Erbauungsreden

zunächst für

Studirende höherer Bildungsanstalten

auf alle

Sonn- und Festtage des Studienjahres,

mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch-apologetischen Aufgabe der Gegenwart.

Von

Fr. J. Mach,

Weltpriester der Leitmeritzer Diözese und k. k. Professor der Religionslehre am Staats-Obergymnasium in Saaz.

„Κήρυξον τὸν λόγον, ἐπίστηθι εὐκαίρως ἀκαίρως· praedica verbum, insta opportune, importune.“ II. Tim. 4, 2.

Mit Approbation des Hochw. Leitmeritzer Ordinariates.

Dritter Jahrgang.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1879.

Vorwort.

Wie in den zwei vorausgegangenen Bänden dieses Werkes ist die demselben zu Grunde gelegte Tendenz der apologetischen Behandlung der Hauptdogmen des positiven Christenthums und der Widerlegung der Seitens einer negativen und destructiven Wissenschaft gegen dieselben erhobenen Einwürfe auch in dem vorliegenden dritten Bande, wo sich immer hiezu inhaltlich der evangelischen Perikopen Gelegenheit bot, zur Geltung gekommen. Speziell fand in diesem Bande die christliche Anthropologie ihre wissenschaftliche Untersuchung und Begründung — was nicht geschehen konnte, ohne die gerade in der Gegenwart von so tiefeinschneidender praktischer Bedeutung gewordenen Irrthümer des Materialismus und Darwinismus kritisch zu beleuchten und zu widerlegen.

Die übrigen diesfällig zur Behandlung gelangten Themen sind theils moralischen, theils homiletischen, liturgischen und kirchenhistorischen Inhaltes.

Der vierte und letzte Band dieser Arbeit, der nebst den Beweisen für Gottes Dasein und der

Widerlegung des Atomismus und Pantheismus noch eine Reihe hochwichtiger und zeitgemäßer Fragen und Themen behandeln wird, soll mit Gottes Hilfe bald erscheinen.

Möge nun auch der vorliegende dritte Band nicht nur bei Exhortatoren für Studirende, sondern auch bei Predigern und Seelsorgern überhaupt, besonders in Städten, geneigte Beachtung und Würdigung finden, zumal sich, namentlich für ein gebildeteres Auditorium, gerade heute das Bedürfnis einer mehr dogmatisch-apologetischen Richtung der Kanzelvorträge fühlbar macht und das hier Gesagte leicht in populäre Form gegossen werden kann, die große Mehrzahl der übrigen nicht apologetischen Themen aber ihres ganz allgemeinen Inhaltes wegen ebenso auch bei Vorträgen an das Volk benützt werden können.

Saaz in Böhmen, am Feste der heiligen Agnes 1879.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Exhorte

auf den 17. Sonntag nach Pfingsten.

(Am Beginne des Schuljahres.)

Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam.

Wenn der Herr nicht bauet das Haus, dann arbeiten vergeblich, die daran bauen. Ps. 126, 1.

Abermals hat ein wichtiger und bedeutungsvoller Abschnitt Ihres Lebensweges begonnen; wieder stehen Sie am Beginne eines neuen Studienjahres, das Sie einen Schritt näher bringen soll dem von Ihnen gewählten, heißersehnten Ziele. Wochen sind vergangen, seit Sie die Räume dieser Anstalt verlassen; Sie sollten sich kräftigen während dieser Zeit an Körper und Geist, sich erholen und erfrischen, um, neugestärkt, die verlassene Arbeit wieder aufzunehmen und sie mit Ernst und Eifer erfolgreich ihrem abermaligen vorläufigen Ziele zuzuführen. Ja! darum haben Sie sich hier wieder eingefunden; die besten Segenswünsche Ihrer Eltern und Angehörigen haben Sie hieher geleitet, gewiss aber auch manche dringende Mahnung, manche heilsame Lehre, manche strenge Warnung, die Sie nimmer vergessen sollten während Ihres Verweilens am

Studienorte, ferne der Heimat, dem elterlichen Hause, ferne auch dem besorgten, wachsamen Auge Ihrer Ernährer und gottgesetzten Erzieher. Wird jeder aus Ihnen das Vertrauen rechtfertigen, welches Jene in Sie gesetzt, von welchen Sie hergesendet worden? Und wenn abermal das eben beginnende Studienjahr nach raschem Laufe sein Ende erreicht hat und Sie wieder die heimatliche Stätte betreten, welches werden dann die Gefühle sein, die Ihr eigenes Inneres erfüllen, welche Gefühle werden Sie dann erregen in dem Herzen Ihrer Angehörigen? — Der Freude und des berechtigten Stolzes in Folge reich gesegneter Mühe, oder aber — des Schmerzes und der Trauer und der Beschämung als Folgen der Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit? — Gewiss wünscht Jeder aus Ihnen das Erstere; und dass auch Ihre Lehrer alle sich diesem Wunsche aufrichtigen Herzens anschließen, davon können Sie sich überzeugt halten; aber in Ihrer Hand liegt vor Allem die Entscheidung; davon wird vor Allem der Erfolg abhängen, in welchem Maße Sie sich durchdrungen fühlen von der Größe und Bedeutung der Aufgabe, die Sie auf sich genommen und wie Sie bestrebt sein werden, Ihren Pflichten als studirende Jünglinge in ihrem ganzen Umfange und nach jeder Richtung zu entsprechen. Wol kennen Sie alle diesen Ihren Pflichtenkreis und gerade Sie, als die dem Alter und der geistigen Entwicklung nach reiferen Zöglinge dieser Anstalt, vermöchten sich mit Unwissenheit wol am Wenigsten zu entschuldigen; aber immerhin ist es menschlicher Schwachheit, jugendlichem Leichtsinn, nützlich, ja notwendig, oft und wieder mit Ernst und Nachdruck zum Rechten und Guten ermuntert, vor dem Schlechten gewarnt zu werden; und welche Gelegenheit wäre passender hiezu, als eben der Beginn eines neuen Studienjahres; lassen Sie mich einige dieser

Gelegenheit entsprechende Belehrungen und Rathschläge heute an Sie richten.

Abhandlung.

Seien Sie zunächst des Zweckes Ihres Daseins unausgesetzt eingedenk; fragen Sie sich besonders heute, am Beginne des Studienjahres, welche Aufgabe Sie zu lösen haben, wie wichtig und bedeutungsvoll sie sei für Ihre Zukunft, Ihre einstige Lebensstellung; gleich einem heiligen Bernard, nachdem er die Schwelle von Citeaux überschritten, stellen auch Sie heute und öfters die ernste Frage an sich: „ad quid venisti?“ — Ja! „ad quid venisti?“ „Wozu bist du gekommen?“ — Wahrlich nicht zu Spiel und müßiger, leichtfertiger Tändelei, nicht, niederem Sinnengenuß und verweichlichender Vergnügungssucht zu fröhnen; ernst ist das Leben und groß und bedeutend sind die Anforderungen, die es auch an Jeglichen aus Ihnen stellen wird, mögen Sie dereinst in welchem Berufe immer thätig sein; darum ist es notwendig, dass Sie schon frühzeitig beginnen, jenes Maß formeller wie materieller Bildung, jenen Grad geistiger und religiös-sittlicher Reife sich zu erwerben, der Sie befähigt, Ihrer einstigen Lebensaufgabe ganz und voll zu entsprechen; „non scholae enim discimus, sed vitae;“ nicht ist die Schule Selbstzweck, sondern Mittel zu höheren, allgemeinen, praktischen Zwecken; nicht um seiner selbst willen allein lernt und bildet sich ein Jeder aus Ihnen, er thut es vielmehr auch um Anderer willen, denen sein Wissen, seine Fertigkeit und Geschicklichkeit zu Gute kommen soll, er thut es um des allgemeinen Besten, um der Gesellschaft willen, der nach Kräften zu nützen seine Pflicht ist als Mensch und Christ. Ja! Was der Herr einst seinen Jüngern in eindringlicher Mahnung zurief, auf dass sie nimmer vergessen sollten,

warum er sie erwählt und welches das Ziel ihrer Thätigkeit, das gilt in gewissem Sinne auch von Jenen, die ich hier vor mir versammelt sehe. „Ihr seid das Salz der Erde“ — so sprach der Heiland zu seinen Schülern; [1]) „wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts weiter, als dass es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde; ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein; auch zündet man kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind; so leuchte euer Licht vor den Menschen, auf dass sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist.“ — In der That! Aus jenen Anstalten, deren einer auch Sie angehören, gehen die leitenden und bestimmenden Kreise des gesellschaftlichen Lebens hervor — jene Faktoren, welche erwählt und berufen sind, das gesammte geistige, religiöse, kirchliche, sociale, politische und wissenschaftliche Leben der Menschheit zu beeinflußen. Nun liegt es in der Natur der Sache und die Erfahrung des alltäglichen Menschenlebens bestätigt es, dass die Eindrücke, die Geistesrichtung, die Weltauffassung, kurz die gesammte geistige und sittliche Verfassung des jugendlichen Alters in der Regel die Basis und Directive bildet auch des späteren, reiferen Mannesalters, mögen sich hier immerhin auch anderweitige Einflüße und Faktoren wirksam zeigen und die in der Jugend erworbene Geistesrichtung klären, berichtigen, ergänzen und selbst modificiren. Darum ist die Wichtigkeit dieser Anstalten eine ungemein große; und so schwer und verantwortungsvoll der Beruf eines Lehrers derselben ist, so schwer und hochbedeutungsvoll ist auch die

---

[1]) Matth. 5, 13. ff.

Aufgabe des Schülers derselben. — Gilt dies aber in jeder Richtung des Geisteslebens, so doppelt und dreifach in religiös-sittlicher Beziehung; ist ja die Wichtigkeit gerade dieses Gebietes für den Menschen, wie für die Menschheit eine ganz besonders hervorragende; machen sich ja eben hier zahlreiche widrige, hemmende, störende, destruirende Einflüße geltend, wie nirgend anderwärts. Dazu kommt noch, dass gerade jenes Alter, in dem Sie sich eben befinden, das weitaus gefährlichste ist; Ihre Lebenserfahrung ist eine noch geringe, unzureichende; Ihr Charakter eben erst in der Entwicklung begriffen, Ihre religiös-sittlichen Grundsätze noch nicht gefestigt, noch nicht ganz und voll Sache tiefinnigster Ueberzeugung, die auch in Versuchung und Gefahren nicht wankt und die bethörende Stimme des Verführers, des glaubens- und religionslosen Spötters und Witzlings, vergebens sich abmühen lässt, die in erborgtem, wissenschaftlichem Gewande prunckenden Behauptungen und Lehren einer atheistischen, nihilistischen Geistesrichtung aber ruhig und unparteilich prüft und abweist; dabei macht die körperliche wie geistige Entwickelung des Jünglings rasche, schnell vermittelte Fortschritte, wie in keiner anderen Periode des Lebens; steht er doch so recht in dem Stadium des Sturmes und Dranges; das Gefühl sich mehrender Kraft und physischen Wolseins, die erwachenden, lebhaften, niederen Triebe und Begierden, die Sucht, es dem reifen Alter nachzuthun, die sich allmählig ansammelnden, wenn gleich noch einseitigen, oberflächlichen Kenntnisse — alles das ist nur zu sehr geeignet, den Jüngling in gefährlichster Weise zu beeinflußen und ihn mit einem an Hochmut grenzenden Selbstbewusstsein zu erfüllen, das ihn seinen inneren Wert überschätzen, an bloßen Aeußerlichkeiten hängen lässt, das ihm sein eigenes Ich, sein Wollen und Streben als alleinige Norm seines Thuns

und Lassens hinstellen möchte, und dem Gesetz und Autorität nur zu leicht und zu oft als unberechtigte Schranke, als lästige Bürde erscheint. — Wie notwendig ist es darum, dass Jeder aus Ihnen sich selbst kennen lerne, dass er wisse, wo ihm besondere Vorsicht und Wachsamkeit notwendig, und wie wichtig die Zeit seiner Jugend für die gesammte Aufgabe des Lebens. — Und welches sind die Mittel, sie auch wirklich zu erreichen? — Gewiss vermag dies zunächst nichts Anderes, als unausgesetzte, ernste Thätigkeit, als ausdauernder, unermüdlicher Fleiß! „In sudore vultus tui vesceris pane" — „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen" [1]) — mit diesen Worten bezeichnete der Schöpfer selbst dem Menschen die Bedingung, an die sein physisches Dasein gebunden sein sollte. — Und gilt dieses Mittel nicht ebenso auf geistigem, wissenschaftlichem Gebiete? Wie weit ist dieses Feld, wie anstrengend und schwierig, es fruchtbringend zu bearbeiten! Wie reich sind die Resultate tausendjährigen menschlichen geistigen Ringens und Strebens, Schaffens und Wirkens! Bedarf es doch in der That mehr als eines Menschenalters, auch nur in einem eng beschränkten Detailgebiete der Wissenschaft vollständig heimisch, mit demselben vollkommen vertraut zu werden! Wie erst, wenn es gilt, den Weg selbstständigen Arbeitens und Weiterforschens zu betreten! — Allerdings hat die Anstalt, der Sie angehören, diese Aufgabe nicht zu lösen; allerdings werden Sie hier nur mit den wichtigsten Lehren und Resultaten der Wissenschaft bekannt und vertraut gemacht; aber selbst dieses Ziel ist hoch und steil und es bedarf bei der großen Zahl der Ihnen zu vermittelnden wissenschaftlichen Disciplinen Ihrer vollen Theilnahme und fort-

---

[1]) Gen. 3, 19.

gesetzten Mitthätigkeit, die Ihnen gesetzte Aufgabe auch wirklich mit befriedigendem Erfolge zu lösen. Andererseits ist freilich gerade echt wissenschaftliches Streben mit einem Lohne und einer inneren Befriedigung verbunden, die wahrlich höher steht, als Erdengut und Sinnengenuß; ist ja wahre Bildung, echtes, gründliches Wissen, ein Schatz, der unbezahlbar und nicht ausgesetzt ist den Wechselfällen irdischen Glückes und Gutes; „omnia mea mecum porto“ — diese Worte des Weisen Bias haben auch heute ihre Wahrheit und Berechtigung nicht verloren. „Studia adolescentiam alunt,“ sagt so schön und wahr Cicero, „senectutem oblectant, secundas res ornant, in adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.“ Wie die Rose auf dornigem Strauche erblüht, sagt der heilige und gelehrte Papst Pius, ebenso wird aus der mühsamen Anstrengung die süßeste Frucht gewonnen. — Aber freilich ist Wissenschaft, Fleiß und Thätigkeit nur das Eine; sie wären ohne segensreichen Erfolg und ohne wahren Wert, wenn sie nicht Hand in Hand gingen mit dem Streben nach Religiosität und sittlicher Selbstvervollkommnung. Mag Wissenschaft klug, intelligent machen — sittlich gut macht erst die Religion; und mag menschlicher Fleiß Großes und Schwieriges leisten — der nachhaltende Erfolg, die Krönung des von Menschenhand aufgethürmten Gebäudes, das „Ja“ und „Amen“ steht bei dem, ohne dessen Gnade wir nichts vermögen; und darum möchte ich Ihnen heute mit eindringlicher Mahnung jene Worte zu steter Erinnerung während des ganzen eben begonnenen Schuljahres zurufen, die wir Eingangs der heutigen Betrachtung vernommen — die Worte des Psalmisten nemlich: [1]) „nisi Dominus aedi-

[1]) Ps. 126, 1.

ficaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam: Wenn der Herr nicht bauet das Haus, dann arbeiten vergeblich, die daran bauen;" ich möchte Ihnen das Wahrwort eines heiligen Augustinus entgegenhalten, der da schreibt: [1]) „Der irret sehr, welcher glaubt, er könne bei schlechten Sitten zur Wahrheit gelangen;" und überdies bestätigt ja auch die Erfahrung des Lebens den Ausspruch der heiligen Schrift, dass „Weisheit und Wissenschaft in einem Körper nicht gedeihen können, welcher dem Laster fröhnt und der Gottlosigkeit unterworfen ist;" [2]) darum waren die wahrhaft tiefsten Geister und befruchtendsten Denker nach dem Zeugnisse der Geschichte jene, die mit unermüdetem Streben nach Wissen, Frömmigkeit und Reinheit des Herzens verbanden; darum nannte ein Geistesmann mit Recht die Wissenschaft das eine, Religion das andere Auge des Geistes; darum wird von den beiden erleuchteten Lehrern der Kirche und Zierden der christlichen Wissenschaft, Basilius von Cäsarea und Gregor von Nazianz, erzählt, dass sie, auf der Hochschule in Athen zu inniger Freundschaft verbunden, nur zwei Wege kannten: den in die Schule und in das Gotteshaus. — So beherzigen Sie denn die wenigen Mahnworte und Rathschläge, die ich Ihnen heute aus Anlass des Beginnes eines neuen Studienjahres an's Herz gelegt; verwenden Sie eifrig die Zeit, lassen Sie nicht unbenützt vorüber gehen die für Ihr ganzes zukünftiges Leben so wichtigen Jahre der Jugend; verbinden Sie mit wissenschaftlichem Eifer aber auch die zweite Zierde des Studirenden: Sittlichkeit und wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit; „scientia inflat," sagt der Weltapostel: [3]) „Wissen (ohne Glauben) bläht auf," macht hochmüthig und anmaßend und schützt nicht vor sittlichen

[1]) De agone Chr. c. 13. — [2]) Sap. 1, 4. — [3]) 1. Cor. 8, 1.

Verirrungen. Darum ist es notwendig, dass Sie auch bei dem so lobenswerten Streben nach Erweiterung Ihres Wissens die rechte Absicht haben; dass sie das Wissen nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen; dass Sie die Wissenschaft als das betrachten, was sie in der That ist und sein soll: als Stufenleiter zur Erkenntnis der Wahrheit, welche Gott ist. „Sunt, qui scire volunt" — sagt der heilige Bernhard,[1] „ut scientiam suam vendant — et turpis quaestus est; sunt, qui scire volunt eo fine tantum, ut sciant — et turpis curiositas est; sunt, qui scire volunt, ut sciantur ipsi — et turpis vanitas est; sunt, qui scire volunt, ut aedificent, et charitas est; sunt, qui scire volunt, ut aedificentur, et prudentia est." — Unterstützen Sie thätig die Bemühungen Ihrer Lehrer in der Erstrebung des vorgesetzten Zieles; befolgen Sie die Gesetze dieser Anstalt, die Anordnungen Ihrer Lehrer, nicht nur dem Worte, sondern auch dem Geiste nach; gehen Sie den jüngeren Zöglingen mit mustergiltigem Beispiele in allem Guten und Rechten voran; erfüllen Sie überhaupt redlich Ihre Pflichten als christliche Studirende — und der Erfolg kann und wird nicht fehlen — Ihren Eltern und Angehörigen zum Troste und zur Freude, Ihren Lehrern zu heiligem, gerechtem Stolze und reichlichem Lohne, Ihnen selbst zum Heile und zum Segen für Zeit und Ewigkeit; auch Sie werden dann in spätem Alter noch, vielleicht in ehrenvollem Wirkungskreise stehend, mit Befriedigung zurückblicken dürfen auf längst entschwundene Jahre und mit dem Weltapostel sich das trostvolle Wort sagen können: „non in vacuum cucurri, neque in vacuum laboravi: nicht bin ich vergeblich gelaufen, noch habe ich vergeblich gearbeitet!"[2] Amen.

---

[1] S. Bern. serm. XXXII. — [2] Phil. 2, 16.

Exhorte
als Vorbereitung zur heiligen Beichte.

Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist Gott getreu und gerecht, daſs er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget. 1. Joh. 1, 9.

Ein trostvolles Wort ist es, das der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe ausgesprochen, geeignet, gleich mildem, heilendem Balsam sich auf die brennende Wunde der Seele zu legen und dieser neuen Mut und Hoffnung und Vertrauen einzuflößen, wenn sie so unglücklich war, das hochzeitliche Gewand der Unschuld und Reinheit zu beflecken, die heiligende Gnade, und damit das göttliche Wolgefallen, das übernatürliche Ebenbild Gottes im Menschen, durch schwere Sünden zu verlieren. „Wenn wir unsere Sünden bekennen," schreibt er — „so ist Gott getreu und gerecht, daſs er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." In welcher Weise dieses Bekenntnis zu geschehen habe, erklärt der Apostel nicht näher, und beweist eben durch diesen Umstand indirekt, daſs die Beicht als notwendige Bedingung der Sündenvergebung, auf göttlicher Einsetzung beruhend, allerdings schon zur Zeit der Apostel allgemein bekannt und gebräuchlich war, weswegen es nicht weiter notwendig erschien, die Modalität der Ablegung derselben näher zu besprechen. Auf die „Treue" und „Gerechtigkeit" Gottes beruft sich der heilige Johannes; getreu ist aber derjenige, welcher ein Versprechen, das er einst gemacht, auch wirklich erfüllt. Hat nun Gott ein solches Versprechen wirklich gethan? —

Er hat es gethan durch seinen Sohn in den deutlichsten Worten, in dem feierlichen Augenblicke seiner Erscheinung vor seinen Jüngern nach seiner Auferstehung; „welchen ihr die Sünden nachlassen werdet,“ hatte sie der Herr versichert, [1]) „denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten.“ — Auch Sie sollen in wenigen Minuten im Bußgerichte erscheinen, auf daſs Sie Ihre „Sünden bekennen“ — und durch Gottes Gnade, vermöge seiner Treue und Gerechtigkeit, die Losſprechung von denselben erhalten. Einige Worte der Belehrung und Ermahnung als Vorbereitung zu diesem heiligen und hochwichtigen Akte zu vernehmen, dazu haben Sie sich hier eingefunden. Fünf Stücke sind es, durch deren rechte und würdige Vornahme wir jene Bedingungen erfüllen, an die Gott die Verzeihung der ihm zugefügten Unbilden geknüpft hat, wie der Herr selbst im Gleichnisse vom verlorenen Sohne deutlich zeigt: die Erforschung des Gewissens, wahre Reue, der ernstliche Vorsatz, die Beicht, die Genugthuung. Bezüglich der drei ersten Stücke wurde bei früherer gleicher Veranlassung bereits das Nöthige gesagt; heute soll uns der vierte integrirende Bestandtheil der Buße beschäftigen — die heilige Beichte.

Abhandlung.

Die Beichte ist nichts Anderes als das demüthige, vollständige und deutliche Bekenntnis der begangenen Sünden vor dem verordneten Priester, um von ihm an Gottes Statt die Losſprechung von denselben zu erhalten. Wir wollen hier absehen von dem eingehenderen Beweise, wie falsch die Behauptung sei, die Beichte sei eine rein menschliche Anstalt; schon bei einer früheren Veranlassung ward

---

[1]) Joh. 20, 22.

darüber das Nöthige gesagt;[1]) es wurde darauf hingewiesen, dass in der von Christus seinen Aposteln gegebenen Vollmacht, die Sünden nachzulassen, die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der Beichte als offenes Bekenntnis der Sünden schon implicite eingeschlossen sei, da die Apostel als Menschen eben nicht allwissend waren und darum über den sittlichen Zustand und die Würdigkeit des Pönitenten offenbar nur dann mit Sicherheit urtheilen konnten, wenn er seinen Seelenzustand selbst mit Demut und Bereitwilligkeit offenlegte d. h. wenn er seine Sünden bekannte oder beichtete. Oder — könnte ein Richter ein gerechtes Urtheil mit Sicherheit fällen, wenn er sich durch sorgfältiges Nachforschen nicht zuvor von der Schuld des Angeklagten überzeugt hätte? Und könnte der Arzt ein entsprechendes Heilmittel verordnen, wenn der Kranke einfach nur erklärte, dass er krank sei, und nicht auch, wo er leide und wodurch er sich das betreffende Uebel zugezogen? — Gewiss nicht; eben dieses doppelte Amt eines Richters und Arztes der Seele aber verwaltet der Priester im Bußgerichte. Man weise nicht darauf hin, dass Christus selbst die Beichte, das mündliche Bekenntnis, nicht anwandte; er, der Allwissende, der das Innere des Menschen durchschaute, hatte nicht nöthig, erst durch ein entgegenkommendes Geständnis sich über den Seelenzustand dessen zu belehren, dem er die Lossprechung von seinen Sünden ertheilen wollte. — Thatsächlich findet sich darum schon in der heiligen Schrift selbst ein nicht undeutlicher Beleg dafür, dass die Beichte schon in der apostolischen Zeit üblich war; so erzählt die Apostelgeschichte ausdrücklich,[2]) dass, als der Apostel Paulus in Ephesus war, „viele Gläubige kamen und bekannten, was sie gethan

---

[1]) Im vierten Jahrgange dieses Werkes. — [2]) Act. 19.

hatten;" und der Apostel Johannes schreibt, wie wir Eingangs hörten, deutlich genug:[1]) „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget." — Wäre aber trotzdem noch ein Zweifel an der Göttlichkeit und Apostolicität dieser Heils- und Heiligungsanstalt möglich, so frage man die Geschichte der Kirche und die Schriften der steten Zeugen der kirchlichen Lehre und Praxis — der kirchlichen Väter und Schriftsteller. So schreibt der gewiss unverdächtige Tertullian, dem zweiten Jahrhunderte angehörig:[2]) „Soferne du deine Sünden bekennst, wird Gott deiner schonen. Manche aber scheuen diesen Akt der Kundgebung ihrer selbst und verschieben ihn von einem Tage zum andern, mehr die Scham berücksichtigend als ihr Heil, gleich jenen, die, mit einem geheimen Uebel behaftet, die Kenntnis davon dem Arzte vorenthalten und so mit ihrer Schamhaftigkeit zu Grunde gehen. Und wenn wir der Kenntnis der Menschen etwas entzogen haben, verbergen wir es dann auch vor Gott? Ist es besser zu schweigen und verdammt, als bekennen und losgesprochen zu werden?" — Und ebenso der gewiss nicht minder unverdächtige Origenes:[3]) „Wenn der Sünder seine Schuld verbirgt und sein Inneres verschließt, so wird er in seinem Innern gequält und geängstigt; wenn er aber sein eigener Ankläger wird, so wirft er dadurch, dass er sich selbst anklagt, zugleich die Sünde aus. Nur siehe dich sorgfältig um, wem du deine Sünden bekennen mögest; prüfe zuvor den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit entdeckest, ob er mit dem Schwachen schwach zu werden, mit dem Weinenden zu weinen verstehe; und wenn derselbe erkennt, dein Uebel sei so beschaffen, dass du es

---

[1]) 1. Joh. 1, 9. — [2]) De poen. c. 10. — [3]) Hom. 2. in Ps. 37.

vor der ganzen Gemeinde bekennen musst, so musst du auch in diesem Falle seinem Rathe Folge leisten;" mit welch' letzteren Worten Origenes offenbar auf die in den ersten vier Jahrhunderten der Kirche übliche öffentliche Beicht, die allerdings nicht göttlicher Einsetzung war, hinweist. Und wie wäre es überhaupt möglich gewesen, die dem stolzen, sinnlichen Menschen so lästige, weil demütigende Beicht zu einem allgemein in der gesammten Kirche verbreiteten Institute zu erheben, wenn sie sich nicht auf göttliche Einsetzung und Anordnung stützte? Und wenn sie menschlichen, nachapostolischen Ursprunges ist — wann und von wem wurde sie dann eingeführt? — Doch gehen wir auf die Beantwortung solcher diesbezüglichen Fragen über, die dem heute zur Behandlung gewählten Thema näher liegen. Fragen wir zunächst, was denn zu beichten sei? — Notwendig zu beichten sind alle einzelnen Todsünden, deren sich der Pönitent nach fleißiger und sorgfältiger Erforschung des Gewissens schuldig weiß, wenn er sie noch nicht ausdrücklich gebeichtet und von denselben noch nicht unmittelbar losgesprochen wurde; [1]) außerdem ist er nach der ausdrücklichen Erklärung des kirchlichen Lehramtes [2]) verpflichtet, die Zahl der begangenen Sünden wenigstens annäherungsweise anzugeben, sowie die Umstände, welche die Art der Sünde ändern, die sogenannten circumstantiae speciem mutantes, zu nennen; ebenso ist es das Sicherere und der Catechismus Romanus verlangt es ausdrücklich, dass man auch jene Umstände namhaft mache, welche die Sünde nur vergrößern oder sie verringern, damit der Beichtvater dadurch in die Lage gesetzt werde, den Seelenzustand seines Beichtkindes all-

[1]) Concil. Trid. sess XIV. cap. 5. — [2]) Ib. c. 5. cf. Cat. Rom. II. c. 5. q. 46. 47.

seitig und in der rechten Weise zu beurtheilen. — Sollen auch lässliche Sünden gebeichtet werden? — An sich ist es keine strenge Pflicht; denn abgesehen davon, dass lässliche Sünden, und wären sie auch in noch so großer Anzahl begangen worden, wegen ihrer qualitativen Verschiedenheit von den schweren Sünden nie zu einer schweren Sünde ex genere suo werden können und daher die rechtfertigende Gnade nicht rauben, sondern nur vermindern — gibt es zahlreiche andere Mittel, sie zu tilgen: so, die vollkommene Reue über dieselben, Gebet und gute Werke überhaupt, das andächtige Beiwohnen der heiligen Messe, der würdige Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes. Aber — sind die lässlichen Sünden auch keine materia necessaria des Bußsakramentes, so ist es doch aus mannigfachen Gründen heilsam und nützlich, sie zu beichten. Denn auch die lässliche Sünden ist eine Sünde, und daher eine Beleidigung Gottes, des höchsten und liebeswertesten Gutes, mag auch immerhin durch sie das geistige Band zwischen Gott und dem Geschöpfe nicht zerrissen werden, da die lässliche Sünde nur eine unordentliche Hinneigung zu irgend einem irdischen Gute, keineswegs aber die Abwendung von Gott in sich schließt; sowie Gott das höchste und einzige Gut, so ist die Sünde eben das höchste und einzige Uebel; und es ist den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre gemäß nicht erlaubt, eine auch noch so geringe Sünde zu begehen, um durch sie ein auch noch so großes irdisches Gut zu gewinnen. Mag es ferner immerhin noch andere Mittel geben, durch welche ich mich von lässlichen Sünden befreie, so ist die Beichte doch das von Christus selbst gesetzte ordentliche Mittel zur Sündenvergebung überhaupt; und dann: habe ich in allen Fällen hinreichende Bürgschaft und Sicherheit, dass die betreffende Sünde wirklich nur eine lässliche sei? Kann nicht irgend

ein mitverknüpfter Umstand bewirken, dass sie eben keine lässliche, sondern eine schwere Sünde ex accidenti ist? Und setze ich mich in Folge dessen nicht leichtsinnig der Gefahr aus, eine geradezu ungiltige Beichte abzulegen? — Wie dann, wenn ich zweifle, ob ich eine bestimmte schwere Sünde wirklich begangen habe? — In diesem Falle ist es nicht gerade notwendig, sie zu beichten, [1]) vorausgesetzt, dass sich der Zweifel auf positive Gründe stützt und daher ein vernünftiger und wolgerechtfertigter ist; aber heilsam und nützlich ist es immerhin zur Beruhigung des Gewissens. Und wie in dem Falle, wenn ich nicht weiß, ob ich sie schon gebeichtet habe oder nicht? — Dann ist es nach der sichereren Meinung [2]) notwendig, die Sünde zu beichten. Behebt sich später der Zweifel, so muß das Sündenbekenntnis in der nächstfolgenden heiligen Beichte berichtigt werden. [3]) — Und welche Eigenschaften muß unsere Beichte haben, wenn sie eine giltige sein soll? Sie muß 1) vollständig sein — materiell oder wenigstens formell (moralisch); sie ist materiell vollständig, wenn wir in der That alles bekennen, was wir überhaupt zu bekennen hatten, ohne auch nur etwas davon zu übergehen; sie ist moralisch und formell vollständig, wenn wir nur aus unverschuldeter Unwissenheit oder Vergesslichkeit, oder in Folge physischer Hindernisse, z. B. durch Krankheit, oder in Folge moralischer Unmöglichkeit, z. B. bei Beichten in der notwendigen Gegenwart Anderer, etwas an sich pflichtgemäß zu Beichtendes nicht bekennen; und dass solch' eine formell vollständige Beichte zum giltigen Empfange des heiligen Bußsakramentes genüge, hat die Kirche ausdrücklich erklärt. [4]) — Die Beichte soll 2) demütig sein; als

[1]) S. Lig. l. 6. n. 473. — [2]) Ib. n. 477. — [3]) Ib. 478. — [4]) Conc. Trid. s. XIV. cap. 5. cf. s. Lig. l. 6. n. 471 p. 4.

Bittender und als reuiger Selbstankläger naht der Pönitent dem Bußgerichte, erflehend die göttliche Gnade und Erbarmung; wie wäre damit Stolz und Hochmut vereinbar? — Er wird mit tiefer Zerknirschung die begangenen Fehltritte aufdecken und gern und willig sich gleich einem Schuldigen dem Urtheile seines geistlichen Vaters und Richters unterwerfen. Deutlich soll die Beichte 3) sein, aber doch auch bescheiden und züchtig; insbesondere haben wir uns zu hüten, etwas zu sagen, was der Ehre des Nächsten irgendwie nachtheilig sein könnte, gleichwie auch der Beichtvater nicht das Recht hat, nach dem Namen der mitsündigenden Person zu fragen; nicht Andere haben wir eben anzuklagen, sondern uns selbst; nicht Andere zu bessern, sondern uns von unseren Vergehungen zu reinigen. Allerdings erfordert die Ablegung der Beichte vor einem Menschen, mag er immerhin als Stellvertreter Christi und Vollmachtträger Gottes seines erhabenen Amtes walten, Selbstüberwindung und Selbstverdemütigung; aber eben darin liegt schon ein gewisses Maß von verdienter Strafe und Genugthuung für unsere Sünden; und wenn wir uns nicht geschämt zu sündigen, warum sollen wir uns schämen, unsere Sünden zu bekennen? Ist es nicht besser, unsere sittlichen Vergehungen insgeheim dem von Gott verordneten Priester zu bekennen, als in der Sünde unruhig, von Gewissensbissen gequält, zu leben und unglückselig in solch' einem Zustande vor Gottes Gericht zu treten? Und ist nicht auch der Priester, den ich durch mein Vertrauen ehre, ein schwacher Mensch, der also gewiss alle Ursache hat, mit dem Pönitenten Mitleid und Nachsicht zu haben? Und was sollte mich abhalten, sonder Furcht und Hinterhalt mein Inneres dem Arzte meiner Seele zu enthüllen, da ich weiß, dass ein absolut unverletzbares Siegel den Mund des Priesters schließt und dass er das in der Beichte

Erfahrene in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, weder früher noch später, irgendwo oder irgendwem kund machen darf? — Wahrlich! nur Frevel oder Leichtsinn kann es wagen, trotzdem das Heilige zu missbrauchen und so nicht nur sich der reichen Gnadenwirkungen des Sakramentes zu berauben, sondern sich auch mit der furchtbaren Sünde eines Sacrilegiums zu beladen. Gehören wenigstens wir nicht zu diesen Unglücklichen; verrichten wir jetzt giltig und würdig, vollständig, demutsvoll und in aufrichtiger Offenheit unsere Beichte; vergeblich wäre es, uns mit Unwissenheit in den auf dieses heilige Sakrament bezüglichen Stücken entschuldigen zu wollen; und war wirklich eine oder die andere unserer früheren Beichten durch vorsätzliches oder leichtsinnig sträfliches Verschweigen einer oder mehrer schweren Sünden ungiltig, suchen wir unseren Fehler wenigstens jetzt durch reumütiges Geständnis wieder gut zu machen, damit nicht auch diese sowie alle nachfolgenden Beichten ungiltig und gottesräuberisch werden; nennen wir in diesem Falle nicht nur die verschwiegene Sünde, sondern geben wir auch an, in wie vielen Beichten wir sie verschwiegen, und ob wir in diesem Zustande auch das allerheiligste Altarssakrament empfangen; hatten wir in dieser oder in diesen ungiltigen Beichten auch noch andere schwere Sünden bekannt, so wiederholen wir dieselben, soweit es menschlicher Schwachheit und Vergesslichkeit möglich ist; denn „wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget.“ [1]) Amen.

---

[1]) 1. Joh. 1, 9.

Kommunionexhorte

zugleich auf den 18. Sonntag nach Pfingsten.

Introibo ad altare Dei: ad Deum, qui laetificat juventutem meam.
Ich werde kommen zu Gottes Altare: zu Gott, der meine Jugend erfreut. Ps. 42, 4.

Mit diesen Verlangen und Sehnsucht athmenden Worten drückt der König David, als er, vor seinem Sohne Absalon flüchtig, ferne dem heiligen Sion und dem heiligen Zelte weilte, seine Zuversicht aus, dass es ihm wieder vergönnt sein werde, zurückzukehren zur geweihten Stätte des Herrn und ihm daselbst freudigen, andachtsvollen Herzens dienen, ihm den Tribut seiner Liebe, Ehrfurcht, seines kindlich innigen Dankes darbringen zu dürfen: „introibo ad altare Dei: ich will hintreten zu dem Altare Gottes — zu Gott, der meine Jugend erfreut.“ [1]) — Gewiss mit vollem Rechte können auch Sie heute diese Worte des Psalmisten von sich selbst aussprechen. Auch Sie sollen heute, jetzt, hintreten zu Gottes Altare, zu Gott, dem Urgrunde und Ziele Ihres Lebens und Daseins, zu ihm, dem Gnadenspender und Vollender, der die Freude, die Wonne Ihrer Jugend, das *A* und *Ω* Ihres Denkens, Fühlens, Strebens sein und bleiben soll. Sind wir uns des hohen, gnadenvollen Augenblickes so recht bewusst, dem wir jetzt nahen? Fühlen wir die Bedeutung

---

[1]) Ps. 42, 4.

der hochheiligen Handlung, die sich jetzt an uns vollziehen soll? Und haben wir Alles gethan, gewissenhaft gethan, um uns der vollen Gnadenwirkung des Geheimnisses des Leibes und Blutes Jesu Christi theilhaftig zu machen? — Wir haben gestern im Bußgerichte unser Herz von den Flecken und Makeln gereinigt, die sich ihm seit dem letzten Empfange der heiligen Sakramente wieder angeheftet — in Folge unserer Schwachheit, unseres Leichtsinnes, unserer Unaufmerksamkeit auf unsere Gedanken, Gefühle, Begierden, Entschlüße, Worte, auf unser Thun und Lassen; heute, jetzt, sollen wir das hochwichtige Geschäft der inneren Erneuerung und Wiedergeburt fortsetzen und besiegeln; Jesus Christus soll in unsere Seele einkehren und Wohnung nehmen in unserem Herzen — er, der Reinste, Heiligste, das unbefleckte Gotteslamm; prüfen wir uns daher zuvor vor Gott und unserem Gewissen; denn wer unwürdig isst und trinkt, isst und trinkt sich nach des Apostels [1]) Worte das Gericht, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet — unterscheidet von dem gewöhnlichen Brode, der irdischen Speise; erinnern wir uns, wie wir uns beim Genuße des allerheiligsten Sakramentes selbst verhalten sollen; was wir zu thun haben, wenn wir an den heiligen Geheimnissen theilgenommen. — Wol sind Sie über jeden dieser drei Punkte im Laufe des durch Jahre fortgesetzten religiösen Unterrichtes wiederholt belehrt worden; aber in Rücksicht der Erhabenheit und Wichtigkeit des Gegenstandes, in Rücksicht auch jugendlichen Leichtsinnes, menschlicher Schwachheit und Vergeslichkeit will ich Sie jetzt an die wichtigsten diesbezüglichen kirchlichen Vorschriften und Ihre daraus resultirende Pflichten gemahnen und erinnern.

---

[1]) 1. Cor. 11, 28. 29.

Abhandlung.

Zwei konstitutive Theile gehören zum ganzen, vollen Menschenwesen, trotz ihrer spezifischen Verschiedenheit auf das Innigste zu einem formalen Ganzen vereinigt: Seele und Leib; zweifach wird deshalb auch die Vorbereitung zum Empfange des allerheiligsten Sakramentes sein müssen, leiblich und geistig; nicht geistig allein, da ja auch der Leib an dem Empfange des Gnadenmales participirt, da er das Vehikel bildet, mittels dessen der Herr seine Gnadenfülle, seine Güte und Erbarmung unserer Seele zu Theil werden lässt. Darum hat die Kirche unter schwerer Verpflichtung angeordnet, dass der Kommunikant gewissenhaft das jejunium naturale beobachte, d. i. von der Mitternachtsstunde des vorhergehenden Tages an sich jeglicher Speise und jeglichen Trankes enthalte, da es nicht geziemt, vor dem himmlischen Male irdische Nahrung zu genießen; nur dann gestattet die Kirche billig Ausnahmen von dem allgemeinen, strengen Gebote, wenn etwa ein gefährlich Kranker das hochheilige Altarssakrament als Wegzehrung empfängt und daher unmöglich nüchtern bleiben konnte;[1]) oder wenn bei gewöhnlichem, öffentlichem Empfange in Folge Unwolseins und körperlicher Zustände die Gefahr des Erbrechens eine große und sichere; oder bei drohender Gefahr der Verunehrung des heiligsten Sakramentes durch Ungläubige, Häretiker, oder bei öffentlichen Calamitäten, z. B. bei einer Feuersbrunst; denn in diesem Falle kann jeder Priester, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden, jeder Gläubige die vorhandene Eucharistie empfangen, um sie vor Verunehrung und Entweihung zu bewahren; oder endlich, wenn sich für einen Priester die

[1]) Cf. Miss. rubr. de def. IX.

Notwendigkeit ergibt, die von einem andern etwa in Folge plötzlichen Unwolseins, oder aus anderen nöthigenden Gründen unterbrochene heilige Messe fortzusetzen und zu vollenden, mag er sich eben auch nicht im Zustande der Nüchternheit befinden. Die Kirche fordert ferner,[1]) dass der Körper des Kommunikanten rein sei von freiwilliger und verschuldeter Befleckung, sowie, dass er in anständiger, ehrbarer Kleidung dem Tische des Herrn nahe, um so schon äußerlich kundzuthun, dass er von der Bedeutung und Erhabenheit der vorzunehmenden heiligen Handlung durchdrungen sei. Oder würde es Jemand wagen, in unanständiger, schmutziger oder zerrissener Kleidung etwa vor einem irdischen Großen zu erscheinen? Läge nicht schon hierin allein ein Beweis der Geringschätzung und Verachtung Seitens des Besuchers? — Und es sollte etwas dem allerhöchsten Wesen gegenüber statthaft sein, was wir einem irdischen Wesen gegenüber nicht wagen würden? — Aber noch weit wichtiger als diese rein äußerliche körperliche Vorbereitung ist die innere, seelische. In dieser Beziehung ist es zunächst schwere Pflicht,[2]) dass wir vor dem Empfange der Eucharistie von jeder Todsünde frei sind und uns also im Zustande der heiligmachenden Gnade befinden, beziehungsweise, uns in denselben durch eine giltige heilige Beichte oder in dringenden Fällen durch Erweckung der vollkommenen Reue versetzen; ist doch die Eucharistie ein Sakrament der Lebendigen, und darum nur für jene bestimmt, welche sich im Zustande des geistigen Lebens d. i. eben der heiligenden Gnade, schon befinden. Wie kann auch der Heiland in einem Leibe Wohnung nehmen, der nicht ein reiner

---

[1]) Ib. n. 5. cf. s. Lig. l. 6. n. 271—275. — [2]) Conc. Trid. s. XIII. cap. 7. u. can. 11.

Tempel des heiligen Geistes, sondern eine unreine Stätte der Sünde und des Lasters? Wie verträgt sich Licht und Finsternis, Christus und Belial, Liebe und Hass, Tod und Leben? — Wie kann selbst das kostbarste, kräftigste Heilmittel dort wirken, wo sich dessen Gebrauche unüberwindbare physische Hindernisse in den Weg stellen? Hieße dies nicht, das Heilige und Göttliche frevlerisch missbrauchen und entweihen? — Der Herr selbst deutete die notwendige Seelenreinheit beim Empfange seines Gnadenmahles dadurch klar genug an, dass er vor dessen Einsetzung und Ausspendung seinen Jüngern erst die Füße wusch — „ut declararet“ — wie die Kirche sagt[1]) — „omnem diligentiam adhibendam esse, ne quid nobis ad summam animi integritatem desit, cum sacra mysteria percepturi sumus.“ Was die lässlichen Sünden betrifft, so ist es allerdings gestattet, mit solchen behaftet zum Tische des Herrn zu treten, da sie mit dem Gnadenstande verträglich sind, wenn sie auch denselben mindern, da sie somit dem Eintritte der Gnade in das Herz des Empfängers kein Hindernis in den Weg stellen und überdies der Empfang der Eucharistie lässliche Sünden ex opere operato tilgt; allein nichts desto weniger wünscht die Kirche,[2]) dass wir beim Empfange dieses Geheimnisses so viel als möglich auch von geringen Sünden und von freiwilliger Neigung zu solchen frei seien, weil der Empfang des allerheiligsten Sakramentes um so würdiger und gnadenvoller, je reiner das hochzeitliche Kleid der Seele, mit dem wir uns einfinden. — Berühren die soeben angeführten Punkte mehr die negative Seite der Vorbereitung zum Empfange dieser Seelenspeise, so muß unser Inneres andererseits auch mit

---

[1]) Cat. Rom. II. c. 4. q. 56. — [2]) Cf. s. Lig. homo apost. tract. 15. n. 23.

positiven Tugenden sich schmücken — namentlich mit Glaube, Hoffnung, Liebe, mit Demut und Andacht: mit dem Glauben — an alles, was Gott durch den Mund seines Sohnes uns zu unserem Heile geoffenbart, insbesondere aber an die wahre, wirkliche, wesenhafte Gegenwart des Gottmenschen in der Eucharistie; mit der Hoffnung — um willen der Verdienste des Erlösers die ewige Seligkeit und die Mittel hiezu zu erlangen — insbesondere kraft des Empfanges dieses hochheiligen Sakramentes; mit der Liebe — zu Gott, dem höchsten, liebenswürdigsten Gute — insbesondere aber auch zu dem in der Brodesgestalt verborgenen Erlöser, der unter uns, seinen Kindern, auf unseren Altären wohnen will, damit wir uns in deren Schatten erquicken, unsere Bitten und Anliegen ihm, dem Mittler beim Vater, vortragen, und seiner Gnade und Erbarmung uns erfreuen; mit Demut — eingedenk unserer Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit auch bei sorgfältigster Reinigung und Prüfung unseres Inneren; eingedenk aber auch der Größe und Herrlichkeit dessen, dem wir uns nahen; mit Andacht endlich und Inbrunst — anbetend das heiligste Geheimnis des Leibes und Blutes des Herrn. — Und haben wir die eben kurz aufgezählten Bedingungen wirklich erfüllt, unser Herz mit den genannten Tugenden wirklich geziert, dann treten wir hin an den Altar, wenn der heilige Augenblick genaht — voll Glauben und Ehrfurcht, in würdiger, ernster, geziemender Haltung, erfüllt mit dem Bewusstsein der Bedeutung des vorzunehmenden Aktes; knieen wir nieder vor der Majestät des Allerhöchsten, den Erde und Himmel nicht zu umfassen vermögen; erwecken wir, wenn das Confiteor gebetet wird, noch einmal Reue und Leid über unsere Sünden; bezeichnen wir uns beim priesterlichen Gebete und Segen mit dem Kreuze, dem Zeichen des Heiles; richten wir in heiliger Liebe

und Sehnsucht unseren Blick auf den Frohnleichnam, wenn der Priester, ihn über dem Ciborium haltend, die erhabenen Worte spricht: „ecce agnus Dei! ecce qui tollit peccata mundi;“ klopfen wir hierauf voll Zerknirschung und Demut an unsere Brust, mit dem Priester die Worte des heidnischen Hauptmannes im Herzen sprechend: „Domine, non sum dignus, ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo et sanabitur anima mea;“ öffnen wir hierauf sittsam den Mund und empfangen wir, das Haupt mäßig erhoben, den Sohn Gottes, unsern Herrn und Erlöser und Seligmacher. „O Philothea!“ ruft der große, heilige Fürstbischof von Genf, Franz von Sales, bei der Betrachtung dieses gnadenvollen Augenblickes aus, [1]) — „denke dir, dass, gleich der Biene, die den Thau des Himmels und den köstlichen Saft der Erde von den Blumen aufsammelt und (nachdem sie ihn in Honig verwandelt hat), in ihre Zelle trägt, der Priester den Erlöser der Welt, den wahren Sohn Gottes, der gleich dem Thau vom Himmel kam, und zugleich, als wahrer Sohn der Jungfrau, wie eine Blume der Erde unserer Menschheit entspross, von dem Altare nimmt und als Speise der höchsten Lieblichkeit in deinen Mund legt.“ — Und haben wir ihn empfangen, nach dem unsere Seele verlangt, bezeichnen wir uns voll Inbrunst mit dem Zeichen der Erlösung und klopfen wir demutsvoll an unsere Brust; verweilen wir, vom Altare zurückgekehrt, einige Zeit in der stillen Betrachtung der hohen, unaussprechlichen Gnade, die uns soeben zu Theil geworden; danken wir ihm, der zu unserer Heiligung und Beseligung in uns eingekehrt; beten wir ihn an, opfern wir uns ihm völlig auf, versprechend, alle Kräfte unseres Leibes und unserer Seele nur in seinem

[1]) Philoth. II. l. c. 21. p. 160.

Dienste verwenden zu wollen und sie nicht zur Sünde, möge sie welchen Namen immer tragen, zu missbrauchen; bitten wir ihn, dass er in uns mit seiner Liebe und Gnade beständig bleibe; erwecken wir nochmals die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, und erneuern wir alle bisher gemachten guten Vorsätze; tragen wir ihm vor unsere Nöten und Anliegen. — Die übrige Zeit des Tages aber verbringen wir in Gebet, Arbeit, Geistessammlung; fliehen wir das Getümmel der Welt, zerstreuende Vergnügungen und Lustbarkeiten; „haec est dies, quam fecit Dominus: exultemus et laetemur in ea; das ist der Tag, den der Herr gemacht, frohlocken wollen wir und uns seiner freuen.“ [1]) — O wie lieblich, Herr! ist dein Geist! [2]) Um deinen Kindern deine unermessliche Liebe zu bezeigen, erquickest du sie mit dem süßesten Brode, das vom Himmel gekommen ist; [3]) wahrlich! es ist kein Volk so groß, dass seine Götter sich ihm also nahten, wie du, unser Gott, deinen Gläubigen dich nahest, denen du dich täglich zur Speise hingibst, um ihr Herz täglich zu erquicken, täglich mit neuen Kräften zum Himmel emporzurichten! Wo ist doch ein Volk, so herrlich, wie das Volk der Christenheit? Oder wo ein Geschöpf unter dem Himmel so geliebt, wie die andächtige Seele, zu welcher der Herr kommt, um sie mit seinem glorreichen Fleische zu nähren? O unaussprechliche Gnade! O bewundernswerte Herablassung! O unendliche Liebe, die sich so besonders zu den Menschen hinneigt! — Aber wie vergelte ich dem Herrn diese Gnade, diese übergroße Liebe? — Ich habe nichts, das ich meinem Gott zu einem angenehmeren Danke darbringen könnte, als dass ich ihm mein Herz ganz hingebe und auf das Innigste mit ihm

---

[1]) Ps. 117, 24. — [2]) Thom. im. Chr. l. IV c. XIII. — [3]) Sap. 16, 20.

vereinige. „Dann wird frohlocken meines Inneres und sich freuen mein Geist in Gott meinem Heile.“ [1]) „Gleichwie ein Hirsch nach der Wasserquelle dürstet, so verlanget meine Seele nach dir, o Gott; denn du, o Gott, bist meine Stärke und Zuversicht; warum geh' ich trauernd einher, da der Feind mich bedrängt?“ [2]) — „Hintreten will ich zu Gottes Altar, zu Gott, der meine Jugend erfreut“ [3]) — ihn will ich lieben und loben und preisen immerdar! Amen.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Wenzeslaus.

Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Jubel und hohe Festesfreude geht heute durch alle Gaue unseres engeren Heimatslandes Böhmen; gilt es doch dem Andenken eines seiner edelsten Sprossen, seiner würdigsten Söhne — dem erhabenen, tugend- und verdienstreichen Herrscher dieses Landes, dem leuchtenden Vorbilde der Christenheit, dem sieggekrönten Martyrer — dem heiligen Herzoge Wenzeslaus. Die zweite kostbare Blüte war er am weithinschattenden, kräftigen, sturmbewährten Baume der Kirche Böhmens; denn zehn Jahre vor seinem tragischen Ende in der Schloßkapelle zu Altbunzlau hatte

---

[1]) Ps. 41, 2. — [2]) Ib. 42, 2. — [3]) Ib. 4.

seine Großmutter, die heilige Ludmila, ihr gottergebenes Leben geendet — sie war auf Veranlassung ihrer heidnischen Schwiegertochter Drahomira in ihrer Privatkapelle, wo sie eben gewohnter Weise ihrer Andacht oblag, mit ihrem eigenen Schleier erdrosselt worden — am 15. September 927. Was wir sonst schon bezüglich der übrigen Festzeiten und Festtage des gesammten Kirchenjahres zu bemerken Gelegenheit hatten, das zeigt sich auch am heutigen Festtage wieder in sprechender Weise: die treffliche Auswal der Lesung und des Evangeliums Seitens der Kirche. Die Lektion, aus dem Buche der Weisheit genommen, preist in herrlichen Worten die wahre Weisheit und fordert insbesondere die irdischen Könige und Machthaber auf, es sich mit allen Kräften angelegen sein zu lassen, sie zu erwerben und zu bewahren, hindeutend auf den Heiligen des heutigen Festes, der diese herrliche Tugend vor allen anderen liebte und sie namentlich in der umsichtigen, kraftvollen Bekämpfung des Heidenthums und der nicht minder eifrigen Ausbreitung und Festigung des Christenthums im Böhmerlande bethätigte; „ihr Könige“ — ruft die Kirche heute mahnend aus [1]) — „wenn ihr Lust habet an Thronen und Szeptern, so liebet die Weisheit, damit ihr in Ewigkeit herrschet;“ aber nicht nur eine Zierde dieser ist die Weisheit — sie ist uns allen notwendig! Himmlischen, göttlichen Ursprungs ist sie — als erschaffene, menschliche Weisheit ein Ausfluß der ewigen, unerschaffenen! Leicht wird sie gefunden von dem, der sie suchet; denn Gott gibt nach der Versicherung des Herrn „seinen guten Geist denen, die ihn darum bitten: dabit pater vester de coelo spiritum bonum petentibus se;“ [2]) ihr Anfang liegt in der Zucht d. i. in der Besserung

[1]) Sap. 6, 22. — [2]) Luc. 11, 13.

des Lebens, als Ausfluß der Furcht des Herrn; ihre Frucht ist die Liebe zu Gott, die Beobachtung seiner Gebote, die innigste Vereinigung mit ihm schon hier auf Erden. Nicht minder inhaltsschwer ist das darauf folgende Festevangelium; wichtige, bedeutungsvolle Worte sind es, denen wir hier begegnen; „wenn mir Jemand nachfolgen will“ — lässt die Kirche den Herrn uns zurufen, „so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ [1]) — abermals damit andeutend, dass der Heilige des Festes uns auch in diesem Stücke mit seinem Beispiele vorangeleuchtet. — Bei der eben genannten Ermahnung lassen Sie uns auch heute betrachtend verweilen; stellen wir uns die wichtige Frage, worin die so dringend geforderte Nachfolge Christi bestehe und wie wir dieselbe an uns verwirklichen können.

Abhandlung.

Geschichte, Erfahrung und Selbstbewusstsein geben übereinstimmend Zeugnis der betrübenden Thatsache einer Disharmonie des inneren Menschen mit sich selbst, eines steten Kampfes und Streites zwischen den niederen und höheren Seelenkräften, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit; das „nitimur in vetitum semper cupimusque negata“ des Heidenthums ist nicht weniger unläugbare Wahrheit, wie das Wort des Weltapostels in seinem Römerbriefe: [2]) „Das Gute, das ich will, thue ich nicht, das Böse, das ich nicht will, thue ich; ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerspricht.“ Verglich doch schon Plato des Menschen Seele mit einem Zweigespann geflügelter Rosse: weiß das eine — mit Kraft und Eifer folgend der Richtung

[1]) Matth. 16, 24. — [2]) Rom. 7, 18.

nach oben — schwarz das andere — das Gespann niederziehend zur Erde. Nicht immer war dem so; die Geschichte der Offenbarung versichert uns, dass ursprünglich Harmonie geherrscht unter den moralischen Kräften des Menschen, dass er gewesen Einheit von Natur und Geist — und die denkende Vernunft vermag gegen diese Lehre so wenig Stichhältiges vorzubringen, dass sie derselben im Gegentheile gerne und freudig zustimmt und sich durch sie über eine Frage aufgeklärt sieht, bezüglich deren Beantwortung sie aus sich selbst allerdings über das Gebiet einer dunklen Ahnung und Vermuthung nicht hinausgekommen ist, nicht hinauszukommen vermag. Aber — die Offenbarung hat uns nicht allein über die Ursache des unläugbar vorhandenen Missverhältnisses zwischen der Forderung des göttlichen Gesetzes und dem niederen menschlichen Wollen und Streben belehrt, sie hat uns auch die nöthigen Heilmittel angegeben, durch deren eifrige und gewissenhafte Anwendung wir die Folgen des Falles des Geschlechtes zu beheben oder wenigstens zurückzudrängen vermögen. Der göttliche Erlöser, Jesus Christus, zu unserem Heile auf Erden in Menschengestalt erschienen, hat uns nachdrücklichst und wiederholt diese Mittel an die Hand gegeben; ihre Anwendung ist notwendig, ja unumgänglich, weil durch den sakramentalen Akt der Taufe wol der Zustand des aus der Sünde hervorgegangenen göttlichen Missfallens, nicht aber auch die Folgen dieses Falles behoben werden; die ungeordnete Begierlichkeit bleibt auch in dem Getauften zurück — kraft weiser göttlicher Fügung und Einrichtung; der Mensch soll eben gegen das Böse unausgesetzt ankämpfen, er soll seine niederen, thierischen Triebe und sinnlichen Neigungen beherrschen und zügeln — damit seine Sittlichkeit eine freithätig erworbene und ebendadurch verdienstliche werde — damit er durch

Kampf zum Siege, durch den Sieg zur Krone und ewigen Verherrlichung gelange; „nemo enim coronabitur," wie der Weltapostel sagt,[1]) „nisi legitime certaverit: Niemand kann gekrönt werden, er habe denn gesetzmäßig gekämpft." Und welches ist dieses, wie aus dem Gesagten hervorgeht, so hochwichtige und segensreiche Mittel? Welches die Bedingung des Eintritts in das ewige Leben durch die Wirnisse und das Dunkel des von Sinnlichkeit und Leidenschaft umstürmten, verwirrten, gefährdeten Erdendaseins? — Der Heiland gibt uns darüber in jenen Worten den näheren Aufschluß, welche uns die Kirche im heutigen Festevangelium zuruft; schlicht sind sie und einfach, gleichwie der ganze menschliche Charakter des Gottessohnes und seiner erhabenen, herrlichen Lehre; „si quis vult post me venire, abneget semetipsum, et tollat crucem suam et sequatur me;[2]) wenn mir Jemand nachfolgen, d. i. Theil haben will an mir und meiner ewigen Herrlichkeit, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Eine doppelte Forderung liegt offenbar in diesen Worten des Herrn: eine negative und eine positive; verläugne dich selbst — nimm mein Kreuz auf dich; allerdings; denn das Wesen der moralischen Disharmonie im Menschen liegt in der Widerspenstigkeit des Fleisches gegen den Geist einer=, des Geistes gegen Gott andererseits; das Fleisch will sich nicht dem Geiste unterwerfen, der Geist nicht dem göttlichen Gesetze unterthan sein. Nun äußert sich aber diese Widerspenstigkeit in einer zweifachen Richtung: in dem Begehren dessen, was unserem thierischen, niederen Menschen gefällt, Gott aber misfällt; und in dem Verabscheuen dessen, was unserer Sinnlichkeit misfällt, Gott aber wolgefällt. Daher

[1]) II. Tim. 2, 5. — [2]) Matth. 16, 24.

die vorerwähnte doppelte fundamentale Forderung, die sich kurz in den zwei schon im heidnischen Alterthum genannten Imperativen aussprechen lässt: abstine und sustine; Enthaltsamkeit und Starkmut, Meiden und Thun — das sind demnach die beiden Grundbedingungen der „Nachfolge Christi"; der Starkmut ist jedoch wieder zweifach; er hat sich nämlich darin zu äußern, dass wir das Unangenehme und Widrige geduldig ertragen, und dass wir die unserem Heile entgegenstehenden Hindernisse mutig bekämpfen — fortitudo activa und passiva. — Ich soll, so hörten wir, dem sinnlich Angenehmen, insoferne es unserem Heile hinderlich ist, entsagen, mich selbst verläugnen, Enthaltsamkeit üben. Große, herrliche, aber auch schwierige Tugend! — Worin sie besteht? — Aus dem Gesagten ergibt sich die Antwort von selbst: sie besteht in der Beschränkung der sinnlichen Lust, in der ausnahmslosen Versagung des Angenehmen, wenn es Gott missfällt; sie schließt aber auch die freiwillige Verzichtleistung auf an sich erlaubte Vergnügungen in sich zum Zwecke der Uebung in der christlichen Selbstverläugnung und sittlichen Selbstvervollkommnung; sie heißt im ersteren Falle Enthaltsamkeit im engeren und eigentlichen Sinne — continentia; im zweiten Falle Mäßigkeit — temperantia. An vielen Orten preist die heilige Schrift diese herrliche Tugend und empfiehlt deren Uebung; „alles, was man schätzet" — sagt das Buch Jesus Sirach, [1]) „ist einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen," und in seinem zweiten Briefe an Timotheus [2]) zählt der Weltapostel die Unenthaltsamkeit unter jenen Sünden auf, welche vom Himmelreiche ausschließen. Und fragen wir nach den Mustern und Vorbildern dieser erhabenen Tugend, so

[1]) Eccli. 26, 20. — [2]) II. Tim. 3, 3.

ist es auch hier der Gottessohn, das unerreichte und unerreichbare Ideal sittlicher Vollkommenheit, der uns mit seinem Beispiele voranleuchtete. Wie enthaltsam, zurückgezogen von der Welt und ihrem Getümmel, ihren Lüsten und Vergnügungen, lebte er! Welche Entbehrungen hatte er zu erdulden! Wie groß war seine Armut; — er, dessen die Schätze des Himmels und der Erde, dessen Wink die ungezählten Welten in's Dasein rief, hatte nach seinem eigenen Geständnisse nicht, was die Vögel und die Füchse des Waldes haben, — einen Ort, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe betten konnte. Und waren die Apostel des Herrn nicht seine treuen Nachfolger auch in dieser Tugend? Heißt es nicht ausdrücklich von ihnen in der heiligen Schrift: [1]) „Sie verließen Alles und folgten ihm nach?" — „Relictis omnibus secuti sunt eum." — Allerdings! — War des Meisters und Lehrers Reich nicht von dieser Welt, war sein Sinn auf das Hohe und Unvergängliche gerichtet, beschäftigte er sich schon in zarter Jugend mit dem, „was seines Vaters war" [2]) — so konnten die Schüler und Jünger desselben nicht anders denken und handeln, wollten sie seiner würdig sein: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst!" [3]) — Daraus wird es erklärlich, warum Fürsten und Fürstinen, warum Große und Mächtige dieser Erde ihren Thron, ihre hohe, bevorzugte Stellung verließen und das kostbare Herrscherkleid mit dem Gewande der Armut vertauschten: Karlmann, der heilige Felix von Valois, die heilige Brigitta, die heilige Hedwig, der heilige Aloysius sind solche bewunderungswürdige Beispiele. Und ist es nicht eben so sehr jener Heilige, dessen Gedächtnis wir heute festlich begehen? Verzichtete er auch nicht

[1]) Luc. 5, 11. — [2]) Ib. 2, 49. — [3]) Matth. 16, 24.

förmlich auf Krone und Szepter, thatsächlich lebte er einfach, enthaltsam, zurückgezogen gleich dem Manne des Volkes — Gaben austheilend, Segen spendend, Betrübte tröstend, Hungernde speisend! — Dulden und Kämpfen — das ist die zweite Bedingung der Nachfolge Christi; sie liegt in den Worten des Herrn: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich." — „Geduld!" — Sie besteht in der freudigen, standhaften Ertragung von Leiden und Uebeln um Gottes, um des Glaubens und der Tugend willen. Doch wäre es falsch, in dieser Tugend nichts Anderes zu erblicken, als den vielgenannten stoischen „aequus animus" der heidnischen Philosophie. Keineswegs! Die christliche Geduld verlangt nicht ein stolzes, kaltes sich Fügen in ein unerbittlich starres Geschick, sie macht nicht gefühllos gegen Schmerz und Unglück; im Gegentheile — sie verklärt und veredelt den Schmerz und nimmt ihn auf als weise Schikkung eines liebevollen Vaters. — Auch diese Tugend finden wir in der heiligen Schrift wiederholt auf das wärmste und dringendste anempfohlen; „selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden" — erklärt der Herr selber; [1]) und der Weltapostel schreibt im Hebräerbriefe: [2]) „patientia vobis necessaria est, ut, voluntatem Dei facientes, reportetis promissionem: Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Ja — die Geduld ist geradezu der Probirstein des echten Christen und der Maßstab seines Glaubens und Gottvertrauens — die Quelle und der Beweis wahrer Weisheit; „doctrina viri" — sagt das Buch der Sprüchwörter [3]) — „noscitur per patientiam: Des Mannes Einsicht erkennt man in seiner Geduld;"

---

[1]) Matth. 5, 10. — [2]) Hebr. 10, 36. — [3]) Prov. 19, 11.

und der heilige Ignatius antwortete auf die Frage, welches der Weg zur Vollkommenheit sei: „multa et magna pro Christo pati!“ —

Die Hindernisse des Heiles bekämpfen — also Tapferkeit und Starkmut, das ist die dritte und letzte in der „Nachfolge Christi“ eingeschlossene Forderung; sie ist weit entfernt von Verwegenheit und Tollkühnheit; sie sucht die sittlichen Gefahren nicht geflissentlich auf, als könnten sie nicht schädlich werden und zum Falle führen; aber sie tritt ihnen, wenn sie sich zeigen, mutig und entschlossen entgegen, um sie mit Kraft und Ausdauer zu bekämpfen — wol wissend, dass nach des Herrn Ausspruch [1]) das Himmelreich Gewalt leidet und dass nur jene es an sich reißen, die Gewalt brauchen. — Und auch in dieser zweiten Haupttugend und Bedingung der christlichen Vollkommenheit nach ihren beiden Richtungen — der Geduld und des Starkmutes — geht uns der Heilige des heutigen Festes mit seinem Beispiele voran; welche Leiden und Verfolgungen duldete er nicht um seines christlichen Glaubens willen, von der heidnischen Drahomira insbesondere und von seinem grausamen Bruder Boleslaus! Welche Mühen und Beschwerden duldete er nicht freudig, wenn es galt, hilfsbedürftigen Mitmenschen rettend beizuspringen! Wird doch von ihm erzählt, dass er nicht selten im strengen Winter auf seinen Schultern das Holz in die entfernten Hütten der Armut trug, im einfachen, leichten Gewande, von Niemandem begleitet, als von seinem treuen Diener, um unerkannt die Saat der christlichen Nächstenliebe ausstreuen zu können! Und andererseits — welcher Umsicht und Kraft bedurfte es, dem damals noch fest gewurzelten Heidenthum entgegenzutreten, Irrthum und Wahnglauben,

---

[1]) Matth. 11, 12.

sittliche Versunkenheit seiner Unterthanen zu bekämpfen und allmälig zurückzudrängen; bewährte er diese Tugend des Starkmutes und der christlichen Tapferkeit doch bis zum bewunderungswürdig hohen Grade des Heroismus, der ihn mit der Krone des Martyriums für Glaube und Wahrheit schmückte! — Bestreben auch wir uns der Nachfolge Christi durch Selbstverläugnung und Enthaltsamkeit, durch Geduld und Starkmut! Groß und schwierig ist das Werk; um so mehr thut es Not, möglichst früh zu beginnen und alle unsere Kräfte aufzuwenden, es glücklich zu vollenden; dies ist die Aufgabe unseres Lebens, das „unum necessarium“ — das eine und einzig Notwendige! — Hüten wir uns vor jener falschen, verderblichen Selbstliebe, welche in bedauerlicher Schwäche und Kurzsichtigkeit sich keinen Wunsch versagen, keinen Zaum anlegen, keine Gewalt anthun will und mag, dagegen jede Laune erfüllt, jede erwachende Begierde sofort befriedigt sehen möchte; nicht wahre Selbstliebe wäre dies, sondern Selbsthass; denken wir an das strenge Wort des Herrn, [1]) dass, wer Vater und Mutter mehr liebt, als ihn, seiner nicht wert ist; erinnern wir uns, was er im heutigen Evangelium uns warnend zuruft: „Wer seine Seele erhalten will, wird sie verlieren, wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, wird sie finden; denn: was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele!“ [2]) Amen.

---

[1]) Matth. 10, 27. — [2]) Ib. 16, 25. 26.

Exhorte

auf den 19. Sonntag nach Pfingsten.

Freund, wie bist du hereingekommen, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast? Matth. 22, 12.

Welchen Zweck der Herr mit dem Gleichnisse des heutigen Sonntages verfolgte, geht aus seinem Inhalte klar hervor; er wollte, ähnlich wie im Gleichnisse vom Abendmale, an die Juden insgesammt, im Besonderen aber an seine offenen Feinde und Widersacher, die Pharisäer und Schriftgelehrten, damit die dringende Aufforderung richten, die Zeit des Heiles, das ihnen durch sein Erscheinen auf Erden geboten worden, endlich zu benützen, den Glauben an sein Wort aufrichtigen Herzens anzunehmen und so sich und ihre Kinder von zeitlichem wie ewigem Verderben zu erretten. Der König, von dem der Herr im Gleichnisse spricht, ist eben Niemand anderer als Gott; der Sohn — Christus, unser Heiland und Erlöser; die Hochzeit sinnbildet die Verbindung Jesu mit seiner Kirche; die zuerst Geladenen sind die Juden, die aber die Einladung schnöde zurückwiesen, die ausgesandten Boten, die Apostel, verfolgten und misshandelten, tödteten, von der göttlichen Strafgerechtigkeit aber durch den Untergang ihrer Stadt und ihres Reiches gezüchtigt wurden. Das Aussenden der Knechte auf die offenen Straßen sinnbildet die Sendung der Apostel unter die Heiden, sowie deren Berufung zur Kirche; das Erscheinen des Königs im Hochzeitssaale bezeichnet das Gericht, das Gott am Ende der

Zeiten halten wird; das hochzeitliche Gewand ist das Gewand der Unschuld, das wir in der Taufe erhalten; das Binden an Händen und Füßen, das Hinauswerfen in die äußerste Finsternis, das Heulen und Zähneknirschen, weist auf die Größe der Strafe jener hin, die einst ohne hochzeitliches Gewand beim Gerichte erscheinen werden. — Aber nicht nur auf die Juden findet dieses Gleichnis seine berechtigte Anwendung — es enthält vielmehr eine allgemeine, auf das Leben jedes Einzelnen bezügliche tief-ernste Wahrheit. Noch immer ergeht ja der Ruf, die dringende Einladung zum geistigen Hochzeitsmale, welches Christus durch seine von der Kirche verkündigte Heilslehre bereitet, an Alle und an Jeden; von der zartesten Jugend an nimmt die Kirche jedes ihrer Glieder in geistige und geistliche Pflege und in Unterricht und widmet ihm bis an den Rand des Grabes ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt; in Schule und im Beichtstuhle, auf der Kanzel und am Krankenbette wirken deren Boten, die Priester und Verkünder des Gotteswortes, bemüht, recht Viele, Alle, zur Theilnahme am himmlischen Hochzeitsmale zu bewegen. Folgen alle diesem wolgemeinten Rufe? — Ach! nur ein geringer Theil zeigt entgegenkommende Bereitwilligkeit und jenen guten, aufrichtigen Willen, den schon die Schaaren des Himmels in der weihevollen Nacht der Geburt des Gottmenschen priesen und lobten. Und die übrige große Zahl der Geladenen? — Sie gehen an der Quelle des Lebens vorbei — und trinken nicht, fühlen vielleicht gar nicht, daſs ihre kranke Seele dürstet und daſs nicht das schmutzig-trübe, ungesunde Wasser der Cisterne, sondern nur das lebendige, heilskräftige Wasser der göttlichen Wahrheit sie retten, sie vor geistiger Krankheit und Siechthum bewahren könne! Und wenn es nur noch bei dieser Weigerung, die Einladung anzunehmen, bliebe!

Aber Viele thun es gleich den Geladenen des Evangeliums — sie vergelten den Mahnruf der Liebe und treuer Sorge mit Spott und Hohn und Verachtung! —

Aber auch für Sie, als christliche, studirende Jünglinge, hat das heutige Evangelium eine naheliegende Bedeutung; auch Sie sollen geschmückt sein mit einem hochzeitlichen Gewande, durch welches Sie sich von ihren Mitmenschen auszeichnen, durch das Sie sich würdig zeigen sollen Ihres erhabenen Berufes, Ihrer einstigen Bestimmung als Führer, Leiter und Lehrer des Volkes. Dreifach ist der köstliche Stoff dieses Ehrenkleides des christlichen, studirenden Jünglings: aus Demut ist es zunächst gewebt. —

Ein glückliches Alter ist es in der That, in dem Sie sich eben befinden; arglos und — wol kann ich es sagen — auch sorglos, fließt noch Ihr Leben dahin gleich dem ruhig dahineilenden, klaren Bächlein; noch ist Ihr Herz unberührt und unverletzt von der Welt Arglist und Bosheit und ihrer alles zersetzenden und befleckenden Selbstsucht, die, nicht Rücksicht nehmend auf Anderer Wol und Wehe, nur dem eigenen Nutzen, dem eigenen erträumten Glücke nachjagt; wol für den weitaus größten Theil jener, die ich hier vor mir versammelt sehe, sorgen treu liebende Eltern und Pfleger, auf dass sie des Lebens und Leibes Bedürfnisse nicht ermangeln; und mag auch vielleicht der Eine oder Andere schon erfahren haben, was es heißt, arm und bedürftig und hungrig zu sein — stets hat schon Gott geholfen durch gute, gefühlvolle Menschenherzen und in Folge eigener Strebsamkeit und eifriger Thätigkeit — und sicher vermochte sich der nagende Kummer, die schwarze Sorge wenigstens nicht bleibend festzusetzen in dem jugendlich frohen Gemüte. Dazu tritt noch das hohe Glück der wissenschaftlichen Anregung und Bereicherung, das Ihnen hier durch die Mühe Ihrer Lehrer und Erzieher zu Theil

wird und das Sie mit vollem Rechte beneidenswert erscheinen lässt in den Augen von Millionen Ihrer Mitmenschen, die vergeblich darnach sich sehnen, den eng beschränkten Kreis der elementaren Schulbildung allmählig zu erweitern und so einen freieren Fernblick zu gewinnen auf dem weiten Gebiete des menschlichen geistigen Lebens und Strebens. Aber ebendarin liegt für Sie auch eine nicht geringe Gefahr, vor der ich Sie wiederholt — und erst kürzlich noch beim Beginne des Studienjahres — gewarnt, vor der ich Sie auch heute abermals warne; es ist die Gefahr eines unverhältnismäßig gehobenen und gesteigerten Selbstgefühles, der übermäßig rege Trieb nach falscher Freiheit und Unabhängigkeit — von menschlicher wie göttlicher Autorität, ein Trieb, der nicht selten seine Nahrung und Stütze in der Lektüre destruktiver Bücher, in selbst erfundenen oder von fremder Seite mitgetheilten, noch dazu gar nicht oder nur falsch verstandenen Sophismen und philosophischen Irrlehren zu finden pflegt. Daher so häufig dieses kecke, leichtsinnige Absprechen über die höchsten und heiligsten Gefühle des Menschenherzens — namentlich der religiösen; daher das hohle, oberflächliche Urtheil über Dinge und Fragen, an welche, als die schwierigsten und erhabensten des spekulativen Denkens, die größten und tiefsten Geister des Alterthums wie der neuen und neuesten Zeit nur mit ängstlichem Zagen und mit Ehrfurcht hinangetreten — eingedenk der Enge, der Schwäche und Ohnmacht auch der schärfsten und genialsten menschlichen Geisteskraft — als da sind: die Lehren über Gott, Welt, Unsterblichkeit, Ziel alles Seienden — kurz alle jene Sätze und Fragen, welche die geoffenbarte Religion, und nur sie, in so klarer, tief befriedigender Weise löst. Möchten Sie sich doch alle ausnahmslos vor solch' einer betrübenden, schädlichen und verderblichen Geistesrichtung nament-

lich in diesem Alter bewahren, in dem die Gefahr hiezu eine so große und naheliegende, in dem so Viele schon Schiffbruch gelitten an Glauben und Sittlichkeit — für ihr ganzes, ferneres Leben. Gleichen Sie nicht jenen frühreifen, kranken Früchten des Baumes, die nur oberflächliche Beschauer zu täuschen vermögen; seien und bleiben Sie eingedenk der Mangelhaftigkeit und Beschränktheit und Einseitigkeit, wie des menschlichen Wissens im Allgemeinen, so um so mehr des Ihrigen im Besonderen; es ist ja ein unwiderlegtes und unwiderlegbares Wort, das der Weltapostel einst geschrieben, dass wir hier auf Erden wie in einen Spiegel schauen, und dass, mögen die relativen Fortschritte menschlichen Forschens noch so bewunderungswürdig und ehrenvoll sein, Stückwerk ist und bleibt all' unser Wissen; [1]) bewahren Sie sich den kindlich einfachen Sinn, den schlichten, demutsvollen, seiner Schwäche und Unvollkommenheit bewussten Charakter: „Was hast du, o Mensch, das du nicht (von Gott) empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" [2]) „Non nobis, Domine" — sprechen wir deshalb mit dem Psalmisten demutsvoll, — „sed nomini tuo da gloriam; nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!" [3]) Wahrlich! dessen Wissen und Bildung ist in Bezug auf Wahrheit und Echtheit derselben mit Recht verdächtig, der sich in Stolz und Hochmut erhebt und sich selbst als deren Quelle ansieht; er gleicht der leeren Aehre, auf die der Landmann vergeblich seine Hoffnung setzt. —

Und nicht minder herrlich und kostbar ist die zweite Tugend, mit der sich der studirende Jüngling schmücken, die sein hochzeitliches Ehrenkleid bilden soll: es ist die

---

[1]) 1. Cor. 13, 12; ib. 9. — [2]) Ib. 4, 7. — [3]) Ps. 113, 9.

Tugend der heiligen Reinheit. Ja — wertvoll ist sie und kostbar vor Gott und den Menschen! — Das Himmelreich — lehrte einst der Herr — ist einer Perle gleich, die ein Mann fand; und er ging hin und verkaufte all' seine Habe und kaufte sie. — Siehe! solch' ein Kleinod ist die sittliche Makellosigkeit des Herzens, die selbst vor dem unreinen Gedanken zurückbebt, um sich mit ihm nicht zu beflecken. Als die schönste Blume blüht sie im Gottesgarten der Tugenden und himmelan steigt ihr lieblicher Wolgeruch. Gottes Gnade und Wolgefallen, der Mitmenschen Wertschätzung, die Achtung seiner selbst beruht ja ganz besonders auf ihr! „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze" ruft selbst die heilige Schrift bewundernd, preisend aus; „unsterblich ist sein Andenken und sowol bei Gott als bei den Menschen ist es beliebt."[1]) — Aber gar gebrechlich ist das Gefäß, in dem wir diese herrliche Tugend tragen; dem blanken, glänzenden Stahle gleicht sie — der geringste Hauch und er erblindet. In der Lilie findet sie ihr treffliches Symbol; wie leicht knickt und bricht sie der Sturm! Wie leicht raubt ihr die geringste Verunreinigung durch dem Auge fast unsichtbare Staubtheilchen ihre zarte, blendende Weiße, ihre Schönheit! Darum mögen Sie vorsichtig sein in der Behütung und Bewahrung dieses Schatzes, der, einmal verloren, eben verloren bleibt für immer und ewig, den nicht Reue zurückrufen, nicht Klagen noch Schmerz. Und um so berechtigter ist wol diese Aufforderung zur Vorsicht und Wachsamkeit, als groß und zahlreich die Gefahren sind, welche diese Tugend bedrohen: Umgang, Lektüre, Spiele, Tänze, Bühnenstücke, unbewachte Sinne, diese Thore und Wege der Sünde zur Seele; wol den gefährlichsten

[1]) Sap. 4, 1. 2.

Feind aber tragen wir in uns selber; — es ist die ungeordnete Begierlichkeit, die sich auflehnt wider die Gebote der Vernunft, wider die Forderungen des Sittengesetzes; und sie wird um so gefährlicher, ja so recht zum Herde der Sünde, wo sie zur unreinen, befleckten Phantasie ausartet, und das gesammte Geistesleben des Jünglings verpestet und entweiht. —

Aber nicht leicht wird es gelingen, diese Tugend rein und unversehrt zu erhalten und drohenden Gefahren schadlos zu entgehen, wenn sie sich nicht auf eine dritte Tugend stützt, die zugleich den dritten Bestandtheil des Ehrenkleides des christlichen Studirenden ausmacht — auf die Frömmigkeit. Wie oft schon ist von diesem Orte aus auf die Wichtigkeit und fundamentale Bedeutung dieser Eigenschaft für jeden unterschiedlos, besonders aber für den studirenden Jüngling, hingewiesen worden! Erst vor wenigen Wochen — am Beginne des Studienjahres — ist dies abermals geschehen; und auch heute ermahne ich Sie pflichtgemäß, nach Frömmigkeit und Gottesfurcht zu streben, diesem Anfange aller Weisheit, dieser Grundbedingung jedes wahrhaft sittlichen und tugendhaften Lebenswandels. Oder ist dem nicht so? — Wonach richtet doch der Mensch sein sittliches Leben und Streben ein? — Offenbar nach Grundsätzen; sind diese recht und gut, so wird es auch sein Leben sein und umgekehrt; die Grundsätze aber finden ihren Inhalt in der Erkenntnis d. i. in der Auffassung der Welt und des Menschenlebens. Eine atheistische, antichristliche Weltauffassung wird deshalb ganz konsequent ein atheistisches, unchristliches und daher sittenloses Leben zur Folge haben, von welcher Thatsache uns die tägliche Erfahrung nur allzu häufige Belege liefert. Eine Sittlichkeit, die von ihrer natürlichen Grundlage, Glauben und Frömmigkeit, sich losreißen möchte, verdient

wahrlich diesen edlen Namen gar nicht; wie leicht lässt sich deren Inhalt modifiziren — je nach Umständen und Bedürfnissen! Woher ihre Verbindlichkeit? — Ihre Motive? Welches ihr Prinzip und Ausgangspunkt, ihr Ziel? Ist nicht der Mensch nur zu sehr geneigt, gegen sich selbst und sein Thun und Lassen die weiteste Connivenz zu üben, sich auch die gröbsten sittlichen Gebrechen gerne nachzusehen? Und gesetzt, Jemand hätte sich wirklich eine gewisse Summe von Sittenlehren angeeignet, — werden diese, das eigene Produkt der Vernunft, vorkommenden Falles im Stande sein, die Versuchung zu überwinden, die aufwallende Leidenschaft zu bekämpfen, kurz jene Autorität zu behaupten, welche dem verderbten menschlichen Willen als kategorischer Imperativ gegenüber steht? — Wahrlich! jener Studirende würde sich in einem verhängnisvollen Irrthume befinden, der da wähnte, mit Fleiß und Streben nach Wissen seinem Berufe ganz und voll zu entsprechen; dies ist in Wahrheit erst das Eine; sonst gleicht er in sittlicher Beziehung nur zu leicht dem Feigenbaume, den der Herr am Wege von Bethania nach Jerusalem traf, der wol reichlich grünende Blätter entfaltet hatte, aber keine Früchte trug: es traf ihn das Wort des Herrn und „er verdorrte.“ [1]) — Möchte es sich doch Jeder aus Ihnen angelegen sein lassen, sich jenes kostbare Ehrenkleid zu erwerben und zu bewahren, von dem ich soeben zu Ihnen gesprochen; aus der Demut besteht es, aus der heiligen Reinheit, aus der Frömmigkeit. — Herrliche, erhabene Dreizahl von wahrhaft christlichen Tugenden! Sie sind der Inbegriff wahrer Lebensweisheit, verständlich ebenso dem auf dem Höhepunkte der Bildung und des Wissens Stehenden, wie dem letzten Manne des Volkes;

---

[1]) Matth. 21, 19.

sie sind die Ruhe des Gewissens, das Glück und der Friede der Seele, jener Friede, den die Welt nicht geben kann und bezüglich dessen die heilige Schrift erklärt, dass „er jeglichen Begriff überschreite;“ [1]) — sie sind insbesondere die leuchtendste Zierde des christlichen Studirenden. Ihnen soll deshalb auch unsere Arbeit und Thätigkeit, unsere Mühe und Sorge gewidmet sein; möchte sich Niemand in unserer Mitte befinden, der einst beim himmlischen Male sich einfinden wollte, ohne geschmückt zu sein mit diesem Kleide kostbarer Tugenden, damit nicht auch ihm das tadelnde Wort des Hausvaters gelte: [2]) „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?“ — und er beschämt verstummen müsste; möchte einst wenigstens von uns nicht gelten, was wir am Schluße des heutigen Evangeliums aus dem Munde des Königs vernommen; die Worte nemlich: „Viele sind berufen, wenige auserwählt;“ möchte es dann vielmehr heißen: „Alle berufen, alle auch auserwählt!“ [3]) Amen.

[1]) Phil. 4, 7. — [2]) Matth. 22, 12. — [3]) Ib. 14.

Exhorte
auf den 20. Sonntag nach Pfingsten.

Der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte. Joh. 4, 50.

Einen um das Wol seines Sohnes besorgten, tiefbekümmerten Vater sehen wir heute dem Heilande demutsvoll nahen — da kann das Vertrauen nicht unberechtigt, die flehentliche Bitte nicht unerhört bleiben — da musste die Thräne des Schmerzes und banger Besorgnis getrocknet werden — diese Erwartung hegen wir sicher alle von dem Mitleide und der Erbarmung des Gottessohnes schon im Vorhinein! — Zu Kana war's in Galiläa — in derselben Stadt, in der der Herr wenige Tage vorher das erste Wunder gewirkt — zum Staunen aller Anwesenden und namentlich seiner Jünger, die nun um so fester und treuer an ihm, dem göttlich beglaubigten Messias, hingen; die Nachricht von der Gefangennahme und Einkerkerung seines Vorläufers und Pfadbereiters Johannes durch Herodes Antipas war es, welche ihn bewog, Judäa, den ersten Schauplatz seiner öffentlichen Lehrthätigkeit zu verlassen und seiner persönlichen Sicherheit wegen nach Galiläa zu wandern; denn noch war ja die Stunde seines freiwilligen Scheidens von dieser Erde nicht gekommen, noch der Boden nicht geebnet und hinreichend gelockert, um in denselben das Samenkorn seiner Kirche mit Beruhigung und gerechtfertigter Erwartung senken zu können. Die Unterredung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen bildet die in den Evangelien erzählte so wichtige und bemerkenswerte Episode dieser Reise; so war er denn wieder in sein

Heimatsland Galiläa gekommen und daselbst um so freudiger begrüßt, um so ehrenvoller aufgenommen worden, als sie von den Wundern und Zeichen, die er in Jerusalem gewirkt, schon gehört hatten. Um so begreiflicher, dass sich auch ein Beamter des Tetrarchen Herodes Antipas, dessen Sohn zu Kapharnaum schwer krank lag, vertrauensvoll an den großen Wunderthäter und Menschenfreund wandte, auf dass er hinabkomme und diesen heile; denn er war nahe daran zu sterben. Der Herr zögert Anfangs, die Bitte sofort zu erfüllen; wusste er doch, dass es vorerst rein natürliche Beweggründe waren, in Folge deren er sich ihm genaht, und dass sein Glaube noch sehr unvollkommen, zumal der königliche Beamte die ausdrückliche Bitte stellte, hinabzukommen und dort die Heilung vorzunehmen, als ob es dem Herrn unmöglich gewesen wäre, sie auch aus der Ferne zu bewirken! Darum des Herrn tadelndes Wort:[1] „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." — Da wird es licht und hell in des Mannes Innern — er erkennt, vor wem er stehe, und — folgend dem Impulse der bewegenden göttlichen Gnade, „glaubte er dem Worte, das ihm Jesus gesagt hatte." — Siehe da den innigen Antheil der Eltern an des Kindes Wol und Wehe und erkenne die Pflicht der Dankbarkeit und Gegenliebe! Siehe die Gefahr des Todes, die auch dem jugendlich blühenden Alter drohen kann und denke zu deinem Heile öfters auch an dein Ende; siehe die Allmacht und Güte des Herrn und erkenne in ihm den wahren Gottessohn; siehe das Walten der Vorsehung, die sich oft deren Leid und Trübsale bedient, um uns zum Heile zu führen; siehe aber insbesondere, wie wolgefällig dem Herrn des Königlichen **Glaube** gewesen und

---

[1]) Joh. 4, 48.

wie groß der Lohn, der ihm hiefür zu Theil geworden. Von der Notwendigkeit des Glaubens und wie er beschaffen sein soll, um recht zu sein, will ich heute zu Ihnen reden.

Abhandlung.

Der Glaube, als Akt gefasst, ist nichts anderes als ein Fürwahrhalten des von einer vertrauenswürdigen Autorität Bezeugten und Versicherten; er heißt menschlicher Glaube, fides humana, (richtiger: fides homini praestita) — wenn diese Autorität ein Mensch; — göttlicher, fides divina, wenn es Gott selbst ist; als Tugend betrachtet, ist der religiöse Glaube eine von Gott dem Menschen eingegossene Geneigtheit und Bereitwilligkeit, alles das für wahr zu halten, was Gott durch seine Kirche uns zu glauben vorstellt, weil **er** es geoffenbart hat — die ewige Wahrheit und Weisheit, die nicht lügen noch betrügen kann. Noch deutlicher charakterisirt die Kirche die Tugend des Glaubens dahin, dass sie ihn eine „Gabe Gottes und ein übernatürliches Licht" nennt, „wodurch erleuchtet, der Mensch das von Gott Geoffenbarte und von der Kirche Vorgestellte für wahr hält." Mit Recht bedient sich die Kirche dieser Bezeichnung! Eine Gabe Gottes ist der Glaube; denn nicht nur hat Gott uns den Inhalt desselben gegeben, er ist es auch, dessen habituelle Gnade uns geneigt, bereit und tüchtig macht zur Annahme des von der göttlichen, beziehungsweise kirchlichen Autorität Bezeugten; ein übernatürliches Licht wird der Glaube genannt, in so fern unsere Vernunft, dieses geistige Auge unseres Innern, durch ihn erleuchtet und gestärkt wird zur Annahme der geoffenbarten, übernatürlichen Wahrheit. In ganz ähnlicher Weise definirt der Weltapostel selbst in seinem Hebräerbriefe den

Glauben:[1]) „est fides“ — sagt er, — „sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium; es ist der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.“ Schon aus dem wenigen Gesagten ersehen Sie, wie ungerechtfertigt die Behauptung sei, Wissen und Glauben schließen einander aus, seien prinzipiell unverträglich. Der Unterschied von Wissen und Glauben ist kein innerer, wesentlicher, er ist vielmehr nur ein äußerer, formeller; der Glaube gibt dieselbe Sicherheit und setzt eine gleich sichere, zuverlässige Basis voraus, wie das Wissen; beides ist eben ein Fürwahrhalten aus erkannten Gründen, und ein Glaube, mit dem noch ein Schwanken, ein Zweifeln verbunden, wäre eben nicht „Glaube“ im wahren und eigentlichen Sinne, wäre ein bloßes „Wähnen“ oder „Meinen“; der Unterschied zwischen diesen beiden Wissensformen besteht vielmehr nur darin, dass das eigentliche „Wissen“ aus inneren Gründen, daher mit Notwendigkeit, hervorgeht, während das Glauben sich auf eine glaubwürdige Autorität — also auf äußere Gründe, stützt und daher nicht mit jener unabweisbaren Notwendigkeit sich aufdrängt, wie wir dies soeben bezüglich des Wissens gehört; darum setzt der Glaubensakt stets einen, wenn auch nur leise oder ganz unbewussten Willensakt voraus, ohne den er eben nicht zu Stande käme, und gerade hierin liegt der Charakter der Tugend des religiösen Glaubens und damit seine Verdienstlichkeit für die Ewigkeit; Niemand wird eben in der Annahme des durch das Wissen Erkannten etwas Hohes und Wertvolles erblicken, das etwa eines besonderen Lohnes würdig wäre.

---

[1]) Hebr. 11, 1.

Was nun die Notwendigkeit des religiösen Glaubens betrifft, so geht diese ebenso aus der Natur der Sache hervor, als sie sich auf klare positive Verpflichtung stützt. Ist doch der Glaube schon im gewöhnlichen Verkehre, im alltäglichen Menschenleben, geradezu unerläßslich; ohne Treue und Glauben, „bona fides“, wäre die menschliche Gesellschaft gar nicht denkbar, und je mehr diese, leider nicht unberechtigter Weise, schwinden, desto größer wird die sociale Not, desto tiefer die Wunde am Volkskörper. Und dann — fängt nicht alles Wissen thatsächlich mit dem Glauben an — mit dem Glauben an der Eltern und der Lehrer Wort? Und sind wir nicht alle in tausend Dingen während unseres ganzen Lebens eben nur an den Glauben angewiesen? Beruht nicht auch unser Wissen in gar vielen Gebieten menschlichen Forschens, die wir nicht selbst betreten haben, ihres Umfangs oder ihrer Schwierigkeit wegen nicht betreten können, auf dem Vertrauen, auf dem Wahrheitssinn Anderer, also auf dem Glauben? Und die letzten Axiome und Fundamentalsätze jeder Wissenschaft — sind sie als solche beweisbar und beruhen sie demnach auf dem Wissen? — Keineswegs! Sie werden acceptirt auf Treue und Glauben hin, dass der subjektiven Denknotwendigkeit eine objektive Realität entspreche; es ist darum ein tiefes Wort, das einst ein Seneka niedergeschrieben, [1]) dass der Mensch das Meiste dessen, was er weiß, aus dem Glauben kennt; und mit Recht bemerkt in ähnlichem Sinne Geibel, das Ende aller Philosophie sei das, zu wissen, dass wir glauben müssen. [2]) Wenden wir nun das Gesagte auf das der Vernunft des Menschen absolut verschlossene Gebiet der übernatürlichen, geoffenbarten Wahrheit an — wer könnte die Notwendigkeit des

[1]) Ep. 94. — [2]) Jun. Briefe.

Glaubens hier läugnen, nachdem sich derselbe schon auf natürlichem Gebiete unumgänglich erwiesen? Sieht sich der denkende Menschengeist nicht beim ersten Schritt in die Untersuchung der metaphysischen Welt von einer dichten, undurchdringlichen Finsternis umgeben, die er vergeblich zu erhellen sucht, wenn er nicht eben den Glauben als Leuchte und Lehrer und Führer an seine Seite nimmt? Allerdings muß die Wahrhaftigkeit dessen, der mich über solche das Denken so unendlich übersteigende Fragen unterrichten will, über allen Zweifel erhaben sein; gibt es aber eine zuverlässigere, glaubwürdigere Autorität, als die hier intervenirende, göttliche? — Die Verwerfung dieser hat auf dem berührten Gebiete der weitaus wichtigsten Fragen des Menschendaseins entweder das trostlose Geständnis des absoluten Nichtwissens, oder die nimmer endende Qual des Zweifels, die nie gestillte Sehnsucht nach Ruhe und Sicherheit zur Folge. — Und so klar die Pflicht zu glauben schon aus natürlichen Gründen hervorgeht, so gewiss stützt sie sich auch auf positive Gebote Gottes und der Kirche; „credere oportet accedentem ad Deum," schreibt der Weltapostel im Hebräerbriefe,[1]) „quia sine fide impossibile est, placere Deo; glauben muß, wer zu Gott kommen will, weil es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen;" warum dem so sei, hat die Kirche mit den einfachen, kurzen Worten erklärt: „fides est humanae salutis initium, fundamentum et radix omnis justificationis:"[2]) ohne Glaube keine Rechtfertigung, ohne diese kein Heil; „fides est lumen animae," — sagt diesbezüglich Eusebius — „ostium vitae, fundamentum salutis aeternae: hanc nobis velut magnam lampadem Christus adveniens, errantibus viam mon-

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) Concil. Trid. sess. VI. cap. 8.

straturus, exhibuit, per quam possit Deus ignotus requiri, quaesitus credi et creditus inveniri." [1])

Und welche Eigenschaften soll der Glaube haben, wenn er ein rechter, gottgefälliger, und dadurch verdienstlicher sein soll? —

Allgemein muß er sein — das ist seine erste notwendige Eigenschaft; d. i. er muß in der vollen und rückhaltlosen Zustimmung zu allen geoffenbarten und von der Kirche als solchen definirten Wahrheiten bestehen; „lehret sie alles halten" — mahnte der Herr seine Apostel, „was ich euch befohlen habe." [2]) Allerdings muß diese Zustimmung nicht gerade eine ausdrückliche, spezielle sein — fides explicita; es genügt auch die stillschweigende Zustimmung zu denselben — fides implicita — mit Ausnahme jener schon dem katholischen Schulkinde beigebrachten elementaren Wahrheiten vom Dasein Gottes, der Vorsehung und Vergeltung, vom Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung und von der göttlichen Trinität, welche fide explicita zu glauben sind, wobei selbstverlich mit dem fortschreitenden Grade allgemein wissenschaftlicher Bildung auch die religiöse Hand in Hand gehen soll und sich darnach das Maß des explicite zu Glaubenden entsprechend erweitern wird. Und mit Recht fordert die religiöse Pflicht einen allgemeinen Glauben: denn alle Glaubenswahrheiten ausnahmslos beruhen auf einem ungetheilten und untheilbaren Prinzipe — auf dem Lehrworte der Kirche, dessen Wahrheit und Glaubwürdigkeit uns deren göttlicher Charakter verbürgt; wer demnach auch nur eine definirte Glaubenslehre verwirft, läugnet damit nicht nur das katholische Glaubensprinzip überhaupt, er stößt damit indirekt auch alle übrigen Glaubenswahrheiten um. —

[1]) Emiss. hom. 2. de Symb. — [2]) Matth. 28, 20.

Der Glaube soll weiter fest und standhaft sein; fest, ohne alles Schwanken und Zweifeln, das schon mit dem Begriffe des Glaubens unverträglich ist, wie wir vorhin gehört; standhaft, — wenn wir bereit sind, selbst schwere Opfer um der Vertheidigung des Glaubens willen zu bringen, wie uns die unzähligen Heiligen, Bekenner und Martyrer, hierin mit ihrem leuchtenden Beispiele vorangegangen; „sehet zu" — warnt darum der Weltapostel die Gläubigen, [1]) „dass nicht in einem von euch ein böses Herz sei, geneigt, abzufallen von dem lebendigen Gott!" —

Lebendig oder thätig soll nicht minder der Glaube sein — er soll sich zeigen im Leben, in guten Werken, als dessen reichen, kostbaren Früchten; „fides sine operibus" — lautet der oft zitirte Ausspruch des Apostels Jakobus, [2]) „mortua est: der Glaube ohne Werke ist todt" — was der heilige Gregor der Große mit den Worten umschreibt: „ille vere credit, qui exercet operando, quod credit." [3]) —

Auch vernünftig soll unser Glaube ferner sein, d. h. wir sollen wissen, warum wir glauben, und, die motiva credibilitatis fidei wissenschaftlich verwerthend, Läugnern und Spöttern Rede und Antwort stehen können — wie dies der Weltapostel verlangt mit den Worten: „euer Gehorsam soll vernünftig sein" [4]) — wie nicht minder der Apostel Petrus: „Seid bereit zur Verantwortung gegen Jeden" — schreibt er, [5]) „der von euch Rechenschaft fordert über eure Hoffnung." Aber nie wird auch das scharfsinnigste Denken das Wesen der Wahrheiten des Glaubens erreichen und durchdringen; zwar sollen wir darnach streben, unsern Glauben zum Wissen fortzubilden und so die Ueber-

---

[1]) Hebr. 3, 12. — [2]) Jacob. 2, 14. — [3]) Hom. 26. in Evang. — [4]) Rom. 12, 1. — [5]) 1. Petr. 3, 15.

zeugung seiner Wahrheit immer mehr in uns zu befestigen; aber so lange wir in diesem Leben weilen, wird dieses Streben stets ein mehr oder weniger entferntes Ideal bleiben, dem uns zu nähern wir erst dann hoffen dürfen, wenn der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Besitz, die Liebe in Vollendung tritt; und so wahr es ist, dass Glauben ohne Wissen, d. h. ein alle Vernunftgründe durchaus ignorirender und geringschätzender Glaube leicht zum Wahn- und Aberglauben wird, so schließt nicht minder das einseitige und ausschließliche Betonen des Vernunftmomentes im Glauben die Gefahr in sich, in Rationalismus und Skepticismus auszuarten; und eben daraus geht eine weitere und letzte notwendige Eigenschaft unseres Glaubens hervor: er muß göttlich sein — d. i. er muß sich stützen auf die Autorität Gottes; mit andern Worten: wir müssen glauben wegen Gott — weil es Gott geoffenbart hat; — denn die Vernunft ist wol Kriterium des Glaubens, wie wir sahen, sie ist aber keineswegs dessen Quelle; der Gegensatz dieses göttlichen oder religiösen Glaubens, der philosophische oder rationalistische, welcher geoffenbarte Wahrheiten nicht auf Gottes Wort hin, sondern lediglich nur auf Vernunftgründe hin annimmt, — si assensus innititur solis rationibus, non Deo revelanti [1]) — genügt zur Rechtfertigung und damit zur Beseligung nach der ausdrücklichen Erklärung des kirchlichen Magisteriums keineswegs. — So betrachten und beherzigen wir denn öfters den Wert, die Wichtigkeit und Notwendigkeit und deshalb auch die Pflichtmäßigkeit des religiösen Glaubens; hüten wir uns, darüber ein geringschätzendes, verächtliches Urtheil zu fällen, das ja selbst vor einer ruhigen spekulativen Untersuchung über

[1]) Ab Innocent. XI. prop. damn. XXIII.

das Wesen und die Bedeutung des Glaubens überhaupt nicht bestehen könnte; streben wir darnach, dass wir uns einen Glauben erwerben, der da ist allgemein, fest und standhaft, lebendig, vernünftig, göttlich — durch gründliches Studium der Religionswissenschaft, durch häufige Erweckung von Glaubensakten, durch ein Leben nach dem Glauben, durch Gebet um die Gnade des Glaubens; erklärt doch, wie wir heute schon hörten, die heilige Schrift klar und deutlich genug, dass es „ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen;" [1]) denn „es ist in keinem anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen," [2]) (als der Name Jesus!) Amen.

Exhorte

auf den 21. Sonntag nach Pfingsten.

Hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Matth. 18, 33.

Staunen und Verwunderung, ja Unwillen und gerechte Entrüstung muß uns erfüllen, wenn wir die Gesinnungs- und Handlungsweise des Knechtes betrachten, den uns der Herr im heutigen Evangelium vorführt. Zehntausend Talente schuldete er seinem Herrn, und dieser, gerührt durch das demütige Flehen seines Dieners um

---

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) Act. 4, 11. 12.

Geduld und Aufschub der Zahlung, thut sogar noch mehr, als letzterer verlangt hatte — er lässt ihn los und schenkt ihm die ganze so bedeutende Schuld. — Und der Knecht? — Weit entfernt, gleiche Liebe und Nachsicht gegen seinen Mitknecht zu fühlen und mit der Zahlung einer dagegen verschwindend kleinen Summe von hundert Denaren nachzuwarten, besteht dieser vielmehr auf der sofortigen Entrichtung des geliehenen Geldes und verbindet mit der Lieblosigkeit der Gesinnung zugleich die empörendste Brutalität der That: er packt ihn und würgt ihn, und lässt ihn, ungerührt durch das Flehen des Unglücklichen um Geduld und Nachsicht, in's Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Und mag das, was der Herr weiter über die Bestrafung des grausamen Knechtes erzählt, hart und strenge lauten, ungerecht und unverdient werden wir es sicher nicht nennen können; „hättest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen sollen" — ruft der König ihm zornvoll zu, „wie auch ich mich deiner erbarmt habe?" Und er übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. — Was der Herr mit diesem Gleichnisse sagen wollte, liegt klar am Tage; der König, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten will, ist Gott; die Summe von zehntausend Talenten, die ihm einer derselben schuldet, sind die ihm zugefügten Beleidigungen — groß an Zahl und schwer an Schuld; der Knecht ist der Mensch; die Nachlassung der zu zahlenden Summe weist hin auf die göttliche Liebe, Langmut und Barmherzigkeit, die dem reuigen Büßer zu Theil wird; der Mitknecht sinnbildet unsere Mitmenschen, die hundert Denare die uns von diesen zugefügten Beleidigungen und Kränkungen, verschwindend klein gegenüber den Gott zugefügten; die Rechenschaft ist der Tag des Weltgerichtes, die Uebergabe an die Peiniger aber bedeutet die Strafe, welche den Un-

versöhnlichen, Feindseligen, Hartherzigen einst treffen wird. — Herrliche, kostbare Tugend der Versöhnlichkeit, der Nachsicht, des Verzeihens und Vergessens, der Eintracht und Friedensliebe! — Von den beiden letztgenannten Tugenden, ihrem Begriffe, ihrer Pflichtmäßigkeit und Heilsamkeit, ihrem Umfange und ihren Gränzen, von den Mitteln, sie zu erhalten, wie nicht minder von den Versündigungen gegen dieselben will ich jetzt etwas eingehender zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Wie schon die Bedeutung des Wortes an sich besagt, ist die Tugend der „Eintracht" nichts anderes als das eifrige, gewissenhafte Streben, unser Denken, Fühlen, Wollen, Handeln mit dem Anderer derart in Einklang zu bringen, dass daraus wirklich „Ein Trachten" resultirt; und da wir den aus diesem einträchtigen Zusammenwirken hervorgehenden Zustand Frieden nennen, so ergibt sich der Friede als die kostbare Frucht und die natürliche Folge der Eintracht; Streben nach Eintracht und Friedensliebe hängen darum auf das Innigste zusammen, bedingen einander wechselseitig: sie verhalten sich wie Mittel zum Zweck und es kann dieser nicht gewollt und erreicht werden ohne jenes; in der heiligen Schrift wird darum „Eintracht" und „Friede" an vielen Stellen geradezu als identisch gefasst und mit demselben Worte bezeichnet, obgleich sich die Bedeutung dieser beiden Begriffe, wie wir gesehen, nicht genau deckt. — Der große und tiefdenkende heilige Thomas von Aquin nennt uns noch einen zweiten Unterschied zwischen Eintracht und Frieden. „Die Eintracht," sagt er, [1]) „bezieht sich nur auf das Verhältnis zu Anderen,

[1]) Sum. 2. 2, q. 29, a. 1.

insofern nemlich die Meinungen und Willensentschlüße Mehrer in demselben Punkte übereinstimmen; der Friede aber bezieht sich auf uns und Andere, insofern er die Uebereinstimmung mit Anderen, aber zugleich auch mit uns selbst zu seiner Voraussetzung und seinem Inhalte hat;" aber immer wird dort, wo Eintracht herrscht, auch Friede herrschen und umgekehrt. — Und sind wir auch wirklich verpflichtet, nach Eintracht und Frieden zu streben, die Erwerbung und Bewahrung dieser beiden verwandten Tugenden uns eifrigst angelegen sein zu lassen? — Ohne Zweifel! — Nicht nur eine positiv göttliche und kirchliche Verpflichtung, auch die natürliche Pflicht fordern uns hiezu dringend auf. „Pacem habete inter vos“ — mahnt der Herr seine Jünger, und mit diesen uns alle: [1]) „Haltet Frieden unter einander;" und in ähnlicher Weise der Weltapostel: [2]) „Quod ex vobis est, pacem cum omnibus habeatis: haltet, so viel an euch liegt, Frieden mit Jedermann" — d. i. sehet zu, daſs er wenigstens durch euere Schuld nicht gestört oder gar zerstört werde! — Die Kirche hat ihrerseits ausdrücklich erklärt, [3]) daſs die Pflicht, Frieden und Eintracht mit Anderen zu bewahren, in dem fünften Gebote des Dekalogs eingeschlossen sei, und die flehentliche Bitte zu Gott um Frieden und Eintracht bildet den oft wiederkehrenden Inhalt ihrer öffentlichen, gemeinsamen Andachten, dadurch ihre Gläubigen auffordernd, auch ihrerseits in diesen dringenden Wunsch der Kirche einzustimmen und ihr Gebet mit dem der Kirche zu vereinigen. — Aber auch die natürliche Pflicht, hörten wir vorhin, fordert uns zur Erwerbung und Bewahrung von Frieden und Eintracht auf. Sind wir nicht Alle Geschöpfe desselben einen ewigen, all-

---

[1]) Marc. 9, 49. — [2]) Rom. 12, 18. — [3]) Cat. Rom. III. c. 6. q. 2.

mächtigen Gottes und Schöpfers und Vaters, und daher gegenseitig wesentlich gleichberechtigte Kinder und Brüder? Und haben wir nicht alle dasselbe Ziel vor Augen, das zu erreichen wir uns gegenseitig liebevoll und einträchtig unterstützen und helfen sollen? Und hat der Herr nicht selbst wechselseitige Liebe und Eintracht als das hervorragende Merkmal und Kennzeichen seiner wahren Jüngerschaft hervorgehoben? „Ein neues Gebot gebe ich euch" — erklärte er seinen Aposteln in der erhabenen Abschiedsrede, kurz vor seinem Leiden,[1]) „dass ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe; daran sollen Alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander." — „Ich bitte euch" — schreibt deshalb der Weltapostel,[2]) „wandelt würdig des Berufes, der euch gegeben worden — mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens: Ein Leib und Ein Geist, Eine Hoffnung, Ein Beruf, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles und in uns Allen;" . . . „denn gleichwie der Leib Einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch Ein Leib sind, also auch Christus; denn durch einen Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft, Juden oder Heiden, Knechte oder Freie, und alle sind wir mit einem Geiste getränkt:"[3]) wir alle — will er sagen — bilden ein gemeinschaftliches Ganzes; denn in der Taufe erhielten wir, seien auch unsere äußeren Verhältnisse welche immer gewesen, einen und denselben Geist der Wiedergeburt — wir wurden gleichsam mit demselben Geiste getränkt, und so wurden wir als Christen,

---

[1]) Joh. 13, 34. — [2]) Eph. 4, 1 ff. — [3]) 1. Cor. 12, 12.

unter demselben Haupte, Christus, stehend, gleichsam zu einem Leibe geformt; und an einer anderen Stelle erinnert derselbe Völkerapostel an jenen erhabenen, hochheiligen gottesdienstlichen Akt, an jenes wunderbare Geheimnis des neuen Bundes, durch dessen Vornahme und Theilnahme der Friede und die Einigkeit, die wechselseitige Liebe und Verbrüderung ganz besonders deutlichen Ausdruck findet — an den gemeinschaftlichen Empfang des allerheiligsten Altarssakraments: „Ein Brod, Ein Leib" — erklärt er [1]) — „sind wir Viele, wir Alle, die an einem Brode theilnehmen." Wir alle, wollte er sagen, so viel nur immer an dem würdigen Empfange des Leibes und Blutes des Herrn theilnehmen, werden dadurch gleichsam selbst ein heiliges Brod, Ein geheimnisvoller Leib mit Christus und unter einander selbst; darum haben die heiligen Väter dieses Gnadenmal geradezu allgemeine Vereinigung (communis unio) aller Gläubigen unter sich und mit Christus genannt; darum nennt es auch das Concil von Trient [2]) das „Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Sinnbild des Friedens und der Eintracht." — Und wie heilsam und segensreich wirkt die Eintracht und Friedensliebe für Einzelne wie für die Gesellschaft! Wie verklärt, durchleuchtet, veredelt sie unser gesammtes Leben und Streben! Wir sind bereit, dem Nächsten helfend, rathend, rettend beizuspringen, ihm die Erreichung seines höchsten Zieles möglich und leicht zu machen — und auch er tritt uns nirgends hemmend, störend auf dem Wege zum Heile entgegen, sucht uns vielmehr nach Kräften zu fördern und zu stützen. Und sind alle insgesammt verpflichtet, Frieden und Eintracht zu wahren — um wie viel mehr Sie als christliche Studirende!

[1]) 1. Cor. 10, 17. — [2]) Sess. XIII. c. 7.

Ist Zank und Zwietracht, feindselige Neckerei und Hader allüberall häßlich und bedauerlich — so bei Ihnen doppelt und dreifach. Ist ja Friedfertigkeit eine der edelsten Töchter der Weisheit und wahrer, echter Geistes- und Herzensbildung, die ja auch Sie alle erstreben sollen. „Ecce! quam bonum et jucundum“ — ruft schon der Psalmist aus,[1]) — „habitare fratres in unum, quoniam illic mandavit Dominus benedictionem et vitam;“ „siehe! wie gut und lieblich, wenn Brüder beisammen wohnen; . . . denn dahin sendet Segen der Herr und Leben!“ — Ja! Wo Liebe und Friede, da Segen und Leben! Wo Zwietracht und Feindschaft, da Fluch und Unseligkeit, da Tod und physisches wie moralisches Verderben! „Concordia enim res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur!“ — Was nagt verderblicher am Glücke des Einzelnen, wie der Familie, der Schule, der Gemeinden, der Länder und Staaten und Völker, als der Wurm der Zwietracht und des Unfriedens? Wie oft hört und liest man das herrliche Wahrwort: „Eintracht macht stark“ — und wie wird es im Leben in der Regel thatsächlich befolgt? Was ist häufiger in der Welt zu finden, als Haß und Mißgunst und Feindschaft? Was hat scheinbar unüberwindlichen Reichen und mächtigen Staaten und Völkern rasch den Todesstoß gegeben? Und all' diese Ströme Menschenblutes, die je die Erde gefeuchtet, und all' das Elend und der Jammer, die im Laufe der Geschichte als natürliche Folge gräulicher Kriege und Kämpfe über die Bewohner dieser Erde gekommen — wo hatten sie zumeist ihre Quelle, ihre veranlassende Ursache? — „Beati pacifici“ — hebt der Herr nicht umsonst mit besonderem Nachdrucke hervor[2]) — „quoniam

---

[1]) Ps. 132, 1. 4. — [2]) Matth. 5, 9.

filii Dei vocabuntur": „selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden;" ist ja Gott ein Gott der Liebe und des Friedens — satanisch dagegen sind Hass und Zwietracht und nachtragende Rachsucht; war es ja Satan, der zuerst die Brandfackel des Unfriedens schleuderte zwischen den Schöpfer und das Geschöpf und damit auch des Menschen inneren Frieden, die Harmonie seiner moralischen Kräfte, die Einheit von Geist und Natur, die der Mensch ursprünglich gewesen, schnöde zerstörte. „Nil aeque molestum est Daemoni," sagt der heilige Bernard,[1]) „ac concordia; hanc enim aegerrime fert teneri in terra, quam non potuit conservare in coelo." — Uebrigens ist die Pflicht der Eintracht und Friedensliebe keine absolute; sie ist vielmehr nur hypothetisch, und hat daher auch ihre Grenzen; wir sollen Frieden halten mit Jedermann — ja; aber nicht um allen und jeden Preis, nicht in aller und jeder Beziehung; wo es gilt, offenbar gemeinschädlichen Bestrebungen, der Religion, der Kirche, dem Staate, der Gesellschaft oder selbst dem einzelnen Mitmenschen gefährlichen Tendenzen entgegenzutreten, da sollen wir es thun, selbst auf die Gefahr hin, uns die Vertreter so gearteter Grundsätze zu unseren Feinden und Widersachern zu machen, da die Eintracht nie erhalten werden darf auf Kosten der Gerechtigkeit und Wahrheit; darum zögerte der Herr selbst nicht, den boshaften Bestrebungen seiner Feinde offen entgegenzutreten, darum erklärte er selbst ausdrücklich:[2]) „non veni pacem mittere, sed gladium;" darum fleht auch die Kirche in ihren Gebeten: „ut pacem et veram concordiam dare et conservare digneris." — Und welches sind weiter die wichtigsten Mittel, diese herrliche

---

[1]) De modo bene vivendi c. 41. — [2]) Matth. 10, 34.

Tugend zu erhalten? — Nichts ist dem Frieden und der Eintracht gefährlicher, als Stolz und Hochmut und dessen Töchter: Anmaßung und Rechthaberei; nichts befördert sie mehr, als Liebe, Geduld, Sanftmut; gar wichtig ist es ferner, sich selbst und unsere Mitmenschen, mit denen wir zu verkehren haben, recht zu erkennen; namentlich unsere und ihre Schwächen, Fehler, Neigungen, Gewohnheiten; hier gilt es, seine wahrhaft christliche Gesinnung zu bethätigen, und vorkommende Beleidigungen und Unbilden mehr dem Missverständnisse, dem Leichtsinne, der Unvorsichtigkeit unseres Nächsten zuzuschreiben, als vorsätzlicher, berechnender Bosheit; hier gilt es, unserer eigenen Gebrechen eingedenk zu sein und Unrecht lieber zu leiden als zu thun; hier gilt es, des Weltapostels großes Wort gewissenhaft und bereitwilligst zu erfüllen: [1]) „alter alterius onera portate“: „Einer trage des Anderen Last“ — habe Geduld mit dessen Schwächen und Unvollkommenheiten. — Die Versündigungen endlich gegen die in Rede stehende erhabene Tugend wurden schon theilweise auch genannt: es ist die Zwietracht, die gerechten Bestrebungen Anderer entgegentritt; die Zank- und Streitsucht, welche nach der Gelegenheit hascht, Unfrieden zu stiften; die Ohrenbläserei, die durch üble Nachreden den zwischen Anderen bestehenden Frieden zerstört, die Unversöhnlichkeit, die den gestörten Frieden nicht wieder herstellt und die angebotene Aussöhnung hartnäckig zurückweist. — Lieben und üben wir die so herrliche, so notwendige, so kostbare und segensreiche Tugend der Eintracht und Friedensliebe; und haben wir die erstere durch unsere Schuld gestört oder ist sie durch Andere gestört worden, mühen wir uns, sie alsbald wieder herzustellen;

---

[1]) Gal. 6, 2.

„unitis viribus!“ „mit vereinten Kräften“ nach dem einen großen Ziele unseres Daseins, das sei der Walspruch eines Jeden aus uns; denken wir an das Schicksal des unversöhnlichen Knechtes im Evangelium und was der Herr am Schluße mahnend und warnend hinzufügt: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Kirchweihfest.

Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen — er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein. Apoc. 21, 3.

Im festlichen Schmucke prangen heute die christlichen Gotteshäuser des Erdkreises alle; — feiern sie doch den Tag ihrer Weihung und Segnung — das Andenken an jenen erhabenen, bedeutungsvollen Akt, durch welchen sie ihrer ehrwürdigen Bestimmung übergeben wurden, eine Versammlungsstätte zu sein für die gläubige Gemeinde, eine Stätte der Andacht und des Gebetes und der geistlichen Stärkung und Begnadigung — die Stätte des reinen, vollkommenen, unblutigen Opfers des neuen Bundes — ein Ort, an dem das Herz mit dem Heiligsten und Hehrsten sich beschäftigt und sich aufschwingt zu seinem Herrn und Schöpfer — anbetend, dankend, bittend, an

---

[1]) Matth. 18, 35.

dem es, ferneab dem Gewühle der Welt und des Lebens Leiden und Mühen, jenen Frieden sucht und findet, den die Erde nimmer zu bieten vermag. Ja! ein wichtiger und bedeutungsvoller Tag für die katholische Christenheit insgesammt ist der heutige, und die Kirche bietet alle ihr zu Gebote stehenden liturgischen Mittel auf, die Bedeutung dieses Tages den Herzen ihrer Gläubigen nahezulegen, sie mit den Gefühlen der Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihre Kirchen, des freudigen Dankes gegen Gottes Gnade und Erbarmung zu erfüllen. „Furchtbar ist dieser Ort," — läßt die Kirche ihre Priester zum Introitus des heutigen Festes mit Jakob sprechen, „hier ist nichts Anderes als Gottes Haus und die Pforte des Himmels;" [1]) „wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn." [2]) — In der Lektion des heutigen Festes weist sie hin auf das himmlische Jerusalem d. i. auf die triumphirende Kirche, welche der heilige Seher auf Patmos als eine Braut darstellt, geschmückt für den Bräutigam, hindeutend auf die Würde und Bestimmung des christlichen Gotteshauses, gleichsam ein himmlisches Jerusalem zu sein, in dem der Herr seine Wohnung aufgeschlagen, um allzeit bei den Menschen zu wohnen und zu bleiben, gleichwie der Heiland bei Zachäus, dem Zöllner, eingekehrt, von dem das Evangelium unseres Festes berichtet. „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen," ruft sie aus [3]) — „er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein." — Die „Hütte Gottes bei den Menschen" — ja das ist das christliche Gotteshaus; seine Geschichte, sein Schicksal ist mit dem der Kirche Jesu Christi auf das Innigste verflochten — von der Zeit

---

[1]) Gen. 28, 7. — [2]) Ps. 83. — [3]) Apoc. 21, 3.

an, da die ersten Bekenner Jesu in dem Dunkel der Katakomben sich versammelten hin durch die Jahrhunderte bis in die neueste Zeit. Und wenn sie reden könnten, die christlichen Gotteshäuser alle, die heute ihren Geburts- und Ehrentag feiern, von dem Riesencentrum der katholischen Welt in Rom bis zur rohgezimmerten Blockkirche in den Wäldern des Westens und Südens der neuen Welt — welch' eine gewaltige, eindringliche Lehre von Gottes wunderbaren Fügungen, Prüfungen, Heimsuchungen würden sie verkündigen! Und wie? Predigt nicht alles mit stummem und doch beredtem Worte, was wir am und im christlichen Gotteshause wahrnehmen? — Ich antworte ja — und will es beweisen. —

Abhandlung.

Als Salomon den herrlichen Tempel auf Moriah nach siebenjährigem Baue vollendet hatte, stellte er sich, nachdem die Bundeslade in feierlichem Zuge zuvor in denselben gebracht worden war, vor den Altar des Herrn, und seine Hände im Angesichte der Gemeinde gen Himmel ausbreitend, betete er also: [1]) „Herr, Gott Israels! Es ist nichts dir gleich weder im Himmel noch auf Erden; wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe.“ — Ja! Nicht eine gewöhnliche Wohnstätte für irgend einen Menschen, und wäre es auch ein Großer oder Mächtiger dieser Erde, soll die christliche Kirche sein — sie sollte werden ein Haus, dem Allerhöchsten gebaut, den Erde und Himmel als ihren Herrn und Schöpfer preisen, durch dessen Wort sie in's Dasein gerufen. Dies anzudeuten, ist schon der Bau, das Aeußere der christlichen

---

[1]) 3. Kön. 8.

Kirche, eigenartig — höher, geräumiger, großartiger in der Regel, als die Wohnung des Menschen. Hoch empor ragt der Thurm — einem mahnenden Finger gleich, der da sagen will, dass dort oben das Ziel unseres Erdenlebens, und dass wir deshalb suchen sollen, nicht was unten, sondern was oben ist; ein Kreuz prangt auf seiner Spitze, weit hineinschauend in's Land über Thal und Berg — zum Zeichen, dass das Kreuz Christi nach hartem, jahrhundertelangem Ringen und Kämpfen sich die Völker dieser Erde unterworfen — das Kreuz, nach des Apostels Worte „ein Aergernis den Juden, eine Thorheit den Heiden;"[1]) einen Hahn erblickest du bisweilen an der Stelle dieses Kreuzes — das Symbol der Wachsamkeit — mahnend an die Worte des Herrn: „Wachet und betet, damit ihr nicht in die Versuchung fallet."[2]) Und die Uhr, die wir häufig am Thurme des christlichen Gotteshauses finden? — Sie ermahnt und erinnert mit beredtem Worte an die Wichtigkeit, aber auch Vergänglichkeit der Zeit — sie fordert uns dringend auf, sie eifrigst und gewissenhaft zu benützen als Mittel zur Erwerbung von Wissen und Bildung und Tugend und christlicher Vollkommenheit, damit dieses Erdenleben uns eine Stufe und Vorschule werde zur ewigen Freude der Seligkeit; sie fordert insbesondere Sie als christliche Jünglinge auf, die Zeit Ihrer Jugend gewissenhaft auszunützen, eingedenk der so allbekannten und doch so häufig vergessenen Erfahrung des alltäglichen Lebens, dass der Landmann im Sommer nicht ärnten kann, der die Bestellung der Aussaat im Frühlinge vernachlässigt. Und die Glocken, die das Thurmgebäude trägt — wie rufen sie so ernst und nachdrucksvoll, gleich den Stimmen einer höheren Welt,

---

[1]) 1. Cor. 1, 23. — [2]) Matth. 26, 41.

die Gläubigen zur Feier der heiligen Geheimnisse, zur Anhörung des Wortes Gottes; wie fordern sie dieselben alltäglich Früh, Mittags, Abends, eindringlich auf, des großen Geheimnisses der Menschwerdung des Gottessohnes dankbar eingedenk zu sein, „der da ist Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen,“ [1]) aber auch jener gottbegnadigten Jungfrau nicht zu vergessen, die uns das Heil der Welt geschenkt. — Und wir folgen dem Rufe der Glocken und treten ein in das Innere des Gotteshauses; welch' heilige, hehre Ruhe und Stille! Wie weilt sich's lieblich da im Hause des Herrn der Heerschaaren; wie erhellt sich das Auge des Geistes, wie erweitert sich das Herz, sich auf den Flügeln der Andacht aufschwingend himmelwärts! „Domine, bonum est nos hic esse“ — „Herr, hier ist gut sein“ [2]) — an der Stätte ungezählter Gnaden und geistiger Gutthaten; wohin immer das Auge sich wendet, findet es die Bestätigung dieser Wahrheit. Siehe da gleich am Eingange das Gefäß mit geweihtem Wasser; gehe nicht gedankenlos — noch mehr — gehe nicht gleichgiltig und stolz vorüber; verachte nicht den altehrwürdigen, frommen, bedeutungsvollen Brauch, dich mit einigen Tropfen dieses Wassers zu netzen — dich erinnernd an jene Reinheit von Herz und Hand, mit der du das Haus des Allerhöchsten betreten sollst; findet sich doch der Gebrauch, vor dem Eintritte in das Heiligthum sich zu waschen, ebenso schon im antiken Heidenthum, als im Judenthum; mit Vorliebe legte man Tempel und Synagogen eben dieser Waschungen wegen an Flüssen an und im Tempel zu Jerusalem stand ein ehernes Wasserbecken, an dem sich die Priester Hände und Füße wuschen, bevor sie das Heiligthum betraten. Auf den weitaus wichtigsten Theil des Gotteshauses lenke

[1]) Joh. 1, 14. — [2]) Matth. 17, 4.

nun deinen Blick — auf den Hochaltar — auf jene heilige Stätte, wo sich das welterlösende Versöhnungsopfer auf Golgatha ungezählte Male unblutig wiederholt, um dessenwillen Gott dir deine Sünden vergibt, wenn du jene Bedingungen getreulich erfüllt, an die er die sakramentale Lossprechung geknüpft. Die Form eines Grabsteines hat der Altar, andeutend den sinnvollen Brauch schon der ersten christlichen Jahrhunderte, das hochheilige Opfer an den Begräbnisstätten der heiligen Martyrer und Bekenner zu feiern; gegen die Ostseite ist er gewendet, sinnbildend, dass aus dem Oriente das Licht emporgeflammt, zu erleuchten die Völker der Erde — alle, die sich seinem wärmenden, kräftigenden, läuternden Strale nicht entziehen — Christus; das Bild des Gekreuzigten erhebt sich in der Mitte des Altares; — ist es doch wesentlich dasselbe Opfer, welches der Herr einst blutiger Weise dargebracht; Abbildungen — Statuen und Gemälde — von Engeln und Heiligen finden sich auf demselben — da es ja Engel gewesen, die einst jene Geheimnisse vorherverkündigt, deren Andenken wir auf demselben begehen, und da sie noch immer das hehre Mysterium des Glaubens anbetend, preisend unsichtbar umschweben. Und die Lichter, die wir auf dem christlichen Altare erblicken? — Sie erinnern an jene traurigen Tage, da die Bekenner des Kreuzes das Dunkel von Höhlen und Klüften aufsuchen mussten, um, ungestört vom verfolgungssüchtigen Heidenthume, bei dem Scheine brennender Kerzen und Fackeln die Feier der heiligen Geheimnisse zu begehen; sie erinnern an das Licht des Glaubens, das unsere Herzen erleuchten, an die Flamme der Andacht und Liebe, die sie erwärmen und entzünden soll; sie rufen uns aber auch deutlich die mahnenden Worte des Herrn in's Gedächtnis, das „Licht unserer guten Werke vor den Menschen leuchten zu lassen, auf dass diese den Vater

preisen, der im Himmel ist;"[1]) Wachskerzen sind es, die nach kirchlicher Vorschrift allein verwendet werden dürfen, also nicht etwa Kerzen aus thierischem Fette erzeugt; andeutend die Reinheit des Herzens, mit der wir der Feier des geheimnisvollen, gnadenreichen Opfers beiwohnen, den bienenähnlichen Fleiß, die Emsigkeit und angestrengte Thätigkeit, mit der wir nicht nur den irdischen Geschäften obliegen, sondern auch Schätze sammeln sollen für den Himmel, die weder Rost noch Motten verzehren, die Diebe nicht stehlen können.[2]) Das ewige Licht aber, das im Presbyterium vor dem Hochaltare brennt, eine Nachahmung jenes Feuers, das auf Geheiß Gottes im alten Bunde auf dem Altare brennen und vom levitischen Priesterthume unterhalten werden musste,[3]) erinnert durch seinen Anblick an die beständige, gnadenreiche Gegenwart des Gottmenschen in der Eucharistie auf unseren Altären — uns auffordernd zur Anbetung und treuen, beständigen Gegenliebe. —

Und lassen wir weiter unsern Blick schweifen durch die weiten Räume des Gotteshauses; welch' zahlreichen Einrichtungen begegnen wir da, vorhanden nicht nur um ihres eigentlichen, praktischen Zweckes willen, sondern ebenso auch bedeutungsvolle Sinnbilder des Unsichtbaren, Göttlichen, Ewigen — stumme und doch beredte Verkünder der erhabensten, herrlichsten Lehren und Wahrheiten. Die Form eines Schiffes hat das eigentliche Kirchengebäude — erinnernd an jenes Schiff, in dem die treugebliebenen Bekenner und Verehrer des wahren Gottes in der Urzeit der Geschichte der Menschheit Heil und Rettung suchten und fanden, erinnernd an das Schiff der Kirche, dessen Leitung der Herr dem Haupte des Apostelkollegiums und

---

[1]) Matth. 5, 16. — [2]) Ib. 6, 19. 20. — [3]) Levit. 6, 12.

seinem legitimen Nachfolger übertragen, mahnend, dass auch unser Leben der Fahrt im gebrechlichen Schifflein auf gefahrdrohender, von den Stürmen der Leidenschaften und niederen Begierden aufgewühlter See gleicht, und dass wir Vorsicht mit Kraft und Klugheit verbinden müssen, wenn es uns gelingen soll, das schwanke Fahrzeug glücklich in den Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit zu lenken. Dort, an der Evangelienseite, an einem Pfeiler oder einer Seitenwand, siehst du die Kanzel — geziert mit bedeutungsvollen Sinnbildern, Bezug habend auf die geoffenbarte göttliche Wahrheit und deren Verkündigung; laut und eindringlich ruft sie dir die Mahnung zu:[1] „qui ex Deo est, verba Dei audit: wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort!" Auch eine Orgel bemerken wir über der westlichen Eingangshalle; vergessen wir nicht, woran sie uns erinnert; dass sie uns auffordert, aus vollem, dankerfülltem Herzen einzustimmen in die Lieder und Hymnen zu Ehr' und Preis dem Allerhöchsten. Und der Taufstein, im Schiffe der Kirche oder in einer Seitenkapelle stehend, wie eindringlich mahnt er dich an jenen glückseligen, gnadenreichen Augenblick, da dich das Wasser der Taufe von den Makeln der Sünde abwusch und da deine Seele sich bekleidete mit dem kostbaren Gewande der Unschuld und des göttlichen Wolgefallens. — Wie lange trugst du es unbefleckt und unversehrt? — Und auch als du es durch Leichtsinn und Nachlässigkeit verloren und wieder befleckt, hat die göttliche Erbarmung und Liebe dich nicht auf immer verstoßen; ein anderes geheimnisvolles Wasser ward dir gezeigt, durch das du wieder werden konntest, was du gewesen — ein zweites, wunderbares, heilkräftiges Bethesda; siehe! — dort fließt es in der halbverborgenen

[1] Joh. 8, 47.

Nische — der Beichtstuhl ist seine Quelle, in dem du die trostvollen Worte hörest: „Gehe hin in Frieden — vergeben und vergessen ist, was du gethan.“ — Und siehe! Wie schlank und kräftig die Säulen im Schiffe der Kirche emporstreben — sinnbildend die Kirche Christi, diese „Säule und Grundfeste der Wahrheit;“ [1]) kühn und gewaltig wölbt sich die Decke — ein Sinnbild der erhabenen, zum Himmel führenden Lehre des Christenthums; schwach und gedämpft fällt gewöhnlich das Licht durch die hohen, häufig polychromen, mosaikartig zusammengesetzten Fenster — ein treffliches Symbol der christlichen Ahnung und des Glaubens, der sich dereinst im Glanze der göttlichen Majestät verwandeln soll in klares Schauen, in freudigen, ungestörten Besitz. Und siehe! wie zahlreich die Bilder, mit denen die Wände, die Kanzel, die Altäre, geziert sind; wie lebhaft erinnern sie an jene Personen und Begebenheiten, welche durch sie zur Darstellung gelangen; wie laut und deutlich fordern uns die Heiligen, die wir auf denselben erblicken, auf, so zu leben, wie sie gelebt, denselben Kampf zu kämpfen und glücklich zu beenden, den sie gekämpft, die ja doch denselben Gefahren und Versuchungen ausgesetzt waren, wie auch wir: „seid meine Nachfolger“ — rufen sie uns mit dem Weltapostel [2]) zu — „gleichwie auch ich Christi Nachfolger bin.“ — Verstehst Du nun, christlicher Studirender, die geheimnisvolle und doch so beredte Sprache, die das Gotteshaus und was an und in ihm ist, so laut vernehmbar redet? Und wenn Du sie verstehst — was ist billiger, was notwendiger und heilsamer, als dass Du dieser Sprache willig Eingang öffnest in Dein Herz? — Ferne sei und bleibe Leichtsinn, Zerstreutheit, ungeziemendes

---

[1]) 1. Tim. 3, 15. — [2]) 1. Cor. 11, 1.

Betragen, jetzt und für immer! „Domum tuam decet sanctitudo, Domine! Deinem Hause, Herr! ziemt Heilighaltung!“ [1]) — Hören Sie es insbesondere, als die reiferen Zöglinge dieser Anstalt; Ihr Beispiel belehre, erbaue die jüngeren; möchte von keinem aus uns gelten, was der Herr einst den tempelschändenden Pharisäern voll heiligen Zornes zurufen musste: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habet es zur Mördergrube (euerer eigenen und Anderer Seele) gemacht!“ [2]) Amen.

Exhorte
auf den 23. Sonntag nach Pfingsten.

Weichet! denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. 9, 24.

Trübe und düster und unfreundlich ist die Jahreszeit, in die wir getreten; rauh und kalt streicht der Wind über die öde Landschaft, über der tage-, oft wochenlang dichte Nebelschleier sich gelagert, nur selten durchbrochen von einem freundlichen Lichtblicke der Sonne, deren Stral, den Erdball in immer weiterer Ferne in schiefer Richtung treffend, schwach und kraftlos geworden. — Ruhe und Schweigen ringsum; stille ist es geworden in den Wäldern, stille in Thal und Feld; traurig steht der Fruchtbaum da — schmucklos, seiner grünenden Blätter fast ganz beraubt, bis alsbald mit dem letzten gelben Blatte die letzte Spur

---

[1]) Ps. 92. 5. — [2]) Luc. 19, 46.

seiner Herz und Auge erquickenden Herrlichkeit in den goldenen Tagen des Frühlings und Sommers gefallen. Und die vor wenigen Wochen noch mit dem bunten Blumenkleide und üppigem Grün bedeckten Wiesen und Fluren — wie kahl sind sie geworden und matt und farblos! Ja! schon beginnt allüberall der rasche Pulsschlag des Lebens der Natur zu erstarren — wenige Wochen noch — und sie schläft den Schlummer des Todes. — Wie drängt sich der Gedanke an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller Erdenpracht und Erdenherrlichkeit darum gerade in diesen Tagen mit unabweisbarer Macht an uns heran! Was liegt näher, als die Erinnerung an einen ähnlichen Zustand der Ruhe und des Friedens, dem auch wir mit jedem Tage, mit jeder Stunde, unaufhaltsam, unvermerkt entgegengehen, dem wir vielleicht näher stehen, als wir es glauben oder ahnen — dem Ende unseres irdischen Daseins, unserem Tode. Die Kirche, bestrebt, ihre Feste, wie nicht minder die an denselben zu lesenden Evangelienbruchstücke in weiser Absicht in möglichsten Einklang mit dem wechselnden Zustande der Natur zu bringen, lenkt den geistigen Blick ihrer Kinder darum insbesondere gerade jetzt auf die Betrachtung des Endes aller irdischen Dinge, sie ermahnend zur Wachsamkeit und steter Bereitschaft, wenn es der Wille des Allerhöchsten sein sollte, uns vielleicht in Kurzem von dem Schauplatze unseres Erdendaseins abzurufen. Nur wenige Tage noch — und die Kirche ladet uns ein, die stille Ruhestätte der Todten zu besuchen, und dort, an den mit Blumen und frischem Grün geschmückten Gräbern derer fürbittend zu gedenken, die einst gewesen, was wir jetzt sind; und auch im heutigen Evangelium sind es ernste Gedanken des Todes, welche sie in ihren Gläubigen erwecken will, da sie recht wol weiß, welch' heilsamen und mächtigen Einfluß gerade diese

Betrachtungen auf das sittliche Leben und Streben des Menschen auszuüben vermögen. —

In dem Hause eines Synagogenvorstehers, Jairus, sehen wir heute den Heiland; seine Tochter war soeben dahingeschieden in der Blüte ihrer Jahre, und darum hatte er sich an den Herrn mit der flehentlichen Bitte gewendet er möge kommen und durch ein Wort seiner Allmacht dem Tode seine sichere Beute entreißen. „Herr“ — ruft er ihm flehentlich zu — „meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ [1]) — Und der Heiland? — Sein von Mitleid und Menschenliebe überströmendes Herz konnte die Bitte eines um sein einziges Kind trauernden Vaters nicht unerhört lassen. Er unterbricht sogar den Lehrvortrag, den er an die Schaaren des Volkes eben hält, steht auf und folgt ihm sammt seinen Jüngern. „Weichet“ — so hatte der Herr, [2]) nachdem er des Synagogenvorstehers Haus betreten, sanften Tones zu den sich herandrängenden Trauergästen, zu den Klagefrauen und Flötenspielern gesprochen — „weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“ — Freilich wol war das Leben zweifellos aus dem jugendlichen Körper schon entflohen und menschliche Hilfe und Rettung unmöglich; der Vater des Mägdleins selbst bezeugt es; und nach dem parallelen Berichte des Evangelisten Markus kam, während der Synagogenvorsteher noch redete, jemand an denselben heran und meldete ihm: [3]) „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht;“ aber es nahet alsbald die allmächtige Hand dessen, der alles Lebens Quelle und Urgrund — und der auch entschlossen ist, die ihm innewohnende Gotteskraft durch eine Wunderthat zu bezeugen; darum die tröstenden Worte des Herrn: „Das

---

[1]) Matth. 9, 18. — [2]) Ib. 24. — [3]) Marc. 5, 35 f.

Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft," darum die hoffnungsreiche Versicherung desselben, die er dem tiefbekümmerten Vater mit dem Worte gibt: „Glaube nur, so wird sie leben." — Mit einem Schlafe vergleicht der Herr den Tod des Mägdleins. — Und wie? Gilt dieses Bild nicht in gleicher Weise von dem Tode überhaupt? Können wir nicht von den Dahingeschiedenen allen sagen, dass sie den Schlaf des Todes schlafen, dem einst am Tage des Endes der Welten das Erwachen zur Auferstehung folgt? — „Es kommt die Stunde" — hatte der Herr einst in feierlichem Tone versichert [1]) — „da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und es werden hervorgehen, die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes." Und in gleicher Weise der Weltapostel: [2]) „Gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig werden . . . gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit." Und damit wir um so freudiger, um so zuversichtlicher erhoffen können, was er über die Natur und Bedeutung des Todes gesagt, erfüllte der Herr zunächst an sich selbst das Wunder seiner Auferstehung aus des Todes Banden, uns belehrend, dass er die Kraft habe, den abermals zum Leben zu erwecken, dem er zuvor schon Leben und Dasein gegeben. „Gibt es keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden; nun ist aber Christus auferstanden, als Erstling der Entschlafenen." [3]) — Die Todten schlafen! — Ja! Wie die Natur in diesen Wochen zum Schlummer der Ruhe sich bereitet, wie sie sich alsbald einhüllen wird in das schneeige Sterbekleid, in ihr Todtenkleid, um alsbald

---

[1]) Joh. 5, 28. — [2]) 1. Cor. 15, 20 ff. — [3]) Ib. 13 ff.

wieder aufzuwachen zu frischem, kräftigem Leben, wenn der Frühling mit seinen lauen Lüften genaht, so die Todten, bedeckt von des Grabes Hülle am großen Frühlingstage, am hohen, fröhlichen Ostermorgen der Menschheit; sie schlafen, die Todten alle — hoffnungsreichen Samenkörnern gleich hineingelegt in die Furchen des weiten Gottesfeldes dieser Erde, und müssen dort die Verwesung schauen, damit, wie der Keim emporsprosst aus sich zersetzendem Kerne, frisches Leben hervorgehe aus dem Dunkel des Todes. — Die Todten schlafen. — Wie trostvoll, wie lindernd und beruhigend! — Willst du widerstandslos dich hinreißen lassen von übermäßigem, verzweiflungsvollem, schmerzlichem Wehe, wenn der Tod deine Angehörigen, deine Freunde und Lieben von deiner Seite nimmt? Hier den theuren Vater und Nährer und Versorger, dort die zärtlich geliebte Mutter, Schwester, Bruder? — Vergissest du, was Offenbarung und Glaube dich lehren, was die gotterleuchtete Vernunft schon ahnt, was der Herr oft und wieder uns mit klarem, deutlichem Worte versichert? — Oder willst du es an unstillbarer Schmerzensäußerung den Heiden gleich thun, von denen der Apostel sagt,[1]) — dass sie betrübt sind, „weil sie keine Hoffnung haben" — d. i. eine einstige Auferstehung in Herrlichkeit nicht erwarten? — Die Todten schlafen nur! — Wie passend und bedeutungsvoll zieren deshalb die Hinterbliebenen den Sarg des abgeschiedenen Mitchristen mit immer grünen Kränzen — der Farbe der Hoffnung und freudigen Zuversicht, und — „auf Wiedersehen" lesen wir in glänzenden Lettern am Sarge des Verblichenen. Ja — auf Wiedersehen — in einer anderen Welt, wo „keine Thräne mehr fließt und keine Klage mehr sein wird, noch Trauer,

---

[1]) II. Thess. 4, 12.

noch Schmerz," [1]) — wo es keine Trennung mehr gibt von jenen, die lieb und theuer gewesen unserem Herzen. — Die Todten schlafen — wie trostvoll und beruhigend! — Die Todten schlafen! — Wie erquickend, wie ermuthigend! — Ach, wie viele trägt die Erde, deren Leben nichts Anderes, denn eine fortlaufende Kette wechselnder Prüfungen, unverdienter Leiden und Trübsale, ungerechter Anfeindungen, Verläumdungen, Zurücksetzungen, Verfolgungen; einer langen, stürmischen, unfreundlichen Winternacht gleicht ihr Dasein, nur selten erhellt von einem freundlichen Lichtblicke der Freude und des Wolergehens. — Wie? soll sich dann die Verzweiflung des armen Erdenwanderers bemächtigen, darf er sich murrend erheben wider Gottes Schickung und Prüfung? — Sieh' dort das baldige Ende des dornenvollen Lebenspfades, wo den ausdauernden Dulder oder standhaften Kämpfer die Palme des Sieges erwartet, wo es wie Schuppen von seinem Auge fallen wird, auf daſs er erkenne die weise Absicht seines Gottes und Vaters, der jene Heimsuchungen und Leiden ihm auferlegte. — Die Todten schlafen nur! — Nicht verloren also ist das Gute, das du während deines Erdenlebens vollbracht — wol aufgeschrieben ist es im Buche deines Lebens, auf daſs es dir mit reichen Zinsen einst gelohnet werde; und der Tropfen Wassers, dem Dürstenden gespendet, wird hundertfach vergolten werden; und das Gute all', das du vollbringen wolltest, aber nicht vollbringen konntest, weil es an nöthigen Mitteln, an nöthiger Kraft dir gebrach, weil Hindernisse mit übermächtiger Gewalt sich in den Weg stellten und die Ausführung des festen Willens Beschlossenen unmöglich machten — es ist nicht vergeblich versucht worden, es ist

---

[1]) Apoc. 21, 5.

nicht erfolglos geblieben; rechnet ja Gott die innere, beschlossene gute Handlung, deren Ausführung ohne unsere Schuld unmöglich geworden, so an, als wäre sie wirklich geschehen; non pensat Deus effectum sed affectum. — Die Todten schlafen — wie ernst auch, wie mahnend, wie warnend! — „Es ist dem Menschen gesetzt, zu sterben“ — sagt der Weltapostel [1]) mit furchtbar ernstem, bedeutungsvollem Nachdrucke, — „und nach dem Tode kommt das Gericht.“ — Welches Urtheil wird der unbestechliche, allwissende, allgerechte Richter fällen? — Wird es ein Urtheil sein zum Leben oder zum Tode? zur Seligkeit, oder zur Verwerfung? — denn siehe! nicht wird auch das Böse verborgen bleiben, das ich hier insgeheim vollbracht, ungesehen von eines Menschen Auge — ebenso wenig, als es das Gute sein wird; die Sünde, der ich in ihre dunklen Schlupfwinkel folgte, die Laster, denen ich, obwol unzählige Male gewarnt und gemahnt von der Stimme des Gewissens, dem wolmeinenden Rate von Eltern und Erziehern, fröhnte, die sittlichen Verirrungen, die ich trotz ihrer wolerkannten Schädlichkeit und Abscheulichkeit nicht vermied, weil es mir an dem nöthigen aufrichtigen, festen Willensentschlusse fehlte — sie werden alsdann dastehen in ihrer ganzen häßlichen Nacktheit und auftreten als Ankläger wider mich; „lasset alles zusammen wachsen bis zur Zeit der Ernte“ — befiehlt der Hausvater im Evangelium [2]) — „und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen, sammelt das Unkraut und bindet es in Büscheln zum Verbrennen.“ — Die Todten schlafen nur! — Wie trostvoll und beruhigend, wie erquickend und ermuthigend, wie mahnend und warnend! — Möchten wir Alle uns öfters an diese Wahrheit erinnern; gar

---

[1]) Hebr. 9, 27. — [2]) Matth. 13, 30.

Manches in unserem Leben und Streben würde sich durchaus anders gestalten, so manches Gute würde geübt, so manches Böse, geheim und offen, unterbliebe. Gibt es doch nächst dem Gedanken der Allgegenwart Gottes kein kräftigeres Bollwerk wider das sittlich Schlechte, kein wirksameres Mittel in Versuchungen und Gefahren, als der Gedanke an den Tod und das Gericht; „o Mensch," ruft uns daher das Buch Jesus Sirach [1]) mit Recht zu — „denke in allen deinen Werken an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." — Gehören wir nicht zu jenen, welche jede Erinnerung an des Menschen Ende, an Tod und Gericht, geflissentlich von sich abweisen — angeblich, weil sie zu ernst und geeignet ist, den frohen Lebensgenuß zu vergällen und zu verbittern; die Thoren, welche sich absichtlich in einen Zustand künstlicher Gleichgiltigkeit und falscher Sicherheit einwiegen und sich dadurch nur selbst betrügen! Ist es besser, sich die Gefahr, der man nicht zu entgehen vermag, kurzsichtig zu verheimlichen, als rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen, ihr erfolgreich zu begegnen? — Pochen wir ebenso wenig auf unsere Jugend, Kraft, Gesundheit! Blicken wir auf das Mägdlein des heutigen Evangeliums, das der Tod in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft! — „Wie eine Blume geht auf der Mensch und wird zertreten, gleich einem Schatten entschwinden seine Lebenstage!" [2]) — Ja! auch für dich, mich, für uns alle ausnahmslos schlägt früher oder später die letzte Stunde; „memor esto, quoniam mors non tardabit; vergiss es nicht — der Tod säumet nicht." [3]) — Aber wann? wie? wo? — „Nun meine Seele" — spricht der Weltmensch im Evangelium zu sich selber [4]) —

---

[1]) Eccli. 7, 40. — [2]) Job 14, 2. — [3]) Eccle. 14, 2. — [4]) Luc. 12, 19. 20.

„du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre; ruh' aus, iss, trink, lass dir wol sein!" — „Du Thor," sprach da Gott zu ihm, „in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" — Schon Cicero sagt, wir fehlen alle darin, dass wir den Tod nicht vor uns sehen, d. i. ihn weiter, ferner glauben, als er uns wirklich ist. — O möchte unser Aller Erwachen dereinst, wenn die Posaune des Gerichtes ertönt, ein hoffnungsvolles, ein fröhliches und freudiges sein — ein Erwachen zur Seligkeit des Lebens und nicht zum Tode der Verwerfung; möchte uns Allen alsdann zu Theil werden, was der Weltapostel mit den erhabenen, geheimnisvollen Worten schildert, „dass es noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und dass noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben!" [1]) Amen.

---

[1]) 1. Cor. 2, 9.

Exhorte
auf das Fest „Allerheiligen“.

Ich sah eine Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme in langen weißen Kleidern, Palmzweige in den Händen. Apoc. 7, 9.

Wenn die Sonne bei ihrem Scheiden ihren letzten glühenden Stral auf die Kuppen der den Horizont begränzenden Berge geworfen und der Schleier der Abenddämmerung sich über die schweigende Erde ausgebreitet, da glänzt alsbald am dunkelnden Himmel der Abendstern; und nicht lange währt es — da erscheint hier ein Stern und dort ein Stern und alsbald leuchtet und funkelt es am weiten erhabenen Himmelsdome aus Myriaden ungezählter Lichtquellen; und verhärtet und gefühllos müsste jenes Menschenherz erscheinen, das sich beim Anblicke dieser majestätischen Pracht und Herrlichkeit nicht öffnete zur Anbetung und Bewunderung dessen, der sie in's Dasein gerufen durch das Wort seiner Allmacht, der sie geformt und gebildet aus chaotischem Stoffe, der sie zu Lichtcentren bestimmt in Mitten des Weltsystems, dem sie angehören, der die mannigfaltigsten, wunderbarsten Kräfte zur Wechselwirkung und gegenseitigen Durchdringung und Unterstützung in sie gelegt, der ihnen die Bahnen angewiesen, die sie im scheinbar wirr verschlungenen Durcheinander — einander begegnend, kreuzend — in stetiger, ruhiger, ewig gleicher Harmonie und Regelmäßigkeit durchlaufen. Was wir aber so oft schon

gesehen und bewundert mit den Augen unseres Leibes am sichtbaren, physischen Himmel, der sich scheinbar über unserem Haupte wölbt, das können, sollen wir heute schauen mit dem Auge des Glaubens am unsichtbaren, geistigen Himmel. Dorthin lenkt die Kirche heute unseren Blick, hinweisend auf jene Schaaren verklärter, seliger Diener und Dienerinnen Gottes, „die Niemand zählen kann — aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen — stehend vor dem Throne und vor dem Lamme in langen, weißen Kleidern, Palmzweige in den Händen.“ [1]) — Ueber den Ursprung und die Bedeutung des heutigen Festes will ich nun einige belehrende Worte an Sie richten.

Abhandlung.

Der Ursprung des heutigen Festes ist nicht von gestern; öfter als ein Tausendmal ist es für die katholisch-christlichen Länder des Erdkreises wiedergekehrt; im alten Rom stand das Pantheon — der Allgöttertempel — ein Meisterwerk antiker Architektur; diesen schuf Bonifaz IV. zu Anfang des siebenten Jahrhunderts in ein christliches Gotteshaus um — ihn widmend der Verehrung der verklärten Freunde und Auserwählten des Allerhöchsten; es ist dies das erste Beispiel einer Benützung heidnischer Tempel zu christlichen Kultzwecken; der 13. Mai 609 war der Tag der feierlichen Weihe und Eröffnung des neuen Gotteshauses und alljährlich ward an diesem Tage die Erinnerung an das erwähnte bedeutungsvolle Ereignis in Rom festlich begangen; und ein zweites, ähnliches Fest sah Rom alsbald alljährlich wiederkehren: Gregor III. erbaute nemlich im Jahre 734 im päpstlichen Palaste eine

[1]) Apoc. 7, 9.

geräumige Kapelle, die er dem Andenken unseres Herrn, der seligsten Jungfrau, der heiligen Apostel, der Martyrer, Bekenner und aller Gerechten und Frommen widmete, bis endlich Gregor IV. um das Jahr 835 das ursprünglich rein lokale Fest zu einem allgemeinen Feste der gesammten Christenheit feierlich erklärte, und die alljährliche Begehung desselben passend auf den ersten Tag des Wintermonates festsetzte; — denn, nur wenige Wochen noch, und wir stehen am Ende des kirchlichen Jahres. Wol führt uns unsere Kirche als geistige Mutter und besorgte Lehrerin und Erzieherin der ihr anvertrauten Völker alltäglich einen oder mehre auserwählte Diener Gottes zur Betrachtung und Nachahmung ihres Beispieles wie zur Feier ihres Gedächtnisses vor Augen; allein wie wäre es bei der überreichen Zahl dieser kostbaren Blüten am Baume des Christenthums möglich, dies bezüglich jedes einzelnen Heiligen thun zu können? Wie groß mag die Zahl jener Verklärten sein, deren Leben und Tugenden nicht in die Oeffentlichkeit drangen, deren verdienstliches, segenvolles Wirken für das geistige und leibliche Wol ihrer Mitmenschen unbekannt und ungewürdigt geblieben, ja deren Namen uns nicht einmal erhalten worden, auf dass eine dankbare Nachwelt ihnen den Tribut der Verehrung und pietätvoller Erinnerung zolle? Wer nennt, um nur auf eine Thatsache hinzuweisen, die Namen jener nach Tausenden und aber Tausenden zählenden Bekenner des Kreuzes, welche im Laufe der ersten drei Jahrhunderte des Christenthums während der Verfolgungen von Staatswegen die Palme des Martyriums errungen, deren Gebeine heute noch in zahlloser Menge die weiten, dunklen Gänge der Katakomben Roms erfüllen? — Darum war es billig, dass die Kirche gerade jetzt, kurz vor dem Abschlusse des heiligen Jahres, einen Tag gemeinsamer, ehrfurchtsvoller, lieben-

der Erinnerung an alle, alle Auserwählten des Himmels festgesetzt, und eine festliche, würdige Begehung desselben Seitens ihrer Gläubigen bestimmt und angeordnet hat. So fällt denn heute gleichsam die deckende Hülle, auf dass wir einen ahnenden Blick werfen in die erhabenen Räume des Himmels und mit den dort selig Vollendeten einstimmen in das Lob und die Herrlichkeit des Allerhöchsten, dessen Gnade in ihnen so wunderbar gewirkt. — Aber nicht nur die Heiligen und Frommen der christlichen Aera sind es, welche die Kirche heute den Gläubigen zur Verehrung und Nachahmung vor Augen führt; gleichwie die Sonne, bevor sie am frühen Morgen über die waldigen Berge sich erhebt, deren Spitzen vorher in schimmernder Röthe verklärt und erleuchtet, so traten auch schon in der Periode der Vorbereitung der Menschheit auf das Heil zahlreiche Heilige auf — Jahrhunderte, ja Jahrtausende, bevor die Sonne der Geister zu leuchten begann — Christus Jesus; in jenem Volke finden wir sie, das, so klein sonst an Zahl, so schwach an Kraft und Macht, so gering an Bedeutung für den Fortschritt in menschlicher Kunst und Wissenschaft, von der Vorsehung den höchsten und ehrenvollsten Beruf unter den Erdenvölkern insgesammt erhalten, den Beruf, die Pflanze der geoffenbarten Wahrheit zu hüten und zu pflegen, auf dass deren Samenkörner, reif geworden, in der Fülle der Zeit in die Herzen auch der übrigen heidnischen Völker ausgestreut und daselbst heranwachsen würden zum markigen, kräftigen Baume. Schon hatte ja dieses Volk, seiner bevorzugten Stellung wegen das auserwählte genannt, wiederholt und in immer größerer Deutlichkeit und Bestimmtheit die Verheißung empfangen, dass in ihm und aus ihm das Heil der Welt hervorgehen sollte, der Erretter von Sünde und Irrthum, der Mittler zwischen

Gott und den Menschen — der Lehrer und Heiliger aller, die da „guten, aufrichtigen Willens“ [1]) — Messias, Christus; an ihn glaubten darum schon jene Gerechten der Urzeit, auf ihn hofften sie in sehnsuchtsvoller Erwartung, und wurden eben dadurch geheiligt und gerechtfertigt, wenn sie gleich die Stufe vollendeter Seligkeit so lange nicht erlangen konnten, als ihnen das durch den Fall des Geschlechtes geschlossene Thor des Himmels nicht geöffnet wurde durch den Tod des Erlösers. So ist Christus in der That der geistige Mittelpunkt der Welt- und Menschengeschichte in ihrer tiefsten und eigentlichen Bedeutung; so ist die Idee der Erlösung und Errettung und Heiligung des Geschlechtes der goldene Faden, an dem sich die Geschichte der Menschheit abspinnt; so konnte der heilige Seher auf Patmos Christum mit Recht das Lamm nennen, „das da geschlachtet ist vom Anbeginne der Welt,“ [2]) dessen Blut also schon in der Urzeit des Geschlechtes jene reinigte und heiligte, welche sich die durch seinen Tod erworbenen Verdienste, durch Glauben, Hoffnung, Sehnsucht im Vorhinein aneigneten. Und so lenkt die Kirche heute unseren Blick auf die ehrwürdig erhabenen Gestalten der Patriarchen des alten Bundes; auf die Propheten, als jene heiligen Männer der Vorzeit, die in klaren Umrissen des kommenden Erlösers Bild fertig gezeichnet, lange, ehedenn er erschien, auf daſs dieser bei seinem Auftreten nicht unerkannt und unbeglaubigt bliebe; und die Schaar der Apostel und Jünger geht an uns vorüber — sie, die Propheten des neuen Bundes, die das Samenkorn der Heilslehre unter die Völker des damals bekannten Erdkreises getragen; die ungezählten Schaaren der Martyrer schauen wir weiter, die ihre Standhaftigkeit, ihre tief-

[1]) Luc. 2, 14. — [2]) Apoc. 13, 8.

innerste Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens und ihr treues, unentwegtes Festhalten an der Religion des Kreuzes mit dem Blute ihres Herzens besiegelten, aus deren verstümmelten, zerfleischten, misshandelten Leibern aber stets neue opferfreudige Kämpfer und Dulder emporwuchsen; „sanguis martyrum,“ — bezeugt Tertullian ausdrücklich — „semen christianorum;“ und auf einer besonders lieblichen Gruppe weilt verwundert, staunend unser Blick: sehet — Kinder sind es, jugendliche, noch unentwickelte Gestalten — und doch tragen sie schon die blutige Martyrerkrone! Es sind die schuldlosen Opfer jenes königlichen Wütherichs, Herodes, dem man gleichsam zum Hohne den Namen des „Großen“ beigelegt, ihm, der nach dem Zeugnisse der Geschichte in nichts „groß“ gewesen, denn in Ueppigkeit und Wollust und Grausamkeit, der noch kurz vor seinem Tode den Befehl erlassen, alle Aeltesten Jerusalems zu tödten, damit das Volk Ursache habe, bei seinem Tode zu weinen; ihn klagen die bethlehemitischen Mütter, am Throne des Ewigen stehend, an als Mörder ihrer Kinder; und die Schaaren der Bekenner schließen sich ihnen an — confessores, Beichtiger; es sind jene Diener und Dienerinnen Gottes, deren Leben rein und makellos gewesen und geziert mit den edelsten, herrlichsten Christen-, Menschen-, Bürgertugenden, welche die denkbar schwersten und kostbarsten Siege feierten — den moralischen Sieg über sich selbst, über eine niedere, sinnliche Natur, über Lockungen und Gelegenheiten und Gefahren, die aber nicht feindlichen äußeren Gewalten und Verfolgungen zum Opfer fielen, mochten viele derselben immerhin Kerker und Banden, Schläge und Wunden zu erleiden haben, so, dass wenigstens ihr Ende kein plötzliches, kein blutiges und gewaltsames genannt werden kann. Reich und groß ist namentlich die Zahl dieser;

alle Stände und Lebenskreise, alle Geschlechter und Alter der menschlichen Gesellschaft finden in ihnen ihre Vertretung; heilige Päpste sehen wir und Kaiser, Fürsten und Große dieser Erde, heilige Bischöfe, Priester, Mönche und Anachoreten; auch der Stand des Bürgers und Landmannes und Soldaten, des ehrsamen Handwerkes und der Dienenden ist nicht ausgeschlossen — zum deutlichen Beweise, dass Gott auf das Herz sieht und nicht auf die Person oder zufällige äußere Lebensverhältnisse — zum Erweise, dass das Christenthum, die Kirche, die wesentlich gleiche Würde und Bestimmung aller Menschen anerkennt und vertheidigt, wenn sie gleich andererseits einen Unterschied der Stände und äußeren Verhältnisse, eine Unter- und Ueberordnung zum Zwecke eines harmonischen Bestandes und Abschlusses der Gesellschaft als notwendig, ja als gottgewollte Einrichtung mit Recht hinstellt; zum Erweise endlich, dass es im Christenthum keiner Menschenklasse, ob hoch oder niedrig, keinem Lebensalter oder Geschlechte unmöglich sei, emporzuklimmen zur erreichbar höchsten sittlichen Vollendung, zu erwerben die unvergänglichen Schätze der Ewigkeit — zu erreichen das höchste und letzte Ziel alles Menschendaseins, die Vereinigung mit Gott zu ewiger Freude und Beseligung; die Schaaren der heiligen Jünglinge und Jungfrauen schließen die Chöre der Seligen; weiß ist ihr Gewand, Lilien zieren ihre Hände; ihr reines, unschuldvolles Auge, der Spiegel ihrer makellosen Seele, ihr unbeschreiblich liebliches, durchgeistigtes, verklärtes Wesen zeigt uns an, welches die kostbare Tugend gewesen, die sie im irdischen Dasein besonders geliebt und geübt; es ist jene herrliche Tugend, deren Freunde und Jünger der Herr heute mit den Worten selig preist: [1]) „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn

[1]) Matth. 5, 8.

sie werden Gott anschauen," von denen das Buch der Bücher sagt, [1]) „daſs unsterblich sei ihr Andenken und bei Gott und bei den Menschen in Ehren, daſs sie ewig triumphiren mit der Siegeskrone und den Kampfpreis tragen für die Erhaltung unbefleckter Reinheit, folgend dem Lamme, wohin es geht;" [2]) auf einen dieser Hüter und Bewahrer der heiligen Reinigkeit aber möchte ich Ihren Blick insbesondere lenken — auf jenen heiligen Jüngling, den Sie als christliche Studirende Ihr Vorbild und Ihren Beschützer nennen — auf den Engel im Fleische — Aloysius; erhaben über alle aber, thronend über all' den ungezählten Schaaren der Engel und Heiligen Gottes, schauen wir die hochbegnadigte Jungfrau — die Mutter unseres Herrn und Erlösers — sie, voll der Gnade und voll der Tugenden, des Himmels und der Erde Königin, unsere Mutter und Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne. — Und was lehrt uns das erhabene Fest, das die christliche Welt heute feierlich begeht? — Lob und Herrlichkeit und Anbetung ihm, dem starken, mächtigen Gott, der so herrlich, so wunderbar in seinen Heiligen; Dank und Anbetung ihm, dem Sohne des Allerhöchsten, durch dessen Gnade und Verdienst die Heiligen geworden, was sie sind; Ruhm und Ehre auch jener Kirche, die als fruchtbare Mutter so vielen Kindern des Himmels das Leben gegeben; wahrlich! ein Baum, der so zahlreiche, so edle und köstliche Früchte trägt, kann nicht schlecht sein — kann nicht Gleichgiltigkeit und Undank, oder gar Haſs und Verachtung verdienen; lernen wir heute, jene zu lieben und zu ehren und nachzuahmen, deren festlichen Gedächtnistag wir feiern; lernen wir kämpfen und tragen, leiden und dulden, siegen und überwinden gleich ihnen;

---

[1]) Sap. 4, 1. 2. — [2]) Apoc. 14, 4.

wenn diese und jene es konnten, warum nicht auch wir? Sind etwa die Gefahren, Versuchungen, in denen wir leben, größer, sind sie zahlreicher und gefährlicher, als jene, denen die nun Verklärten des Himmels ausgesetzt waren? — Und will lässig, ermüdet unser Arm niedersinken im harten Kampfe, will schwinden unser Mut, erlahmen unsere Kraft, blicken wir vertrauensvoll auf zu dem, der einst feierlich verheißen, dass er uns nicht versuchen lassen will über unsere Kraft; [1]) denken wir an das hohe Ziel, das wir nur durch Starkmut und Ausdauer zu erreichen vermögen; erinnern wir uns des oft gehörten Wortes des Herrn, dass Gewalt leide das Himmelreich und dass nur jene es erlangen, die Gewalt brauchen; [2]) erinnern wir uns endlich jener trostvollen Verheißung, die der Herr am Schluße des heutigen Festevangeliums jenen gegeben, die treu und muthig ausharren bis an's Ende: „Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel!“ [3]) Amen.

---

[1]) 1. Cor. 10, 13. — [2]) Matth. 11, 12. — [3]) Ib. 5, 12.

Exhorte
auf den 24. Sonntag nach Pfingsten. (IV. p. Epiph.)

Seine Jünger weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Klar und deutlich, wie in wenigen anderen Begebenheiten aus dem Leben des Herrn, tritt uns in dem im heutigen Evangelium erzählten Ereignisse die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Wesenheit zur Person des Erlösers vor die Augen. Der Heiland befindet sich auf einem Schifflein, im Begriffe, in Gemeinschaft mit seinen Jüngern über das galiläische Meer zu fahren und auch im Ostjordanlande, in der Landschaft der Gerasener, die Werke seiner göttlichen Allmacht kund zu thun. Ermüdet von des Tages Last und Arbeit, sucht der Herr in kurzem Schlummer neue Kraft zur Fortsetzung und Vollbringung des erhabenen Werkes, um dessen willen sein Vater ihn auf die Erde gesandt. Und wahrlich! nicht gering war die Mühe und Anstrengung, der er sich kurz vor unserer in Rede stehenden Begebenheit unterzogen hatte; er war zuvor, wie die evangelischen Berichte melden, an dem Ufer des Sees Genesareth gesessen und hatte dort zu der ihn umringenden Volksmenge gesprochen; er hatte sodann, als die Zahl der Heils- und Lernbegierigen immer mehr und mehr anwuchs, ein Schiff bestiegen, dasselbe ein Wenig vom Ufer abstoßen lassen und von dort aus jene herrlichen Worte dem Volke vorgetragen, welche unter dem Namen der Gleichnisse vom Himmelreiche bekannt

sind. — Nach Beendigung seines Vortrags schifft er mit seinen Jüngern und in Begleitung anderer Fahrzeuge über den See. Siehe! da erhebt sich plötzlich ein furchtbarer Sturm und droht das gebrechliche Schifflein sammt den darauf Befindlichen in die Tiefe zu versenken. Angst und Furcht erfüllt seine Jünger und alle, die mit auf dem Schiffe waren; bestürzt eilen sie zu dem schlummernden Meister, auf dass sein allmächtiges Wort sie von dem drohenden Untergange errette. „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" — Wie? hatten sie vergessen, dass der in ihrer nächsten Nähe weile, dem ein Wort, ein Wink seiner Hand genügte, die empörten Wogen zu glätten, den tobenden Sturm zum Schweigen zu bringen, dass der in ihrer Mitte sich befinde, ohne dessen Wissen und Willen kein Haar vom Haupte, kein Sperling aus der Luft fällt? Hatten sie nicht, trotz des damals erst kurzen Beisammenseins mit ihrem Herrn und Meister, schon unzählige Beweise seiner Allmacht, Liebe und Fürsorge kennen gelernt, welche sie wol überzeugen konnten, er werde ihrer in Not und Gefahr sicher nicht vergessen und er wisse um ihre beängstigende Lage vermöge seiner göttlichen Natur, obgleich er sich, dem Bedürfnisse seiner Menschheit nachgebend, eben dem Schlafe auf kurze Zeit überlassen hatte? — Ja! in der That hatte die Verwirrung und Bedrängnis, in der sie sich sahen, auf all' die genannten Wahrheiten und Thatsachen sie vergessen gemacht — sie überließen sich schrankenlos ihrer Angst, ihrem Kleinmute, ihrer Verzweiflung Angesichts des scheinbar unabwendbaren Untergangs; und darum war wolverdient der Tadel, der sich in den Worten des Herrn deutlich genug äußert, nachdem sie ihn geweckt hatten: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" [1]) — „Und er stand

[1]) Matth. 8, 26.

auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." — Wie die Jünger im heutigen Evangelium zu dem Herrn, so rufen noch heute Unzählige voll Kleinmut und Verzagtheit, wenn die Stürme des Lebens den gebrechlichen Kahn des Daseins zu zerschellen und zu vernichten drohen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde." Und welches andere Wort, welches trefflichere Wort könnte dann zu diesen gesprochen werden, als jenes, das der Heiland als Erwiderung an seine verzweifelnden Jünger richtet: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" — Ich nehme hieraus Gelegenheit, von der Sünde des Kleinmutes, des Misstrauens, der Verzweiflung an sich, in ihren Folgen und Ursachen heute zu Ihnen zu sprechen.

Abhandlung.

Gegen welche Tugend die in Rede stehenden Sünden zunächst gerichtet sind, ist wol klar an sich; es ist die Tugend der theologischen Hoffnung, d. i. des Erwartens und Verlangens nach Gott, dem höchsten Gute und den Mitteln, die Vereinigung mit ihm zu bewirken; in zweifacher Beziehung können wir uns gegen diese Tugend versündigen: durch ein zu viel und durch ein zu wenig, per excessum und per defectum: im ersten Falle ergibt sich die Sünde des vermessentlichen Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit, im zweiten eben jene Arten der Versündigung wider die Hoffnung, wie wir sie als Gegenstand unserer heutigen Erörterung kennen gelernt: die Verzweiflung, das Misstrauen, der Kleinmut. Offenbar ist die Verzweiflung an Gottes Hilfe und Barmherzigkeit unter den genannten Sünden an sich die schwerste, weil der Pflicht der christlichen Hoffnung direkt entgegengesetzt; sie ist das bewusste und gänzliche Aufgeben des Ver-

langens und Erwartens des Verheißenen; sei es, dass wir die Erlangung desselben überhaupt für unmöglich halten, oder dass wir dieselbe wenigstens für uns und unsere Kräfte zu schwer halten, oder endlich, dass wir den Glauben an die Verheißung verloren haben; das Misstrauen ist ein stetes Schwanken des Gemütes zwischen Vertrauen und Nichtvertrauen, zwischen Furcht und Hoffnung, ein Mangel fester Zuversicht; Kleinmut und Aengstlichkeit sind eben nur die natürlichen und notwendigen Folgen dieses letztgenannten Zustandes. — Alle die genannten Sünden sind ihrer Natur nach, also an sich, schwere, wenn auch im gewöhnlichen Leben oft genug zufällige und subjektive Momente hinzutreten, welche bewirken, dass wir sie nur als lässliche betrachten dürfen; hieher gehört natürliche angeborene Furchtsamkeit und Aengstlichkeit, Mangel hinreichenden religiösen Unterrichts, Schicksalsschläge, schwere Unglücksfälle, bittere Enttäuschungen. Ja — die eigentliche Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit gehört unter jene Klasse der Sünden, welche unter dem Namen der „Sünden wider den heiligen Geist“ bekannt sind und von denen der Herr erklärte, dass sie weder in diesem noch in jenem Leben Verzeihung finden; nicht wegen ihrer Schwere an sich, sondern wegen des Verhaltens jenes Unglücklichen, der ihr verfallen. Denn wer an Gottes Güte und Erbarmung verzweifelt, weist jedes Mittel der Buße und Besserung hartnäckig von sich ab, wie etwa der Kranke, welcher an der Herstellung seiner leiblichen Gesundheit verzweifelt, es verschmäht, noch irgend welches Heilmittel, das ihm nach seiner Ueberzeugung ohnedies nicht mehr zu helfen vermag, anzuwenden; der Verzweifelnde denkt oder spricht mit Kain und Judas, diesen traurigen Prototypen jener Sünde: „Meine Missethat ist größer, als dass sie mir Gott verzeihen kann;“

und eben wegen des Mangels einer Möglichkeit der Umkehr und Besserung, so lange sich der Unglückliche in diesem Zustande befindet, und nicht in Folge der Größe und Schwere der Sünde an sich, kann ihm eine Verzeihung von Gott nicht zu Theil werden. Der heilige Thomas von Aquin [1]) erklärt sogar die Sünde der Verzweiflung in Bezug auf ihre Folgen als die schwerste und gefährlichste; gefährlicher als die an sich entsetzlichste aller Sünden — den Hass Gottes; denn, so lange noch ein Funken der Hoffnung in einem Menschenherzen schlummere, köne es noch umkehren und sich zum Bessern ändern; ist sie aber gänzlich vernichtet, dann gleicht solch' ein Unglücklicher dem schwachen Fahrzeuge, das nach Verlust seines Steuers schutzlos den Winden und Stürmen preisgegeben ist; „perpetrare flagitium aliquod," sagt, denselben Gedanken verfolgend, der heilige Isidor, [2]) „mors animae est; desperare autem est descendere in infernum;" „eine schwere Sünde vollbringen, heißt seine Seele tödten; verzweifeln, heißt sie der Hölle überliefern!" — Ist aber auch Misstrauen und Kleinmut an sich selbstverständlich weniger schädlich und gefährlich, als die vollendete Verzweiflung, so sind doch auch die Folgen dieser Sünden traurig und verderblich genug; Misstrauen und Kleinmut rauben dem Menschen eines der kostbarsten und wichtigsten seelischen Güter — den inneren Frieden, die Ruhe des Gewissens; sie ersticken jegliche Frische, freudige Erhebung des Herzens und Geistes im Keime; rauben dem Menschen den für sein leibliches und geistiges Wol so notwendigen und segensreichen frohen, heiteren Sinn, verbittern und verdumpfen sein Gemüt, erfüllen ihn mit unausgesetzter Mutlosigkeit

[1]) S. Thom. II. 2. q. 20. a. 3. — [2]) S. Jsid. l. 2. de summo bono.

und Verzagtheit, in Folge deren es ihm unmöglich, große, hochherzige Vorsätze und Entschlüsse zu fassen, machen ihn zum gemiedenen Menschenhasser und bringen ihn schließlich an den Abgrund der Verzweiflung selbst. — Mit welchen Worten aber soll, kann ich den Zustand eines an Gott und sich selbst, an seiner Rettung und inneren Gesundung Verzweifelnden schildern? — Gleicht doch sein Leben der dunklen, finsteren Nacht, die auch nicht ein Stern der Hoffnung erleuchtet und verklärt; traurig und trübe geht das Leben solch' eines Unglücklichen dahin — ruhelos, freudenlos, und nicht selten greift er mit frevelnder Hand ein in das ausschließliche Majestätsrecht Gottes und macht seinem irdischen Dasein gewaltsam und plötzlich ein Ende; dem irdischen, zeitlichen Jammer entzieht er sich, um vielleicht dem ewigen Verderben anheimzufallen. — Die Sage erzählt von Ahasver, dass er aus Strafe für seine Hartherzigkeit, mit der er den unter dem Kreuze dahinwankenden Gottmenschen, als er auf einer Bank vor dessen Hause ein wenig ruhen wollte, mitleidslos hinwegstieß — nun ewig wandern müsse auf dem Erdenrund — ohne Rast und Ruhe, ohne Verzeihung, ohne Erbarmen; Ströme stellen sich seinem hastigen Laufe entgegen, Flüsse und Meere hemmen seinen Fuß — er muß weiter eilen ohne Rast und Aufenthalt — so will es der schreckliche Fluch, der auf dem Unglücklichen lastet; solch' ein Fluch scheint auch auf dem noch immer zu lasten, welcher das Vertrauen, die Hoffnung auf die erbarmende göttliche Hilfe und damit auch auf sich selbst aufgegeben und eine Beute geworden der Trostlosigkeit und der Verzweiflung; er ruft dann nicht mehr: „Herr, hilf mir, ich gehe zu Grunde" — wie die Jünger im heutigen Evangelium gerufen; und würde er noch so sprechen, o! dann wäre seine Lage noch keine allzu traurige und düstere, es wäre noch Rettung

möglich; liegt doch in den eben gesprochenen Worten eine Bitte, sind sie ja an sich ein Notschrei, ein Hilferuf, ein angstvolles Gebet zu dem Helfer und Retter in der Not; wo aber Gebet, da noch Hoffnung auf Erhörung; und wo diese, da kann von eigentlicher, wahrer Verzweiflung noch nicht die Rede sein. — Und kommt Verzweiflung, Misstrauen, Kleinmut und Aengstlichkeit, Traurigkeit — im Leben häufig vor? — Ach! häufiger, als man bei dem Scheine von Glück und Heiterkeit und Frohsinn, den die Menschen so gerne vor der Welt zu zeigen sich mühen, glauben möchte! — Freilich gibt es auch eine Traurigkeit, die nicht sündhaft, ein Misstrauen, das nicht schädlich und verderblich ist — sondern im geraden Gegentheile; es ist jene heilige, edle Traurigkeit, die aus dem Bewusstsein der eigenen Fehlerhaftigkeit und Unvollkommenheit hervorgeht und von der der Herr erklärt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden;“ [1]) es ist jenes Misstrauen, das, bei aller freudigen, festen Hoffnung auf Gott und seine Verheißungen, in dem Gedanken an die eigene sittliche Schwäche und Unzuverlässigkeit ihren Grund hat und von dem der heilige Franz von Sales erklärt: „es sei, verbunden mit dem festen Vertrauen auf Gott, die Balancirstange, durch welche es dem Menschen gelinge, über die Klippen und Abgründe dieses Erdenlebens sicher und ruhig dahinzuschreiten;“ solch' eine Traurigkeit gleicht dem Gewitter, dessen dunkle Wolken sich allgemach in sanften fruchtbaren Regen auflösen und durch deren Oeffnungen schon das heitere Blau des Himmels hervorbricht; aber nicht diese Traurigkeit ist hier gemeint; die wir uns zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt, das ist die sündhafte, verderbliche Traurigkeit,

---

[1]) Matth. 5, 5.

hervorgehend aus dem Mangel festen Gottvertrauens und damit des **Glaubens**. — Ist dem wirklich so? Ist Mangel an Glauben, oder wenigstens an wahrem, überzeugungsvollem, lebendigem Glauben wirklich die häufigste und letzte Ursache der Verzweiflung, des Kleinmuts, des Misstrauens? — Fragen wir doch nach den Ursachen, aus denen im gewöhnlichen Leben die ebengenannten betrübenden Seelenzustände zunächst hervorzugehen pflegen. Der Eine ist kleinmüthig und verzagt wegen des Elendes und der Armut, in der er sich und die Seinigen sehen muß; er würde es aber sicher nicht sein, wenn er sich erinnerte, dass auch über ihn eine Vorsehung wacht, die ihn nicht verlässt, so lange er das Vertrauen auf die göttlichen Fügungen nicht aus seinem Herzen gebannt, so lange er fest, lebendig glaubt; ein Anderer will verzweifeln, wenn er der vielen und groben sittlichen Verirrungen seines Lebens gedenkt und sein Gewissen deshalb ihn quält und peiniget; er würde in diesen unseligen Zustand aber nicht gelangt sein oder darin wenigstens nicht beharren, wenn er sich der göttlichen Güte und Erbarmung erinnerte, die nicht des Sünders Tod will, sondern dass er sich „bekehre und lebe,“ [1]) d. i. wenn er glaubte; wieder bei Anderen ist es Ekel und Lebensüberdruß, sei er aus welcher Quelle immer hervorgegangen: langandauernde Krankheit, Siechthum, Unglücksfälle mannigfacher Art, unerfüllte Wünsche, nicht befriedigte Erwartungen; aber gewiss würde auch in allen diesen Fällen das Gespenst der Verzweiflung nicht sich einstellen, wenn das Leben von einem höheren, ethischen, religiösen Gesichtspunkte aufgefasst würde — als Vorbereitungsstadium und bloße Uebergangsstufe zu einem an-

---

[1]) Ezech. 33, 11.

deren, ewigen Leben, dem gegenüber all' die Erdenleiden verschwinden und in nichts zusammensinken, d. i. wenn der Unglückliche, Verzweifelnde einen festen, lebendigen, religiösen Glauben hätte: und so ist denn der Mangel eines solchen wirklich die häufigste und letzte Ursache der Verzweiflung; dass auch der traurigste und äußerste Schritt, den der Verzweifelnde unternehmen kann — die Vernichtung des physischen Daseins, der Selbstmord, nicht so häufig vorkäme, als er thatsächlich namentlich im modernen Leben vorkommt, wenn der Unselige sich den Glauben an den Schöpfer und einstigen Richter lebendig in seiner Brust bewahrt hätte, folgt aus dem Gesagten von selbst. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern stand darum auch wirklich, wie die Cultur- und Socialgeschichte so klar nachweist, Gläubigkeit, religiöser Sinn und die Zahl der Selbstmorde in verkehrtem Verhältnisse; was aber soll man dazu sagen, wenn schon eine frühreife und ebenso **frühverdorbene** Jugend zur tödtlichen Waffe, zum Gifte, greift und dem irdischen Dasein ein Ziel setzt? — Dass solch' traurige Fälle sich überhaupt ereignen können, möchte man zur Ehre der Menschheit gewiss gerne bezweifeln; dass sie aber gerade heute in so erschreckender Progression wachsen, ist ein bedeutsames Zeichen unserer in so vielfacher Beziehung krankenden Gegenwart. Möchte Gott Jeden aus uns vor solch' einem unseligen Gedanken bewahren! — Hinweg darum mit Kleinmut und übertriebener Aengstlichkeit, mit sündhaftem Misstrauen und Verzweiflung an Gottes Hilfe, wie an sich selbst! Und mag immerhin Trübsal und Unglück mannigfacher Art während dieses Erdenlebens uns heimsuchen, wie ja keines Menschen Leben sich hievon völlig freizählen darf — harren wir aus gläubig und vertrauensvoll — vertrauend auf Gottes Hilfe und Rettung; auch

Wolken verhüllen ja oft und lange den stralenden Glanz der Sonne, aber auszulöschen vermögen sie ihn nicht; so vermag auch Leiden und Unglück das Herz des Gläubigen zu verdüstern und mit herbem Wehe zu erfüllen: es zu brechen, die Blume des Gottvertrauens in ihm zu knicken vermag es nicht; „der Herr regieret mich," spricht er mit dem Psalmisten,[1] „und nichts wird mangeln; siehe, er schlummert und schläft nicht, der Israel bewacht."[2] Bewahren Sie darum den Frohsinn Ihres Herzens, die Heiterkeit Ihres Gemüthes; Frohsinn, als Gegensatz düsterer Verzagtheit und habitueller Traurigkeit, ist ja, sagt man, das goldene Vorrecht der Jugend; aber heiter zu sein, hat Niemand das Recht, als, wer annehmen darf, dass er in der Gnade Gottes steht;[3] Heiterkeit und Frohsinn hat darum ihre Quelle und notwendige Bedingung in der Unschuld des Herzens; meide darum die Sünde, meide insbesondere das unreine Laster — und du hast das mächtigste Hindernis wahren, dauernden Frohsinns beseitigt; Religiosität und wahre Frömmigkeit zeigt also auch hier ihren heilsamen, segensreichen Einfluß auf des Menschen irdisches wie ewiges Wol; „pietas ad omnia utilis" — sagt der Weltapostel[4]) — „die Frömmigkeit ist zu allem nütze;" ja wol ist sie nützlich zu allem: Sie erfrischt und erquickt des Menschen Herz, erheitert das Gemüt, stärkt in Leiden und Widerwärtigkeiten, erfüllt die Brust mit Trost und Ruhe und Frieden — bewahrt im Glücke vor Uebermut und Leichtsinn, schützt im Unglücke vor Verzweiflung und schädlichem Kleinmute; und droht auch der letzte Schimmer einer Errettung und Befreiung zu erlöschen, der Stern der Hoffnung unter-

---

[1]) Ps. 22, 1. — [2]) Ib. 120, 4. — [3]) Doss, Ged. u. Rtschl. 106, 364. — [4]) 1. Tim. 8, 4.

zugehen für immer, umtoben die Stürme der Leidenschaften im Innern, der Trübsale von Außen in immer erneuter Wut den müden Erdenwanderer, sein Lebensschifflein mit dem Untergange bedrohend — das Vertrauen auf göttliche Hilfe hält und stützt ihn und bewahrt ihn vor physischem und geistigem Untergange. Gleich den Jüngern im heutigen Evangelium ruft er, ängstlich und zagend, aber auch hoffnungs- und vertrauensvoll: „Herr, hilf mir, ich gehe zu Grunde;" mit dem Psalmisten spricht er voll Mut und Gottvertrauen: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum: Auf dich, o Herr, habe ich vertraut und werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 25. Sonntag nach Pfingsten. (V. post Epiph.)

Als die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Matth. 13, 25.

Eines jener lehrreichen, trefflichen Gleichnisse haben Sie im heutigen Evangelium vernommen, welche der Herr, in einem Schifflein am See Genesareth sitzend, den am Ufer versammelten Volksschaaren zu Beginn des zweiten Jahres seiner prophetischen Thätigkeit vortrug; vom Himmelreiche handeln alle diese Parabeln — ein Wort,

---

[1]) Ps. 30, 2.

mit dem der Heiland bald die ewige Seligkeit, bald die gläubige Gesinnung, bald seine Kirche bezeichnen will; in dem soeben gelesenen Gleichnisse hat es die letzte der genannten Bedeutungen. Der Gottessohn vergleicht hier seine Kirche mit einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete; allein sein Feind benützt den Schlaf desselben so wie seiner Hausgenossen, um hinterlistig boshaft Unkraut unter den Weizen zu streuen und davonzugehen. Und als der Weizen zu sprossen und zu reifen begann, da zeigte sich alsbald auch das Unkraut in üppiger Fülle; „Herr" — sprechen die Knechte des Hauses verwundert und traurig zugleich — „hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" — „Das hat der Feind gethan" — war des Hausvaters Antwort. — Wol unzählige Male hat sich jener traurige und bedauerliche Vorgang, den der Herr in die Form einer Parabel kleidet, in der Geschichte der Menschheit und im Leben des Einzelnen abgespielt, noch immer wiederholt er sich leider täglich vor unseren Augen. Gut war der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; aber bald kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen, brachte das Geschöpf zum Ungehorsame gegen den Schöpfer, und alsbald wucherte das Unkraut der Sünde im gefallenen Geschlechte; es zu erlösen und mit der beleidigten göttlichen Majestät wieder zu versöhnen, ward der Sohn Gottes Mensch und streute durch Lehre und Wandel und Beispiel den Samen des Guten zunächst in das Herz des jüdischen Volkes; aber wieder kam der Feind, streute Unkraut unter den Weizen und ging davon; — die Pharisäer, die Priester und Gesetzeslehrer, die Sadduzäer waren es, welche der Wirksamkeit des Herrn Hindernisse in den Weg legten, wo und wann sie nur konnten, dadurch aber auch den Untergang des Volkes herbeiführten; die

Heiligungs- und Erlösungsthätigkeit fortzusetzen und an den Einzelnen zu vermitteln, hat Christus eine Kirche gegründet — und auch diese ist gleich ihrem göttlichen Stifter bemüht, guten Samen in die Herzen ihrer Gläubigen zu senken; entspricht der Erfolg immer ihrer Mühe? — Auch hier naht der Feind in der Gestalt des Unglaubens und Religionshasses und der Verführung, durch die Aussaat von Unkraut den aufsprossenden Weizen zu ersticken. Und wiederholt sich der gleiche Vorgang nicht im gewöhnlichen, alltäglichen Leben? — Sind nicht auch gewissenhafte Eltern, Lehrer, Erzieher bemüht, den guten Samen der Tugend und Religiosität und Sittlichkeit in die Seele ihrer Zöglinge zu senken, während sie oft betrübten Herzens sehen müssen, wie statt des angehofften guten Weizens das Unkraut des Schlechten üppig emporsprosst? — Woher doch dieses? — „Das hat der Feind gethan" — können auch wir mit dem Hausvater des Evangeliums antworten. Unter mannigfachen Formen und Gestalten naht er; auf verschiedenen Wegen, durch mannigfache Mittel sucht er sich in das Herz seines Opfers einzuschleichen: durch fremde Verführung und schlechtes Beispiel, durch Lesung religiös und sittlich destructiver Bücher, durch Erregung der unordentlichen Begierlichkeit, durch Einwirkung mittels der Sinne, dieser Thore und Zugänge unserer Seele. — In eine zweifache Hauptform lassen sich all' die genannten gewöhnlichen Ursachen der Sünde bringen; Versuchung zur Sünde heißt die eine, Gelegenheit zur Sünde die andere; über diese will ich jetzt an Sie einige Worte der Belehrung, Ermahnung und Warnung richten. —

Abhandlung.

Die Versuchung ist nichts anderes als die unmittelbare Anreizung unseres Willens zum Bösen; sie kann ihre

Quelle in uns selbst haben, und heißt dann innere, sie kann von außen kommen und heißt dann äußere; von unserer ungeordneten Sinnlichkeit rührt jene, von der Welt, d. i. den Mitmenschen und der äußeren Natur, sowie vom Versucher κατ' ἐξοχήν diese her. Offenbarung, Vernunft und Erfahrung bestätigen die Wahrheit dieser Thatsache; „jeder wird versucht," sagt der Apostel Jakobus bezüglich der inneren Versuchung, „indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; hat die Lust empfangen, so gebiert sie die Sünde." [1]) „Stirps et semen omnium malorum" nennt die Kirche [2]) darum mit Recht die ungeordnete Begierlichkeit; in eine dreifache Lust wächst sich dieselbe aus: in die Fleischeslust, die genießen, in die Augenlust, die haben, in die Geisteslust, oder, wie die heilige Schrift sie nennt, Hoffart des Lebens, die sein, gelten will. — Und ebenso deutlich spricht die Offenbarung von den beiden genannten äußeren Versuchern; „habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist," warnt der Apostel Johannes; [3]) „wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm." [4]) „Die Freundschaft dieser Welt" — erklärt der Apostel Jakobus, [5]) „ist Feindschaft gegen Gott; wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes;" wie gefährlich und verderblich aber diese „Freundschaft der Welt," wenn sie sich uns als Versucherin naht, wird, hat ein heiliger Cyprian in kurzen, klaren Zügen geschildert: „arridet mundus" — sagt er [6]) — „ut saeviat, blanditur, ut fallat, illicit, ut occidat, extollit, ut deprimat;" was aber den Versucher im wahren und eigentlichen Sinn betrifft, so mahnt uns die heilige Schrift gleichfalls oft

---

[1]) Jac. 1, 13—15. — [2]) Cat. Rom. III. c. 10, 7. 1. — [3]) 1. Joh. 2, 16. — [4]) Ib. 15. — [5]) Jac. 4, 4. — [6]) Ep. ad Don.

und dringend zur Vorsicht und zur Wachsamkeit; „ziehet an die Rüstung Gottes," schreibt der Weltapostel,[1] „damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Satan;" „seid nüchtern und wachet," mahnt in gleicher Weise der Apostel Petrus,[2] „denn euer Widersacher, der Satan, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlingen könnte." — Uebrigens ist die Versuchung an sich noch keineswegs schon Sünde, so lange wir nur nicht einwilligen oder den Anreizungen des Versuchers Gehör schenken; es geht dies aus dem Begriffe der Sünde hervor, welche die Zustimmung des Willens zu ihrer notwendigen Voraussetzung hat; auch dürfen wir nicht glauben, eine Versuchung könne so groß und gefährlich sein, dass wir sie mit Hilfe der actuellen göttlichen Gnade nicht überwinden könnten; „fidelis est Deus" — versichert die Offenbarung ausdrücklich, „qui non patietur, vos tentari supra id, quod potestis; getreu ist Gott: er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen;"[3]) eines trefflichen Bildes bedient sich zur Erhärtung und Erklärung dieser Wahrheit der heilige Augustinus; „daemon est," sagt er, „quasi canis, a Christo ligatus: latrare potest, sollicitare potest, mordere omnino non potest, nisi volentem; consensum non extorquet, sed petit."[4] — Noch mehr. Die Versuchung ist an sich nicht nur nicht Sünde, sie kann uns, das rechte Verhalten unsererseits vorausgesetzt, sogar heilsam und verdienstlich werden; denn gerade die häufigere Wiederkehr einer bestimmten Versuchung, besonders einer inneren, zeigt uns die sogenannte „schwache Seite" unseres inneren Menschen, gleichwie auch ein Belagerungsheer seine Angriffe mit Vor-

---

[1]) Eph. 6, 11. — [2]) 1. Petr. 5, 8. — [3]) 1. Cor. 10, 13. — [4]) De civit. Dei l. 20.

liebe auf die am wenigsten geschützte Seite der Position des Gegners richtet; sie zeigt uns, zu welcher Sünde wir vorzugsweise hinneigen, fordert uns somit zur Vorsicht und steten Wachsamkeit auf, vermehrt und befördert die für den sittlichen Fortschritt so hochwichtige, ja unerläßliche Kenntnis unserer selbst; die Versuchung schafft uns aber auch Gelegenheit, zu kämpfen und zu überwinden, den schwersten aller Siege davonzutragen, den Sieg über sich selbst und vermehrt so den Zustand der Gnade und des Verdienstes bei Gott; „beatus vir“ — ruft deshalb der Apostel Jakobus aus [1]) — „qui suffert tentationem, quoniam, cum probatus fuerit, accipiet coronam vitae; selig der Mann, der die Anfechtung aushält — denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen;“ darum stehen ja die Heiligen unserer Kirche so erhaben, so bewunderungswürdig vor unseren Augen, weil sie oft Jahre lang die gefährlichsten und heftigsten Versuchungen mit Starkmut und Festigkeit bekämpft; darum hat aber auch ihre Tugend, durch unausgesetzte Kämpfe gegen Versuchungen aller Art gefestigt und gestählt, solch' einen hohen Grad der Vollkommenheit und Reinheit errungen; darum konnte ein heiliger Augustinus mit Recht den Ausspruch thun, „unser Leben könne während dieser Erdenwanderschaft gar nicht ohne Versuchung sein, weil unser sittlicher Fortschritt eben vorzugsweise durch die Versuchung geschieht;“ „nec enim potest coronari“ — fährt er, seinen Ausspruch näher begründend, fort, „nisi qui vicerit; nec potest vincere, nisi certaverit, nec potest certare, nisi inimicum et tentationes habuerit.“

Die Gelegenheit zur Sünde ist die zweite der häufigsten Ursachen des sittlich Bösen im Menschenleben;

---

[1]) Jacob. 1, 12.

sie ist ein solches Zusammentreffen mit einer Person oder Sache überhaupt oder unter gewissen Umständen, dass es uns Veranlassung bieten kann, eine Sünde zu begehen. Versuchung und Gelegenheit zur Sünde sind demnach wol zu unterscheiden; wir können uns in einer Gelegenheit zur Sünde befinden, ohne dass daraus eine Versuchung für uns hervorgeht; andererseits kann die Versuchung schon öfters vorausgegangen sein, der Wille kann sich für die Ausführung des Bösen schon entschieden haben, während die Gelegenheit erst später sich darbietet — eben durch das Zusammentreffen mit einer Person oder Sache, welche die Ausführung des Entschlußes möglich machen; es gibt somit Gelegenheiten, welche der Versuchung vorangehen und sie herbeiführen, und solche, welche zur Versuchung hinzukommen; ist ferner das Zusammentreffen mit einer bestimmten Person oder Sache unter gewissen Umständen ein solches, dass die wirkliche Begehung der Sünde sehr leicht und wahrscheinlich, so heißt diese Gelegenheit die nächste — occasio proxima — im Unterschiede von der entfernten — occasio remota; nach der Dauer unterscheiden wir eine beständige — continua — und unterbrochene — interrupta; nach der Möglichkeit, sich ihr zu entziehen oder nicht, eine freiwillige und unfreiwillige; die unfreiwillige ist wieder entweder physisch oder nur moralisch unvermeidlich; sie ist physisch unvermeidlich, wenn wir durch eine physische, äußere Gewalt in dieselbe versetzt und darin festgehalten werden, wie dies etwa bei in Gefängnissen Befindlichen der Fall; sie ist moralisch unvermeidlich, wenn die notwendige Erfüllung höherer Pflichten uns in dieselbe bringt — wie beispielsweise die Erfüllung der Pflicht eines Seelsorgers, Arztes, Beamten, der Ehestand. — Doch es wäre wahrlich nur Wenig erreicht, wenn wir die Feinde und Gefahren unserer

Sittlichkeit lediglich kennen würden, ohne im Stande zu sein, uns gegen sie zu schützen und erfolgreich zu vertheidigen. Hören Sie darum einige darauf bezügliche Winke und Ratschläge. Soll uns der Feind unseres Heiles nicht unvorbereitet überraschen, so ist vor allem notwendig, im Vorhinein uns auf dessen Angriff gefasst zu machen und zum bevorstehenden Kampfe zu stärken und zu wappnen; wie dies geschehen könne, sagt kurz und treffend der heilige Franz von Sales in seiner Philothea: [1]) „Zur Zeit des Friedens, wenn der Feind deine böse Neigung unversucht lässt, übe viele Handlungen der entgegengesetzten Tugend aus; suche Gelegenheiten dazu auf, wenn sie sich nicht selbst darbieten; dadurch wirst du dein Herz gegen die künftige Versuchung stärken.“ — Allerdings soll und darf der Christ die Feinde seiner Sittlichkeit nicht geflissentlich aufsuchen; ein solches Beginnen wäre gefährlich, verwerflich, verwegen, wäre namentlich eine schwere Versündigung wider die uns so notwendige Tugend der Demut, die sich ihrer Schwäche und Hinfälligkeit klar bewusst ist; „qui amat periculum,“ sagt die heilige Schrift, [2]) „in illo peribit: wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen“ — und mit Recht bemerkt der heilige Basilius der Große: [3]) „bellum voluntarie sibi creare, summae dementiae est;“ allein andererseits sollen wir uns den Feinden des Heiles dort, wo wir uns ihrem Angriffe nicht entziehen können, mutvoll und mit Vertrauen auf Gottes Beistand, entgegenstellen; was zunächst die Versuchungen betrifft, so leisten wir ihnen sofort im Anfange, also bei ihrem Entstehen, den entschiedensten, ernstesten Widerstand; „principiis obsta!“ Leicht ist es, den Funken zu ersticken, schwer die auflodernde

---

[1]) Philoth. IV. c. 10. — [2]) Eccli. 3, 27. — [3]) S. Basil. constit. monast. c. 4.

Flamme; „dum parvus est hostis," mahnt der heilige Hieronymus, der nach eigenem Geständnisse jahrelang die heftigsten Versuchungen zu bekämpfen hatte, „interfice eum;" „denn zuerst entsteht," sagt darüber der heilige Thomas von Kempis [1]) — „nur ein leiser Gedanke in der Seele; dann folgt ein lebhaftes Bild; hierauf Ergötzung an demselben, die böse Begierde und endlich die Einwilligung; so schleicht sich der böse Feind nach und nach ganz ein, wenn er im Anfange keinen Widerstand findet;" betreffs der Versuchungen, welche von Objecten ausgehen, die unserer Sinnlichkeit zuwider sind, z. B. bei Versuchungen zum Zorne, zur Trägheit, zur Ungeduld, zum Neide, haben Geistesmänner den Grundsatz aufgestellt, man solle sich mit diesen Gegenständen allmählig zu befreunden suchen und nur, wenn die von ihnen bereitete Versuchung eine allzu heftige ist, einige Zeit ihnen ausweichen, bis man die aufgeregte Sinnlichkeit wieder etwas besänftigt; ferner empfehlen dieselben, dass man sich dergleichen Gegenstände absichtlich öfters mittels der Phantasie lebhaft vorstellt, sodann erwägt, wie man sich bei dem wirklichen Zusammentreffen mit denselben benehmen solle und sich fest entschließt, gegebenen Falles also zu handeln, zu welchem Zwecke dieser Vorsatz öfters zu erneuern ist; [2]) anders ist es bezüglich jener Versuchungen, die von Gegenständen herrühren, die unserer Sinnlichkeit schmeicheln; hier gilt als ausnahmsloser Grundsatz, sich denselben ehemöglichst durch die Flucht zu entziehen; [3]) „si vis invenire victoriam" — sagt darüber der heilige Augustinus — „apprehende fugam;" dies gilt ganz besonders bezüglich der Versuchungen zur fleischlichen Unreinheit. — Was

---

[1]) Imit. Chr. l. I. c. 13. n. 5. — [2]) Cf. Scupoli, geistl. Kampf c. 13. — [3]) Cf. Rodrigez Thl. 2, Abthl. 4.

endlich die Gelegenheit zur Sünde betrifft, so haben wir keine Pflicht, die entfernte Gelegenheit zu vermeiden — ja wir können dieselbe gar nicht vermeiden, so lange wir uns im Prüfungszustande hier auf Erden befinden; nur haben wir dafür zu sorgen, dass sie nicht in eine nächste Gelegenheit sich für uns verwandle; die letztgenannte Art — eben die nächste — aber zu meiden, sie strenge und gewissenhaft zu vermeiden, ist für uns Alle schwere Pflicht und kann ohne den festen Vorsatz, dies thun zu wollen, sogar die sakramentale Lossprechung nicht erfolgen; befinden wir uns endlich in einer physisch oder moralisch notwendigen Gelegenheit, so haben wir pflichtgemäß alle uns zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, die nahe Gelegenheit in eine entfernte umzuwandeln; solche Mittel sind: Beseitigung für uns gefährlicher Umstände, Unterdrückung der auftauchenden bösen Neigung, Kräftigung des Willens zum Widerstande durch Erneuerung guter Vorsätze — insbesondere aber Gebet und Wachsamkeit über uns selbst nach den Worten des Herrn betet und wachet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. [1]) — Beherzigen wir das soeben Gesagte, dessen Bedeutung für die sittliche Richtung eines Jeden aus uns eine so besonders tiefe und einschneidende; schlafen wir nicht zur Zeit, da wir wachen sollten, damit nicht der Feind herannahe und das Unkraut der Sünde säe in unser Herz; möchte an uns allen in Erfüllung gehen, um was wir täglich zu Gott beten und flehen: ne nos inducas in tentationem — führe uns nicht in Versuchung; entziehe uns, o Herr! zur Zeit der Versuchung nicht deine Hilfe, deinen mächtigen Schutz; stärke, kräftige unseren Willen durch deine Gnade, auf dass wir glücklich kämpfen einen guten Kampf,

[1]) Luc. 22, 46.

unseren Lauf vollenden, und dereinst Theil haben an der ewigen Herrlichkeit! Amen.

Exhorte

auf den 26. Sonntag nach Pfingsten. (VI. p. Epiph.)

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein — das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige. Matth. 13, 31 u. 33.

Ein doppeltes Gleichnis führt uns das Evangelium des heutigen Sonntages vor die Augen; in einem zweifachen Bilde eröffnet uns der Herr einen Blick in die Zukunft der von ihm gestifteten Kirche, zeigt in kurzen, schlichten Worten nicht nur deren Gestaltung und Schicksale und wunderbar rasche Ausbreitung über den Erdkreis, sondern auch deren weltumfassende Wirksamkeit und segensreichen Einfluß auf die Herzen der Menschheit; „das Himmelreich“ — erklärte er — „ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete;“ klein ist es, ja das kleinste unter allen Samenkörnern; allein rasch wächst es heran und gestaltet sich zu einem strauchähnlichen Gewächse, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels sich bergen; und wieder: „das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war.“ — Hat sich die zweifache Weissagung des Herrn, die sich in diesen Gleichnissen ausgesprochen findet, auch bewahrheitet? Ist das „Himmelreich“, das ist die Kirche Jesu Christi,

wirklich aus kleinem, unscheinbarem Anfange zum gewaltigen, völkerbeschattenden Baume herangewachsen, dessen Wurzel fest, unvernichtbar fest in sicherem Boden ruht, während seine markigen, kraftvollen Zweige, den Stürmen und Winden, wie den Einflüßen der Zeit und des Alters trotzend, weithin achtunggebietend sich ausbreiten? Und ist sie wirklich zum Sauerteige geworden im Herzen der Menschheit, sie durchdringend, läuternd, umgestaltend, sie bewahrend vor Verderben und sittlicher Fäulnis? — Wer anders könnte uns auf diese Fragen antworten, als die Geschichte und die Erfahrung; beide enthalten thatsächliche und darum auch unumstößliche Zeugnisse für das durch sie und aus ihnen zu Beweisende, — sie wollen wir auch heute anrufen; wir wollen die erste dieser beiden Weissagungen des Herrn nach Maßgabe der Geschichte wie der Erfahrung prüfen, und sehen, was sich im Falle deren Bestätigung für den Charakter und die Bedeutung dieser Kirche Jesu ergibt." —

Abhandlung.

„Das Himmelreich" — weissagt der Herr — „ist gleich einem Senfkörnlein." —

Versetzen wir uns im Geiste zurück in das Jahr 45, zwölf Jahre nach Vollendung und Besiegelung des Erlösungswerkes auf Golgatha; bis dahin hatten die zwölf Erwählten des Herrn, entsprechend der ihnen, wie die Ueberlieferung berichtet, gegebenen Weisung, die Grenzmarken des jüdischen Landes noch nicht verlassen; sie waren in Judäa geblieben, um dessen Bewohnern zuerst und vor Allen die frohe Botschaft des Heiles zu bringen, da sie ihnen, als dem Volke der Auserwählung, zunächst und schon seit Jahrtausenden, verheißen war; nun verlassen sie das heilige Land, das Senfkörnlein der göttlichen Wahr-

heit weiter zu tragen, es einzusenken in die Herzen der nach Wahrheit und Heiligung und Versöhnung verlangenden Menschheit aller Länder des damals bekannten Erdkreises; dort sehen wir sie einherschreiten — die göttlich erwählten Säeleute der ewigen Wahrheit; durch die Thore Jerusalems wandern sie, um sich zu zerstreuen in alle Gegenden des Himmels: Andreas nach Scythien, Thomas nach Persien und Parthien; Bartholomäus nach Arabien, Philippus nach Phrygien, Matthäus nach Aethiopien, Judas Thaddäus nach Mesopotamien. Paulus, der in außerordentlicher Weise vom Herrn berufene Sendbote des Glaubens, tritt in eben diesem Jahre seine erste große Missionsreise an, während Jakobus der Jüngere, der „Gerechte“ genannt, der Kirche von Jerusalem als erster Bischof vorsteht, Johannes von Ephesus aus eine eifrige, segensvolle Thätigkeit entfaltet, nachdem das von Christus gesetzte Haupt des Apostelkollegiums, Petrus, schon zuvor in Antiochien und Rom Kirchen gegründet hatte. Und wenn wir einen betrachtenden Blick werfen auf die dahin wallenden Verkünder des Heiles, wie rührend, wie lehrreich, was wir sehen und merken! Einfache, schlichte Männer des Volkes sind es, ohne anderes Eigenthum, als den Stab in ihrer Hand, als das Kleid an ihrem Leibe, ohne andere Schätze, als den kostbaren Schatz einer reinen Seele, als den Edelstein des Glaubens, ohne andere Waffen, als die Kraft ihrer überzeugungsvollen Begeisterung, ihrer todesmuthigen, opferwilligen, hingebenden Gesinnung. So wandeln sie dahin, Lämmern gleich, die unter grimmige, reißende Wölfe gesendet werden; und wenn wir ihnen entgegengetreten wären und sie gefragt hätten: „Wo gehet ihr doch hin“ — und wenn uns die Antwort geworden wäre, „wir gehen hinaus in die Welt, um Länder zu erobern,

Völker zu bezwingen, Fürsten und Machthaber und Große dieser Erde dem uns gesetzten Zwecke dienstbar zu machen, zu besiegen die Lehrsysteme der Weisen dieser Welt durch das schwache, schlichte Wort des Evangeliums, die Menschheit dem Sumpfe religiöser und sittlicher Verirrungen zu entreißen, in dem sie kraftlos, hoffnungslos schmachtet" — — wahrlich! wir hätten sie verwundert, ungläubig angestaunt und ihnen zugerufen: „O bleibet und lasset ab von eurem Beginnen — denn thöricht ist's und aussichtslos und unmöglich eurer schwachen, menschlichen Kraft." — Ja! so hätten wir vom beschränkten menschlichen Gesichtspunkte aus gesprochen; und siehe! sie treten hinaus in die weite, unbekannte, feindlich gesinnte Welt, beginnen muthig den ungleichen Kampf mit unzähligen, übermächtigen Gefahren und Hindernissen, lehren, mahnen, warnen, wehren ab, dulden, leiden — sterben; aber ihr edles Herzblut feuchtet das zarte Pflänzchen der Kirche, das schon aus dem vom Herrn gesäeten Senfkorne emporgewachsen, und es erstarkt und gedeiht in wundersamer Weise, und noch sind lange nicht drei Säkulen vorübergegangen und das Christenthum ist in allen damals bekannten Welttheilen ausgebreitet und hat Anhänger allüberall und aus allen Ständen gewonnen; so ist die Kirche schon im zweiten Jahrhunderte in Armenien festgewurzelt und steht unter einem christlichen Bischofe in Edessa; so besteht zur selben Zeit auch in Arabien das Bisthum Bostra, in Parthien und Persien die Bisthümer Seleucia und Ktesiphon; so bestehen in Spanien die Kirchen von Leon, Astorga, Saragossa; in Gallien die Kirchen von Lyon, Vienne, deren Bischöfe Pothynus und Irenäus, ersterer im Jahre 177, letzterer im Jahre 202 den Martertod erlitten; so ist um dieselbe Zeit das Christenthum auch in Britannien heimisch geworden, nicht minder auch im 3. Jahrhunderte in Germanien;

Trier, Köln, Metz, werden als Bisthümer genannt; Unter- und Oberpannonien, Laureacum hatten christliche Kirchen; Alexandrien war bereits damals die Pflanzstätte christlicher Gelehrsamkeit und der Mittelpunkt fruchtbarer christlich-wissenschaftlicher Bestrebungen; von da aus verbreitete sich die Kirche über ganz Aegypten und Nubien, nachdem inzwischen von dem blühenden Bisthume Carthago aus die Religion des Kreuzes auch im prokonsularischen Afrika, in Numidien und Mauretanien bekannt geworden war. — Doch wie wären wir hier im Stande, die einzelnen Stadien des wunderbar schnellen Wachsthums der Kirche Christi in den Ländern des damaligen Erdkreises zu verfolgen, wie, die Hindernisse und Gefahren und Bedrückungen namentlich aufzuzählen, denen dieselbe im Laufe ihrer fast zweitausendjährigen Geschichte ausgesetzt war? Nicht mit, sondern gegen irdische Macht wuchs sie heran; wahrlich! nicht im Glanze fürstlicher Höfe, nicht in der Sonne weltlicher Gunst und Geneigtheit; unter steten Kämpfen mit Stürmen und widrigen Schicksalen nach Außen, unter Kämpfen, Parteiungen und Zwistigkeiten im Innern, hervorgerufen durch pflichtvergessene, ungehorsame Glieder der Kirche selbst, unter unsäglichen Schwierigkeiten und Hemmnissen reifte der Baum des Christenthums heran, erprobend so seine unverwüstliche innere Kraft und Gesundheit; Kämpfe mit dem der Kirche feindlich gesinnten Judenthum und der nicht minder feindlichen heidnischen Staatsgewalt sowie der heidnischen Philosophie füllen die ersten drei Jahrhunderte ihrer Geschichte; in bluttriefenden Lettern ist sie geschrieben; welch' raffinirt grausame Mittel, welche Qualen und Martern wendet ein Nero, ein Trajan, ein Marc Aurel, ein Septimius Severus, ein Decius, ein Valerian, ein Diocletian an, um die Bekenner Jesu Christi zum Abfalle zu bringen und dadurch die Kirche zu vernichten! — Aber — die Kerker

und Steinbrüche und Amphitheater sind gefüllt mit gefangenen Christen, die Henker ermüden in der blutigen Arbeit und erschöpfen ihren Scharfsinn in Erfindung neuer Qualen — die Bekenner des Kreuzes bleiben muthig und standhaft; „je ausgesuchter euere Grausamkeit“ — ruft Tertullian dem Septimius Severus in der ihm überreichten Apologie zu — „desto mehr Reiz hat es für den christlichen Namen.“ — „Sie wurden gebunden, eingekerkert, gebrannt, zerfleischt, getödtet und — vermehrt“ — sagt so schön und wahr Augustinus; und die Christen? Lehnten sie sich gewaltthätig gegen ihre Feinde und Unterdrücker auf? Vergalten sie Böses mit Bösem? — Wahrlich! sie konnten mit Recht von sich sagen, was der Weltapostel einst an die Christen Corinths geschrieben: [1]) „Man verflucht uns und wir segnen, man verfolgt uns und wir dulden, man lästert uns und wir beten.“ —

Und verfolgen wir die Geschichte der Kirche in kurzen Zügen weiter; Kämpfe gegen zahlreiche und weitverbreitete Häresien füllen die weiteren drei Jahrhunderte aus; der Arianismus erhebt zuerst gefahrdrohend sein Haupt; und eine solch' bedrohliche Höhe hatte er, durch die despotischen Mittel eines Constantius gefördert, im Jahre 360 schon erreicht, dass Hieronymus darüber die klagenden Worte schrieb: [2]) „ingemuit totus orbis, et Arianum se esse miratus est;“ andere Häresien, der Macedonianismus, der Nestorianismus, der Monophysitismus, der Monotheletismus, die Irrlehre der Pelagianer und Semipelagianer folgten alsbald nach — die Kirche zersetzend und schwächend; die Stürme der Völkerwanderung brausten nun an ihr vorüber; langjährige, heftige Verfolgungen wüthen gegen sie Seitens der Perser, der Vandalen in Afrika, der Westgothen

[1]) 1. Cor. 4, 12. — [2]) Dial. adv. Lucif. n. 19.

in Spanien; die wilden Schaaren der Hunen ergießen sich über Mitteleuropa, die Pflanzstätten des Christenthums, die Werke einer aus demselben hervorgegangenen segensreichen Cultur mit ehernem Fuße niedertretend; ein neuer grimmiger, unversöhnlicher Feind ersteht dem Christenthum im Islam; mit der Gewalt des Schwertes und der Rücksichtslosigkeit des blinden Fanatismus schafft er sich, die Kirche Christi zurückdrängend, im 7. und 8. Jahrhunderte Geltung in Asien, Afrika, Europa; unermüdet und unausgesetzt waltet inzwischen die Kirche, wo und so lange es ihr möglich ist, ihres erhabenen Amtes als Lehrerin und Erzieherin der Völker; gleich dem „Menschenfischer" am Gestade von Tiberias, wie der Herr den Petrus einst genannt, wirft sie ihre Netze aus — und reich lohnt sich ihre Arbeit; zahlreiche germanische und slavische Völker treten in den Schoß der Kirche ein und bis in den äußersten Norden Europa's zählt sie ihre Kinder; das Reich der Franken wird die erstgeborne Tochter der Kirche; der Nacken des heidnischen Barbaren beugt sich willig unter das sanfte Joch Christi und an der Stelle der von Thier- und Menschenblut dampfenden Altäre im Dunkel der Urwälder erhebt sich der hehre Opferaltar der Christenheit. Ein bedauerliches und folgenschweres Ereignis hatte sich inzwischen vollzogen; der Ehrgeiz eines Mannes hatte die Kirche in zwei Theile gespalten — in den Orient und Occident und die Spaltung war tief und unheilbar geworden, so oft und so dringend die Kirche sich auch bemühte, sie zu beseitigen. Und nicht minder langwierig und bedrängnisvoll sind die Kämpfe der Kirche während des Mittelalters gegen die ihre innere Freiheit und Selbstständigkeit bedrohende weltliche Gewalt; wol endigen sie mit dem Siege der Kirche, aber ihm war eine Periode vorangegangen, in der der Glanz derselben zu erblassen drohte

im Dunkel der Knechtschaft und Erniedrigung. Einem Schauspiele wunderbarer Art begegnen wir jetzt; die christlichen Völker Europa's schaaren sich in nie gesehener Begeisterung um das Banner des Kreuzes, um durch Jahrhunderte fortgesetzte Kämpfe jene geheiligten Orte den Ungläubigen wieder zu entreißen, an denen das Heil der Welt geboren wurde, wirkte, litt und starb; nicht lange, und wieder erheben zahlreiche Häresien gefahrdrohend ihr Haupt, die Kirche anfeindend und bekämpfend, bestrebt, wo möglich, sie zu vernichten; zunächst die Waldenser und Albigenser, sodann Wicliff und Hus; ein Jahrhundert später vollzieht sich der Abfall ganzer Länderstrecken von der angestammten Mutterkirche — Deutschland, England, die Schweiz, die Niederlande, Skandinavien, Dänemark; ein langjähriger blutiger Krieg entbrannte im Gefolge dieser Ereignisse, der in seinem Verlaufe wie Consequenzen die Kirche tief schädigte und die christlichen Völker Mitteleuropa's aus tausend Wunden bluten machte; und was soll ich erst sagen von den Ereignissen, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in einem Lande des südwestlichen Europa abspielten, wo menschlicher Frevel und Wahnsinn es wagte, die Läugnung eines persönlichen Gottes laut zu proklamiren, das Christenthum und seine Satzungen öffentlich zu verhöhnen, wo das „écrasez l'infâme" — „nieder mit der Elenden," in wüstem Geschrei erscholl und mit dem Umsturze der gesellschaftlichen Ordnung auch die Kirche jenes Landes dem Rande des Verderbens nahe brachte? Und was soll ich sagen über die kirchlich-religiösen Zustände der Gegenwart? Ueber die Lage der Kirche gegenüber einer indifferenten, mehr als dies — kirchenfeindlichen, antireligiösen, frivolen, materialistischen Zeitrichtung? Was über die Kämpfe gegen die Bestrebungen und letzten Ziele einer von dem Boden des positiv religiösen und speziell

christlich-kirchlichen Glaubens durchaus losgelösten, den Naturalismus und Atheismus offen und versteckt vertheidigenden Verirrung gewisser Zweige der spekulativen und sogenannt exakten Wissenschaften? — Wahrlich! Ein Blick auf die Geschichte der Kirche Christi zeigt uns, wie wunderbar die Gestaltung ihrer Schicksale, die Entwickelung ihres inneren wie äußeren Lebens; dem gebrechlichen Schifflein gleich wird sie hingeführt über tosende Wellen und Wogen, durch gefahrdrohende Klippen, mit starker, sicherer Hand — durch **Gottes** Hand! Kampf war ihr Beginn, Kampf ihr Wachsthum, Kampf ist ihr Leben, ihre Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart — er wird es sein auch in der Zukunft — jetzt mehr, dann weniger; aber ruhig wandelt inzwischen die Kirche ihre Bahn; „die Mehrzahl ihrer Glieder bleibt ihr treu — neue Glieder ersetzen die abgefallenen und so nähert sie sich, wenn auch langsam, doch sicheren Schrittes, wenn auch mit großen Verlusten, doch immer wieder ansetzend und fortschreitend, ihrem Ziele, der ihr von ihrem göttlichen Stifter verheißenen absoluten Katholicität;“ [1]) so ist sie in der That die gewaltige, weltbeherrschende Macht geworden aus kleinem, unscheinbarem Anfange — aus dem Senfkörnlein der starke Baum; thöricht schienen oft, menschlich gefasst, die Mittel zu sein, die die Vorsehung angewendet zur Erreichung ihres Zieles — aber sie waren Ausflüße höchster Weisheit, göttlicher Führung und Leitung; [2]) „es kamen Platzregen, es folgten Wassergüße, es bliesen die Winde und stießen an das Haus — aber es fiel nicht zusammen — denn es war gegründet auf einen Felsen“ [3]) — auf den Felsen ewiger, unvergänglicher Wahrheit! Amen.

---

[1]) Döllinger, Kirche u. Kirchen p. 23. — [2]) 1. Cor. 1, 26. 27. — [3]) Matth. 7, 25.

Exhorte
auf den 27. und letzten Sonntag nach Pfingsten.

Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sehet, dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge. Matth. 24, 16.

Ein wahrhaft schreckenvolles und erschütterndes Bild führt uns das Evangelium des heutigen Sonntages vor Augen — die Weissagung der Zerstörung der jüdischen Hauptstadt, zugleich aber auch des einstigen Endes der gegenwärtigen Welt, der Zeichen des großen Völkertages, des letzten Gerichtes. — Nicht ohne Ursache lässt die Kirche die soeben vernommene Perikope gerade am heutigen Tage ihren Gläubigen verkünden; der heutige Sonntag ist eben der letzte des laufenden Kirchenjahres; und da das kirchliche Jahr nichts anderes ist als die systematische, wolgeordnete und allmähliche Vorführung und Wiederholung der wichtigsten, auf die Schöpfung, Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes bezüglichen Begebenheiten, Thatsachen und Veranstaltungen der göttlichen Offenbarung, so wird uns heute, als am Beginne der letzten Woche dieses Kirchenjahres, die letzte tiefernste und erschütternde Thatsache im Erlösungs- und Heilsplane Gottes zur Betrachtung und Würdigung vorgeführt — das Weltgericht, der Tag der Rechenschaft und der Vergeltung, an dem Gottes Weisheit und Gerechtigkeit offenbar werden soll an und vor allen Geschöpfen.

„Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sehet" — sagt der Herr bezüglich der ersten der eben erwähnten Weissagungen, in der er den nahenden

Untergang Jerusalems ankündigt — „dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge.“ — Unter dem „Gräuel der Verwüstung“ meint der Herr eben die Belagerung der heiligen Stadt durch die Römer, die Aufpflanzung der römischen Adler und Götzenbilder an der Stelle, wo das gemeinsame, jüdische Heiligthum, der Tempel, gestanden, und die Verwüstung, welche die hartnäckig sich vertheidigenden Juden selbst während der Belagerung im Tempel anrichteten. Die Geschichte zeigt uns, daſs die Christen beim ersten Beginne des jüdischen Aufstandes und der darauf folgenden Belagerung in der That aus der Hauptstadt flohen und sich zur Sicherung ihres Lebens nach Pella in dem gebirgigen Gilead und in andere Berggegenden zurückzogen — und offenbar wollte auch der Evangelist selbst den damaligen Christen einen deutlichen Wink zur Beherzigung der sich bereits einstellenden ersten Anzeichen dieser furchtbaren Katastrophe geben mit den Worten:[1]) „qui legit, intelligat — wer das liest, der verstehe es wol.“ — Vom „Gräuel der Verwüstung“ spricht heute der Herr — „an heiliger Stätte.“ Ach! — wie oft ist er noch immer zu finden in der geheiligten Stätte des **Menschen**herzens — des Herzens des heranwachsenden Jünglings — der Gräuel der Verwüstung, hervorgebracht durch die Sünde der Unlauterkeit, der Unreinheit! — Verweilen Sie heute mit mir bei der Betrachtung dieses Gräuels — seiner Abscheulichkeit, seiner Verderblichkeit, seiner Folgen, sowie einiger Mittel zu seiner Vorbeugung und Abwendung!

---

[1]) Matth. 24, 16.

Abhandlung.

Erhaben und hochbegnadigt steht der Mensch über allen Geschöpfen dieser Erde — er ist ihr Herr und Gebieter; „er soll herrschen über die Fische des Meeres" — hatte der Herr der Natur bei dessen Erschaffung gesprochen [1]) — „über das Geflügel des Himmels und die Thiere, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, so sich reget auf Erden;" ausgerüstet ist er deshalb mit mannigfachen Gaben und Vorzügen und Kräften an Leib und Seele; sie verbürgen ihm seinen Wert und seine Würde, sie verleihen ihm jenen hohen Adel seines innersten Wesens, durch den er sich wesentlich vom Thiere unterscheidet — den Adel der Gottähnlichkeit, Gottes-Ebenbildlichkeit; „et ait (Deus): faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram; und (Gott) sprach: lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbild und Gleichnis;" [2]) zwei Seelenkräfte sind es, die ihn von der Sphäre der übrigen organischen Wesen durchaus trennen und von seinem höheren Ursprunge, seiner erhabenen Bestimmung lautes Zeugnis geben: seine Vernunft, mittels der er den Willen seines Herrn und Gebieters als höchste und einzige Norm seines sittlichen Thuns und Lassens erkennt — sein freier Wille, mittels dem er den von seiner Vernunft erkannten, von seinem Gewissen anerkannten und angewandten göttlichen Willen auszuführen und zu befolgen vermag. Blind und unbewusst, mit innerer Notwendigkeit folgt das Thier seinem dunklen Triebe — es muß; frei ist der Mensch in seiner sittlichen Selbstbestimmung, in seiner Entscheidung für oder gegen Gottes Gebot; und nur aus der Tiefe seines Innern er-

---

[1]) Gen. 1, 26. — [2]) Ib.

tönt deutlich vernehmbar die Stimme: Du sollst — du sollst, weil Gott will; du sollst — und du kannst; du kannst, weil der Schöpfer die Kraft in dich gelegt, die niederen Begierden und Triebe, die Forderungen deiner Sinnlichkeit, dieses thierverwandte Element im Menschenwesen, zu zügeln, zu leiten und zu beherrschen, auf dass nicht das Fleisch herrsche über den Geist, sondern der Geist stehe über dem Fleisch; „sub te erit appetitus peccati, et tu dominaberis illius: die Begierde zur Sünde soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen.“ [1]) Und je mehr der Mensch diesen seinen Vorzug erkennt und wertschätzt, je gewissenhafter er ihn zu erhalten und zu befestigen sucht, je eifriger er sich müht, nach etwaigen Fehltritten und sittlichen Verirrungen ihn wieder zu erringen, desto wahrhaft freier ist er zu nennen, desto höher steht er über der Thierheit, desto mehr nähert er sich der sittlichen Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit. Und wie dann, wenn das Bewusstsein dieses seine Würde, seinen sittlichen Wert tragenden Vorzugs fehlt? Wenn er sich im Gebrauche seiner moralischen Kräfte eben nicht nur nicht übt, um sie zu stärken und zu vervollkommnen, wenn er im Gegentheile es erst gar nicht ernstlich versucht, weil allerdings jeder Kampf wider die Sinnlichkeit einen gewissen Grad von Anstrengung und Selbstverläugnung voraussetzt? — Nun — desto freier und ungehinderter wird eben dann das Unkraut der Sünde im Herzen eines solchen emporwuchern, erstickend jegliches Streben nach Höherem, Edlerem, Reinerem — desto frecher und anmaßender wird das Thier sich bäumen in des Menschen Innern, desto mehr aber auch seine sittliche Widerstandskraft erschlaffen und erlahmen; — er wird der arm-

---

[1]) 1. Mos. 4, 7.

selige, unglückliche Sklave seiner Begierden und Leidenschaften, ein moralischer Schwächling, der, jeglichen inneren Haltes baar, unter dem Hochdrucke seiner Begierden herabsinkt — von Stufe zu Stufe — zum Thiere, ja unter das Thier herab! — Erniedriget und schändet aber jedes Laster, trage es welchen Namen immer, des Menschen erhabene Würde, so doppelt und dreifach das der Unlauterkeit; trägt die Sünde überhaupt gewissermaßen den Samen zahlreicher anderer Sünden in sich, so daſs sie fortzeugend eben nur Böses kann gebären, so ruht dieser Fluch wahrlich um so deutlicher, offener, erkennbarer auf der Sünde der geistigen oder körperlichen Unfläthigkeit: macht jede Sünde ihren Sklaven elend, indem sie ihm lohnt mit Selbstverachtung und Verzweiflung, ihn überhäuft mit Gewissensbissen und schmerzlichen Selbstvorwürfen, so in nur noch höherem Maße die Sünde der Unreinheit — vergiftend in der That Leib wie Seele, ertödtend jedes höhere sittliche Streben, knickend und abstreifend die hoffnungsvollsten, herrlichsten Blüten des Geistes! „Ignis est, usque ad perditionem devorans, et omnia eradicans genimina: einem Feuer ist sie gleich, gierig um sich fressend bis zur Vernichtung, hinabdringend bis zu der Pflanze zartesten Wurzeln!“ [1]) — O siehe den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte — im Herzen des Jünglings! — Der jungen, zarten Waldpflanzung nahet langsam, gierig, ihr verderblichster, grimmigster Feind — der Heerwurm; Millionen Raupen zu einem kompacten, lange sich hindehnenden Körper zusammengeballt, so wälzt er sich in Schlangenwindungen hin zu den frisch und kräftig aufsprossenden, viel verheißenden Pflänzchen — und kahl und nackt stehen sie alsbald da — verwelkend und ver-

[1]) Job 31, 12.

dorrend — vorüber ist's mit des eifrigen Gärtners schönster Hoffnung, vergeblich war seine Mühe und Arbeit, erfolglos seine Sorge, seine Pflege. — Siehe da ein Bild der Verwüstung, des Verderbens durch die Sünde der Unreinheit! Erkenne in der zarten, hoffnungsvollen Waldespflanze die edle, kostbare Menschenpflanze im Gottesgarten dieser Erde, wo sie vom Anbeginn ihres Lebens und Daseins sorgsam gehütet, gepflegt wird, auf dass sie, heranwachsend, blühe und reiche Frucht trage für Zeit und Ewigkeit! — Wie? Sind der Eltern und Lehrer wolgemeinte Rathschläge, ist Gottes innere Mahnung durch des Gewissens Stimme, ist die eigene feste Willenskraft stark genug, ferne zu halten für immer den fressenden Wurm des Verderbens? — Blicke hin auf diesen Jüngling! — Rein und schuldlos war sein Herz, als er der Eltern Heimat verlassen, um dem edlen Ziele der Bildung von Geist und Gemüt sich zu weihen; und er wuchs heran — seinen Eltern zur Freude, der Schule zum Stolz und zur Zierde, dem Himmel zur Wonne — berechtigend in der That zu den schönsten, besten Hoffnungen für die Gesellschaft, der er einst seine segensreiche Kraft weihen soll, für Kirche und Staat; und jetzt? — Ach! das Kainszeichen der Sünde, die im Geheimen schleicht, trägt er an der noch so jugendlichen Stirn — siech und welk und kraftlos ist er geworden an Körper und Geist, der traurig blickenden Ruine ist er gleich, die morsch und haltlos in sich selbst zusammen zu brechen droht. — O Gräuel der Verwüstung der Sünde der Unreinheit — an heiliger Stätte! „Abominatio desolationis, stans in loco sancto!“ — Ein Gräuel ist sie vor Gott, dessen erhabenes Ebenbild diese Sünde gleich keiner anderen befleckt und verunstaltet; ein Gräuel vor sich selbst wird ihr unglücklicher Sklave — durch das Gefühl des Schuldbewusstseins, das ihn zu Boden drückt, der Scham und

Reue, die sein Inneres quälen, durch das entsetzlichste, unseligste aller Gefühle — das der Selbstverachtung und Verzweiflung ob der unmännlichen Schwäche und Feigheit, des Wollens und Nichtkönnens, des Aufstehens und Wiederfallens; ein Gräuel auch vor den Mitmenschen wird der Mensch durch diese Sünde; denn nimmer können wir dem unsere Hochachtung und Verehrung zollen, den wir kennen gelernt als sittlichen Schwächling, der die unwürdigen Fesseln eines schmachvollen Lasters trägt, von dem er entweder sich nicht befreien kann oder will. — Und o! wie hinterlistig, trugvoll, ist diese Sünde! Was verheißt sie — und was bietet sie? Wie wird so leer und öde das Herz, stumpf das Gefühl, wüste und trostlos und finster das Innere — unerhellt durch einen Lichtstral der Freude und Hoffnung, wahren Glückes! — Gräuel der Verwüstung — an heiliger Stätte! ja — an heiliger Stätte! — „Wisset ihr nicht, dass ihr ein Tempel Gottes seid, und dass der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten — denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.“ [1]) — Blicke doch hin im Geiste, dort, wo der Jordan seine trägen Fluthen wälzt, wo das Gewässer weithin sich breitet, ohne jegliche Spur frischen Lebens und Keimens und Wachsens; siehe! wie seine schweren Wellen bemüht sind, die Spuren des Schauplatzes eines untergegangenen Geschlechtes hinwegzuätzen, von dem der Herr einst zu Abraham gesprochen: [2]) „multiplicatus est clamor Sodomorum et Gomorrhae et aggravatum est peccatum eorum nimis: gemehrt hat sich das Geschrei von Sodoma und Gomorrha und schwer ist geworden ihre Sünde.“ — Wie verkümmert durch diese

[1]) 1. Cor. 3, 16. 17. — [2]) Gen. 18, 20.

Sünde der Charakter! — Gemeinheit überwuchert allmählig, was Edles und Schönes an ihm gewesen; wie erschlafft der Wille durch die häufigen Niederlagen, die er erleidet und die, je länger, desto weniger einen endlichen Sieg erhoffen lassen; wie raubt diese Sünde allmählig die Scheu vor den Satzungen des natürlichen wie positiven Sittengesetzes, wie macht es frech und schamlos und gottvergessen; wie wird das Gebet alsbald langweilig, widerwärtig, das Wort Gottes unerträglich, der Aufenthalt an heiliger Stätte lästig und verhasst; die Liebe zur Arbeit, zu ernster, anstrengender Beschäftigung schwindet; eine krankhafte Weichlichkeit bemächtigt sich der Seele; unreine Bilder der Sünde erfüllen die Phantasie und überwuchern edlere, reinere Neigungen — wie kann da vom Fortschritte, von erfreulichen Erfolgen in der Wissenschaft die Rede sein? Wie in der menschlichen? Und wie erst in der göttlichen? — Ist es ja gewisslich wahr, was das Buch der Weisheit sagt, [1]) dass Weisheit und Wissenschaft nicht in ein verkehrtes Herz einziehet und nicht wohnet in einem Leibe, der der Sünde dient. Kein Wunder darum, dass auch der Glaube aus des Unreinen Seele allmählig schwindet: er wird lästig, unbequem; allerdings! Weiß doch die Religion des Kreuzes nichts von einem Compromiss zwischen Gesetz und Sinnlichkeit, zwischen Tugend und Laster; ist ja sie es, deren erste und wichtigste Forderung an ihre Söhne dahin geht, dass jeglicher sich selbst verläugne und unausgesetzt reinige, läutere, heilige: „haec est enim voluntas Dei, sanctificatio vestra!“ [2]) — Bald tritt religiöse Gleichgiltigkeit ein, dann Kälte und Abneigung — ihr folgt, aufsteigende Gewissensbedenken niederzuhalten, Hohn und

[1]) Sap. 1, 4. — [2]) 1. Thess. 4, 3.

Spott; es kommt zum Bruche — innerlich, vielleicht auch äußerlich; machtlos prallt an der ehernen Thüre des Herzens ab Lehre, Mahnwort, der Ruf der Gnade, wenn nicht außerordentliche Heimsuchungen und Schicksalsschläge den Boden lockern, den das Laster der Unreinheit verhärtet — und so herrscht dort Tod und Verwüstung und Verderben, wo Kraft und Leben zu reicher, hoffnungsvoller Blüte sich entfalten könnte. — O Vorsicht darum und Wachsamkeit, auf daß nicht um sich greife der Gräuel dieser Sünde an heiliger Stätte! Fliehe, wenn du ihn gefahrdrohend nahen siehst, aus „Judäa auf die Berge" — fliehe aus den ungesunden, sumpfigen Thälern der Sinnlichkeit auf die freien, frischen, wonnevollen Höhen der Tugend und Reinheit! „Die Wahrheit wird euch frei machen — wer aber Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde!" [1]) — Meide den Umgang mit Leichtfertigen, Unsittlichen; halte ferne die Lektüre verfänglicher, schamloser Bücher, die die Achtung vor Tugend und Reinheit untergraben, das Laster, indem sie es in verführerischen Farben malen, glorificiren; fliehe den Müßiggang — er ist der Anfang aller Laster, insbesondere aber dieses; gedenke deiner Menschen- und Christenwürde; du kannst, wenn du nur ernstlich willst; denke an Gottes allsehendes Auge; es blickt in die Nacht, es sieht dich in der Kammer, in der Abgeschiedenheit; „es spricht der Unreine bei sich: Wer siehet mich? Finsternis ist um mich her, die Wände verbergen mich und Niemand sieht nach mir! Aber er bedenkt nicht, daß Gottes Auge alles sieht: daß heller sei Gottes Auge denn der Sonne Glanz und herumsehe auf allen Wegen des Menschen und durchschaue die verborgensten Abgründe in den Herzen der Menschen;" [2]) unterdrücke

---

[1]) Joh. 8, 32, 34. — [2]) Eccli. 23, 25—28.

endlich sofort den ersten Keim der Sünde, ehedenn er sich mächtig entfaltet, den bösen Gedanken, damit er nicht zur bösen Begierde werde, die nur zu leicht den Entschluß nach sich zieht, um mit der That zu enden; „principiis obsta! — Sero medicina paratur, si mala per longas convaluere moras!“ [1]) — „Fac ita, et vives!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag im Advente.

Brüder, wir erkennen, dass die Stunde schon da ist, da wir vom Schlafe erwachen sollen. Rom. 13, 11.

Wer aus Ihnen schon jemals Gelegenheit hatte, das Bild des heiligen Hieronymus, eines der gelehrtesten Männer des christlichen Alterthums und Kirchenlehrers des Occidents, der uns die Vulgata geschaffen, zu betrachten, dem wird das Symbol, das auf seinem Bilde erscheint, wol nicht entgangen sein; man bemerkt nemlich ober seinem Haupte ein Buch mit einem Todtenkopfe, und darüber, aus den Wolken hervorragend, eine Posaune. — Welche Bedeutung wol diese Symbole haben mögen? — Das Buch deutet offenbar hin auf die tiefe Gelehrsamkeit und den bewunderungswürdigen Fleiß, mit dem er, in Erfüllung eines vom Papste Damasus ihm gewordenen Auf-

---

[1]) Ovid. Nas. remed. amor. — [2]) Luc. 10, 28.

trages, in schon vorgerücktem Alter an die Uebersetzung der heiligen Bücher ging; der Todtenkopf erinnert uns, wie ihm der Gedanke an seines Lebens Ende, an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen stets lebhaft vor Augen geschwebt — während die Posaune an den aus seinem Munde oft gehörten Ausspruch erinnern will: „die Posaune, die ihn einst zum Gerichte rufen werde, klinge fort in seinem Ohre.“ —

Einen ähnlichen Wunsch hat nun die Kirche auch bezüglich ihrer Gläubigen; auch sie will, dass sich diese die große und ernste Wahrheit einer einstigen Verantwortung und Vergeltung, eines Weltgerichtes, oft und wieder zu Gemüte führen, und sie lässt deshalb im Laufe des Kirchenjahres keine sich ihr darbietende Gelegenheit unbenützt, die ihr anvertrauten Gläubigen alle daran zu erinnern, dass einst der Tag anbrechen wird, an dem der Mensch empfangen soll, je nachdem er Gutes oder Böses gethan, offen oder insgeheim, in Gedanken, Begierden, Worten, Werken; „lacrimosa dies illa, quâ resurget ex favilla judicandus homo reus.“ Welche Gelegenheit wäre aber passender zu dem eben genannten Zwecke, als das Ende und der Anfang des kirchlichen Jahres! Das Ende — auf dass wir hier uns fragen, wie wir das eben entschwundene Jahr verbracht, ob wir während desselben Gott gedient, oder der Welt, ob wir im Laufe eines für unser kurzes Erdenleben so bedeutungsvollen Zeitabschnittes besser geworden sind, oder böser; und der Anfang des Kirchenjahres, auf dass wir im Laufe desselben mit Gottes Beistande das Angefangene fortsetzen, das Versäumte nachholen, das Fehlende erwerben und ergänzen, das Verfehlte meiden und besser machen. So wie darum die Kirche im Evangelium des verflossenen Sonntags, des letzten im Kirchenjahre,

die erschütternde Thatsache eines einstigen Weltendes und Gerichtes uns vorführte, eben so thut sie dies im heutigen, als am ersten Sonntage eines neuen Kirchenjahres — heute, als am Beginne der Vorbereitungszeit auf die gnadenreiche Ankunft unseres Herrn und Erlösers. „Brüder!“ — ruft sie uns in der Epistel des heutigen Tages zu [1]) — „wir erkennen, dass die Stunde schon da ist, da wir vom Schlafe erwachen sollen.“ — Hören alle diesen ernsten Mahnruf? Und wie viele aus jenen, die ihn hören, befolgen und beherzigen ihn? An Ausflüchten und Vorwänden und Entschuldigungsgründen rücksichtlich der Nichtbefolgung des Mahnrufes der Kirche, der Lehre des Erlösers, überhaupt des göttlich geoffenbarten Sittengesetzes, fehlt es allerdings nicht; wir wollen nun einige dieser gewöhnlichsten Vorwände prüfen und beleuchten.

Abhandlung.

1) Der erste nicht selten gehörte Vorwand zur Selbstdispens von der Befolgung der sittlichen Normen lautet: Meine schwache, zum Bösen geneigte Natur ist Ursache, dass ich die Forderungen des christlichen Sittengesetzes nicht erfüllen kann; Temperament, Säftemischung, physische Constitution werden vorgeschoben, wenn es gilt, irgend einen sittlichen Fehltritt, oder gar eine lang unterhaltene Gewohnheitssünde zu entschuldigen und zu beschönigen. — Was ist von dieser Behauptung zu halten? — Wahr ist vor allem, dass wir alle unterschiedslos die Hinneigung zum Bösen in uns tragen; ist doch der Mensch einer Wage vergleichbar, in deren einer Schale der unsterbliche Geist, in deren anderer der sterbliche Leib; nur zu leicht

[1]) Rom. 13, 11.

und zu gern wird der als Zünglein obenan stehende freie Wille des Menschen von dem Gewichte des Leibes herabgezogen, dass er sich abwendet von den Diktaten der Vernunft, des Sittengesetzes, und ihm den Gehorsam kündigt. Unzählig sind in der That die Versuche, die seit Jahrtausenden von dem mit der Offenbarung unbekannten oder sie ignorirenden Menschengeiste gemacht wurden, die Ursache dieser betrübenden Thatsache zu erklären — von dem Parsismus, dem Gnosticismus und Manichäismus angefangen, der zu diesem Zwecke neben dem guten ein böses ewiges Princip annehmen zu müssen glaubte, bis auf die neueren und neuesten diesbezüglichen psychologischen und moralphilosophischen Versuche; in Allen leicht verständlicher, klarer, schlichter Weise löst die Offenbarung diese Frage nach dem Zwiespalte im Menschenwesen durch den Hinweis auf einen thatsächlichen Abfall des Geschlechtes von Gott. Das Christenthum, als die vollkommene Religion, behob das durch die Sünde herbeigeführte Missverhältnis zwischen Gott und dem Menschen; die Taufe tilgt die Schuld der Stammeltern des Geschlechtes, an der jeder Einzelne als Glied eines organischen Ganzen partizipirt; allein die Begierlichkeit, die Neigung zum Bösen, ist durch die Taufe nicht getilgt, wohnt vielmehr auch dem Getauften inne — zu seiner Prüfung und Bewährung; wie könnte er auch gekrönt werden ohne Kampf? Und wie wäre ein Kampf möglich ohne Feind? — Aber — soll dieser Kampf kein unverhältnismäßiger und daher aussichtsloser sein, dann muß uns der Schöpfer auch die nöthigen Mittel an die Hand gegeben haben, deren rechte Benützung uns den Sieg leicht und möglich macht. — Besitzen wir diese Mittel wirklich? — Allerdings! — Hat uns Gott nicht die Vernunft eingeschaffen, durch die wir die Forderungen des Sittengesetzes verstehen, unsere

Neigungen und sinnlichen Triebe leiten und zügeln können, gleichwie der umsichtige Steuermann das schwache Schiff glücklich hinüberleitet über Wellen und Untiefen? — Hat Gott nicht das Gewissen in uns gelegt, auf dass es die durch die Vernunft erkannten Forderungen des Sittengesetzes auf die einzelne zu vollbringende oder schon vollbrachte sittliche Handlung anwende, auf dass es, dem stets achtsamen Wächter gleich, von hoher Warte die Feinde dir zeige, die von nah oder fern heranziehen, die Bollwerke zu stürmen und niederzureißen, welche die Unschuld deiner Seele schützend umgeben — die Schamhaftigkeit zumal und die Achtung vor dir selbst? — Und hat dir Gott nicht ebenso das Vermögen der sittlichen Freiheit gegeben, das dich in den Stand setzt, dich für den erkannten und anerkannten göttlichen Willen auch wirklich zu entscheiden? eine Freiheit, in dem Maße souverain und sich selbst bestimmend, dass sie geradezu unbezwingbar ist durch irdische Macht und Gewalt, wenn nicht Schwäche und Feigheit sie zum Falle bringt? — Und da diese sittlichen Vermögen durch den Fall des Geschlechtes, an dem auch wir alle theilgenommen, geschwächt und getrübt worden — steht uns nicht nach Gottes ausdrücklicher Verheißung seine mächtige Hilfe, seine Gnade, zu Gebote, die auch den Schwachen stärkt zum Kampfe wider die ihn umgebenden sittlichen Gefahren? Sagt nicht das Buch der Offenbarung ausdrücklich: [1]) „Gott will, dass alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen?" — Er gibt ebendarum gewiss Jeglichem die ihm zur Erreichung dieses Zieles nöthige Gnade. — Aber vielleicht schweigt das Gewissen, da es reden sollte; vielleicht billigt es, was das Sittengesetz nie und nimmer billigen

[1]) 1. Tim. 2, 4.

kann; vielleicht ist der freie Wille zum bloßen Schemen herabgesunken, da er der Sinnlichkeit und ihren Forderungen auch nicht den geringsten Widerstand mehr zu leisten vermag. — Ja; aber wen will doch der Mensch für diesen traurigen, ja schrecklichen Zustand verantwortlich machen? — Ist der Acker nachlässig bebaut, trägt das Feld daran die Schuld? Und stürzt das Gerüste eines Baues in sich zusammen, ist es nicht der Bauherr oder Bauführer, dem die Verantwortlichkeit zu imputiren ist? — Thörichte, ja frevlerische Ausrede! — Zwingt uns denn die Neigung derart, dass wir ihr widerstandslos folgen müssen? Der Leib, die Säftemischung sollen Schuld haben an der Sünde? — Aber warum ist es denn dahin gekommen, dass der Leib den Geist beherrscht und nicht umgekehrt der Geist den Leib? Vergisst denn Einer, der also redet, dass er damit auf jegliche Menschenwürde, auf jeden Vorzug verzichtet, der ihn noch vom unvernünftigen Thiere trennt? Vergisst er, was der Herr schon dem ersten Brudermörder warnend zurufen musste: [1]) „Die Begier soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen?“ — Oder glaubt Jemand die unsittliche Richtung seines Lebens damit beschönigen zu können, dass er die Willensfreiheit des Menschen einfach läugnet? Womit will er doch diese seine folgenschwere Behauptung stützen? Bestätigt sich nicht noch immer das Wort der Schrift: [2]) „Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, was er will, wird ihm gegeben werden?“ Ist Jedem unterschiedslos nicht immer noch nach Mosis Wort „Leben und Tod, Gutes und Böses, Segen und Fluch vorgelegt,“ zwischen welchen er wählen kann, frei und unbehindert, wie eben er will? Wenn das Wollen des Menschen unfrei, d. h. ein Resultat

---

[1]) Gen. 4, 7. — [2]) Sir. 15, 14; cf. 5. Mos. 30, 15.

innerer Nöthigung, woher dann das Gefühl der Selbstzufriedenheit nach vollbrachten guten, woher das Gefühl der Selbstverachtung, der Scham und Reue nach verübten schlechten Handlungen? Wie könnte Gott dann das sittlich Gute gebieten und belohnen, das sittlich Schlechte verbieten und bestrafen? Wie könnte die menschliche Obrigkeit alsdann Verbrechen ahnden durch Kerker und Tod? — Oder beruft er sich darauf, dass Vorstellungen, Gefühle seinen Willen beherrschten? Wie? Vermochte er bei ernstlichem Streben diese nicht zu zügeln und zu unterdrücken? Allerdings handelt der Mensch stets nach Motiven, sowahr er ein vernunftbegabtes Wesen; aber ebendarum hat er auch die Kraft in sich, unsittliche, verwerfliche Motive zu verhindern, auf seine Willensentschlüße zwingend einzuwirken; oder beruft sich Jemand auf die ziemlich stetige Zahl der Verbrechen in der menschlichen Gesellschaft — etwa in einem Lande oder Volke, um dadurch die Willensfreiheit läugnen zu können? — Er vergisst, dass äußere Lebensverhältnisse, Erziehung, Beschäftigung, Vertheilung irdischer Güter und damit Reichthum und Armut ungeachtet der individuellen Willensfreiheit einen größeren oder geringeren Einfluß auf den Willensentschluß und die Geistesrichtung des Einzelnen ausüben, wenn auch dieser Einfluß selbstredend kein zwingender ist; diese äußeren Lebensverhältnisse aber zeigen sich im ganzen Großen als ziemlich unveränderliche, und daher die erwähnte Erscheinung, die darum keineswegs den Charakter einer Nothwendigkeit, eines strengen Gesetzes, sondern eben nur den einer relativen Gesetzmäßigkeit an sich trägt, welche die sittliche Zurechnungsfähigkeit keineswegs aufhebt. Oder zwang den Verwalter fremden Vermögens die Aussicht auf Bereicherung zum Verbrechen des Diebstahls? Zwang die Sucht nach mühelosem Gewinn den Betrüger

zum Betruge? Den Mörder zum Morde? Muß der mit Glücksgütern Ueberhäufte ein schwelgerisches, unsittliches Leben führen? — Wohin käme es mit solchen Behauptungen? — Schon Seneca sagte: „Wenn wir nicht tugendhaft sind, so ist das unsere Schuld, und nicht der Natur.“ Leicht ist diese Aufgabe allerdings nicht, aber möglich ist sie dem, der ernstlich will; lässt sich doch das grimme Raubthier zähmen, lassen sich doch tausendjährige Urwälder ausroden und weite Sümpfe trocken legen — und dem vom Schöpfer so hoch begnadigten Menschen sollte es unmöglich sein, sich selbst zu überwinden, im Kampfe mit seiner niederen Natur den Sieg davon zu tragen? —

2) Nicht minder hohl und unstichhältig ist ein anderer nicht selten gehörter Entschuldigungsgrund: „Andere thun es auch“ — heißt es — „und darum kann ich es gleichfalls thun.“ — Wie nichtig, ja wie traurig diese Ausflucht! Hört etwa dadurch, daß Mehre ein Unrecht, eine Unsittlichkeit, ein Verbrechen begehen, das Unrecht auf Unrecht, das Unerlaubte, unerlaubt zu sein? Ist nicht eben eine Mehrheit von Uebelthätern in gleichem Maße strafwürdig, wie der einzelne? Und für wen werden wir denn wol einst Rechenschaft abzulegen haben? Für uns oder für Andere? Sagt nicht das Buch der Offenbarung ausdrücklich:[1] „Gott wird einem Jeden vergelten nach seinen Werken,“ d. i. nach dem, was er gethan und unterlassen, und nicht, was Andere? Und dann: findest du im schlechten Beispiele Anderer ein Recht für deine Handlungsweise, warum nicht auch ein zweiter, dritter? Wohin müsste es aber durch die Consequenz solch' einer leichtfertigen Behauptung mit der Gesellschaft kommen? Ist sie nicht Selbstbetrug, wie sie Betrug jener ist, die diesem deinem Sophisma

[1]) Rom. 2, 6.

Gehör schenken? Wenn Andere leichtsinnig in die Gefahr gekommen und darin zu Grunde gingen, wirst du thörichter Weise ihnen nachfolgen? Und warum bist du doch so gerne bereit, dich zur Entschuldigung deiner sittlichen Schwäche auf die Fehler Anderer zu berufen, während du das Gute, das sie anstreben und ausüben, unberücksichtigt lässest? Hast du mit Petrus deinen Herrn verläugnet, wolan! wasche ab deine Sünde mit den Thränen der Reue gleich ihm; bist du mit David gefallen, wolan! erhebe dich zu einem neuen Leben gleich ihm; und weißt du dein früheres Leben bemakelt, wie es die Jugend eines heiligen Augustinus gewesen, wolan! ziehe aus deinen alten Menschen, erneuere dich im Geiste, wie er es gethan nach seiner Bekehrung. —

3) „Das Sittengesetz“ — sagen endlich noch Andere — „ist zu schwer und zu lästig, als dass ich es erfüllen könnte.“ — Wahrlich! Wenn ein Heide des griechischen oder römischen Alterthums, etwa im ersten oder zweiten christlichen Jahrhunderte, also sprechen würde, möchte es uns nicht Wunder nehmen; er war eben Heide und kannte vom Christenthume und seiner Lehre und seinem Wesen eben nur jenes Zerrbild, in das es böswillige oder oberflächliche Anschuldigungen und Vorwürfe für Viele verwandelt hatten; wenn aber Christen und noch dazu gebildete, unterrichtete Christen in dieser Weise sprechen, dann ist dies in der That beirübend und bedauerlich. Welche der vom christlichen Sittengesetze auferlegten Pflichten kann doch, nur ein bescheidenes Maß guten Willens vorausgesetzt, nicht erfüllt werden? Ist denn Gottes Gebot ein herzloser Tyrann, der mehr fordert, als des Menschen Kraft zu leisten vermag? Sagt nicht der Heiland selbst: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen und ich will euch erquicken, denn mein Joch ist süß

und leicht meine Bürde?“ [1]) Liegt nicht, nach des Herrn ausdrücklichem Zeugnisse, der ganze Inhalt des Gesetzes in dem kurzen Gebote: „Gott zu lieben über alles und den Nächsten wie dich selbst?“ [2]) Und das sollte unmöglich sein? So viel verlangt die Welt, um ihr zu gefallen und gerne bist du ihr zu Willen; und so wenig verlangt Gott — und du sprichst: „ich kann nicht!“ O, sei aufrichtig und sage lieber: „ich will nicht und darum kann ich nicht!“ — Was die Flügel für die Vögel, sagt der heilige Augustinus, das ist das evangelische Sittengesetz für den Menschen; die Flügel beschweren den Vogel, aber mittels ihrer schwingt er sich in die Lüfte — er trägt sie und wird von ihnen getragen; so belasten die göttlichen Gebote den Menschen nur scheinbar, in Wahrheit stützen sie ihn und helfen ihm, zur sittlichen Vollkommenheit sich emporzuheben.

Grundlos darum und völlig unhaltbar sind die beliebten Einwände und Entschuldigungsgründe für die Nichtbefolgung des religiösen Sittengesetzes; Schwäche und Feigheit ist es, sich mit seiner verderbten Natur entschuldigen zu wollen, Thorheit und Leichtsinn, sich auf das schlechte Beispiel Anderer zu berufen, Lüge und Selbstbetrug, die angebliche Schwierigkeit und Härte des Sittengesetzes vorzuschützen; allerdings! wer feige den Kampf scheut, dem kann die Palme des Sieges nimmer winken, und wer seine Sinnlichkeit kitzelt, statt sie niederzuhalten, der mag sich nicht wundern, wenn er durch sie zum Falle kommt. Hinweg darum mit verderblicher Schwäche und Lauheit; kostbar ist der Preis, den es zu erringen gilt und wert in der That der Ausdauer und der Anstrengung aller unserer Kräfte; leidet ja Gewalt das Himmelreich und

---

[1]) Matth. 11, 28, 30. — [2]) Ib. 22, 37 f.

werden es doch nur jene an sich reißen, welche Gewalt gebrauchen;[1]) beherzigen wir den Mahnruf, den die Kirche gerade heute an uns richtet, als am Beginne der Gnadenzeit der Vorbereitung auf die Geburt des Erlösers, „aufzuwachen vom Schlafe, da die Stunde dazu schon gekommen;"[2]) „hodie, si vocem (Dei) audieritis, nolite obdurare corda vestra; heute, wenn ihr die Stimme Gottes höret, verhärtet nicht eure Herzen![3])" Amen.

Exhorte

auf das Fest der unbefleckten Empfängniss der seligsten Jungfrau.

Ave gratia plena, Dominus tecum;
Gegrüßet seist Du, voll der Gnade,
der Herr ist mit Dir. Luc. 1, 28.

Unter all' den zahlreichen Heiligen, welche die Kirche mit berechtigter Freude und heiligem Stolze zu den ihrigen zählt, nimmt die Verehrung der seligsten Jungfrau einen besonders hervorragenden, ehrenvollen Platz ein; groß ist die Zahl der ihrem Andenken gewidmeten Feste während des kirchlichen Jahres, und viele derselben werden nicht nur innerkirchlich, als festa chori, sondern auch öffentlich von Seite der Gläubigen, als festa fori, feierlich begangen; aus dem Munde und dem Herzen Tausender steigt während dieser heiligen Adventszeit in den Liedern und Gebeten und

---

[1]) Matth. 11, 12. — [2]) Rom. 13, 11. — [3]) Ps. 94, 8.

außerordentlichen Andachten ihr Lob und Preis neben dem ihres göttlichen Sohnes empor; das so altehrwürdige, sinnvolle Gebet des Rosenkranzes ist der Erinnerung an die heilige Jungfrau und an das, was sie zur Erlösung des Geschlechtes mittelbar beigetragen, vorzugsweise gewidmet; zahlreiche Litaneien, darunter die so erhabene lauretanische, verherrlichen und preisen sie; sie zu ehren, und deren Ehre unter den Gläubigen allen zu befördern, verbindet die Kirche seit Jahrhunderten mit dem Gebete des Herrn das ave Maria — „gegrüßet seist Du, Maria;" ja — der schönste und lieblichste Monat des Jahres, der Wonnemonat, ist ihrem Andenken nach bedeutungsvollem Brauche gewidmet und auch innerhalb des kurzen Zeitraumes einer Woche ist je ein Tag, der letzte, seit Langem her von der Kirche dazu bestimmt, daſs die Gläubigen an demselben die Gefühle kindlicher Ehrfurcht und Liebe zu Maria in ihrem Herzen wecken und fördern. Und gilt nicht auch der heutige festliche Tag ihrem Andenken, ihrer Verehrung und Verherrlichung? — Es hat zu keiner Zeit an Solchen gefehlt, welche ihre Stimme gegen dieses angebliche „Uebermaß" in der Verehrung der gebenedeiten Jungfrau erheben zu sollen glaubten; ja — es fehlte zum Ueberfluße und zur größeren Wirkung nicht an beliebten Schlagworten und drastischen Vorwürfen, als begünstige die Kirche „Idololatrie" und „Menschenvergötterung." Solchen Beschuldigungen eingehender direkt zu antworten, ist wol völlig unnütz und überflüssig; unnütz den Gegnern gegenüber, weil sich diese, wie die Erfahrung zeigt, durch wahrheitsgemäße Darlegung der Sache ja doch eines Besseren nicht belehren lassen; und überflüssig Ihnen gegenüber, die durch jahrelang fortgesetztes Studium der Religionslehre die Unstichhältigkeit dieses, sowie zahlreicher anderer Vorwürfe und Einwen-

dungen kennen gelernt; wenn aber nicht direkt, so wollen wir auf die erwähnten Beschuldigungen und Vorwürfe doch indirekt antworten; wir wollen nämlich die Hauptgründe kennen lernen, auf welche sich diese so hervorragende Verehrung der seligsten Jungfrau — hyperdulia — stützt; wir rechtfertigen damit nicht nur die kirchliche Lehre und Praxis, wir untergraben dadurch auch den Boden der gegnerischen Anschuldigungen und zeigen dadurch deren Hohlheit und Unstichhältigkeit. —

Abhandlung.

„Ave, gratia plena!“ — „Gegrüßet seist Du, voll der Gnade!“ — Mit diesen Worten wendet sich der Bote des Himmels an die heilige Jungfrau und bezeichnet damit den ersten Hauptgrund, auf den sich die ausgezeichnete Verehrung derselben Seitens der Kirche und ihrer Gläubigen stützt; und ein zweites Wort können wir mit Recht hinzufügen, jenes erste ergänzend: „voll der Tugenden!“ — Ja! Voll der Tugenden — voll der Gnaden war die seligste Jungfrau! — Ist dem wirklich so? — Ich antworte ja — und will es beweisen. — Maria — hörten wir — ist voll der Gnaden. — Welches der zahllosen Geschöpfe des Allerhöchsten in der sichtbaren wie unsichtbaren Welt wurde auch mit solch' einer Fülle des reichsten Segens, der höchsten Huld und Gnade beglückt, wie Maria! Schon im Anbeginne der Geschichte unseres Geschlechtes geschieht derselben Erwähnung in jener Verheißung, die der Herr als „Proto-Evangelium“, als erste frohe Botschaft der einstigen Erlösung, dem gefallenen Menschen verkündigt:[1]) „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen und ihren Nach-

---

[1]) Gen. 3, 15.

kommen; sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Und wie oft ist dieser geheimnisvolle Sieg der Jungfrau über den Verführer in der weiteren Entwicklung der Offenbarungsgeschichte von neuem angedeutet, wie oft ihre Würde und Bestimmung und Gnadenfülle typisch dargestellt worden! — „Den Stern aus Jakob“ nennt sie Balaam — „die Ruthe aus Israel, die vernichten soll die gottlosen Könige Moabs“; [1]) Isaias [2]) nennt sie eine Prophetin, die einen Sohn gebären soll, der das Heidenthum besiegen wird; als eine Königin schildert sie der königliche Seher David, [3]) auf dem Haupte eine glänzende Krone, an der Seite Gottes sitzend, ihr Gewand glänzend von reinstem Golde, herrlich und rein ihr Inneres; sie ist auf wunderbare Weise die Tochter der ewigen Gottheit, die Mutter des Erhabensten aller Menschenkinder, des Sohnes Gottes selbst; Braut ist sie des Allmächtigen; [4]) Isaias schaut sie als Zweig, hervorkeimend aus Jesse's Stamme, als Blume, hervorsprossend aus seiner Wurzel; [5]) als dürres Erdreich, welches, obgleich nicht gepflegt und bewässert, dennoch eine köstliche Pflanze hervorbringt; [6]) als Felsen in Mitten der Wüste, [7]) aus welchem das Lamm, das den Erdkreis beherrschen soll, hervorgehen wird; als Braut schildert er sie, bekleidet von Gott mit dem Gewande der Gerechtigkeit; „siehe! die Jungfrau wird empfangen“ — weissagt er endlich, den Schleier mystischer Redeweise fallen lassend, „und sie wird einen Sohn gebären, dessen Name sein soll Emmanuel, Gott mit uns.“ — „Die Herrlichste der Frauen“ nennt sie das hohe Lied; [8]) sie ist eine Blume des Feldes, eine

---

[1]) 4. Mos. 24, 17. — [2]) Is. 8, 3. — [3]) Ps. 44, 3. — [4]) Ib. v. 12. — [5]) Is. 11, 1. — [6]) Ib. 7, 14. — [7]) Ib. 19, 1; 35, 1; 66, 7 etc. — [8]) Cant. 1, 7; 14, 2; 1, 2; 6, 10; 4, 7.

Lilie in den Thälern, ein Blume unter den Dornen; „pulchra es amica mea," sagt das hohe Lied von ihr, „et macula non est in te;" als Weib schaut sie der Seher des neuen Testamentes, Johannes,[1]) bekleidet mit der Sonne, den Mond zu ihren Füßen, auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen, und was der Gesandte des Himmels zu ihr lobpreisend gesprochen, als er ihr die frohe Kunde brachte, dass aus ihr das Heil der Welt hervorgehen sollte, das haben wir im Evangelium des heutigen Festes theilweise gehört; „voll der Gnade" nennt er sie, „gebenedeit unter den Weibern"; er verkündet ihr, dass sie Mutter eines Sohnes werden solle, dessen Name Jesus sein werde; „dieser wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden." — Und wie! ist nicht Maria die Esther des alten Bundes, welche das auserwählte Volk Gottes vor Haman's Wut errettete, und zu der der König Ahasver liebevoll spricht, dass das von ihm gegebene Gesetz für alle sei, nur nicht für sie? Ist sie nicht Judith, Israels Ruhm und der Assyrier Schrecken? Deborah, welche, das schwache Weib, das heldenmüthige, starke Weib, die zahllosen Feinde des heiligen Volkes mutig bekämpft und vernichtet? Ist nicht sie der brennende Dornbusch, den Moses einst staunend geschaut, der da brannte und nicht verbrannte? — Ja! voll der göttlichen Gnade und Erbarmung ist Maria! — Gnade war es und unfassbare göttliche Erbarmung, welche sie zur Mutter werden ließ des Sohnes des Allerhöchsten. Den schenkte sie uns, den der Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu umfassen vermögen,[3]) dessen Herrlichkeit das Firmament verkündigt und alle Werke seiner

---

[1]) Apoc. 12, 1. — [2]) Luc. 1, 26—29 ff. — [3]) Rg. 8, 27.

Weisheit und Allmacht;[1]) den gebar sie uns, der bestimmt war, das große Werk der Wiedervereinigung des Schöpfers mit dem Geschöpfe durch das Blut seines Herzens zu besiegeln, den die Menschheit durch vier Jahrtausende erhoffte, dessen Ankunft die edelsten Geister des heidnischen Alterthums ersehnten, dessen baldiges Nahen einst Isaias mit den Worten erflehte: „Rorate coeli desuper et nubes pluant justum; aperiatur terra et germinet salvatorem! Thauet, ihr Himmel, von oben den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, es öffne die Erde ihren Schoß und sprosse hervor den Erlöser.“ [2]) — Gnade war es und göttliche Erbarmung, die der Gebenedeiten unter den Kindern dieser Erde allen jenen hohen Vorzug verlieh, dessen Andenken der Gegenstand des heutigen Festes: die Bewahrung von der Makel der Erbschuld vom ersten Augenblicke ihres Seins an um willen der Verdienste Christi, ihres göttlichen Sohnes. Wahrlich! der Reinste unter den Reinen konnte nicht eine Mutter haben, die befleckt geboren und im Stande der Ungnade; sie, die über die Engel und Heiligen Erhabene, konnte nicht jenes Vorzuges entbehren, dessen sich die reinen Geister erfreuen, den selbst der Mensch besessen, als er aus des Schöpfers Hand hervorgegangen. „Davon“ — konnte ein heiliger Augustinus schreiben,[3]) „kann um der Ehre des Herrn willen keine Rede sein, dass die heilige Jungfrau mit einer Sünde behaftet gewesen;“ „persuasione serpentis non est decepta“ — sagt von ihr schon Origenes;[4]) „der die erste Eva ohne Sünde schuf, hat auch die zweite ohne Makel und ohne Sünde geschaffen,“ sagt ein Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, Amphilochius;[5]) Gnade war

---

[1]) Ps. 18, 2. — [2]) Is. 45, 8. — [3]) Lib. de nat. et grat. c. 36. — [4]) Homil. 3 in divers. — [5]) In s. Deip. or. 4.

es, welche sie, allerdings mit eigener eifriger Mitwirkung, auch während ihres ganzen irdischen Daseins selbst vor jeder aktuellen Sünde bewahrte,[1]) und nun, da sie eingegangen in die Herrlichkeit ihres Sohnes, ist sie auch uns allen geworden eine **Mutter** der Gnade und eine Fürsprecherin am Throne des Allerhöchsten. Wo weint ein Auge, dessen Thräne sie nicht trocknet? Wo irrt ein Erdenwanderer in des Lebens Einöden und Wüsteneien, der flehend sich zu ihr, der Mutter der Barmherzigkeit, gewendet und der von ihr nicht wäre erhört worden? — „In Gefahren, in Nöthen, in Zweifeln“ — sagt der so glühende Verehrer der reinsten Jungfrau, der heilige Bernard von Clairvaux[2]) — „denke an Maria, rufe an Maria; nicht möge sie weichen von Mund und Herz; wenn du ihr folgst, verirrst du dich nicht; wenn du sie anrufst, verzweifelst du nicht; wenn du ihrer gedenkst, fehlst du nicht; wenn du ihre Hilfe ergreifst, fällst du nicht, wenn sie dich schützet, fürchtest und bangest du nicht; wenn sie dich führet, ermüdest du nicht.“ „Per ipsam Deus descendit in terram“ — sagt von ihr der hl. Augustinus,[3]) „et per ipsam homines ascendere merentur in Deum.“ — Welch' ein Wunder der göttlichen Gnade! — Und Maria erkannte auch, was Großes der Herr an ihr gethan: „quia fecit mihi magna“ — erklärt sie frohlockend, „qui potens est, et sanctum nomen ejus.“ „Großes hat an mir gethan, der da mächtig, dessen Name heilig.“[4])

Und wie sie, die Mutter unseres Erlösers, voll der Gnade ist, so ist sie auch voll der Tugenden. — — Wer kann sie nennen die Vollkommenheiten und sitt-

[1]) Bull. „Ineffab. Deus“. — [2]) Lect. VI. II. Noct. ad mat. in f. ss. nom. B. M. V. (hom. 2 sup: „missus est angel.“) — [3]) Serm. de nativ. Dom. — [4]) Luc. 1, 49.

lichen Vorzüge alle, die wir an der Mutter des Herrn bewundern und preisen? Die Kirche stellt uns deshalb die seligste Jungfrau nach dem hohen Liede als eine Braut vor, „umgeben von Rosen und Lilien, die da aufgeblüht in den Tagen des Frühlings“[1]) — damit hinweisend auf die Fülle der erhabensten Tugenden, die sich in ihr vereint; verband sie doch in Wahrheit die Stärke einer Susanna mit der Klugheit einer Abigail, den Heldenmut einer Judith mit der Weisheit einer Rachel, die innige Gottesfurcht einer Anna mit der hingebungsvollen, opferfreudigen Liebe einer Esther, die bereit ist zu sterben, um das Leben ihres Volkes zu erhalten. Aber drei Tugenden ragen in dem Charakterbilde der auserwählten Jungfrau besonders hervor, drei Tugenden, so herrlich und erhaben an sich, so nachahmenswert für uns alle; es ist ihr Glaube, ihre Reinheit, ihre Demut. — Ihr Glaube. — „Beata, quae credidisti“ — so rief Elisabet ihr preisend zu[2]) — „selig bist du, dass du geglaubt hast — denn was dir ist vom Herrn gesagt worden, wird in Erfüllung gehen.“ — Was that einst Sara, als ihr die Verheißung wurde?[3]) Was Zacharias, als ihm der Engel des Himmels die baldige Erfüllung seines heißesten Wunsches ankündigte?[4]) — Sie zweifelten! Und derselbe Himmelsbote macht ihr das größte, das unfassbarste Geheimnis kund, das je über eines Menschen Lippe gekommen — und sie glaubt und spricht das Gehorsam und Ergebung athmende Wort: „fiat mihi secundum verbum tuum — mir geschehe nach Deinem Worte“;[5]) und des Engels Wort geht in Erfüllung; „das Wort wird Fleisch, um unter uns zu wohnen;[6]) in der Krippe liegt, in Windeln

---

[1]) Cant. 2, 1. — [2]) Luc. 1, 45. — [3]) Gen. 18, 12. — [4]) Luc. 1, 18—20. — [5]) b. 28. — [6]) Joh. 1, 1—14.

nothdürftig gewickelt, das göttliche Kind; wie? Der Sohn des Allerhöchsten, dessen des Himmels und der Erde Schätze, in Armut und Niedrigkeit? — Sie schwankt und zweifelt nicht; sie gedenkt der Verheißung, die ihr geworden; sie erinnert sich, was Isaias einst weissagend verkündet: „ein Kind wird uns geboren, ein Sohn uns geschenkt, dessen Name wird sein: Wunderbar, Rathgeber, Gott;[1]) und sie sieht ihn heranwachsen, sieht ihn öffentlich auftreten, sieht ihn lehrend, Wunder wirkend, aber auch angefeindet und verfolgt, sieht ihn gefangen, verlästert, misshandelt und angespieen, sieht ihn leiden und sterben — und sie schweigt und leidet und duldet freudig und gottergeben — der Glaube ist ihr Stab und ihre Stütze, die sie vor Verzweiflung und Kleinmut bewahrt. — Ihre Reinheit ist das zweite kostbare Kleinod an Maria; ist sie doch die allzeit Reine, die Lilie ohne Makel, Mutter und Jungfrau, „παρθενομήτηρ“, „ἀειπαρθένος,“ wie die Väter der Kirche sie nennen, die gebenedeite unter den Weibern! „benedicta tu in mulieribus!“[2]) — Und doch — welche Demut verband sie mit all' diesen kostbaren Tugenden! „Ecce! ancilla Domini“ — ruft sie demutsvoll aus, als ihr des Engels Botschaft zu Theil geworden — „siehe, ich bin eine Magd des Herrn!“[3]) Sie wird die Mutter des Allmächtigen, dessen, der Erde und Himmel in's Dasein gerufen, der nun im Fleische erscheinen will, um dem Menschengeschlechte den langersehnten Frieden, die Errettung von Sünde und Tod zu bringen — und sie nennt sich die demüthige Magd des Herrn, eingedenk ihrer Schwachheit und Unwürdigkeit; und sie verlässt ihre heimatliche Hütte und eilt, getragen von Liebe und Sehnsucht, über das steile Gebirge Juda nach

[1]) Is. 9, 6. — [2]) Luc. 1, 28. — [3]) Ib. 38.

Hebron, um Elisabet, ihre Anverwandte, zu grüßen und ihr die hohe Gnade kund zu thun, die ihr soeben war zu Theil geworden; und freudig, ehrfurchtsvoll nimmt Elisabet sie auf und preist sie als „die Mutter ihres Herrn"; und Maria? — Voll Demut weist sie jegliches Verdienst von sich ab und gibt dem die Ehre, der sie so hoch über alle Geschöpfe erhoben; „respexit humilitatem ancillae suae" — ruft sie aus [1]) — „er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd;" und es ergeht des Augustus Befehl, das Land zu beschreiben, und Jeglicher begibt sich in seine Stadt; und siehe! Auch Maria wandelt, gehorsam dem Gesetze, den weiten, beschwerlichen Weg nach Bethlehem in Juda; und das göttliche Kind wird geboren — es naht der achte Tag, der Tag der Beschneidung; siehe! auch dieser Forderung des Gesetzes kommt sie, die Mutter des Allerhöchsten, nach; und vierzig Tage sind vorüber, seit das Heil in die Welt gekommen — und wieder sehen wir sie in Gehorsam und Demut die Forderung der gesetzlichen Reinigung in Jerusalem erfüllen, und, gehorsam dem Gesetze, das sich auf sie, das Weib, gar nicht bezog, begibt sie sich alljährlich zur Feier des Osterfestes in den Tempel nach Jerusalem. [2]) — Ja wahrlich! Voll der Gnade, voll der Tugenden ist Maria; und es sollte uns nicht gegönnt sein, sie hoch zu halten und zu verehren? Wir sollten die nicht ehren, die der Allerhöchste selbst geehrt und sie so unaussprechlich begnadigt? Wir Christen sollten nicht den Tribut der Liebe und Dankbarkeit derjenigen zollen, die uns unseren Erlöser und Beseliger geschenkt? Sie selber hat weissagend ausgerufen: „siehe! Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde" [3]) — und wir sollten nicht dazu beitragen, daß

---

[1]) Luc. 43. — [2]) Ib. 2, 41. — [3]) Ib. 11, 48.

diese Weissagung sich erfülle — erfülle bis an das Ende der Zeiten? — O möchte die Liebe und Verehrung gegen die reinste Jungfrau in Ihrem Herzen nie erkalten; möchten Sie getreulich nachahmen deren so herrliche, so überreiche Tugenden; möchte sie, von der der Herr einst sterbend jedem aus uns zugerufen: „ecce mater tua"[1]) — unsere Mutter und Fürsprecherin sein am Throne des Ewigen; möchte sich an uns Allen erfüllen, um was die Kirche im Hymnus des heutigen Festes die Mutter der Gnade flehend bittet: „Erroris umbras discute — Syrtes dolosas amove — Fluctus tot inter deviis — Tutam reclúde semitam!"[2]) Amen.

Exhorte

auf den zweiten Sonntag im Advente.

Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Matth. 11, 8.

In das Dunkel eines Gefängnisses führt uns der Beginn des heutigen Evangeliums. Dort, wo das todte Meer seine trägen Fluten wälzt, hält in dem Felsenschlosse Machaerus der Beherrscher Galiläa's und Perea's, des grausamen, wollüstigen Herodes I. Sohn, Herodes Antipas, den Vorläufer und Wegbereiter des Herrn, Johannes, fest,

[1]) Joh. 19, 27. — [2]) Hymn. ad Mat.

weil er an dem fürstlichen Sünder tadelte und rügte, was nach göttlichen wie menschlichen Satzungen tadelnswert war. Gerne hätte er sich vielleicht des unbequemen Sittenrichters entledigt; und Herodias, das buhlerische, ehr- und pflichtvergessene Weib, drängt ihn zu diesem Entschluße Tag für Tag; allein die diesem Manne eigene persönliche Feigheit, die innere Furcht und eine gewisse unwillkührliche Hochachtung und Ehrfurcht vor Johannes, deren sich der Wüstling ja nimmer gänzlich zu entschlagen vermag, wenn er dem Reinen, Heiligen, Unschuldigen Aug' in Aug' gegenüber steht, insbesondere aber die Besorgnis, durch die Tödtung des bei dem Volke hoch angesehenen Mannes vielleicht gar einen Volksaufstand hervorzurufen — hält ihn von diesem Verbrechen wenigstens vorläufig zurück; ja die heilige Schrift erwähnt ausdrücklich,[1]) dass der Tetrarch den heiligen Mann oft und gerne hörte und dass er in vielen Stücken sich nach seinen Mahnungen und Rathschlägen richtete; ja — er gestattet sogar den Schülern des Johannes, ihren Lehrer und Meister im Gefängnisse zu besuchen und nur so ist verständlich, was am Anfange, unseres heutigen Evangeliums erzählt wird, dass Johannes als er von den Werken Christi im Gefängnisse hörte, zwei seiner Jünger senden konnte, um an Christus die Frage zu stellen, ob er der verheißene Messias sei, oder ob sie auf einen andern warten sollten.[2]) — Missverstehen wir den Zweck dieser Sendung nicht; nicht um seinetwillen ließ er diese Frage an den Herrn stellen; denn schon die Theophanie bei der Taufe des Gottessohnes im Jordan überzeugte ihn von der messianischen Würde und Bestimmung Jesu, und mit dem Finger auf ihn zeigend, hatte er wiederholt in Gegenwart seiner Jünger die Worte ge-

---

[1]) Marc. 6, 20. — [2]) Matth. 11, 8, 9.

sprochen:[1]) „Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt;“ darum hatte er wiederholt erklärt, Christus sei größer als er, ja er sei nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, und er müsse abnehmen, Christus aber zunehmen; nein! um seinetwillen hatte er diese Frage nicht stellen lassen, wol aber um seiner Jünger willen, welche ihren Meister für den Erlöser anzusehen geneigt waren. — Aus Christi Munde selber hörten nun die Johannesjünger die wenn auch indirekte Antwort auf die gestellte Frage; der Herr antwortet durch den Hinweis auf die von ihm vollbrachten Wunderthaten; und als die Jünger sich entfernt, redet er über den Charakter und die Bedeutung seines Vorläufers zu dem versammelten Volke. Einen dreifachen Vorzug rühmt der Heiland von seinem Vorläufer: Den Starkmut und die männliche Entschiedenheit, die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, seine Würde als Prophet und Wegbereiter des Heiles der Welt; bei der Betrachtung der ersten der soeben genannten Tugenden des Johannes, seiner sittlichen Stärke, lassen Sie uns nun etwas länger verweilen. —

Abhandlung.

„Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?“ so ruft der Herr dem ringsum versammelten Volke zu; „ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird?“ — Wahrlich! ein Rohr, ein schwaches, biegsames Schilf, das unter dem leisesten Wehen des Windes zittert und sich beugt, das war Johannes nicht! Vielmehr gehören Standhaftigkeit und unerschütterliche Ueberzeugungskraft, edler Freimut und furchtlose Offenheit zu den herrlichsten Zügen in dem erhabenen, lehrreichen Charakterbilde des Vor-

---

[1]) Joh. 1, 29. Ib. 36.

läufers Jesu Christi. Zur Verkündigung der Wahrheit, zur Predigt der frohen Botschaft der nahenden Erlösung hatte er nach dem Berichte des Evangeliums [1]) schon in früher Jugend in der Wüste seinen Aufenthalt genommen und zahlreiche Schaaren des Volkes, Pharisäer und Sadduzäer, Zöllner und Kriegsleute strömten herbei, sein Wort zu hören; ein härenes Gewand bedeckte seine Glieder, ein lederner Gürtel schlang sich um seine Lenden, Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung. „Thuet Buße!" rief er in heiliger Begeisterung, aber auch mit Ernst und Strenge, mit Freimut und Entschlossenheit — „denn das Himmelreich ist nahe!" „Bringet würdige Früchte der Buße" — ruft er den sich gerecht dünkenden Pharisäern und Sadduzäern zu — „und maßet euch nicht an zu sagen, wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken; schon ist die Axt an den Baum gelegt; ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." Und dem Volke ruft er zu: „Wer zwei Röcke hat, der gebe einen dem, der keinen hat;" und den Zöllnern ruft er zu: „fordert nicht mehr, als euch gebührt;" und den Kriegsleuten ruft er zu: „Thuet Niemandem Gewalt an, seid zufrieden mit eurem Solde!" — Nein! ein schwankes, schwaches Schilfrohr, das eine Beute der Winde geworden, war Johannes nicht! Sonst hätte er es nicht gewagt, gegen das Laster offen aufzutreten, das im fürstlichen Kleide prunkte, sonst hätte er dem Herodes Antipas nicht mit Freimut und Entschiedenheit zugerufen: „non licet, habere uxorem fratris tui!" [2]) „es ist dir nicht gestattet, deines Bruders Weib zu haben," auf die Gefahr hin, sich diesen Mächtigen und Großen der

---

[1]) Luc. 3. 8 ff. — [2]) Marc. 6, 18.

Erde zum unversöhnlichen Feinde und Widersacher zu machen und dadurch Leiden und Bedrängnissen, ja selbst einem schmerzlichen Tode entgegenzugehen; sonst hätte er sich gebeugt in elender Kriecherei vor dem Tyrannen, wie hundert Andere es gethan; er hätte geschwiegen zur Sünde, ihm deshalb vielleicht noch listig geschmeichelt, gleich diesen.

O herrliche, große, wahrhaft christliche Tugend des Freimutes und edler Entschiedenheit! — Dort steht die Eiche, festgewurzelt in der Erde Schoß; mächtig erhebt sich der markige Stamm, weithin breiten sich aus die kräftigen Aeste und Zweige; gewaltige Stürme brausen über sie dahin, der Blitz zuckt herab auf ihren kühn aufragenden Wipfel; und Blitz und Sturm — sie können die Zweige des edlen Baumes knicken, den Stamm beschädigen, — aber selbst verstümmelt und halb zerschmettert steht er stolz noch da, dem festen Gefüge der Ruine gleich, die auf des Berges Gipfel thront, vergeblich benagt vom Zahne der Zeit! — Auch für Sie, christliche Studirende! ja für sie besonders, möge Johannes ein leuchtendes Vorbild jener geistigen Stärke, jenes überzeugungsvollen Mutes sein, der auch kein Jota abweicht von Recht und Pflicht und Wahrheit und lieber entschlossen ist zu leiden und zu dulden, als zu thun, was wider Gottes Gesetz und das Gewissen. „Non licet!“ ruft Johannes dem Ehebrecher Antipas zu; wol dir, wenn auch du dies Wort dir oft und wieder entgegenhältst! — „Non licet!“ — Regt sich der innere Versucher in dir, will er dein Herz umgarnen und dir als erlaubt hinstellen, was unerlaubt, als kleinlich und belanglos, was schwere Pflicht, tritt ihm sofort und mutig und entschieden entgegen — non licet! es ist dir nicht erlaubt! — Und tritt der Versucher von Außen an dich heran, locken dich böse Beispiele verdorbener, leichtfertiger Genossen, suchen schlechte Gesellschaften, vom Geiste

des Unglaubens und der Frivolität geschriebene Bücher und Schriften dich zu berücken und zu verführen und dich wankend zu machen in jenen Grundsätzen, welche die Religion, welche wolmeinende Eltern und Lehrer und Erzieher dir von zartester Jugend an mit Eifer und Sorgfalt eingeprägt, — „non licet, es ist dir nicht erlaubt!“ Und will Trägheit und Neigung zum Müßiggang und zeittödtendem Nichtsthun sich deiner bemächtigen, wollen leichtsinnige Genossen zu Verletzungen deiner Standes- und Berufspflichten, zur Schlemmerei, zu sittlich anrüchigen oder geisttödtenden Unterhaltungen und Spielen dich verleiten und misbrauchen — „non licet, es ist dir nicht erlaubt!“ Vielleicht ist oft hart und schwer der Kampf, den du mit dir selbst hiebei zu kämpfen hast; vielleicht will es dir oft scheinen, dass zu schwach und zu gering die sittliche Stärke, die du dir erworben; vielleicht ist Spott und Hohn, vielleicht sind wolfeile Vorwürfe der Kopfhängerei, der Menschenscheu, der Philisterhaftigkeit — und wie all' die gang und gäben wegwerfenden Bezeichnungen lauten mögen, mit denen ein gewisses Stadium des jugendlichen Alters nur allzu vorschnell und freigebig — die Antwort auf dein ernstes, mannhaft entschiedenes „Nein! ich will nicht!“ — sei drob unverzagt und unentwegt; nicht als Tadel trifft dich dies Wort, sondern als Lob, nicht zur Schande gereicht es dir, sondern zur Ehre, zum Verdienste; nicht darauf hast Du eben zu achten, was eine leichtfertige, wankelmüthige Welt über dich urtheilt, sondern was Religion und Sittlichkeit, was Pflicht und Gewissen von dir fordern. — Der Prophet Ezechiel hatte einst ein wunderbares Gesicht;[1]) einen Wagen sah er himmelan steigen, mit vier Rädern, stralend im schimmernden Glanze

[1]) Ezech. 10.

des Chrysoliths; an des Thores Eingange, am Hause des Herrn gen Morgen halten sie an und die Herrlichkeit des Gottes Israels war ober ihnen. — Diesen vier strahlenden, geheimnisvollen Rädern in der genannten Ezechiel'schen Vision vergleichbar sind vier herrliche, kostbare, seltene Tugenden; die christliche Sittenlehre nennt sie Cardinal-, Haupt- und Angeltugenden; schon Plato kennt sie und der Stoicismus; Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit oder Starkmut — das sind ihre Namen. Wol dem, an dessen Lebenswagen sie die vier Räder bilden, auf dass sie ihn mit Sicherheit hinführen zu dem ewigen Ziele — himmelwärts! — Die vierte dieser kostbaren Tugenden also ist jene, die wir an dem Vorläufer des Herrn bewundern, die wir bisher kurz betrachtet und gewürdigt — die Tugend des Starkmutes, der Standhaftigkeit; sie weicht nicht feige zurück, wenn Hindernisse sich entgegenstellen, wenn Gefahren drohend herannahen; sie leidet, duldet, trägt — sie kämpft und überwindet mit der Gnade dessen, der stark ist in dem Schwachen. — Herrliche Tugend des christlichen Starkmutes! Bedauernswerte Schwäche des sittlichen Weichlings und Feiglings! — Rasch verschwinden im Sande die flüchtigen Spuren — der leise Windhauch verwehet sie; leicht nimmt der weiche Thon die Eindrücke auf, aber leicht und schnell verliert er sie auch; mühelos formst du aus biegsamem Wachse kunstvolle Gebilde — aber die Wärme macht sie zerrinnen und zerfließen. Siehe darin das Bild des kraftlosen, feigen, unmännlichen Sinnes! — Ja! unmännlich — mehr — unchristlich ist es, nach Allem zu jagen und zu haschen, ohne Grund dies aufzugeben und nach jenem zu streben, um, ist es erreicht, das kindische Spiel wieder von Neuem zu beginnen; unmännlich und unchristlich, sich nur von augenblicklichen Gefühlen und jeweiligen Launen

beherrschen und beeinflußen zu lassen, sich ihnen zu schmiegen und zu fügen; unmännlich und unchristlich, gute Vorsätze zu fassen, es aber bei ihnen bewenden zu lassen, weil deren Ausführung Mut und Opfer erheischt; so handelt der feige Soldat, der ohne Kampf und Schwertstreich sich dem anstürmenden Gegner ergibt. — Halten Sie den nicht für den besten und zuverlässigsten Menschen, dessen Sein und Denken im Gefühle und ganz im Gefühle aufgeht; rasch füllt sich deren Auge mit Thränen des Dankes, des Mitleides, der Reue, der Freude; es überfließt der Mund von süßen Worten und heißen Betheuerungen; aber Wirkung des augenblicklichen Eindruckes, der vorübergehenden Stimmung ist es, was Sie an solchen bemerken; kurze Zeit — und es ist verrauscht und vergessen, was geschehen; es fehlt die Stetigkeit, die Festigkeit des Charakters, es fehlt der Starkmut, die sich konsequente Entschiedenheit und Männlichkeit; rasch sind solche sentimentale Geister empfänglich für das Gute, aber ebenso auch für das Böse. — Nein! nie darf, wenn Gesundheit und Harmonie des Geistes bestehen soll, ein seelisches Vermögen einseitig und auf Kosten der übrigen ausgebildet werden; nur in ganz bestimmten Aequivalenten vereinigen sich die chemischen Stoffe zu dauernden Gebilden; nur in genau vertheilten und abgewogenen Mengen wirken pflanzliche Extracte wolthätig auf die Gesundheit; so wird auch nur in Jenem Friede und Harmonie herrschen, dessen Seelenkräfte im richtigen Wechselverhältnisse wirken — obenanstehend die sittliche Willenskraft in Unterordnung unter den göttlichen Willen; gilt es dann einen Kampf — er ist bereit, gilt es ein Hindernis — es wird beseitigt, gilt es eine Gefahr, sie wird überwunden. Und wol jener Zeit, jenem Volke, das reich ist an solchen Geistern; nicht Schönrednerei rettet uns, nicht hohles Phrasen-

geklingel, sondern Handlungen, Thaten! Der Weichlinge so viele, der Männer so wenige; der Schwache wird fortgerissen von der Flut der wechselnden Tagesmeinung und Zeitströmung, der kräftige Arm theilt die wogenden Gewässer. — Offenes Herz — sichere Hand — frommer Sinn — männlicher Mut! — Die Religion das Christenthum lehret sie! — Wir bewundern den „vir tenax propositi" des Dichters — die Kirche nennt uns solche in überreicher Zahl — sie waren ihre Kinder, ihr Stolz, ihre Zierde; wie will gesagt werden, kirchlicher Sinn und Mannessinn seien unverträglich? — Nein! „justus quasi fundamentum sempiternum"; [1]) fest steht der Gottfürchtende und wanket nimmer! Amen. —

Exhorte

auf den 3. Sonntag im Advente.

> In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes, dass sie fragen sollten: Wer bist du? Joh. 1, 19.

Schon stehen wir in Mitten der heiligen gnadenreichen Adventszeit; schon rückt näher und näher der beglückende, hochfestliche Tag, dem Millionen Herzen in freudiger Erregung, in sehnsuchtsvoller Erwartung entgegenschlagen — jener Tag, an dem der erscheinen soll, der von Anbeginn der Welt verheißen, dessen Erscheinen oft und wieder verkündigt, dem die Hoffnung der edelsten Geister des Alterthums gegolten, der der Schlange der Lüge und des Irr-

---

[1]) Prov. 10, 25.

thums den Kopf zertreten und eine neue Aera der Völkergeschichte einleiten sollte — die Aera des Heiles und der Gnade der Erlösung. — Hehres, liebliches Weihnachtsfest! — Der zitternde, gebrechliche Greis, schon an des Grabes Rande stehend, sieht dir mit Sehnsucht und jubelnder Freude entgegen, wie das kaum noch lallende Kind — und wenn der enggeschlossene Kreis der Familie dich in traulich-inniger Gemeinschaft begeht, so nicht minder die zahllosen Glieder der großen Gottesgemeinde auf Erden, die christlichen Völker des Erdkreises alle. — Freude und Sehnsucht drücken die Gebete aus, welche die Kirche während dieser gnadenvollen Zeit ihre Diener verrichten läßt; Sehnsucht athmen die Lieder, welche die Gläubigen während der schon am frühesten Morgen abgehaltenen Rorateandachten anstimmen. Doch Hand in Hand mit dieser freudigen Stimmung und hoffnungsvollen Sehnsucht geht der Ruf der Kirche zur Buße und ernstlichen Besserung, die Mahnung zu aufrichtiger Prüfung und stiller Einsicht in sich selbst; violett ist darum das priesterliche Gewand an den Sonntagen des Adventes, verstummt ist das freudige „Gloria in excelsis“ in den Hochämtern des sonntägigen Gottesdienstes, um erst wieder in jener gnadenvollen Nacht angestimmt zu werden, da die ungezählten Scharen der himmlischen Geister es erschallen lassen zu Gottes Ehr' und Preis, der seinen eingeborenen Sohn uns geschenkt zu unserer Erlösung und Begnadigung und Beseligung. — Ja! — Einkehr in uns selbst — Selbstprüfung — Selbsterkenntnis — dazu leitet unsere geistliche Mutter, die Kirche, uns während dieser Tage an, dazu fordert sie uns nicht undeutlich auch in jenem Evangelium auf, welches wir soeben vernommen. — Priester und Leviten treten, vom Synedrium gesandt, zu Johannes, um ihn zu fragen: „Wer bist du?“ — Und er bekannte und läugnete nicht;

er bekannte offen: „ich bin nicht Christus, noch auch Elias,“ der auf Grund einer uralten Erwartung kurz vor dem Auftreten des Messias erscheinen sollte; „auch nicht der Prophet,“ von welchem Moses kurz vor seinem Tode geweissagt, dass ihn der Herr im Volke Israel erwecken werde. — „Tu quis es?“ — Wer bist du?“ — Stellen wir doch diese Frage heute ernstlich an uns selbst und beantworten wir sie mit Wahrheitsliebe und Offenheit.

Abhandlung.

„Wer bist du?“ — Du bist ein Mensch! — Eine natürliche, selbstverständliche Wahrheit! Jeder kennt und anerkennt sie und schon das zarte Kindesalter wird sich deren bewusst. Aber ach! gerade allgemeine, alt- und allbekannte Wahrheiten übersehen, vergessen wir nur zu leicht und zu oft, würdigen sie wenigstens nur selten, wie sie es verdienen! — Ein Mensch bist du — erhaben an Würde, ausgestattet mit den herrlichsten Gaben der Natur wie der Gnade, hoch erhoben über alle Erdenwesen! Ein Mensch bist du — des Schöpfers schönstes Kunstgebilde, der Schlußstein in den zahllos aufsteigenden Reihen der natürlichen Wesen, der Herr der belebten und unbelebten Kreatur, ein Bürger zweier Welten — der körperlichen, sichtbaren, und der geistigen, unsichtbaren; — ein Mensch, die Synthese zweier wesentlich verschiedenen Elemente — Leib und Seele. Sein Leib — ein Körper, unterworfen dem Gesetze der Natur, der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit — sein Antheil am thierischen Wesen; seine Seele — ein Geist, unsterblich, mit der Kraft begabt, sich emporzuschwingen von der Erde Staub in des Himmels Höhen, zu beherrschen die Sphäre des Niederen, Thierischen, Gemeinen, Sinnlichen, sich loszulösen vom starren, notwendig wirkenden Naturgesetze — sein Antheil am gött-

lichen Wesen. „Der Leib kehrt zur Erde zurück, woher er genommen, der Geist aber zu Gott, der ihn gegeben.“ [1]) — Ja! Geist und Natur, an sich wesentlich verschieden — sie finden ihren Ausgleich, ihren formalen Einigungspunkt im Menschenwesen! — Nach seinem Ebenbilde hat der schöpferische ewige Geist geschaffen den Menschengeist, hat ihn fähig gemacht, ihn, den Urgrund und das Ziel seines Daseins, zu erkennen, zu lieben, ihn anzubeten und sich in ihm einst zu beseligen, hat ihn fähig gemacht, wiederzudenken den großen Gedanken der Schöpfung, zu bewundern die zahllosen Werke der göttlichen Allmacht, Weisheit, Güte. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände;“ [2]) darum sind „thöricht jene, die Gott nicht erkennen; die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist und den Meister nicht erkennen aus seinen Werken.“ [3]) — Der Mensch, ein Ebenbild der Gottheit. — Welch' hohe Würde! Welch' erhabener Vorzug. — „Und Gott sah, dass es gut war, was er geschaffen, und er sprach: lasset uns den Menschen machen nach unserem Bildnisse und Gleichnisse.“ [4]) — Der Mensch, ein Ebenbild Gottes! — Was macht ihn zum Menschen? — Das Vermögen der Sprache, die Vernunft, das Selbstbewußtsein, der freie Wille, die Unsterblichkeit seiner Seele; und wahrlich! er verdient diesen Ehrennamen nur dann und nur in soweit, als er diese ihm vom Schöpfer verliehenen Gaben recht und gottgefällig gebraucht. Gebrauche also darum vor Allem recht die Gabe der Sprache; nicht deine Gedanken zu verbergen ist sie dir verliehen, sondern

[1]) Eccli. 12, 7. — [2]) Ps. 18, 2. — [3]) Sap. 13, 1. — [4]) Gen. 1, 26.

ihnen Form und Ausdruck zu geben; Wahrhaftigkeit, Offenheit ohne Falsch und Lüge und Hinterhalt in Wort und Handel sei der Grundsatz deines Lebens, dein Stolz und deine Zierde; „wahrhaftige Lippen" — sagt das Buch der Offenbarung[1]) — „bestehen in Ewigkeit, lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel;" und wieder: „ein Mund, der da lügt, tödtet seine Seele."[2]) — Gebrauche auch recht das Vermögen der Vernunft; die Wahrheit zu erforschen und zu erkennen, und durch die Wahrheit Gott, der die ewige Wahrheit und die Urquelle des Wahren, darum hat sie dir der Schöpfer gegeben und dies sei auch das hohe Ziel deines Strebens. Vergiss es nicht: was die Vernunft dir, wenn auch vorübergehend, raubt, was deren freien, vollkommenen Gebrauch hindert und beeinträchtigt, das raubt und beeinträchtigt auch deine Menschenwürde; die Leidenschaften, heißen sie wie immer, haben diese traurige Wirkung — fliehe sie darum gleich dem verderblichen Gifte, widerstehe ihnen sofort im Anfange, ehe es ihnen noch gelungen, feste Wurzel in deinem Innern zu fassen. „Homo constituitur per animam rationalem" — sagt der heilige Thomas von Aquino mit Recht[3]) — „et ideo id, quod est contra ordinem rationis, proprie est contra naturam hominis." — Gebrauche in gleicher Weise recht dein Selbstbewusstsein; dich zu wissen als hochbegnadigtes Geschöpf Gottes, als Glied in der großen Kette wesentlich gleichberechtigter Mitmenschen — sei sein Inhalt; gebrauche auch in der rechten Weise die Freiheit deines Willens; ihn zu unterwerfen dem göttlichen Willen, zu wollen, was Gott will, zu verabscheuen, was er nicht will, die gött-

[1]) Prov. 12, 19. 22. — [2]) Sap. 1, 11. — [3]) Sum. theol. I. 2. qu. 71, a. 2.

lichen Gebote gerne und freithätig zu befolgen — das sei sein Ziel, seine Bewährung und Vollendung. Ein unsterblicher Geist endlich wohnt und schafft in dir — deine Seele; sie rein zu bewahren vor Befleckung jeglicher Art, das ewige Heil ihr zu sichern, die Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste schon hier auf Erden einzuleiten und möglichst innig zu gestalten — sei die erste und vorzüglichste Aufgabe deines irdischen Daseins. „Wenn ich zwei Seelen hätte" — sagte einst ein heiliger Augustinus — „dann könnte ich wagen, die eine auf's Spiel zu setzen; da ich aber nur eine habe — o wie muß ich fürchten und zittern, dass nicht diese verloren gehe." — „Wer bist du?" — Ein Mensch! ein schwaches, gebrechliches, hinfälliges Geschöpf! — O wie thöricht deshalb dein Stolz! Wer bist du doch? — ein Pilger, wallend durch die so kurze Spanne des Erdenlebens! „Wir haben hier keine bleibende Stätte" — sagt der Weltapostel [1]) — „sondern suchen die zukünftige." — Warum doch lebst du so, als sei dieser dein Aufenthalt ein ewiger, ein bleibender? — Wer bist du? — Staub und Asche! ein Gebilde, von dem nach wenigen Jahren nichts übrig bleibt, denn ein Häuflein modernden Gebeines! — Was pochest du doch auf Gesundheit? Geisteskraft? Schönheit der Gestalt? irdische Güter? — Wie nichtig! wie hinfällig und vergänglich! —

2) „Quis tu es?" — „Wer bist du?" — Du bist ein Christ! Und erhabener ist dieser Name, denn jener, höher steht deine Christen-, denn deine Menschenwürde! — Gottes natürliches Ebenbild trägst du in dir als Mensch; das übernatürliche Ebenbild Gottes bist du geworden als Christ; es rein und unversehrt zu be-

---

[1]) Hebr. 13, 14.

wahren, es wieder zu erwerben, wenn du es befleckt und verloren, ist die Aufgabe deines Lebens als Christ. — Worin dieses übernatürliche Ebenbild Gottes im Christen besteht? — Jeder aus Ihnen weiß es; es besteht im Besitze der heiligenden, göttlichen Gnade, in dem Freisein von schwerer Sünde, im Besitze des göttlichen Wolgefallens, der Freundschaft und Kindschaft Gottes. Wie der irdische König sein Bild und Zeichen der Münze aufdrückt, ehe er sie dem Verkehre übergibt, so hat auch er, der Herr des Himmels und der Erde, sein Bild unsichtbar deiner Seele eingeprägt in der Taufe. — Bist du dir stets dessen bewusst? — Denkst, fühlst, handelst, lebst du, wie es einem Christen geziemt? — Ein Christ bist du! Auch dich hat Gottes Sohn erlöst, er ist geboren worden, gestorben auch für dich! — Jede Sünde, die du begehst, kreuzigt ihn gleichsam wieder. — Ein Christ bist du! — Als solcher hast du Pflichten gegen Gott, gegen dich, gegen deinen Nächsten; Gott sollst du lieben über alles um seiner selbst willen, den Nächsten wie dich selbst um Gottes willen. — Kurzes Gebot, inhaltsreiches, bedeutungsvolles Gebot! — Wie haben wir es bisher erfüllt? Wie uns bestrebt, es zu erfüllen? —

3) „Quis tu es?“ — „Wer bist du?“ — Du bist ein studirender Jüngling! — Hoher Vorzug vor unzähligen deiner Mitmenschen! Erhabene Bestimmung, dereinst auf dem Leuchter zu stehen, zum Besten der Menschheit, der Kirche, des Staates wirken, schaffen zu sollen! Unschätzbares Glück, eingeführt zu werden in das weite, lichte Gebiet der Erkenntnis und des Wissens! — Du kennst den ganzen Umfang der dir obliegenden Pflichten und oft und wieder sind sie dir in Erinnerung gebracht, an's Herz gelegt worden; wie hast du sie bisher erfüllt? Und in welcher Absicht? mit welchem Geiste? — „Der

Buchstabe tödtet, der Geist belebt!“ [1]) — Ein rein legales, ein blos äußerlich korrektes Handeln mag genügen vor der Welt, vor den Mitmenschen, vor den Vorgesetzten, aber nimmer vor Gott und deinem Gewissen! Erst wenn Gesinnung und That Hand in Hand gehen und die gute That der wahre und unverfälschte Ausdruck jener, erst dann ist die Erfüllung des Gesetzes eine ganze und vollkommene, erst dann das Leben ein wahrhaft sittliches, gottgefälliges, verdienstliches.

Ein studirender Jüngling bist du! — Wie verwendest du die von Gott dir verliehenen Talente und Fähigkeiten? — Wie die so kostbare, so flüchtige Zeit? Wie benützest du die reichlich dir gebotene Gelegenheit, dein Wissen zu ergänzen, zu erweitern, vorhandene Lücken auszufüllen, in der Tugend und Religiosität fortzuschreiten? Folgst du jenem treu bewährten Diener im Evangelium, der mit fünf Talenten, die sein Herr ihm anvertraut, fünf andere gewann, oder aber jenem trägen, leichtsinnigen Knechte, der selbst das einzige Talent, das er erhalten, in die Erde vergrub, um es dort ungebraucht und ungemehrt verrosten zu lassen? — Und die Schule — ist sie dir die heilige Stätte edlen Strebens, frischen, freudigen Schaffens und Wirkens — oder aber ein Ort, an den der Eltern Wille, die leidige starre Nothwendigkeit dich bannt? — Und der Lehrer — ist er dir lediglich der unbequeme Moderator, der Beschränker einer erträumten Freiheit, ein unliebsamer Vormund, an dessen Worte, sei es auch noch so gut gemeint, du so gerne deutelst und mäkelst, dessen Mahnungen und Rathschlägen du dich eben nur scheinbar, äußerlich, und auch hier nur mit Trotz und Widerstreben fügst? — Ja! „Wer bist du?“ — „Quis

[1]) Joh. 6, 64.

tu es?" — Ludwig XI. that einst den Ausspruch: „Ich besitze alles, aber eines fehlt mir, die Wahrheit." Wo aber diese fehlt, fehlt da nicht Alles und Jedes? — Zur Wahrheit aber gelangst du durch Selbsterkenntnis und zu dieser durch Selbsterforschung. — Möchten die heute vernommenen Winke etwas zu dem Entschluße beigetragen haben, den Schleier, der Ihr Inneres verhüllt, zu zerreißen, auf daſs eindringen könne der Lichtstral der Wahrheit; ist ja nach dem Ausspruche eines heiligen Clemens von Alexandrien von allen Wissenschaften keine edler, keine vortrefflicher, denn jene der Selbsterkenntnis. Schwierig ist diese Aufgabe allerdings — und sie verlangt vielleicht so manchen schmerzhaften Schnitt in das eigene Fleisch; aber — vergiſs es nicht: auch der Arzt thut dies ja oft an dem Leibe des Kranken, nicht ihn zu tödten, sondern ihn zu erretten; vergiſs es nicht, was einst unser Herr und Heiland selbst deutlich genug ausgesprochen:[1] „Qui amat animam suam, perdet eam; et qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam aeternam custodit eam: Wer seine Seele liebt (in falscher, selbstsüchtiger Weise sie liebt), wird sie verlieren; wer aber seine Seele hasset, d. i. die Selbstsucht in sich zerstört und so sich selbst Gewalt anthut, der wird sie bewahren zum ewigen Leben!" Amen. —

[1] Joh. 12, 25.

Exhorte.

auf den 4. Sonntag im Advente.

Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Luc. 3, 4.

Die heilige, gnadenreiche Adventzeit ist ihrem Ende nahe; schon stehen wir mit dem heutigen Sonntage am Beginne ihrer letzten Woche; es ist die vierte, hindeutend auf jene vier Jahrtausende des sehnsuchtsvollen Harrens und Erwartens der Völker der Erde, bevor der kam, der Wahrheit und Frieden und Versöhnung bringen sollte dem gefallenen Geschlechte, nach welcher auch die unbelebte Creatur seufzte und in Sehnsucht rang; „scimus enim, quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc; denn wir wissen, dass da seufze jegliches Geschöpf und in Geburtswehen liege immer noch.“ [1]) — Und je näher er kommt, der Welt- und Menschen beglückende Tag, je kürzer der Zeitraum, der uns noch von jener ewig denkwürdigen Stunde trennt, da „das Wort ist Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen,“ [2]) desto dringender und inbrünstiger wird der Kirche Flehen, desto ernster und eindringlicher aber auch ihre Mahnung, ihm, unserem Herrn und Erlöser, den Weg zu bahnen in unser Herz. Seit altersher ist es nemlich in der Kirche Gebrauch, vom 17. Dezember angefangen, also in der letzten Woche vor dem Feste der Geburt des Gottessohnes, bei der Vesper vor dem „Magnificat“ die sieben sogenannten „O Antiphonen“ beten oder singen zu lassen, so genannt, weil

---

[1]) Rom. 8, 22. — [2]) Joh. 1, 14.

sie sämmtlich mit diesem Rufe inbrünstigen Verlangens, heiliger Sehnsucht beginnen; es sind rührende, bedeutungsvolle Gebete, erinnernd an das sehnsuchtsvolle Verlangen der Gerechten des alten Bundes, den Messias der Welt schauen zu dürfen von Angesicht zu Angesicht; es sind die rührenden Seufzer einer um das Heil ihrer Kinder treu besorgten Mutter — der Kirche nemlich — die uns durch diese Gebete so recht eindringlich zu Gemüthe führen will, wer es sei, dessen Ankunft wir freudigen Herzens entgegensehen und wie groß die Wolthat, die uns Gott durch die Sendung seines eingeborenen Sohnes erwies; es sind rührende Seufzer einer heilsbedürftigen Seele, die, eingedenk ihrer Schwäche und Ohnmacht einzig in der Gnade und Hilfe von oben Rettung sucht und findet. — „O sapientia!“ — Mit diesem Rufe der Sehnsucht und des Verlangens beginnt die erste der genannten sieben Antiphonen; „o Weisheit, die du aus des Allerhöchsten Munde hervorgegangen bist, die du von einem Ende reichest zum anderen, und alles mit Kraft und Lieblichkeit ordnest, komme, uns zu lehren den Weg der Weisheit.“ — „O Adonai!“ — so beginnt die zweite; „o Herr! Gott, Führer von Israels Hause; der du dem Moses in der Flamme eines brennenden Dornbusches erschienen bist und ihm auf Sinai das Gesetz gegeben, komme, strecke aus deinen Arm, uns zu erretten. „O radix Jesse!“ damit beginnt die dritte Antiphone; „o Wurzel Jesse, die du gesetzt bist zum Zeichen der Völker, vor welcher die Könige anbetend verstummen werden, welcher die Stämme der Völker ihr Gebet darbringen werden, komme, uns zu erlösen, säume nicht zu kommen!“ — „O clavis David“ — so beginnt die vierte; „o Schlüssel Davids, Szepter des Hauses Israel, der du öffnest, ohne dass Jemand schließen kann, der du schließest, ohne dass Jemand öffnen kann, komm', und führe den

Gefesselten, der in den Finsternissen und des Todes Schatten sitzt, aus dem Gefängnisse." — „O oriens, splendor lucis aeternae!" damit beginnt die fünfte; „o Aufgang, des ewigen Lichtes Glanz! Sonne der Gerechtigkeit! komme, zu erleuchten jene, welche trauernd sitzen in den Finsternissen und in den Schatten des Todes." — „O rex gentium!" also beginnt die sechste; „o König der Nationen, Verlangen der Völker, der du der Eckstein bist und aufgehoben hast die Scheidewand, komme, errette den Menschen, den du gebildet aus dem Staube der Erde." — „O Emmanuel!" mit diesem Rufe der Erwartung beginnt die siebente und letzte; „o Emmanuel! unser König und Gesetzgeber, der du die Erwartung der Völker und ihr Heiland bist, o komme und erlöse uns, o Herr, unser Gott!" — Klingen diese dringenden Bitten der Kirche am Ende der Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Erlösers nicht fast gleich dem Sehnsuchtsrufe des heidnischen Dichters nach Hilfe und Errettung? „Welchen der Götter" — klagt Horaz — „soll das Volk dem stürzenden Reiche zu Hilfe rufen? Wem wird Jupiter die Aufgabe geben, das Laster zu sühnen? Wir flehen, o komme endlich, (Licht), Seher Apollo!" [1]) — Und siehe — es kam das Licht, zu erleuchten die Finsternisse des Geistes; „erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum; er war das wahre Licht, das da jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." [2]) — Passend fällt darum die Feier des Geburtsfestes des Herrn gerade in die gegenwärtige Jahreszeit; kurz, trübe, dunkel sind die Tage; die Natur schläft den Schlaf des Todes; aber bald ist das Solstitium vorüber, die Sonnenwende gekommen, in stets höherem, längerem Kreise wird die

---

[1]) Hor. carm. I. od. 2. — [2]) Joh. 1, 9.

Sonnenbahn sich erweitern, die Schöpfung, aufwachend aus dem winterlichen Schlafe, allmählig einem neuen Leben entgegengehen in Licht und Kraft und Klarheit! Und gleichwie der Morgenstern kurz vor der Sonne Aufgang am physischen Himmel stralt — der lucifer — Lichtträger, Lichtbringer, Lichtverkünder, so verkündet auch das Erscheinen eines geistigen Sternes am Himmel der Menschheit das baldige Aufgehen der Sonne der Gerechtigkeit und Heiligkeit — Christus Jesus! — Wer dieser bedeutungsvolle Stern ist? — Sie kennen ihn alle — es ist Johannes, „Dei gratia“, „Gottes Gnade“, wie ihn sein Vater auf des Engels Gebot heißen ließ. — Johannes! — Er ist der letzte der langen Reihe der Propheten, welche in immer deutlicheren und kräftigeren Zügen des kommenden Erlösers Bild malten, je näher der Zeitpunkt seines Erscheinens; nun war es fertig; er, Johannes, führte die letzte Contour aus an diesem gewaltigen messianischen Bilde, auf dem in der That jeder Strich, jeder Federzug Zeugnis gibt von Gottes wunderbarer Fürsorge und Weisheit und Liebe und Güte. Erschien er wirklich, um den diese zahlreichen Weissagungen sich als um ihr einheitliches Centrum gruppirten, an dem sie sich erfüllten, dann musste ihn die Menschheit leicht als den lang Verheißenen erkennen; mit überzeugender Gewissheit konnte aber auch er selbst seine göttliche Sendung und Würde dokumentiren. — Und nun, in der Fülle der Zeit, als die vorbereitenden göttlichen Voranstaltungen abgeschlossen, als die Zeichen ihrer Erfüllung nahe waren, an deren Eintreten die Geburt des Messias erkannt werden sollte, nun tritt Johannes auf. Am Markstein steht er zweier für die Geschichte der Menschheit hochbedeutungsvoller Epochen; er ist ihre geistige Brücke, ihr Vermittler. Wie der Römer sich den Janus, das Symbol der flüchtigen Zeit, mit doppeltem Angesichte

dachte, so blickt Johannes nach rückwärts, wie er nach vorwärts deutet in die nahe Zukunft. „Die Stimme des Rufenden in der Wüste“ [1]) nennt er sich, die Zeitgenossen auffordernd, den Weg zu bereiten dem Herrn. Schon zum drittenmale finden wir ihn, den Vorläufer des Herrn, während dieser vierwöchentlichen Adventszeit als Gegenstand der evangelischen Perikope; am zweiten Adventssonntage haben wir ihn kennen und bewundern gelernt als Mann des Starkmuts und der ungebeugten Wahrheitsliebe; am verflossenen Sonntage, dem dritten des Advents, stand er vor uns mit der Forderung der Selbstprüfung und Selbsterkenntnis; und wieder tritt er heute vor uns als geistiger Wegbahner und Pfadbereiter des Messias, der nun schon dreißig Jahre in Mitten seines Volkes lebte, ungekannt und verborgen in stiller Einsamkeit — in Mitten jenes Volkes, dem er zuerst Eckstein des Heiles werden sollte, das zuerst zu begnadigen und für sein Reich zu gewinnen er von seinem Vater gesendet war. — Warum die Kirche uns während dieser Adventszeit oft und wiederholt auf Johannes, den Prediger in der Wüste, hinweist? — Die Antwort ergibt sich aus dem heute Gehörten von selbst; nicht nur deshalb thut dies die Kirche, weil es ziemte, auf den aufmerksam zu machen, welcher dem Messias unmittelbar voranging und dessen göttliche Sendung er bestätigte; sie thut es vielmehr auch deswegen, weil sie, wie wir Eingangs der heutigen Betrachtung hörten, ihre Gläubigen während der Gnadenzeit des Adventes zur Besserung und Sinnesänderung mahnt und weil sie uns in Johannes ein Musterbild der Selbstverläugnung und Abtödtung, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor Augen führen möchte, dessen Nach-

---

[1]) Luc. 3, 4.

ahmung sie seitens ihrer Kinder will und wünscht. Darum der dringende Mahnruf, den sie durch des Täufers Mund im heutigen Evangelium an uns richtet: „parate viam Domini — bereitet den Weg des Herrn!“ [1]) — Wie diese Forderung erfüllen? — Wie dem Herrn, wenn er uns geboren wird, einen seiner würdigen Empfang bereiten? — Wenn ein Fürst dieser Erde seine Unterthanen mit seinem Besuche erfreut — o! welche Vorbereitungen werden da nicht zu einem festlichen Empfange getroffen! Wie wetteifert Jung und Alt und Reich und Arm, das Ihrige beizutragen zur Verherrlichung des seltenen Festes; und siehe! doch gilt die Heimsuchung dem Volke als solchen, der ganzen großen Menge, einer Stadt, einem Flecken — und der Einzelne verschwindet in Mitten des Getümmels und festlichen Gewoges, wie der Tropfen im weiten Meere; und welch' eine Ehre erst, welch' ein beneidenswertes Glück, wenn der irdische Gebieter sich herablässt, unter das Dach eines seiner Unterthanen zu treten, wenn dieser ihn, seinen Herrn und Gebieter, empfangen, gastlich bewirthen darf! Wie erst, wenn es gilt, ihm, dem Sohne des Allerhöchsten, einen seiner würdigen Empfang zu bereiten? — O, was es zu diesem hehren Zwecke bedarf, das vermag auch der Aermste und Geringste der Menschenkinder vollauf zu leisten, wenn er nur ernstlich und aufrichtig will. Johannes, Christi Vorläufer, lässt uns auch darüber nicht in Unwissenheit; im heutigen Evangelium wird es uns verkündet, auf dass es Niemandem unbekannt bleibe, auf dass Niemand mit Unwissenheit sich entschuldigen könne. „Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, ebener Weg werden“ [2]) —

---

[1]) Luc. 3, 4. — [2]) Ib. 3, 5.

so lautet des Vorläufers Christi, so der Kirche Forderung. — „Jedes Thal soll ausgefüllt werden.“ Ja! Verlassen wir die mit schädlichen Dünsten bedeckten Thäler und „Niederungen“ einer ungesunden Weichlichkeit und Sinnlichkeit — füllen wir sie aus durch Herzensreinheit; beseitigen wir die „Thäler“ bedauerlicher Zaghaftigkeit und sittlicher Schwäche, falscher Demut und verderblicher Verzweiflung an Gottes Güte und Gnade und Barmherzigkeit — füllen wir sie aus durch Mut und freudiges Gottvertrauen; beseitigen wir die „Thäler“ der Glaubensleere und religiösen Gleichgiltigkeit in unserem Herzen — füllen wir sie aus durch echten und rechten, lebendigen, überzeugungsvollen Glauben, durch wahre Frömmigkeit und Religiosität. — „Jeder Hügel soll abgetragen werden;“ tragen wir ab die „Berge“ eitlen Stolzes, thörichter Selbsterhebung über Andere! Sind die Gipfel hoher Berge nicht gewöhnlich kahl und leer und unfruchtbar? bedeckt höchstens mit kränkelndem Gesträuche und verkümmertem, saftlosem Moose? — Siehe! also ist auch das Herz des Hoffärtigen — kahl ist es und öde und unfruchtbar — unfruchtbar an Werken christlicher Tugend, aber auch gewiss an echter, wahrer Bildung und Wissenschaft. — „Was krumm ist, soll gerade werden;“ ja! meiden wir die krummen Wege der Sünde, der Lüge, der Falschheit und Hinterlist, der Heuchelei und des Betruges; gerade und offen sei unser Wesen, unsere Rede, unser Charakter, unser Handel und Wandel; lasse dich nicht abbringen von dem als recht erkannten Wege durch das trügerische Irrlicht der Verführung, der Schmeichelei, der falschen sogenannten Aufklärung; es führt dich in unwegsame Sümpfe und Moräste, aus denen es nur schwer, vielleicht gar nicht mehr, eine Errettung gibt. —

„Was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ — Schollen und Unebenheiten zeigt das Saatland, das der Landmann nachlässig bebaut hat; in ähnlicher Weise verunstaltest du durch Leichtsinn und Nachlässigkeit deine Seele; schnell wird von häslichem, fressendem Roste die träge in der Ecke ruhende Pflugschar überzogen; glatt und blank ist die viel benützte; so schmückt auch den Menschen, den Jüngling zumal, Fleiß und wolgeordnete Thätigkeit; blank und eben und majestätisch liegt die ruhige Wasserfläche da; jetzt erhebt sich der Sturm und peitscht heftig die Gewässer und treibt Woge auf Woge; siehe dort das Bild des Seelenfriedens, der Gewissensruhe, erkenne hier das von den Stürmen unseliger Leidenschaften zerwülte, durchtobte Innere des Menschen! — Was uneben ist, soll ebener Weg werden! — O folgen wir dem dringenden Mahnrufe des Predigers der Wüste! Entfernen wir die vier eben gehörten Haupthindernisse der Einkehr des Herrn in unser Herz. — „Siehe, ich stehe vor der Thüre“ — ruft uns der Herr in der Apokalypse zu — „und klopfe an; wenn Jemand meine Stimme hört und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen, und mit ihm Abendmal halten und er mit mir.“ [1]) — Wenige Tage und er klopft auch an die Thüre deines Herzens; wol dir, wenn du bereit bist, ihm zu öffnen; wenn dann in jener weihevollen Nacht, da das göttliche Kind in Bethlehem's Stalle liegt, das Gotteshaus erglänzt in stralender Helle, dann kannst auch du im Geiste hintreten zur Krippe, aus vollem, aufrichtigem Herzen einstimmend in den Freudengesang der Engelschaaren in des Himmels Lüften: „Gloria in excelsis Deo!“ [2]) — Ja! Ehre Gott, dem Ewigen, Allherrlichen; Friede den

---

[1]) Apoc. 3, 20. — [2]) Luc. 2, 14.

Menschen durch seines Sohnes Geburt, durch die Erlösung beglückt — Friede uns Allen! Amen. —

Exhorte

auf das Fest der „heiligen drei Könige.“

Siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand.
Math. 2, 9.

„Epiphania Domini“ nennt die Kirche das heutige Fest — „Fest der Erscheinung“; „Fest der heiligen drei Könige“ heißt es in der Sprache des Volkes. Heidnische Weise — die heilige Schrift nennt sie Magier — kommen aus dem fernen Chaldäa, um den neugeborenen Erlöser der Welt zu sehen und ihm den Tribut ihrer Anbetung, ihrer Ehrfurcht und Liebe zu Füßen zu legen. Und an noch zwei andere Begebenheiten aus dem Leben des Erlösers erinnert das heutige Fest: an die Taufe Jesu im Jordan durch Johannes, sowie an die erste Wunderthat des Herrn bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Heute erscheint der neugeborene Erretter des Menschengeschlechtes zum erstenmale den Repräsentanten der Heidenwelt, für welche ja der Gottessohn auch geboren wurde, litt und starb; heute gibt der Allerhöchste dem Herrn vor seinem Vorläufer Zeugnis, und Christus erscheint dadurch als der vielgeliebte Sohn seines Vaters, an dem er sein Wol-

gefallen hat" [1]), — heute gibt der Herr sich selbst Zeugnis vor seinen Jüngern und den zur Hochzeit geladenen Gästen durch Bethätigung seiner Wunderkraft und erscheint dadurch als theilhaftig der göttlichen Allmacht und Wesenheit — das ist in der That eine dreifache Gotteserscheinung, und mit Recht führt daher das heutige Fest diesen so bezeichnenden, so bedeutungsvollen Namen. — Ein wunderbarer Stern leuchtet den Weisen des Morgenlandes; innerlich belehrt über die Bedeutung der ungewöhnlichen Erscheinung, folgen sie ihm freudig, vertrauensvoll; „wer sie hingeleitet" — sagt darüber der heilige Bernard — „der hat sie auch angeleitet; wer sie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat sie auch belehrt im Innern des Geistes." Und glücklich und wolbehalten gelangen sie an das Ziel ihrer weiten, beschwerlichen Reise, nachdem sie in Jerusalem durch die Hohenpriester und Gesetzeslehrer über den Ort der Geburt des Welterlösers belehrt worden waren; denn „siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und stillstand." [2]) — Auch uns Allen leuchtet noch immer ein nicht minder hellglänzender Stern, den Gott uns zum Führer und Leiter bestellt für die beschwerliche und gefährliche Wanderung durch dieses Dasein, auf dass er uns, indem wir seinem Rufe folgen, mit Sicherheit hingeleite an unser einstiges erhabenes Ziel. Sie Alle kennen diesen leuchtenden Stern am Himmel der Menschenlebens — es ist der Glaube, in dem Sie geboren und erzogen wurden, in dem Sie Kraft und Stärke finden sollen in der Vollbringung des Guten, Ruhe und Frieden in den Wechselfällen des Lebens, Trost im Tode — es ist der Glaube jener Kirche,

[1]) Luc. 3, 22, — [2]) Matth. 2, 9.

die Sie als ihre geistliche Mutter alsbald nach Ihrer Geburt in ihren Schoß aufgenommen und seither mit den Schätzen ihrer Gnadenmittel oft und wieder bedacht — es ist der katholische Glaube. — Schon oft hatten wir Gelegenheit, in diesen unseren sonn- und festtägigen Versammlungen ihn zu würdigen, seinen Wert, seinen Inhalt, seine Göttlichkeit, seine nothwendigen Eigenschaften, die ihm sich entgegenstellenden Hindernisse und Gefahren uns zu Gemüthe zu führen; heute wollen wir abermals dieses so hochwichtige und zeitgemäße Thema zum Gegenstande unserer Betrachtung machen; wir wollen heute die vorzüglichsten Mittel kennen lernen, durch deren Anwendung wir uns den so kostbaren Schatz des Glaubens erhalten, bewahren, vermehren können. —

Abhandlung.

Wenn erfahrungsgemäß die Unwissenheit in religiösen Dingen eine der im Leben wol häufigsten Ursachen des Unglaubens ist, so muß ebenso der gründliche Unterricht in der Wissenschaft der Religion als eines der wichtigsten und ersten Mittel zur Bewahrung des Glaubens angesehen werden; „fides ex auditu," sagt der Weltapostel, „auditus autem per verbum Christi; der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Lehre des Wortes Christi."[1]) Freilich vermag der bloße Schulunterricht hierin unmöglich Alles zu leisten; dieser soll nur den allgemein religiös-sittlichen Grund legen, er soll den Weg andeuten, den Sie bei einem gründlicheren und tieferen Studium der Wissenschaft des Heiles einzuschlagen haben, er soll Direktiven und Andeutungen und Winke geben, die Sie im letzteren Falle zu beherzigen und

[1]) Rom. 10, 17.

zu befolgen haben. Einer der wichtigsten dieser Winke ist wol auch der, dass wir immer und immer wol unterscheiden zwischen dem, was wirkliches, definirtes Dogma und was solches nicht ist; und ich bin überzeugt, dass in der Nichtbeachtung dieses so hochwichtigen und wesentlichen Unterschiedes — sei es aus Unkenntnis und Unwissenheit, sei es aus absichtlicher Ignorirung — die Ursache der weitaus meisten Angriffe gegen unseren Glauben zu suchen sei. Die Gegner, weit entfernt, sich die Mühe zu nehmen, zu fragen, was denn eigentlich die katholische Kirche sei, welches ihre Einrichtungen, Gebräuche, Lehren, was darin dogmatischen oder nur disziplinären Charakters, was göttlich angeordnet und darum ewig und unwandelbar, oder was nur menschliche Zuthat, hinzugefügt aus Gründen der Weisheit oder Opportunität — die Gegner, sage ich, konstruiren sich im Vorhinein eine „katholische Kirche", die in Wirklichkeit nicht existirt und richten nun gegen dieses Phantasiegebilde die Waffen ihres Scharfsinnes oder auch Witzes und Spottes. Welch' zahllose Angriffe musste aus diesem Grunde unser Glaube, unsere Kirche z. B. schon erdulden bezüglich des biblischen Hexaëmeron oder Sechstagewerkes! bezüglich der Lehre von der Heiligenverehrung, des Ablasses oder, in jüngster Zeit, bezüglich der Bedeutung einer definitio dogmatica des Oberhauptes der Kirche, wenn sie ex cathedra erfolgt! — Ein zweites wichtiges Mittel zur Bewahrung des gläubigen Sinnes ist das Bewusstsein der Einseitigkeit, der engen Grenzen alles menschlichen Forschens und Wissens, das nie den Glauben wird ersetzen und verdrängen können — am allerwenigsten etwa gar den religiösen; stets wird das Gebiet menschlichen Forschens und Denkens, stets werden die Mittel dieses Forschens und Denkens beschränkte sein, so wahr

es der Menschengeist selbst seinem Wesen, seiner Natur nach ist; stets wird es der Glaube und nur der Glaube sein, der über dieses engbegrenzte Gebiet hinausführt und ihm ein Gebiet eröffnet, in Bezug auf welches er, rein menschlich gefasst, eben nur dunkle Ahnungen und Vermuthungen zu haben vermag. Wer da meint, selbst auf den dem Menschengeiste zugänglichen Gebieten, der Dinge innerstes Wesen ergründen und den Schleier heben zu können, der die Geheimnisse der Natur und des Geistes bedeckt, der ist in einem verhängnisvollen prinzipiellen Irrthume befangen; der zeigt, dass er noch unerfahren ist in der Arbeit des Geistes, unerfahren in der Erkenntnis des Ursprunges und der Natur jeglicher menschlichen Erkenntnis, unerfahren in der Beurtheilung einer fälschlich sogenannten „Wissenschaftlichkeit", welche alles verwirft, die Uebereinstimmung der unverdorbenen Menschennatur und der besten und edelsten Geister aller Jahrhunderte, alle Autorität, alle Wahrheit, soferne sie nicht sinnlich greifbar und fassbar ist. — In unübertroffener Meisterschaft hat der Dichterfürst Göthe in seinem „Faust" dieses vergebliche Beginnen geschildert; Faust's Bemühen ist das fruchtlose, titanenhafte Ringen nach jener absoluten, intuitiven Erkenntnis, welche schon der Vater der Lüge dem Urpaare des Menschengeschlechtes verheißen mit den trugvollen Worten: „Ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses";[1] Faust, an der äußersten Grenze des dem Menschengeiste erreichbaren Wissens angekommen, erkennt die Beschränktheit und Nichtigkeit des errungenen Resultates und stürzt von der kühn erklommenen Höhe jählings hinab in die Tiefen der Verzweiflung; das war in der That, wie die Geschichte des

[1] Gen. 3, 5.

menschlichen Geistes zeigt, das Ende aller Versuche, den Glauben, namentlich auf religiösem Gebiete, verdrängen und ihn durch das bloße Wissen ersetzen zu wollen; „es gibt überhaupt keine Wahrheit, von zwei entgegengesetzten Behauptungen ist die eine um nichts sicherer, als die andere, alles kann geläugnet und bestritten werden“ — so sprachen schon die griechischen Skeptiker; „veri nihil, omnia ficta“[1]) — sagt Scipio's Freund, der Dichter Lucilius; „harum sententiarum quae vera sit, deus aliquis viderit; quae verisimilis, magna quaestio est;“[2]) — ist ja gewisslich wahr, was Geibel einmal sagte: „das sei das Ende aller Philosophie, zu wissen, dass wir glauben müssen“. — Damit gelangen wir zur Besprechung eines dritten Mittels der Bewahrung des religiösen Glaubens: der Hinblick auf den durchaus negativen Erfolg antireligiöser und speziell antichristlicher Bestrebungen auf wissenschaftlichem Gebiete. — Zeigt doch auch — wie ganz natürlich — die atheistische, radikale Richtung der Wissenschaft der Gegenwart ganz dieselbe Erscheinung, welche wir schon im griechischen und römischen Alterthume wahrnehmen: die ungläubige Zeitphilosophie konnte den religiösen Volksglauben damals erschüttern, sie konnte ihn in den Herzen Tausender untergraben, aber sie war eben nicht im Stande, auf den Trümmern, die sie bereitet, ein positives haltbares und festes Ganzes zu errichten; — der religiöse Zweifel und Unglaube, anfangs das traurige Privileg Weniger, fraß sich rasch auch in den Volkskörper ein und der Staat ging, weil seiner nährenden Wurzel, seines innersten Lebensprinzipes beraubt, unaufhaltsam dem Siechthum,

---

[1]) Fragm. ex satyr. lib. 20. — [2]) Qu. Tusc. I. 11. Geibel Jun. Br.

der socialen und sittlichen Fäulnis und Auflösung entgegen. Ist es doch zwar hart, aber wahr, was Hegel einst schrieb: „Die Philosophie gleiche dem Gotte Chronos, der seine eigenen Kinder verzehre"; und wieder: „man könne von jedem neu entstandenen Philosophen die Worte sprechen, die einst Petrus zu Saphira sprach: „Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begruben, stehen draußen vor der Thüre und werden auch dich alsbald zu Grabe tragen." — Will ich mit dem Gesagten das Gefühl der Verachtung wissenschaftlichen Forschens und Strebens auf empirischem und spekulativem Gebiete erwecken? Will ich der Geistesträgheit und Denkfaulheit das Wort reden — der sich selbst genügenden Blasirtheit, die thatenlos die Hände in den Schoß legt, weil das Gebiet, wie der Erfolg ihres Strebens, nur ein relativer, ein beschränkter sein kann? — Das sei mir ferne! — Nein! Wir achten und ehren diese Bestrebungen des menschlichen Geistes als ebenso viele Versuche, zur Wahrheit und damit zur Ruhe und zum inneren Frieden zu gelangen; der Menschengeist soll frisch und rüstig vorwärts schreiten auf allen Gebieten ihm möglicher und zugänglicher Thätigkeit: die Religion, der Glaube kann von einer ehrlichen Wissenschaft des Geistes, führe sie welchen Namen immer, nur gewinnen. Unsere Gegner mögen uns doch nur Ein sicheres, unanfechtbares Resultat der Wissenschaft anführen, welches mit auch nur Einem definirten Glaubenssatze, vorausgesetzt, dass er recht verstanden wurde, in wirklichem Widerspruche stände! Den Fortschritt soll die Kirche, die positive Religion hemmen? — Welchen denn? — Den auf empirisch-technischem, industrialem Gebiete? Das behaupten nicht einmal die Gegner; und würden sie es thun, dann verweisen wir sie auf das Studium der Geschichte und der Thätigkeit der katholischen Kirche und ihrer Diener und

aufrichtigen Glieder in eben dieser Beziehung seit den Jahrhunderten ihres Bestandes; war es ja gerade die katholische Kirche, welche, wie sie bestrebt war, das ewige Heil ihren Gläubigen zu sichern, darüber auch die Beförderung des irdischen Woles derselben nicht vernachlässigte, und noch heute gehen ihre Bemühungen, den Samen des Christenthums unter den wilden Völkerstämmen Amerika's, Afrika's, Australien's zu verbreiten, mit der Beförderung der Cultur auf materiellem Gebiete Hand in Hand; darum ist es auch heute noch immer zuerst der Pflug, den die Sendboten der Kirche diesen unstät umherstreifenden Stämmen verfertigen und anwenden lehren, weil sie, wie ihre Vorgänger vor anderthalb tausend Jahren, mit richtigem, psychologischem Verständnisse die Beibehaltung fester Wohnsitze und die friedliche Beschäftigung mit Ackerbau und Gewerben, im Gegensatze zu dem verwildernden Nomadenleben, als die erste und wichtigste Bedingung ihrer menschenfreundlichen Culturbestrebungen ansehen. — Oder welchen Fortschritt sollte die Kirche hindern? Den intellektuellen, den sittlichen? Wurzelt nicht, was den intellektuellen Fortschritt betrifft, unsere gesammte mit Recht gerühmte Bildung und Culturentwicklung der Gegenwart auf spezifisch christlicher Grundlage? War nicht die Kirche Jahrhunderte hindurch geradezu ausschließliche Trägerin und Vermittlerin der Intelligenz nach jeder Richtung hin,[1]) so daß, um ein ebenso schönes, als geschichtlich wahres Wort Herder's zu gebrauchen, das Oberhaupt eben dieser Kirche der Gegenwart die Worte zurufen kann:[2]) „Ohne mich wäret ihr nicht geworden,

---

[1]) Cf. Wedewer, das Christenth. u. d. Sprache 1867 p. 10; J. Janssen: Böhmer's Leben 1868. I. p. 93. — [2]) Herder: Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Mschht, Stuttg. 1827, II. p. 108.

was ihr geworden seid?“ — Oder hindert sie den sittlichen Fortschritt der Gesellschaft, sie, welche es gerade als ihre göttlich überkommene, erhabene Mission ansieht, den Menschen zu heiligen und sittlich zu reinigen, ja ihn emporzuheben zur Gottähnlichkeit und Gottes Ebenbildlichkeit? Oder ist es eine Behinderung wahren, gesunden Fortschrittes, wenn sie die Verirrung einer Geistesrichtung als solche kennzeichnet und vor derselben warnt, die, weit entfernt, ihre subversiven Lehren durch Thatsachen oder wissenschaftlich unanfechtbare Beweisgründe zu erhärten, das Dasein eines höchsten Wesens, den inneren wesentlichen Unterschied von Gut und Bös, die Substanzialität und Unsterblichkeit der Seele, die Willensfreiheit des Menschen zu läugnen wagt und den Menschen etwa in die Kategorie eines potenzirten Thieres einzustellen unternimmt, das nach dem Tode ebenso wenig etwas zu hoffen oder zu fürchten habe, wie die Spinne oder die Ameise oder der Engerling, den mein Fuß zertritt? Oder hindert die Unabänderlichkeit der Lehren der Offenbarung den wahren Fortschritt? Kennt die Wahrheit an sich einen „Fortschritt“ im Sinne einer inneren, wesentlichen Veränderung oder Umgestaltung? Ebenso wenig, als es eine innere Veränderung oder Umgestaltung etwa im „Einmaleins“ gibt, das wir als Kinder schon gelernt und das unsere Eltern und Ureltern also gelernt und das künftige Generationen ebenso lernen werden, weil jede innere Abänderung hier gleichbedeutend wäre mit Falschheit und Irrthum; und doch hat noch kein vernünftiger Mathematiker behauptet, die Stabilität des Inhaltes dieser arithmetischen Grundwahrheiten sei ein Hemmschuh oder Hindernis des Fortschrittes in der Wissenschaft der Mathematik! — In der That — es ist ein wahres Wort, das einst der berühmte Naturforscher

Chalmers auf einer Versammlung von Männern der Wissenschaft ausgesprochen, dass das Christenthum insbesondere von den Fortschritten der Naturwissenschaft alles zu hoffen, nichts zu fürchten habe; es ist ein großes Wort, das einst Baco v. Verulam aus voller Ueberzeugung niedergeschrieben: „Halbes Wissen führt von Gott ab; aber wahre, echte Wissenschaft führt zu Gott hin, der die ewige Wahrheit ist!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag nach der Erscheinung.

Sie suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Luc. 2, 44.

Drei Mittel wurden Ihnen in unserer letzten Betrachtung namhaft gemacht, durch deren Anwendung es uns leicht oder wenigstens leichter als sonst gelingen wird, uns den gläubigen Sinn, die Achtung vor der Religion-ihren Lehren und Geboten zu erhalten und durch unser Beispiel auch auf die Geistes- und Willensrichtung Anderer heilsam und wolthätig einzuwirken — namentlich in unserer religiös und social so vielfach zersetzten und erschütterten Gegenwart. Gründlicher Unterricht in der Wissenschaft des Glaubens, das stete Bewusstsein der engen Grenzen menschlichen Erkennens und Forschens, die Erinnerung an die thatsächlich durchaus negativen Erfolge antichristlicher, atheistischer Bestrebungen auf wissenschaftlichem Gebiete — das waren diese Mittel zur Bewahrung

[1]) De augment. scient. I. col. 5.

des Glaubens in unserem Herzen, zur Selbstüberzeugung und Selbstberuhigung gegenüber auftauchenden Zweifeln, gegenüber von Versuchen, mögen sie von welcher Seite immer herrühren, den religiösen Glauben in Ihnen zu erschüttern und zu untergraben. Auch heute will ich der eminenten Wichtigkeit der in Rede stehenden Frage wegen auf eben dieses Thema noch einmal zurückgehen; gibt es doch für das Menschendasein in der That kein kostbareres, kein edleres, kein wertvolleres Gut, als den Glauben; hängt doch von diesem der Friede und die Ruhe des Herzens, die Auffassung der Welt und des Menschenlebens, der Trost in der Stunde des Todes, das zeitliche wie ewige Heil ab, ist doch durch den religiösen Glauben die Willensrichtung und damit die sittliche Haltung des Menschen so gewiss bedingt, als eben das Fühlen und Wollen psychologisch Inhalt und Richtung im Erkennen findet, so dass eine atheistische, antichristliche Welt- und Lebensauffassung eben auch eine atheistische, antichristliche Willensrichtung zur natürlichen Folge haben wird. Noch will ich Ihnen daher jetzt einige weitere Mittel angeben, durch deren richtige und gewissenhafte Anwendung Sie den Glauben, in dem Sie geboren und erzogen wurden, sich bewahren und befestigen können.

Abhandlung.

Als ein weiteres solches Mittel nun nenne ich heute wieder zunächst das lebhafte Interesse an der Wahrheit überhaupt, und an der religiösen insbesondere. Denn das steht fest, dass ein Mensch, der einen regen Sinn für Erkenntnis der Wahrheit überhaupt, beziehe sie sich auf welches Gebiet des Wissens immer, nicht besitzt, sich auch gleichgiltig verhalten wird gegen die religiöse Wahrheit. Darum waren in der That gerade die tiefsten,

wahrhaft hochgebildeten und für den gesunden Fortschritt der Menschheit fruchtbarsten Geister die wahrhaft religiösesten und damit die demüthigsten und bescheidensten. So schrieb, um nur ein oder das andere Beispiel anzuführen, Kepler, gleich groß als Gelehrter und Forscher, wie als Mensch und Christ, nachdem er sein Werk von der Harmonie der Welten vollendet, am Ende dieses Buches: „Ich danke dir, mein Schöpfer und mein Herr, daſs du mir diese Freuden an deiner Schöpfung, dies Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen kundgethan, soweit mein endlicher Geist deine Unendlichkeit zu fassen vermochte; und habe ich etwas gesagt, das deiner unwürdig, oder habe ich nachgetrachtet der eigenen Ehre, so vergib mir gnädig." Kopernikus, der Begründer der neueren Astronomie, hatte sich selbst eine Grabschrift gesetzt, in der sich wahrhaft rührende Demut mit tiefem, gläubigem Sinn zu schöner Harmonie verbunden, und die zu dem nicht geringen Selbstbewusstsein so manches Epigonen, dessen Verdienste um wahre Wissenschaft sich mit denen eines Kopernikus nicht entfernt messen können, in augenfälligem Contraste steht: „Non parem Pauli gratiam requiro, veniam Petri neque posco, sed quam in crucis ligno dederas latroni, sedulus oro." Newton's, des berühmten Entdeckers der Gravitationsgesetze, streng christliche Grundsätze sind allgemein bekannt; dasselbe gilt von dem berühmten Naturforscher Linné, dessen Testament, für seinen Sohn als Richtschnur seines Lebens bestimmt, mit der großen, bedeutungsvollen Mahnung beginnt: „innocue vivito, numen adest!" Dasselbe gilt von dem berühmten Passavant, [1]) von Oerstedt, der durch seine Entdeckung des Verhältnisses

[1]) Vermischte Auff. p. 98 ff.

des Magnetismus zur Elektrizität einen tiefen, folgenreichen Blick in den wunderbaren Zusammenhang der Naturkräfte gethan und in seinem berühmten Werke „Geist der Natur" zu zeigen sucht, „wie das eigene Wesen der Wissenschaft fordere, dass ihre Cultur sich zur Religion entwickle." — Als der berühmte Naturforscher Ampère auf dem Sterbebette lag, und einer seiner Freunde ihm eine Stelle aus der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis vorlesen wollte, sagte er, er wisse das Buch auswendig. Welch' tiefe Religiosität besaß der berühmte Nicolaus v. Cusa, ein Descartes, auf den die gesammte neuere und neueste Philosophie als auf ihren Ausgangs- und Scheidepunkt zurückzuführen ist, ein Leibnitz, dieser wahrhaft geniale Universalist auf dem Gebiete menschlichen Denkens und Forschens, de Luc, Humphry Davy, der berühmte Mathematiker Maupertuis, Montesquieu, de Maistre, Owen, Cuvier, Biot, Serres, Raumer, Steffens, Mädler u. Andere, von Lebenden ganz abgesehen. Wie will angesichts solcher laut redenden Thatsachen doch immer und immer wieder behauptet werden, Wissenschaft und Glaube seien unverträglich, stehen in diametralem Gegensatze, und was dergleichen Redensarten mehr sind? — Und was bewahrte diese Männer vor dem Abwege des Unglaubens und der Irreligiosität? — Ihr warmes, begeistertes Interesse an der Auffsuchung der Wahrheit, die Vorurtheilslosigkeit und Unvoreingenommenheit, mit der sie an diese erhabene Aufgabe gingen, der Eifer, die objektive Ruhe, mit der sie die Ergebnisse ihres Forschungen prüften, um sie in ein festgefügtes Ganzes zusammenzufassen. — Und auf eine andere stattliche Reihe hochachtbarer Männer der neueren Zeit lenke ich Ihre Aufmerksamkeit; es sind jene durch Geist und Begabung hervorragenden Akatholiken, welche durch ihr aufrichtiges

Interesse an der Wahrheit zur wissenschaftlichen Forschung und durch diese zur katholischen Kirche hingeführt wurden, um diese sodann durch zahlreiche gediegene Schriften zu verherrlichen und für dieselbe zu begeistern; hieher gehören, um nur einige zu nennen, Winkelmann, Graf Friedrich Leopold Stolberg, Friedrich Schlegel, Karl Ludwig Haller, Zacharias Werner, Bekedorf, Philipps, Florencourt, Möller Vater und Sohn, Johann Emanuel Veith, Hurter, Gfrörer, Manning und Andere. — Nicht selten hört man freilich über solche Conversionen abträgliche, geringschätzende Aeußerungen; „jeder" — hört man häufig behaupten — „bleibe in der Religionsgemeinschaft, in der er sich durch Geburt und Erziehung findet." — Allein gewiss fließt solch' eine Aeußerung nicht aus einem Herzen, das sich aufrichtige Liebe und warmes Interesse für die Wahrheit überhaupt, also auch für die religiöse, bewahrt hat. Ist es nicht Gewissenspflicht, ist es nicht eine Forderung der Vernunft und Gerechtigkeit gegen sich und gegen Andere, dass ich mich, wenn nöthig auch äußerlich, von einer Lehre oder Gemeinschaft lossage, der ich aufrichtigen Herzens nicht mehr angehören kann? Und ist es nicht ebenso eine Forderung der Vernunft und des Gewissens, dorthin mich zu wenden, wo ich und gleich mir so viele edle Geister die Wahrheit gefunden? Wie stände es überhaupt mit dem gesammten Christenthum, wenn dieser Grundsatz auch in den ersten Jahrhunderten der Grundlegung und Ausbreitung der Kirche maßgebend gewesen wäre? Wäre der Kirche in diesem Falle ein Quadratus, Aristides, ein Justinus Martyr, ein Tertullian, ein Athenagoras, ein Theophilus, ein Clemens, ein Origenes, ein Augustinus — und wie sie alle heißen, jene hellstralenden Leuchten der christlichen Welt — wären sie, frage ich, in diesem Falle der Kirche je geboren worden? — Wie einst vor achtzehnhundert

Jahren Pilatus, so fragten auch diese Männer sich: „Quid est veritas — was ist Wahrheit?“ [1]) Aber nicht in dem Sinne stellten sie diese Frage an sich, wie Pilatus es einst gethan; in der Frage dieses offenbart sich eben nur die ganze Trostlosigkeit und Verzweiflung des Alterthums, irgendwo und irgendwann die Wahrheit zu finden, und die Folge hievon war jene Gleichgiltigkeit und Geringschätzung aller Wahrheit, welche es verschmähte, überhaupt noch Wege aufzusuchen und Mittel in Anwendung zu bringen, zur Wahrheit zu gelangen. Nein! Nicht in diesem Sinne fragten sich jene zahlreichen edlen Geister, deren einige wenige vorhin genannt worden; sie erkannten im Menschen den Trieb nach Wahrheit, den er sich nicht selbst gegeben, sondern der vom Schöpfer in den Menschen hineingelegt worden, sie erkannten das Bedürfnis des Menschengeistes nach Wahrheit und wie vom Besitze dieser die Ruhe und der Friede des menschlichen Herzens abhängt; und sie schlossen aus dieser Thatsache richtig, dass diese Sehnsucht müsse gestillt werden können, da dieser dem normalen Menschen ausnahmslos eingeschaffene Trieb in Anbetracht der Weisheit und Güte des Schöpfers unmöglich Lüge und Täuschung sein könne; so gelangten die denkenden Heiden nach Verwerfung des der Vernunft widersprechenden Polytheismus zur Annahme des Monotheismus, näher zum Christenthume, auf eben diesem Wege gelangten aber auch denkende Convertiten zum **katholischen** Christenthum; die letzteren insbesondere mussten sich sagen, dass, da die Stiftung einer Kirche durch Christus nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Bücher unläugbare historische Thatsache, diese Kirche sich auch in

[1]) Joh. 18 31.

der Geschichte der Menschheit nachweisen lassen müsse; nun gibt es aber viele christliche Religionsgemeinschaften, welche auf den Namen „Kirche Christi" Anspruch erheben; das einfachste logische Grundgesetz sagte ihnen, dass unter diesen Mehrheiten von „Kirchen Christi" nur Eine auf diesen Namen in Wirklichkeit Anspruch machen könne; und gleichwie es von den Eltern des göttlichen Kindes im heutigen Evangelium heißt: „et requirebant eum inter cognatos et notos"[1]) — so suchten auch sie unter den verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften nach dieser einen, wahren Kirche Christi, aufrichtigen Herzens, vorurtheilslos; sie mussten sich sagen, nur jene Kirche könne die Kirche Christi sein, welche sich in Bezug auf ihre Stiftung, auf ihren Bestand, auf ihre Einrichtung und Verfassung, auf Christus selber und nur auf ihn zurückführen lasse; dass nur jene Kirche die eine, wahre Kirche Christi sein könne, welche die von Christus ausdrücklich in seine Kirche gelegten Merkmale und Kennzeichen besitzt — Kennzeichen, die somit nicht etwa erst später dieser Kirche äußerlich angefügt wurden, sondern aus dem innersten Wesen dieser Kirche sich von selbst ergeben mussten. — — Ein ferneres Mittel sich den Glauben, die Achtung vor der Religion und ihren Lehren und Geboten zu bewahren, ist auch die richtige Würdigung der gegen die persönlichen Träger und Vermittler des Glaubens von feindlicher Seite gerichteten Angriffe und Beschuldigungen. — Vergessen wir nicht, dass es Menschen sind, denen Christus die Verkündigung der ewigen Wahrheit anvertraut; kann es da auffällig sein, dass es hier auch Schwächen, Fehltritte, intellektuelle wie sittliche Ver-

---

[1]) Luc. 2, 42.

irrungen Einzelner gibt? Dürfen wir aber billiger ja vernünftiger Weise der Sache entgelten lassen, was deren Träger gefehlt oder verschuldet? Und ist nicht oft eben bloße Lüge und Verläumdung und prinzipieller Haß dieser Träger und der von ihnen vertretenen Idee die fruchtbare Mutter solcher Angriffe? Und wie oft wird auch hier das Steinchen zum Berge? Und welchen logischen Wert hat ein Induktionsschluß, welcher der Gesammtheit imputirt, was nur dem Einzelnen oder Wenigen zukommt? — Auch die Erinnerung an den durch nunmehr fast zwei Jahrtausende fortlaufenden Bestand und die Ausbreitung unserer Kirche zu einer numerisch so bedeutenden Religionsgemeinschaft, die sich auch äußerlich der Katholicität stetig und unaufhaltsam nähert, zu einer Religionsgemeinschaft, welche, wie auch deren Gegner anerkennen, die höchste geistige und sittliche Macht repräsentirt — und dies alles unter unausgesetzten Kämpfen gegen innere und äußere Gefahren und feindliche Gewalten, welche diese Kirche, falls sie Menschenwerk, längst vernichtet haben müssten, — auch die Erinnerung daran, sage ich — kann und soll uns ein Beweggrund mehr sein, an der Göttlichkeit und mit dieser an der inneren Wahrheit unseres Glaubens treu festzuhalten und uns durch entgegengesetzte Einflüße nicht irre machen zu lassen. — Endlich ist auch ein Leben nach dem Glauben und das aufrichtige Gebet um den Glauben ein wichtiges Mittel, ihn zu erhalten, zu bewahren, zu vermehren; denn vergessen wir nicht: der Glaube ist Gnade, und er ist Tugend; er ist Gnade, und diese will von Gott erfleht sein; er ist Tugend, und diese muß sich im Werke, in der That offenbaren; sagt ja in ersterer Beziehung der Heiland selbst: „Gott wird seinen guten Geist“ — also auch den Geist des Glaubens — „denen geben, die ihn

darum bitten;"[1]) und erklärt doch in letzterer Hinsicht der Apostel ausdrücklich, „dass ein Glaube, der sich im Leben nicht bethätigt, ein todter sei";[2]) in der That! wie will doch der Wert eines Hauses an seiner Ruine gemessen werden? Und wie kann der den Wert des religiösen **Glaubens** richtig bemessen, der dessen beseligende läuternde, heiligende Kraft an sich selbst nicht erfahren, der dessen herrlichste Früchte nie genossen, einfach deshalb, weil er die Lehren dieses Glaubens wol vielleicht mit dem Gedächtnisse, mit der Erkenntnis erfasst, während die Richtung seines Wollens von den Forderungen, den Geboten und Verboten dieses Glaubens, unberührt geblieben? — — O möchte doch das letzthin und heute Gehörte nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen sein; möchte Jeder aus Ihnen die Mittel zur Bewahrung und Befestigung des Glaubens in Mitten einer dem religiösen Gedanken so unverhüllt feindseligen Gegenwart, wie er sie eben vernommen, auch in sein Herz aufnehmen und sie jetzt wie in der Zukunft praktisch bethätigen; wol keiner aus Ihnen könnte sich nun, wenn er früher oder später, sei es durch eigene Schuld oder in Folge Beeinflußung von fremder Seite her, am Glauben Schiffbruch leiden sollte, mit Unwissenheit und Unkenntnis jener Mittel vor Gott und seinem Gewissen entschuldigen, durch deren willige Anwendung er sich den gläubigen Sinn bewahren konnte; möchte es doch von jedem aus Ihnen heißen, was das heutige Evangelium vom göttlichen Kinde sagt,[3]) dass er nicht nur zunimmt an Alter und an Jahren, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen — an Tugend und aufrichtigem, lebendigem Glauben, der ihn bewahret vor dem Bösen, hinführt zum Wahren und Guten! Amen.

---

[1]) Luc. 11, 13. — [2]) Jac. 2, 26. — [3]) Luc. 2, 52.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach der Erscheinung. (Fest des allerheiligsten Namens Jesu.)

Sein Name ward Jesus genannt.
Luc. 2, 21.

Eine doppelte Feier vereinigt sich auf den heutigen Tag — eine sonn- und festtägige; welches dieses Fest, haben Sie soeben vernommen und war gewiss schon im Vorhinein Niemandem aus Ihnen unbekannt — es ist das Fest des heiligsten Namens Jesu. Das Sonntagsevangelium versetzt uns im Geiste nach Kana in Galiläa, woselbst der Herr auf die Fürbitte seiner Mutter zum ersten Male die ihm innewohnende göttliche Allmacht bethätigte und dadurch den Glauben seiner Jünger stärkte und vermehrte: „Diesen Anfang der Wunder“ — so schloß die evangelische Perikope [1]) — „machte Jesus zu Kana in Galiläa und seine Jünger glaubten an ihn.“ — Kurz und schlicht war der Inhalt des heutigen Festevangeliums; „als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war;“ es ist dieselbe Perikope, welche die Kirche schon am Feste der Beschneidung des Herrn, zugleich dem bürgerlichen Neujahrsfeste, ihren Gläubigen vorlesen ließ. Aber eben das Zusammentreffen der beiden letztgenannten Feste bewog schon Karl VI., dem Wunsche seiner Unterthanen und dem Zuge seines eigenen Innern

---

[1]) Joh. 2, 11.

folgend, sich an Innocenz XIII. mit der Bitte zu wenden, es möchte das auf den ersten Jäner einfallende kirchliche Fest zum Andenken der mit der Beschneidung des göttlichen Kindes verbundenen Bezeichnung desselben mit dem gnadenvollen Namen Jesus auf einen späteren Tag verlegt werden, damit die Gläubigen, ungestört durch ein anderes mit einfallendes Fest, dem Gedächtnisse des Namens ihres Herrn und Erlösers ihre volle und ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden könnten; und so ward denn der zweite Sonntag nach der Erscheinung als dies fixus der Feier dieses Namensfestes des Herrn für alle Zukunft bestimmt. Mit dem heutigen Tage ist eben dieses Fest wieder gekehrt; Freude und Dank und Ehrfurcht athmen die Gebete der Kirche am heutigen Tage; „ein Kind ist uns geboren" — ruft sie im Introitus der Festmesse frohlockend aus — „ein Sohn uns geschenkt, auf dessen Schulter die Herrschaft ruhet; und sein Name wird genannt Engel des großen Rathes;" [1]) „singet dem Herrn ein neues Lied, ihm, der da Wunder gethan (an seinem Volke)." [2]) — Gewiss entsprechen wir der Absicht der Kirche, wenn wir heute bei der Betrachtung des Namens unseres Erlösers und Herrn verweilen; doch — wie ihm, dem Heilande, bei der Beschneidung ein Name gegeben ward, so wurde auch jedem aus unserer Mitte ein solcher gegeben in der heiligen Taufe; und darum benütze ich diese sich darbietende Gelegenheit, auch über die Bedeutung dieses Aktes, und zwar zuerst, einige Worte der Belehrung und Ermahnung an Sie zu richten. — Ich spreche im Namen Jesu! —

---

[1]) Is. 9. 6. — [2]) Ps. 97.

Abhandlung.

1) Welche Bedeutung hat der Taufname für den Christen? — Er ist ihm ehrwürdig, heilig, lehrreich — eine beständige Mahnung an seinen Beruf, seine Würde und Bestimmung. -- Nicht nur dient er ja zur Unterscheidung und Bezeichnung deiner Persönlichkeit, er ist für dich vielmehr eine ernste, stete Erinnerung, dass du ein Glied bist der Kirche Jesu Christi, das als solches das Recht besitzt, Theil zu haben an all' den reichen Schätzen der Gnade, die deren göttlicher Stifter in sie gelegt; er ist für dich eine beständige, eindringliche Ermahnung, eingedenk zu sein der hohen Bestimmung, dereinst Erbe und Miterbe Jesu, Theilnehmer seiner Herrlichkeit zu sein; „quoniam estis filii (Dei), misit Deus spiritum filii sui in corda vestra — clamantem: „Abba“ i. e. Pater; „da ihr Kinder (Gottes) seid, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der da ruft: „Abba“, d. i. Vater.“ [1]) — Der menschliche Vater aber nennt seinen Sohn in liebevoll traulicher Weise eben nur mit jenem Namen, den dieser bei der heiligen Taufe empfangen; und dieser Name ist der erste, dessen sich das Kind nach dem theuren Vater- und Mutternamen, nach dem Namen Gottes, seines Herrn und Schöpfers, bewusst wird, der schon früh seinem Munde geläufig ist; und auch Bruder und Schwester bezeichnen einander nur mit diesem Namen und der Freund ruft und nennt also den vertrauten Freund: und so ist denn der Taufname unser eigentlicher Familienname, eine Erinnerung an die rührendsten Momente unseres Lebens im Elternhause, eine beständige Mahnung, uns gegenseitig als geistige Kinder Einer

---

[1]) Gal. 4, 6.

Mutter, der Kirche, als Söhne Eines Vaters, unseres Herrn und Schöpfers zu wissen und zu fühlen. — Und mehr noch! — Als du das erste Mal, unbewusst freilich, im Gotteshause erschienest und an dessen Schwelle der Prister um dein Begehren fragte, da antworteten deine Stellvertreter und Taubürgen in deinem Namen: „ich begehre den Glauben von der Kirche Gottes, auf dass ich durch ihn erlange das ewige Leben." — Und gern und freudig erfüllte die Kirche diesen deinen Wunsch; sie reinigte dich von der Schuld des Geschlechtes im Bade der Wiedergeburt, sie nahm dich in ihre mütterliche Obhut, du wardst ihr Schützling, ihr Kind, ihr Schüler; bezeichnend genug hatte deshalb der taufende Priester das Ende der Stola auf dich gelegt und dich eingeführt in das Innere des Gotteshauses; er hatte dich wiederholt mit dem Kreuze bezeichnet, dem Zeichen der Erlösung und der Jüngerschaft des Herrn; mit Speichel Ohr und Nase dir genetzt mit dem bedeutungsvollen Rufe: „Epheta, i. e. aperire!" — mit dem weißen Kleide dich bedeckt, dem Symbole der Taufunschuld, eine brennende Kerze dem Pathen in die Hand gegeben, mit der Mahnung, dass du leuchten lassest das Licht deiner guten Werke und wandelst den Weg zum ewigen Leben; und die Kirche weckte in dir die schlummernden Seelenkräfte; sie lehrte dich deinen Herrn und Schöpfer erkennen, glauben, hoffen, lieben, lehrte dich ihn anbeten, bitten, ihm danken, lehrte dich, was du thun und lassen müssest, um zuzunehmen, „wie an Alter und Weisheit, so an Gnade und Wolgefallen vor Gott und vor den Menschen." [1]) — Aber nicht nur Gott und die Kirche haben in jenem feierlichen Momente Verpflichtungen auf sich genommen, auch du hast es deinerseits gethan; heißt ja mit

[1]) Luc. 2, 25.

Recht „Taufbund" dieses gegenseitige Eingehen von Verpflichtungen Seitens Gottes und des Täuflings; „widersagst du dem Satan und seiner Hoffart und seinen Werken?" so lautete die Frage des taufenden Priesters; „ich widersage" — das war die Antwort des Täuflings, das war deine Antwort. Und auf daſs es dir um so leichter werde, zu halten, was du hier feierlich gelobt, auf daſs du um so sicherer das makellose Kleid bewahrest, das deine Seele in der Taufe erhalten, ward dir, nebst der eingegossenen heiligenden Gnade, eine stete Erinnerung an die übernommenen Pflichten, eine lebhafte Ermunterung zum Guten auf den Lebensweg mitgegeben — es ist eben der Taufname; er ist stets der Name eines Heiligen; du trägst ihn, weil er ihn getragen, trage ihn so, wie er ihn getragen; wie er dein Schützer und Fürsprecher bei Gott ist, so sei er ein Muster und Vorbild deines Lebens; heidnische, anstößige, unchristliche Namen sind darum bei der Spendung des Taufsakramentes mit Recht ausgeschlossen; nicht dem Heidenthum soll ja doch der Täufling angehören, sondern dem Christenthume; nicht der Welt und ihrer Lust soll er dienen, sondern Gott. — Erinnere dich darum öfters, was der Name, den du in der heiligen Taufe empfangen, dich lehrt! — Trägst du den Namen des Vorläufers des Herrn, wolan! ahme nach seine Standhaftigkeit, seine Willensstärke, seine Mäßigkeit und Selbstverläugnung; ist es der verwandte Name seines würdigen Nachfolgers, des verschwiegenen, pflichtgetreuen Priesters und Beichtvaters, bestrebe dich, diese seine beiden Haupttugenden zu erkämpfen; der Name eines heiligen Franz von Sales ermuntere dich zu christlicher Sanftmut und Geduld; eines Franz Seraficus zu nachsichtsvoll verzeihender Liebe und Milde; lerne von dem Namen eines heiligen Augustinus Tiefe und Gründlichkeit in der Wissenschaft des Heiles;

pflege, wenn du Antonius deinen Schutzheiligen nennest, gleiche innige Liebe gegen deinen Herrn und Erlöser; der Name eines Vincentius a Paulo erinnere dich an die Pflicht der Uebung werkthätiger Nächstenliebe, edlen, opferwilligen Mitleids, der eines heiligen Karl Borromäus an die Pflicht der Enthaltsamkeit und Eingezogenheit, an den heiligen, stillen Ernst seiner Frömmigkeit; und trägst du den Namen des Nährvaters Jesu, oder des Vorbildes der Studirenden, des heiligen Aloysius, oder den eines heiligen Stanislaus Kostka — eifere ihnen nach in dem Streben nach Unschuld des Herzens, Reinheit und Makellosigkeit des Lebens, der Sitten. — Erinnere dich öfters dieser und ähnlicher Wahrheiten — insbesondere aber an deinem Tauf- und Namenstage; letzterer ist — mit alleiniger Ausnahme der seligsten Jungfrau und des Vorläufers des Herrn — jener Tag, an welchem der betreffende Heilige gestorben ist — sei es des Martertodes oder eines natürlichen Todes; die Kirche sieht eben im Todestage des Heiligen dessen Geburtstag für den Himmel; für den Himmel aber und seine Seligkeit sollen ja auch wir alle — alle dereinst geboren werden; ehrwürdig und heilig und bedeutungsvoll ist darum für den Christen der Taufname. —

2) Ehrwürdig und heilig und gnadenvoll ist für den Christen aber auch der Name Jesus; ist er doch der Name seines Herrn und Erlösers, seines Seligmachers und einstigen Richters; ist es doch der Name dessen, [1]) „der sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und gehorsam gewesen bis zum Tode — ja bis zum Tode des Kreuzes" — aus Liebe für uns, seine Kinder; „und darum hat der Vater ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben,

[1]) Phil. 2, 6 ff.

der da ist über alle Namen, und darum sollen sich in diesem Namen die Kniee aller beugen — derer die da sind im Himmel und auf der Erde und unter der Erde, auf dass alle Zungen bekennen, dass der Herr Jesus Christus sei in der Herrlichkeit seines Vaters." — Ist uns allen doch schon theuer und lieb und wert der Name unseres irdischen Vaters, unserer Mutter, eines Bruders, einer Schwester, eines treuen, aufrichtigen Freundes und Genossen unserer Lebenstage — und der Name unseres Schöpfers und Herrn und Erlösers sollte uns wertlos und gleichgiltig sein können? — Heute eben begehen wir das Andenken an jene Stunde, in der ihm dieser Namen beigelegt wurde; er unterzog sich der Vorschrift des jüdisch-alttestamentlichen Gesetzes, um uns, wie der Weltapostel sagt, [1]) von der Verbindlichkeit dieses Gesetzes zu befreien; vermochte doch das mosaische Ceremonialgesetz die Entsündigung des Menschen nur symbolisch andeuten, nur typisch vorzubilden, aber nimmer zu bewirken; denn „es ist unmöglich," wie der Apostel sagt, [2]) „dass durch das Blut von Stieren und Böcken Sünden getilget werden;" erst Christus hat das Menschengeschlecht wahrhaft entsündigt und es positiv geheiligt, so weit es sich die Früchte seines Kreuzestodes zueignete; diese Zueignung geschieht eben vorzugsweise durch die Entsündigungs- und Heiligungsmittel κατ᾽ ἐξοχήν — durch die heiligen Sakramente; diese haben aber ihre Kraft und Wirksamkeit durch den Namen **Jesu**; „ihr seid abgewaschen" — ruft der Weltapostel den Gläubigen zu [3]) — „ihr seid geheiliget und gerechtfertigt im Namen Jesu und im Geiste unseres Gottes;" wie ein zweiter Josue, der ein Vorbild Christi gewesen der That nach und dem Namen nach,

[1]) Gal. 4, 5. — [2]) Hebr. 10, 4. — [3]) 1. Cor. 6, 11.

führte der Herr das Menschengeschlecht aus dem Aegypten der geistigen Knechtung durch die Sünde in das gelobte Land des Friedens, der Freiheit der Kinder Gottes, der Seligkeit; eben dies bedeutet ja der Name „Jesus" — Heilbringer, Erretter! — Schon Isaias [1]) deutete die Würde und Heiligkeit dieses Namens an; „ich habe bei mir selbst geschworen," lässt er den Messias sagen — „alle sollen mich verehren und meinen Namen nennen zum Schwure." — Und so heilig und gnadenvoll dieser Name, so wirksam ist er; „im Namen Jesu" — ruft Petrus dem Lahmen an der Tempelpforte zu [2]) — „stehe auf und wandle" — und er sprang auf und ging und lobte Gott; „in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben" — hatte der Herr bezüglich der sein Wort gläubig Aufnehmenden versichert [3]) — „in neuen Sprachen reden, Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden." — Hat dieser Name seine Kraft und Wirksamkeit etwa verloren? Können, sollen wir nicht noch immer die Dämonen der Leidenschaften bannen durch die Kraft und Gnade dessen, der uns ein Muster und Vorbild gewesen jeglicher Tugend und zwar in höchster Vollendung? Und hat er selbst uns nicht ausdrücklich versichert: [4]) „um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben (wofern es euch zum Heile), damit der Vater im Sohne verherrlichet werde?" — O darum Preis und Ehre und Herrlichkeit dem Namen Jesus! — „Oleum effusum nomen tuum" — sagt die Braut im Hohenliede zu ihrem Bräutigam [5]) — „dein Name ist ein ausgegossen Oel;" ja — ein ausgegossen Oel! — Das Oel leuchtet, nähret, heilet —

---

[1]) Isai. 45, 24. — [2]) Act. 3, 6. 8. — [3]) Marc. 16, 17. 18. — [4]) Joh. 14, 13. — [5]) Cant. 1. 2.

also wirket auch der Name „Jesus" für unsere Seele; wir alle tragen diesen Namen; „Christianus nomen meum; „Christ — das ist mein Name!" Seien wir eingedenk dieses Augustin'schen Wortes; machen wir diesem Namen Ehre! — „Seht, wie gut sie sind" — mussten die Heiden einst von den Christen gestehen;[1]) gilt dies auch noch immer von den Christen der Gegenwart? — „Ihr möget essen oder trinken" — mahnt der Weltapostel[2]) — „oder was immer thun, thuet es im Namen Jesu!" — Schämen wir uns dieses Namens nicht! — Was wäre von einem Kinde zu halten, das sich des Namens seines Vaters, seines Wolthäters schämte? — Achten wir jene schöne, wahrhaft christliche Sitte, in Folge deren der Name „Jesus" selbst im Gruße und Gegengruße des täglichen Verkehres verherrlichet wird; beugen wir gerne und ehrfurchtsvoll unser Haupt, wenn wir diesen Namen betend aussprechen; „denn es ist in keinem anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen, als der Name „Jesus!"[3]) Amen.

[1]) Tertull. Apol. c. 9, 39. — [2]) 1. Cor. 10, 31.; cf. Coloss. 3, 17. — [3]) Act. 4, 12.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach der Erscheinung.

Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Matth. 8, 2.

Die im soeben vorgelesenen Evangelium erzählte zweifache Wunderthat des Herrn geschah gegen das Ende des ersten Jahres der öffentlichen Lehrwirksamkeit unseres Erlösers. Als sich nemlich einst eine große Volksmenge aus allen Gegenden Judäa's und Galiläa's, aus der Gegend von Tyrus und Sidon und den Küstenstrichen des mittelländischen Meeres um den Herrn geschaart hatte, begierig, sein Wort zu hören, hatte er eine Anhöhe erstiegen, die, zwischen dem Tabor und dem See von Genesareth gelegen, unter dem Namen „Berg der Seligkeiten" bekannt ist; sie wird so genannt wegen eines Cyklus der herrlichsten, bedeutungsvollsten Lehrvorträge, die der Heiland von dort aus an die ringsum gelagerten Volksschaaren hielt und deren einen Theil eben auch die unter dem Namen der „acht Seligkeiten" bekannten Lobpreisungen acht wahrhaft christlicher Tugenden bildeten — Lehrvorträge, in welchen der Herr ganz vorzüglich das christliche Sittengesetz dem theils unvollkommenen, theils falsch gedeuteten alttestamentlichen entgegengestellt, und welche so recht den Kern der von ihm geoffenbarten sittlichen Heilswahrheiten, die Bedingungen irdischer und ewiger Seligkeit darstellen. — Er hatte geendet. — Unter dem Beifallsrufe der tief erschütterten Volksmenge stieg er langsam den Hügel hinab; „das Volk erstaunte über seine Lehre" —

erzählt der Evangelist; [1]) „denn er lehrte wie Einer, der da Macht hat", d. i. der durch die Macht der Wahrheit in die Tiefen des Menschenherzens greift „und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer." — Doch der Herr lehrt nicht nur, er handelt und lebt auch gemäß seiner Lehre; nicht schöne Worte, künstliche Redewendungen sind ja der Inhalt der seinem göttlichen Geiste entsprungenen, der Menschheit geoffenbarten Religion, sondern That, Leben, Wahrheit. „Selig sind die Barmherzigen" — diesen Ausspruch hatte er soeben im ersten Theile seiner Bergpredigt gethan — und siehe! dem Worte folgt die That auf dem Fuße. Zwei Unglückliche sind es, an denen die Güte und Milde seines Herzens, die Allmacht seines Wortes sich offenbart: ein Aussätziger und der schwer darnieder liegende Knecht eines in Kapharnaum befindlichen Centurio des Tetrarchen Herodes Antipas. — Bei der erstgelesenen Begebenheit wollen wir nun betrachtend und anwendend verweilen.

Abhandlung.

1) „Als Jesus vom Berge herabstieg, da kam ein Aussätziger, betete ihn an und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen." — Ein Aussätziger ist es also, der die erbarmende Allmacht unseres Erlösers anruft; ein Aussätziger! Welch' ein unglücklicher, bedauernswerter Mensch! War doch der Aussatz in der That eine der gefürchtetsten und schrecklichsten weil ansteckendsten Krankheiten, welche die Bewohner des Orients heimsuchen konnte; abgesondert während seiner Krankheit von seinen Angehörigen, durfte er auch nicht wagen, überhaupt in menschlicher Gesellschaft zu erscheinen; „wer mit dem Aussatze verunreinigt und auf des Priesters Urtheil abgesondert ist" —

---

[1]) Matth. 7, 29.

lautete die diesbezügliche gesetzliche Bestimmung [1]) — „der soll zerrissene Kleider haben" — d. i. sich die Kleider wie bei tiefer Trauer einreißen — „das Haupt entblößt", d. i. ungeschoren, „den Mund mit einem Kleide bedeckt" — verhüllt wie bei der Trauer — „und soll rufen, dass er befleckt sei und unrein," damit sich die Gesunden nicht etwa in seine Nähe begeben und durch etwaige Berührung levitisch unrein oder gar angesteckt werden; „und die ganze Zeit, da er aussätzig ist und unrein, soll er wohnen außerhalb des Lagers;" [2]) so geschah es während des Zuges Israels durch die Wüste; als das Volk das verheißene Land erobert hatte, wohnten diese Unglücklichen in eigenen Hütten vor den Flecken und Städten. Die Gemeingefährlichkeit und die in den Organismus tief eingreifende Wirkungen des Aussatzes rechtfertigten in der That hinlänglich die eben angeführten Anordnungen; zwei Hauptarten des Aussatzes unterschied man und unterscheidet man im Oriente noch immer: den schwarzen und den weißen; bei dem ersteren, dem weniger gefährlichen, zeigte sich am Körper des Befallenen ein dunkler, schwärzlicher Ausschlag; im zweiten Falle bedeckte sich der ganze Körper mit weißlichen Geschwüren, die sich im Fleische vertieften; das Haar wurde röthlich oder gelblich weiß, schütter und fiel aus, der Unglückliche in einen physisch herabgekommenen, geistig tief deprimirten Zustand versetzt. Erinnern wir uns nur an Job und die ergreifende Schilderung, welche die heilige Schrift von seinen Leiden und Qualen uns gegeben, und wie unter allen Uebeln, mit denen der Herr das störrische, ungehorsame, götzendienerische Volk züchtigte, der Aussatz eines der furchtbarsten aber auch wirkungsvollsten war; auch die seelischen Qualen treten an Job nach dem, was

---

[1]) Lev. 13, 44 ff.. — [2]) Cf. 4. Kg. 7, 3.

die heilige Schrift uns berichtet, deutlich genug hervor; von innerer Versuchung gepeinigt, abseits seiner Wohnung verlassen und hilflos daliegend, verwünscht er den Tag, der ihm das Leben gegeben. —

Doch — so häſslich und gefährlich dieser leibliche Aussatz immerhin sein mag — in noch höherem Maße ist es ein anderer, der geistige, seelische; dass es die Sünde ist, die Unsittlichkeit in ihren verschiedenen Formen und Erscheinungsweisen, brauche ich wol nicht erst ausdrücklich zu sagen; gefährlicher, häſslicher, verderblicher ist sie in der That, denn der körperliche Aussatz; gefährlicher: denn der körperliche Aussatz lässt sich eben nicht verheimlichen und fällt sofort in's Auge; die innere Verderbtheit und Schlechtigkeit dagegen vermag nur zu leicht vor den Augen der Welt sich zu verbergen, ja vermag den sittlich Schlechten selbst über seinen wahren Zustand zu täuschen; und auch häſslicher ist der geistige Aussatz, denn der körperliche; verunstaltet dieser doch nur den geringeren, wertloseren Theil des Menschenwesens, der nach einer kurzen Reihe von Jahren ohnedies seiner Auflösung unaufhaltsam entgegengeht, während die sittliche Schlechtigkeit Gottes Ebenbild im Menschen verzerrt und verwüstet; und auch verderblicher ist dieser geistige Aussatz; denn der körperliche kann, wenn nicht geheilt, eben nur den physischen Tod des davon Ergriffenen herbeiführen, während das sittliche Verderben, unaufhaltsam weiter fressend, der Seele ewigen Tod nach sich zieht; „ignis est, usque ad perditionem devorans, et omnia eradicans genimina; einem Feuer ist es gleich, gierig um sich fressend bis zur Vernichtung, hinabdringend bis zu der Pflanze zartesten Wurzeln.“ [1]) — O prüfe dich

[1]) Job. 31, 12.

darum selbst! blicke in dich, in die Tiefen und verborgensten Falten deiner eigenen Seele, ob sich nicht daselbst, vielleicht kaum merkbar noch dem geistigen Auge, das Geschwür der Sünde, irgend einer Sünde, festgesetzt, auf dass es nicht fortwuchere und sich vergrößere und heranwachse zur dreifachen Lust, der Grund- und Hauptform aller und jeder Sünde: der Augenlust, die haben, der Fleischeslust, die genießen, der Geisteslust, die sein, gelten will! — „Ich schreibe euch, Jünglinge“ — mahnt der Apostel Johannes vor Allem die heranwachsenden jungen Christen[1]) — „dass ihr stark sein möget, bewahret das Wort Gottes, das Böse überwindet; liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist; in der Welt aber ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens.“ Und wie du in dich blicken sollst, blicke auch um dich, ob du nicht im Begriffe stehst, einem Mitmenschen dich zu nahen, der das Kainszeichen der Sünde sichtbar an seiner Stirne trägt, von dem du durch näheren, vertrauteren Umgang erkannt, dass er voll häßlichen Aussatzes sei an seiner Seele — ungläubig, grundsatzlos, frivol, sittenlos! —

Doch siehe! der Aussätzige findet den rechten Arzt und Helfer in der Not! „Du kannst mich reinigen“, spricht er glaubens-, vertrauensvoll zum Herrn; er gedenkt eben der Wunderthaten desselben seit dem kurzen Beginn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, die den Ruf seiner Allmacht von Arabiens Grenze bis zum Libanon, vom Meere bis an des Jordans Ufer getragen; er gedenkt des Zeugnisses, das der große Prophet Johannes ihm vor allem Volke gegeben und dass er erst unmittelbar vorher den königlichen Beamten in Kapharnaum gesund gemacht, ohne in der

[1]) 1. Joh. 2, 14–16.

Nähe des Kranken geweilt zu haben. — O siehe! wie sich dieser leiblich Kranke nach Genesung sehnt, wie ihn seine Sehnsucht den rechten Arzt und Helfer in der Not finden lehrt; lerne, wie auch du für den Aussatz der Seele, die Sünde, Hilfe und Rettung suchen sollst, und wie du sie sicher auch dort finden wirst, wo der Aussätzige sie gefunden, — bei deinem Herrn und Erlöser. — Und weiter: unbedingt ist des Aussätzigen Vertrauen, aber bedingt ist seine Bitte: „wenn du willst, kannst du mich reinigen." — Möchten auch wir Alle stets in dieser Weise beten; nicht wie wir wollen, sondern wie er will, unser Herr und Gott; vielleicht ist es Eigennutz und Selbstsucht, die aus meiner Bitte spricht; vielleicht hält Kurzsichtigkeit und Selbsttäuschung mich gefangen, dass ich verlange, was mir und meinem wahren Wole schädlich und verderblich. Betete nicht in ähnlicher Weise auch der Herr in Mitten seiner Leiden und Trübsale? „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" [1]) — „Fac mecum sicut scis et vis — nam scio, quod amator sis!" —

2) Der Herr erhört die demüthige, vertrauensvolle Bitte des Unglücklichen; er streckt seine Hand aus, rührt ihn an und spricht: „ich will, sei rein" — und sogleich ward er gereiniget vom Aussatze. — Wie? erfüllt nicht auch ihn Ekel und Abscheu vor dem widrigen, häslichen Anblicke und flieht nicht auch er in ängstlicher Scheu, wie Tausend Andere es gethan? — Vergiss es nicht — es ist die göttliche Liebe und Erbarmung, verkörpert in Menschengestalt, der sich der Kranke genaht, und diese kennt nicht Ekel und Furcht und Abscheu; sie ist nur opferwillige Freudigkeit, welche im Leidenden Gottes Ebenbild sieht und den hilfsbedürftigen Mitbruder. — Siehe

[1]) Luc. 22, 42.

Ungläubiger, Hartherziger, siehe frecher Spötter! — Das ist die Liebe Christi, deines Erlösers, das ist wahrhaft christliche Liebe! — Hat dieser Geist werkthätiger, opfervoller Liebe aufgehört, in der Kirche Christi fortzuleben und fortzuwirken? — Nein! er waltet fort in stillem, segensreichem Wirken und Schaffen — von Vielen freilich nicht gekannt, nicht anerkannt, vielleicht gar geschmäht und verdächtigt; er waltet in Schule und Familie, in Kirchen und Gefängnissen, in Hütten und Palästen, im Kriege wie im Frieden, bei Seuchen und todbringenden Krankheiten; in Spitälern findest du das Walten dieses Geistes und in Irrenhäusern, in Heil- und Pflegeanstalten für Taube, Stumme, Blinde, Sieche, wie in Bewahrungshäusern für sittlich Verwilderte und Verwahrloste; — ja allüberall weiß die Kirche Christi durch die Glieder ihrer Orden und Congregationen noch immer Thränen zu trocknen und Elend und Leiden zu mildern, und unermüdlich gießt sie mit sanfter Hand den heilenden Balsam in die brennenden Wunden der Menschheit gleich dem barmherzigen Samariter ohne Unterschied der Nation und selbst des Glaubens. Wahrlich ein erhabener, engelgleicher Beruf! — Und welchen Lohn begehren diese wahren Diener Christi? — Nicht um irdischen Lohnes willen dienen sie der Menschheit; weder verlangen sie ihn, noch erhalten sie ihn; ein dankbarer Blick, ein Bittgebet, zu Gott emporgesendet für die Pflege in leiblichem oder geistigem Elende, ein aufrichtig: „vergelte es Gott!“ — ist ihnen sattsam Lohn und Entschädigung. Darum haben Anstalten, aus denen religiöse Intoleranz, Vorurtheil oder gar Haß sie vertrieben, wahrlich nicht gewonnen — vielmehr lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Natürlich! — Findet doch echte Opferfreudigkeit und hingebungsvoller Berufseifer, ferne von materiellem Vortheile, von Selbstsucht und

Eigennutz, ihre kräftigste und gesundeste Wurzel in jenen wahrhaft humanen und höheren sittlichen Motiven, deren Quelle die Religion Jesu Christi. — Wahrlich! ein Baum, der solch' edle Früchte zeitigt, kann nicht schlecht sein; ein religiöses Gemeinwesen, das solch' kostbare Glieder in sich birgt, kann nicht die Vorwürfe verdienen, die ihm so häufig gemacht werden; erinnere dich, wer dies ist — es ist die Kirche, die katholische Kirche; auch du zählest zu ihr; du bist ihr Kind, sie deine geistliche Mutter! —

3) Der Aussätzige ist durch Christi Wort wunderbar gereiniget; „siehe zu" — mahnt ihn der Herr, „dass du es Niemandem sagest, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen, ihnen zum Zeugnisse." — Der Grund dieser Handlungsweise Jesu ist klar; er wollte sich durch dieses Verbot zunächst dem Ruhme der Welt entziehen; dann aber kannte er auch der Priester Hass gegen ihn und seine Werke, und wusste, dass sie dem Geheilten das gesetzliche Reinigungszeugnis versagen würden, wenn sie erführen, dass er der Urheber seiner Genesung sei. — „Gehe hin, zeige dich dem Priester." — Diese Weisung des Herrn gilt noch immer; noch immer weist er uns, wenn wir behaftet sind mit dem Aussatze der Seele, mit schwerer Sünde, an die Kirche, der er die Verwaltung und Ausspendung seiner Gnadenmittel anvertraut, und an deren Priester, zu denen er einst in seinen Aposteln die bedeutungsvollen Worte gesprochen:[1]) „Was ihr binden werdet auf Erden, das wird gebunden sein auch im Himmel; und was ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöset sein auch im Himmel;" und wieder:[2]) „Empfanget den heiligen Geist — denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie

[1]) Matth. 18, 18. — [2]) Joh. 20, 23.

nachgelassen und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." — O möchten wir doch, wenn wir an unserer Seele geworden, was jener Unglückliche am Leibe gewesen, nicht zögern, dasselbe Heil- und Heiligungsmittel anzuwenden, wie dieser; möchten wir dann mit Glauben und Vertrauen, aber auch mit Reue und Trauer, mit Furcht und Ehrfurcht dem Bußgerichte nahen, auf dass auch uns das gnadenvolle Wort des Herrn beglücke, das er einst zum Aussätzigen gesprochen: „Ich will, sei rein;[1]) deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden!"[2]) Amen. —

Exhorte

auf das Fest „der Reinigung der seligsten Jungfrau".

Meine Augen haben das Heil gesehen; das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Volkes Israel. Luc. 2, 32.

Ein dreifach festlicher Charakter kommt dem heutigen Tage zu, denn drei Begebenheiten liegen der heutigen kirchlichen Feier zu Grunde. Zunächst ist es die Erinnerung an das Opfer, welches die seligste Jungfrau nach Ablauf der vierzig Tage auf Grund des Mosaischen Gesetzes[3]) für sich darbrachte, um auch dem Volke gegenüber levitisch rein zu erscheinen, sie, die als die Reine und Makellose der Forderung des betreffenden Gesetzes gar

[1]) Matth. 8, 3. — [2]) Luc. 7, 48. 50. — [3]) Lev. 12, 6 ff.

nicht unterworfen war; „purificatio“ heißt rücksichtlich dieses Zweckes das heutige Fest, und insofern ist es ein Fest der seligsten Jungfrau; zwei Turteltauben bringt sie dar — das Opfer der Armen, die eine als Brand-, die andere als Sündopfer, gegenüber dem Opfer der Reichen und Vornehmen: ein jähriges Lamm zum Brand-, eine junge Taube oder Turteltaube als Sündopfer; und wie sie uns dadurch ein schönes Beispiel des Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter die Forderung des göttlichen wie des menschlichen Gesetzes gibt, ist sie uns zugleich das leuchtende Vorbild der Demut, die sich des Standes der Armut und Niedrigkeit nicht schämt, ihn vielmehr der Welt gegenüber offen und ohne Rückhalt bekennt. — Und ein weiterer Zweck, gleichfalls im mosaischen Ceremonialgesetze begründet, läßt sie die weite, beschwerliche Reise von Nazareth in Galiläa nach Jerusalem in Judäa unternehmen: die Darstellung und Aufopferung ihres Erst- und Einziggeborenen, des göttlichen Kindes, unter Darbringung des üblichen Lösegeldes [1]) von fünf Sekel Silbers — zum Andenken an die wunderbare Errettung der israelitischen Erstgeburt in Aegypten vor dem Engel des Todes; „festum praesentationis“ heißt darum auch der heutige Tag — und insofern ist er ein Fest des Herrn. — Im Tempel selbst erwartet die Jungfrau ein Greis — Simeon; „er war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels; denn es war ihm von dem heiligen Geiste geoffenbart worden, er werde den Tod nicht sehen, bis er den Gesalbten des Herrn geschaut“; [2]) frohlockend nimmt er das göttliche Kind auf seine Arme und ruft, die Erbarmung Gottes preisend, aus: „Nun entlassest du, o Herr! nach deinem Worte

---

[1]) 3. Mos. 13, 13. — [2]) Luc. 2, 25 ff.

deinen Diener in Frieden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du bereitet vor dem Angesichte aller Völker: als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel!"[1]) „Ein Licht" nennt Simeon den Heiland der Welt; Lichter lässt darum auch die Kirche heute ihre Priester weihen und dieselben in feierlicher Prozession unter der Begleitung der Gläubigen durch das Gotteshaus tragen; „Lichtmess" heißt darum auch der heutige Tag und dieses ist die dritte übliche Bezeichnung des heutigen Festes. Diese Kerzenweihe, sowie der Gebrauch brennender Kerzen beim katholischen Gottesdienste überhaupt, gibt mir Gelegenheit zur Beantwortung der Frage: Warum bedient sich unsere Kirche brennender Kerzen, insbesondere beim heiligen Opfer, und welche symbolische Bedeutung hat die Kerze für uns Christen?

Abhandlung.

Der Grund des Gebrauches brennender Kerzen beim Gottesdienste ist zunächst ein historischer; schon im heiligen Zelte der Juden und später in dem von Salomo auf Moria erbauten gemeinschaftlichen Nationalheiligthume des Volkes finden wir den Gebrauch brennender Lichter als Symbol der göttlichen Erleuchtung; so stand in der Stiftshütte, im Heiligthum, neben dem Rauchopferaltar, der siebenarmige Leuchter aus gediegenem Golde;[2]) im Salomonischen Tempel aber standen zehn Leuchter, fünf zur Rechten, fünf zur Linken des Schaubrottisches — gleichfalls aus lauterem Golde verfertigt.[3]) Als das Heil der Welt erschienen und das neue Gottesreich feste Wurzeln zu fassen begann, wurde dieser Gebrauch beim christlichen

[1]) Luc. 2, 32. — [2]) Exod. 40, 22. — [3]) 3. Kg. 8.

Gottesdienste gleichfalls beibehalten; hiezu kam noch der Umstand, dass die ersten Bekenner des Christenglaubens an gar vielen Orten des römischen Weltreiches in das Dunkel von Klüften und Katakomben sich zurückziehen mussten, wollten sie anders, ungestört durch unberufene Eindringlinge und Verfolger, der gottesdienstlichen Feier des neuen Bundes obliegen; als zu Beginn des vierten Jahrhunderts die Stürme blutiger Verfolgungen sich legten und allenthalben prachtvolle christliche Gotteshäuser sich erhoben, wurde diese Sitte beibehalten — nicht nur zur Erinnerung an jene trüben Zeiten heidnischer Unduldsamkeit, sondern ebenso auch zur Verherrlichung des unblutigen Opfers, das sich auf den Altären der Christenheit vollzieht.

Aber der Gebrauch brennender Kerzen beim christlichen Cultus hat noch eine höhere, symbolische Bedeutung; dachten sich doch schon zahlreiche Völker des Alterthums das Licht, das flammende Feuer, in gewisser, geheimnisvoller Beziehung zur Gottheit; bei den Syrern und Persern, bei den Griechen und Römern, wie bei den Aegyptiern fand diese Deutung im Cultus mannigfache Gestaltung und Anwendung; die Bakterer, Meder, Perser hypostasirten die Sonne geradezu zur Gottheit und stellten dieselbe, das ewige Prinzip des Lichtes, Ormuzd, dem Beherrscher des Reiches der Finsternis, Ahriman, gegenüber; allerdings hatten nach dem Willen des Stifters des Parsismus, Zoroaster's, die Gestirne und vor Allem die Sonne nur als Symbol der segenspendenden, unsichtbaren Gottheit gelten sollen und noch vor seinem Tode soll er eine diesbezügliche Mahnung an die Magier gerichtet haben; aber allmählich schwand die rein symbolische Deutung und so wurde die Sonne als die Gottheit selbst verehrt und ihr Opfer, ja selbst Menschenopfer, dargebracht; die vorderasiatischen Völkerschaften diesseits des Euphrat, die Phönizier und

Syrer, bildeten den Lichtcultus weiter aus; Mythras ist ihnen die vergötterte, personifizirte Sonne, verehrt durch einen Cultus, der die beiden traurigen Hauptmerkmale des heidnischen Religionsdienstes, zügellose Sinnlichkeit und Grausamkeit, in erschreckendem Grade aufwies; Isis und Osiris bei den Aegyptiern, Bal, Bel, Rha bei den Chaldäern, Babyloniern, den Inkas, sind Erinnerungen an den bei diesen Völkern kultivirten Zabäismus; ist doch selbst „El“, d. i. Licht, der älteste Name Gottes in der Urgeschichte der Juden. —

Mannigfaltiger, reiner und bedeutsamer aber kommt die Symbolik der flammenden Kerze zur Geltung im Christenthume. Die brennende Kerze, wo immer sie im christlichen Cultus angewendet wird, dient nicht nur zur Verherrlichung und Hebung der äußeren Feierlichkeit desselben, sie ist uns auch ein Sinnbild Jesu Christi selber, unseres Herrn und Erlösers und Seligmachers; nennt ihn doch der Evangelist geradezu das „Licht, das da jeden erleuchtet, der in die Welt kommt“: „erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum;“[1]) und wieder: „Das ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, denn ihre Werke waren böse“.[2]) — Ja wol ist Christus das Licht, zu erleuchten die Finsternis; wissen wir doch alle, in welch’ trübem, an intellektuellen wie sittlichen Verirrungen reichem Zustande sich alle Völker ausnahmslos befanden, bevor das Heil auf Erden erschien, und wie selbst in Juda das schwache Lämpchen der religiösen Wahrheit zu erlöschen drohte, da es an dem Oele lebendigen, werkthätigen Glaubens bei Volk und Führern in gleicher Weise mangelte;

---

[1]) Joh. 1, 9. — [2]) Ib. 3, 19.

„in tenebris et in umbra mortis sedent",[1]) — damit bezeichnet die heilige Schrift selbst kurz und treffend den sittlich-religiösen Zustand der vorchristlichen Welt; „in der Finsternis sitzen sie und in des Todes Schatten". Und wie stärkend und erwärmend, wie läuternd und segensreich wirkte dies Licht dort, wo es die Kraft seiner Stralen ungehindert entfalten konnte! Wie brachte gerade das Christenthum die Völker, die von seinem Geiste sich durchdringen ließen, zur herrlichsten Blüte! Und entfaltet dieselbe Religion Christi nicht noch immer ihre heiligende, reinigende Kraft in dem Herzen eines Jeden, der guten, aufrichtigen Willens? Oder will man die erhabene, göttliche Christuslehre für die Verirrungen und Fehltritte verantwortlich machen, welche christliche Völker und Individuen, die Forderungen des geoffenbarten Gesetzes und ihre eigene Würde und Bestimmung vergessend, je begangen und noch begehen werden? — Das flammende Licht — ein Symbol Christi und seiner Lehre! — Mit Recht hat die Kirche darum angeordnet, dass jenes geheimnisvolle, hehre Opfer des neuen Bundes, in welchem Christus fortfährt, seinem himmlischen Vater als Lamm, das der Welt Sünden hinwegnimmt, sich darzubringen, nicht vollzogen werden darf, wenn nicht wenigstens zwei brennende Kerzen am Altare sich befinden; mit Recht erstralt der Altar bei der Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes von wenigstens zwölf flammenden Lichtern — hindeutend auf Christus und die ihn umringende Apostelschaar, welche das Licht der Lehre ihres Herrn über den Erdkreis verbereitete; und mit Recht besteht schon seit Alters her in der Kirche der Gebrauch des sogenannten „ewigen Lichtes" vor jenem Altare, in dessen Tabernakel

---

[1]) Luc. 1, 79.

der heiligste Leib Jesu aufbewahrt wird — mahnend an jenes ewige Feuer, das nach der Forderung des alttestamentlichen Gesetzes [1]) auf dem Brandopferaltare von den Priestern unterhalten werden musste — mahnend aber auch an die fortdauernde, gnadenreiche Gegenwart des Gottmenschen in der Eucharistie auf den Altären der Christenheit, uns auffordernd zur Gegenliebe und zur Anbetung. —

Die brennende Kerze hat aber auch eine mehrfache Bedeutung für uns und unser Leben! — Aus wahrem, reinem Wachse soll die Kerze nach kirchlicher Vorschrift bestehen; rein und unbefleckt sei auch unser Herz, wenn wir dem heiligsten Opfer beiwohnen wollen; „wenn du deine Gabe zum Altare bringst," mahnt der Herr [2]) — „und dich daselbst erinnerst, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass deine Gabe allda vor dem Altare, und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe;" die Biene bereitet das Wachs mit unermüdlichem Fleiße und bewunderungswürdiger Ausdauer; mit Bienenfleiß Tugend und wahre Bildung uns anzueignen, den Honig guter Werke, der Verdienste für die Ewigkeit aufzusammeln — das sei das Streben unseres Erdenlebens! — Und ebenso rein und makellos, wie der Stoff, von dem die bei katholisch-christlichen Cultakten brennende Flamme zehrt, ist auch der Ursprung derselben; denn von dem Funken, der am Charsamstage mittels Stahles dem Steine entlockt wird, brennen das ganze Kirchenjahr hindurch die Altarkerzen; was bedeutet aber dieser Stein anders, denn Jesum Christum, den Eckstein unseres Heiles, unserer Seligkeit, den die Bauleute verworfen haben! [3]) „Lapis, quem reprobaverunt aedificantes, hic factus est in caput anguli;" und

[1]) Levit. 6, 12. — [2]) Matth. 5, 23. 24. — [3]) I. Petr. 2, 7.

woran soll uns dieser reine Funke eines neuen Feuers am Samstage in der Charwoche, also unmittelbar vor dem hochheiligen Osterfeste, erinnern, wenn nicht an unsere Pflicht, gleich dem Herrn aus dem Grabe der sittlichen Schlaffheit aufzuerstehen zu einem neuen, reinen Leben in, für, zu Gott! — Nach oben strebt stets die Flamme; sie sei uns das Symbol des Gott suchenden Herzens; „sursum corda!“ — „Quae sursum sunt, quaerite“ — mahnt uns der Weltapostel [1]) — „ubi Christus est, in dextera Dei sedens; quae sursum sunt sapite, non quae super terram; was droben ist, suchet, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet; was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden!“ — Die Flamme leuchtet ferner, die Flamme stärkt und stählt und festigt das Eisen; die Flamme endlich entzündet, läutert und wärmt; so erleuchte lebendiger, überzeugungsvoller, unerschütterlicher Glaube unsere Vernunft; so stärke und stähle feste, zuversichtliche Hoffnung unser Gemüt in Leiden und Trübsalen des Erdenlebens; so entzünde, erwärme, durchdringe und läutere das Feuer wahrer Gottes- und Menschenliebe unser Herz. — Trübe und matt brennt die Flamme in von schädlichen Dünsten erfüllten Räumen; Sturm und Wind aber löschen die Flamme aus; so kann auch in jenem Menschen unmöglich das Licht des Glaubens hell und rein leuchten, dessen Herz erfüllt ist von den schwülen Dünsten niederer, wüster Sinnlichkeit; so muß die Flamme des Glaubens und der Liebe in einem Menschenherzen gänzlich erlöschen, das da eine Beute geworden der Stürme verderblicher Lüste und Leidenschaften; „denn Niemand,“ — sagt der Herr selber, [2]) „kann zwei Herren dienen; ihr könnet nicht Gott

---

[1]) Col. 3, 1. 2. — [2]) Matth. 6, 24.

dienen und dem Mamon." — Das Licht endlich verzehrt sich selbst; es opfert gleichsam sein Dasein dem Dienste des Allerhöchsten; so bringt auch die wahre, christliche Liebe stets bereit und gerne Opfer, seien sie auch lästig und beschwerlich — ja sie opfert freudig das Leben auf, wenn es nöthig sein sollte zu Gottes Verherrlichung und des Nächsten Heil; ein heiliger Vinzentius trägt die Kette des Sklaven, um einem seiner Mitmenschen die goldene Freiheit zu verschaffen; ein heiliger Aloysius pflegt unermüdlich Tag und Nacht zahlreiche Pestkranke in Rom, bis er selbst ein Opfer der Seuche wird — und die gesammte Geschichte der Kirche in ihrem Wirken und Schaffen für die Menschheit — was ist sie anderes, denn die Geschichte unausgesetzten, unermüdeten Samariter-Dienstes zur Behebung oder doch Linderung leiblichen und geistigen Elendes! —

Siehe! an all' das heute kurz Gesagte mahnt dich die Kerze im Gotteshause mit stummen und doch beredten Worten; und darum gebraucht sie die Kirche bei noch gar vielen gottesdienstlichen Funktionen und religiösen Gebräuchen auch außerhalb des heiligen Opfers; eine brennende Kerze reicht sie dem Pathen im Namen des Täuflings; eine brennende Kerze lässt sie die christliche Mutter tragen, wenn sie, wie heute Maria, im Gotteshause erscheint, um ihres Herzens Dank gegen Gott abzustatten und seinen Segen herabzuflehen für ihr Kind; eine brennende Kerze lässt sie den jungen Christen tragen, wenn jener hochwichtige und bedeutungsvolle Freuden- und Ehrentag für ihn gekommen, da er zum ersten Male an den Altar tritt, um den Leib des Herrn zu empfangen; und naht der Engel des Todes dem müden Erdenwaller, dann ist die Sterbekerze zu Häupten des scheidenden Christen ein Symbol des Hoffnungsstrales der göttlichen Barmherzigkeit, einer seligen

Ewigkeit; brennende Lichter umgeben auch den Sarg, bevor er mit den irdischen Ueberresten des Christen hinabgesenkt wird in den Schoß der Erde, andeutend, dass wir im Lichte des Glaubens des Menschen Ziel und Ende betrachten sollen. —

Erinnern Sie sich beim Anblicke der flammenden Altarkerze, welch' tiefe, lehrreiche Bedeutung sie für uns Alle habe; folgen wir gern bereit jenem Lichte, das da ist Jesus Christus; lassen wir leuchten das Licht unserer guten Werke vor den Menschen,[1]) auf dass zur Wahrheit werde, was der Priester einst, über kurz oder lang, auch an unserem Sarge, an unserem Grabe beten wird: „Requiem aeternam dona ei, Domine, et lux perpetua luceat ei; Herr! gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!" Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach der Erscheinung.

In derselben Zeit stieg Jesus in ein Schifflein und seine Jünger folgten ihm nach. Matth. 8, 23.

Das Buch der Bücher, die heilige Schrift, trägt Vorzüge und Unterscheidungsmerkmale an sich, durch welche es alle anderen Schriftwerke welcher Zeit und welches Volkes immer in unendlichem Maße übertrifft; der un-

---

[1]) Matth. 5, 16; I. Petr. 2, 12.

mittelbar göttliche Ursprung dieses Buches, d. i. die direkte Einwirkung des göttlichen Geistes auf die menschlichen Verfasser desselben rücksichtlich seines wesentlichen Inhaltes ist sicher der erste und weitaus wichtigste dieser Vorzüge; aber er ist nicht der einzige.

Die heilige Schrift hat nemlich die wahrhaft wunderbare Eigenschaft, dass, wie die darin enthaltenen Wahrheiten und Offenbarungen auch dem weniger entwickelten oder entwickelungsfähigen Geiste zugänglich und verständlich sind, dieselben ebenso den tiefsten und schärfsten Denker befriedigen und ihn zur Erforschung der in ihr enthaltenen höchsten und wichtigsten Fragen über Gott, Welt, Mensch aneifern und anleiten. — Aber noch mehr; bietet schon der wörtliche oder buchstäbliche Sinn, der eigentliche Sachinhalt, einen herrlichen Schatz der kostbarsten Lehren und Wahrheiten, so ist dies in nicht minder hohem Maße der Fall, wenn die Auslegung der heiligen Schrift im symbolischen, moralischen oder allegorischen Sinne geschieht. Schon in der Periode der ersten Blüte des kirchlichen Lebens und der theologischen Wissenschaft war darum eine solche Erklärungsweise gebräuchlich, ungeachtet der Uebertreibung, die sich gewisse theologische Schulen und Richtungen — so die Origenisten — in dieser Beziehung unleugbar zu Schulden kommen ließen, und sie hat auch heute ihren Wert und ihre Berechtigung und Bedeutung nicht verloren; die in ihrem Inhalte so vielseitigen, so herrlichen, ja unübertrefflichen Homilien eines Chrysostomus, eines Basilius, eines Gregor von Nazianz und Nyssa, eines Augustinus, Hieronymus, Bernardus und Anderer sind eben nichts anderes, denn die Anwendung einer derartigen Erklärungsweise der heiligen Schrift. Auch wir wollen heute diesen Weg betreten, der uns übrigens kein völlig unbekannter ist; das soeben gelesene

Sonntagsevangelium bietet mir hiezu Gelegenheit und Veranlassung. Der Herr besteigt, nachdem er die so herrlichen Gleichnisse vom Himmelreiche den versammelten Volksschaaren vorgetragen, ein Schifflein, um über den See Genesareth zu fahren und auch im Ostjordanlande, in der Landschaft der Gerasener und Gadarener, die ewigen Wahrheiten zu verkündigen; während dieser Fahrt erhebt sich ein Sturm; die Jünger sind voll Angst und Bestürzung; der Herr schläft; sie wecken ihn auf und er beruhigt zum Staunen Aller den Meeressturm. — Das ist die einfache, schmucklose historische Thatsache. — Und die Anwendung? Die höhere, symbolische Bedeutung derselben? — Das Schifflein auf dem Meere — es ist der Kahn, auf dem auch wir hinschiffen auf dem Meere unseres Lebens; die Stürme und Wogen auf diesem Meere — sind die Gefahren und Leiden, die uns hier umgeben; die Jünger endlich und der Heiland auf dem Schifflein — es ist unser Kleinmut, unsere Verzagtheit — es ist die Hilfe des Allerhöchsten. — Die eben erwähnten Beziehungen des Inhaltes dieses Evangeliums auf unser Leben will ich nun näher erörtern.

Abhandlung.

1) Das Schifflein auf dem Meere — es ist das Schiff unseres Lebens. — „Jesus stieg in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm nach.“ — Schon seit Altersher war der Vergleich des menschlichen Lebens mit einer Schifffahrt bekannt und gebräuchlich — und mit Recht! — Das Schiff ist gebaut; was menschliche Kunst, was Fleiß und Scharfsinn vermag, ist gewissenhaft angewendet worden, um dem Baue die nöthige Sicherheit und Festigkeit und Brauchbarkeit zu geben; durch die kirchliche Segnung und Weihung wird des Himmels Schutz

herabgefleht, auf dass er das gebrechliche Fahrzeug begleite auf seinen weiten, gefahrvollen Fahrten über das endlose Meer; voll Hoffnungen und Erwartungen Seitens seines Besitzers wird es vom Stapel gelassen — unter Kanonendonner und feierlichem Glockengeläute und freudigen Glückwünschen der Zuschauer verlässt es nicht selten den Hafen, um hinauszuschwimmen auf die weite See. — Auch der Mensch, geboren, wird vor allem in das Haus Gottes gebracht, damit er dort wiedergeboren werde an seiner Seele; es wird aufgebaut in seinem Herzen ein fester, sicherer, kostbarer Tempel — der Tempel der Gnade, des heiligen Geistes; er wird gestellt unter den heiligen Schutz der Kirche, unter Gottes Schutz, auf dass er den zarten, hoffnungsreichen Keim bewahre und behüte vor Gefahr und Verderben. Welche Hoffnungen, welche Erwartungen knüpft nicht der glückliche Vater, die hocherfreute Mutter, an das Geschenk, das ihnen durch des Himmels Gnade zu Theil geworden! Wird das Kind diese Hoffnungen und Erwartungen einst rechtfertigen? Wird es heranwachsen — eine Freude, ein Stolz der Eltern und Angehörigen — oder aber — eine Quelle von Schmerz, Leid, Schande? — Das Schiff schwimmt dahin, ruhig, majestätisch auf spiegelglatter Fläche; theure, kostbare Waaren birgt es in seinen Räumen; eine zahlreiche Schiffsmannschaft ist ihm beigegeben, deren Aufgabe es ist, für dessen sorgsame Leitung und Bedienung, für dessen Sicherheit und Wolfahrt Sorge zu tragen. — Und auch der neugeborene Mensch, — welch' einen Reichthum edler, kostbarer Schätze birgt er in sich! Trägt er nicht in sich den Edelstein eines reinen, durch die Taufgnade geläuterten Herzens? Besitzt er nicht das kostbare Unterpfand des Wolgefallens Gottes? Trägt er nicht in sich das Anrecht auf die Zueignung aller jener Heils- und Heiligungsmittel, die unser Herr in

so überreichem Maße in seine Kirche niedergelegt? Ist er nicht Glied und Bürger zweier Welten — der sinnlichen, sichtbaren, irdischen, und der unsichtbaren, ewigen? Nicht dem Thierreiche gehört er ja seinem eigentlichen höheren Wesen nach an, wie eine gewisse, das Prinzip und Ziel wahrer Wissenschaft verkennende moderne Geistesrichtung behaupten will, sondern dem Gottesreiche, dem Himmelreiche; nicht hier liegt der Schwerpunkt seines Lebens und Strebens, sondern im Jenseits; nicht Selbstzweck soll dieses kurze Erdendasein sein, sondern die Vorstufe, der Uebergang in ein höheres, ewiges Leben. — Und die Schiffsmannschaft, die ihm beigegeben ist zum Schutze, zur Fürsorge? — Es ist vor Allem das Auge seiner Eltern und Pfleger, dieser Stellvertreter Gottes; es sind seine Erzieher und Lehrer, die in gleichem Maße seine Erkenntnis wecken, wie sein Herz bilden und veredeln sollen; es ist jener höhere, mächtigere Schutz, dessen sich nach der Lehre der Offenbarung, nach dem Zeugnisse des Lebens und der Erfahrung, der Mensch, und insbesondere das zarte, schwache Kind zu erfreuen hat: „minuisti eum paulominus ab angelis, gloria et honore coronasti eum:[1]) du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedriget, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt;" „darum hat er seinen Engeln deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen;"[2]) und wieder: „sind die Engel nicht dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, die zur Seligkeit bestimmt sind?"[3]) —

Das Schiff, aus Balken und Brettern gezimmert, besitzt ferner einen Steuermann, der es führt, ein Ruder, mittels dessen es in der rechten Bahn erhalten wird, einen Anker, der es schützen soll vor Gefahr und

---

[1]) Ps. 8, 6. — [2]) Ib. 91, 11. — [3]) Hebr. 1, 14.

Untergang, einen Kompaß, der die Richtung aufweist, die es einhalten muß, soll es sein Ziel erreichen; es besitzt endlich Segel, an dem hohen Maste befestigt, die seinen Lauf sichern, seine Fahrt beschleunigen. — Nun denn — auch der Christ kennt einen Steuermann auf dem Schiffe seines Lebens, der es sicher leitet und führet durch Klippen und Wogen und über gefährliche Untiefen hinweg — sicherer, als je ein menschlicher Steuermann dies vermag; es ist Niemand Anderer, denn der Heiland selber, er, der sich ausdrücklich die „Wahrheit“ nennt und den „Weg“ und das „Leben“;[1]) das Ruder unseres Lebensschiffleins aber — es ist ein starker, fester Balken — es ist das Kreuz, das den Sieg davongetragen über Sünde und Tod; und der Anker unseres Lebensschiffes — es ist die göttliche Tugend der Hoffnung — des Verlangens und Erwartens der einstigen Seligkeit und der Mittel, sie zu erlangen, jene trostreiche, ermuthigende Hoffnung, die dem wahren Christen nimmer entschwindet, die mit ihm lebt und stirbt; und der Kompaß dieses Schiffes — es ist das Gewissen, unvertilgbar eingesenkt in unsere Brust; auch die Sterne des Himmels dienen dem Schiffer als Wegweiser bei nächtlicher Zeit; und auch uns leuchtet ein Stern am Himmel unseres Lebens — der Glaube, des Christen Lehrer und Führer und Wegweiser in die ewige Heimat; und die Segel unseres Lebensschiffes — es sind die Tugenden und guten Werke, die wir auf Erden vollbringen — und der Windhauch, der sie schwellt — es ist die Liebe Gottes, die Gnade des heiligen Geistes, die uns mit heiligem Eifer erfüllt und mit Kraft und Ausdauer in der Vollziehung des göttlichen Willens, in der Erfüllung unserer

---

[1]) Joh. 14, 6.

Pflichten; und der Mast endlich auf dem Schiffe unseres Lebens? ist es nicht der stete Gedanke an unser ewiges, einstiges Ziel? Die Erinnerung, himmelwärts zu richten unsern geistigen Blick und nicht „zu suchen was unten, sondern was oben ist“,[1]) auf dass auch wir dereinst eingehen in den Hafen des seligen Lebens, wie das Schiff, nachdem es glücklich seine begonnene Fahrt beendet? —

2) Die Stürme und Wogen, welche das Schifflein auf dem See Genesareth umgeben — es sind die Leiden und Gefahren und Widerwärtigkeiten unseres Lebens. — „Es erhob sich aber ein gewaltiger Sturm“ — erzählt das Evangelium, „so dass das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde.“ — Klein und unbedeutend war der See Genesareth, auf dem sich der Herr mit seinen Jüngern befand; herrlich und erquickend die Landschaft, in der er lag; ein Kranz der kräftigsten Baumpflanzungen umsäumte ihn, zahlreiche, wolhabende Städte und Flecken bedeckten seine Ufer; in seinen gewöhnlich spiegelklar daliegenden, süßen Gewässern aber barg er eine Fülle der köstlichsten, seltensten Fische; und doch erhebt sich heute auf dem See ein gewaltiger Sturm, der die Gewässer mit übermächtiger Gewalt emporschleudert, dass sie tosend und schäumend auf das Schifflein sich stürzen und es in der Tiefe zu begraben drohen. — O siehe da ein sprechendes Bild des menschlichen Lebens! Nicht immer gleitet ja auch ruhig und gefahrlos das Lebensschifflein dahin — gar oft erheben sich in Mitten der friedlichen, sonnigen Tage des Glückes und heiterer Lebensfreude Stürme und Gefahren — mannigfach an Art, groß an Zahl, und bringen es an den Abgrund des Verderbens. Da sind es die Sorgen um des Lebens und des Leibes Notdurft, die mit Zentner=

---

[1]) Ad Coloss. 3, 1. 2.

last das Herz unzähliger unserer Mitmenschen beschweren und bedrücken; dort sind es Krankheiten und Gebrechen des Leibes — schmerzlich oft und unheilbar; es sind die Enttäuschungen, Kränkungen, Bitterkeiten, von denen ja wol keines Menschen Leben gänzlich verschont bleibt, es sind die Unglücksfälle und Missgeschicke, die es treffen, es sind insbesondere die sittlichen Gefahren, die es bedrohen und leicht und oft die höchsten seelischen Güter des Menschen auf immer zu Grunde richten — Glauben, Tugend, Gewissen —, es sind die Stürme zügelloser Begierden, entfesselter Leidenschaften, die die Gewässer des Lebens aufwühlen in ihrem tiefsten Grunde und das gebrechliche Lebensschiff an Klippen und Riffen zerschmettern, in den Abgrund des Verderbens stürzen können. —

Und was thut oft der Mensch in solch' verhängnisvollen Lagen und Verhältnissen seines Lebens, und was soll er thun? — Dies führt uns zur Betrachtung des dritten Eingangs erwähnten Vergleichungspunktes im heutigen Evangelium: Die Jünger und der Heiland auf dem Schifflein — es ist unser Kleinmut, unsere Verzagtheit — es ist die Hilfe des Allerhöchsten. — „Er aber schlief" — erzählt der evangelische Bericht; „da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen: was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." — „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" — O der Verzagtheit und Mutlosigkeit der Jünger! Ist das die Frucht ihres Glaubens und Vertrauens auf den Herrn? Hatten sie nicht oft und wiederholt Gelegenheit, von seiner Allmacht Kraft augenfällig sich zu überzeugen durch die zahlreichen Wunder, die er bisher schon gewirkt? Der Herr, ermüdet von des Tages

Last, hat sich auf kurze Zeit dem Schlummer hingegeben — als Mensch, als welcher er uns in allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen; aber seiner Gottheit nach wachet er und beschützet und errettet die zagende Jüngerschaar. — Wie? thun nicht auch wir gar oft noch immer, was wir soeben an den Jüngern des Herrn tadeln mussten? Entringt sich nicht gar oft dem gepressten, niedergedrückten Menschenherzen in Mitten des Elendes und Unglückes, der Versuchungen und Gefahren, die es drohend umringen, der verzweiflungsvolle Ruf: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde?“ — Und warum doch dies? — „Er aber schlief; . . . und da er aufstand, gebot er den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille.“ — Siehe! Jesus schläft, und das Meer tobt und schäumt und wüthet; Jesus wacht, und das Meer ruht. — Ja! lasse Jesum schlafen in deinem Herzen, lasse Glauben und Vertrauen auf Gottes Schutz und Vorsehung in dir erkalten und entschwinden — und dein morsches Lebensschifflein wird alsbald der Spielball tosender Stürme, brausender Wogen, und die Trostlosigkeit und Verzweiflung findet in dir ihr sicheres Opfer; erwecke Jesum in deinem Herzen, erwecke den Glauben, die heilige Hoffnung in dir, und die Stürme werden sich beruhigen, die empörten Wogen und Wellen sich glätten, Friede und Heiterkeit wieder einkehren in deine Brust. Das ist ja das unschätzbare und wahrlich hohe Glück des Gläubigen, Gottvertrauenden, dass er selbst in den härtesten Unglücksfällen und Schicksalsschlägen nicht das Werk des blinden Zufalls, sondern das Walten der Vorsehung erkennt, welche auch das Widerwärtige und Bittere zu seinem wahren Heile zu leiten weiß; und darum ist der wahrhaft fromme, gläubige Christ nimmer in Wahrheit unglücklich zu nennen; und mag er des

Liebsten und Theuersten beraubt werden, das er auf dieser Erde besaß — es raubt ihm nicht sein Gottvertrauen und damit den Frieden seiner Seele; er wird es schmerzlich fühlen, was ihn getroffen und Thränen, seinem Auge entquellend, werden zeigen, wie lieb und wert das Verlorene ihm gewesen — aber ergeben und demutsvoll wird er mit Job sprechen:[1]) „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gebenedeit;" „habe ich das Gute empfangen aus Gottes Hand, warum sollte ich das Ueble nicht annehmen?"[2]) — „Auf dich, o Herr, habe ich vertraut, und werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit!"[3]) Amen.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach der Erscheinung.

Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Matth. 13, 27.

Eines jener herrlichen, lehrreichen Gleichnisse haben Sie soeben vernommen, welche der Herr in zusammenhängendem Vortrage, auf einem Schifflein am See Genesareth sitzend, einst zu den Volksschaaren gesprochen und gewöhnlich als die „Parabeln vom Himmelreiche" bezeichnet werden. Herrlich und lehrreich, sage ich, sind diese

---

[1]) Job. 1, 2. — [2]) Ib. 2, 10 — [3]) Hymn. ss. Ambros. et August.

Gleichnisse alle; lehrreich und inhaltsschwer und tief bedeutungsvoll ist auch jenes, welches die Kirche heute ihren Gläubigen vorlesen lässt. Der Herr lüftet in demselben gleichsam, wenn auch nur auf einen Augenblick, den dichten, undurchdringlichen Schleier, der die Rathschlüsse und Absichten der göttlichen Vorsehung, der Welterhaltung und Weltregierung, insbesondere aber die Rathschlüsse und Absichten Gottes in der Einrichtung und Regierung seiner Kirche, den Sterblichen verhüllt. „Das Himmelreich," d. i. das Reich Gottes auf Erden — erklärt er — „ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete." Allein — als der Weizen zu keimen und zu sprossen beginnt, da zeigt sich in demselben auch zahlreiches Unkraut; und verwundert fragen die Knechte den Hausvater: „Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" [2]) — Woher hat er denn das Unkraut? — „Unde ergo habet zizania?" —

Wie oft wurde diese Frage vom denkenden Menschengeiste schon gestellt! Wie verschieden, widersprechend, beantwortet! Wie oft blieb sie ganz und gar unbeantwortet! Wie Vielen wurde eben diese Frage die gefährliche, verhängnisvolle Klippe, an der ihr religiöser Glaube, und damit die Ruhe, das Glück ihres Lebens, ihr Heil diesseits und jenseits, zerschellt und vernichtet wurde! „Woher die zahllosen physischen Uebel in der Schöpfung, und namentlich im Menschengeschlechte? Woher die noch zahlreicheren moralischen Uebel?" — So lautete die nicht selten verzweiflungsvolle, oft bitter sarkastische Frage — und Klagen und Murren über die angeblich unzweckmäßige, mit der göttlichen Güte und Weisheit unverträgliche Ein-

---

[1]) Matth. 13, 24. — [2]) Ib. 27.

richtung der Welt wurden laut und hatten jene traurige Folge, wie sie Ihnen soeben namhaft gemacht wurde. — Wie? soll die Lösung dieser Frage etwa hier, heute, gegeben werden? Das sei ferne! Denn — seien wir offen — wir können es nicht — wenigstens nicht allseitig und im Einzelnen; nur kurz und allgemein hat unser Herr und Erlöser diese Frage beantwortet; „inimicus homo hoc fecit — das hat der Feind gethan." [1]) — Damit hat er die wichtigste, die fundamentale Seite dieser Frage in klarer, nicht misszuverstehender Weise gelöst, soweit sie namentlich die sittlichen Uebel in der Menschheit betrifft. — „Theodicee" — gleichsam „Rechtfertigung" Gottes in der Welteinrichtung und Weltregierung nennt die Wissenschaft des Geistes die Behandlung dieser Fragen im positiv religiösen Sinn; ich will es heute versuchen, an der Hand des durch die christliche Offenbarung uns diesbezüglich Gebotenen einige Erläuterungen, Ausführungen und Andeutungen zu geben, soweit sie die in der Welt herrschenden physischen Uebel betreffen.

Abhandlung.

Woher die physischen Uebel in der Welt? und sind sie ein stichhältiger Beweis gegen die Zweckmäßigkeit der Natur, gegen die göttliche Weltregierung, ja sogar gegen Gottes Dasein? — Vergessen wir zunächst nicht, dass mit dem Begriffe der Welt der Begriff ihrer Endlichkeit und Bedingtheit, damit aber ihrer Unvollkommenheit notwendig und natürlich gegeben ist. Gott schuf die Welt — ja; aber wie er sie überhaupt nicht schaffen musste, so musste er auch nicht Alles schaffen, was er schaffen konnte, und er schuf sie, kraft

---

[1]) Matth. 13, 28.

seiner absoluten Freiheit, so, wie er wollte; der Optimismus im Sinne eines Leibnitz, mit so anerkennenswertem Scharfsinne und Erfolge auch dieser Denker zahlreiche Einwendungen gegen die theologisch-teleologische Weltauffassung widerlegt und dadurch zur Festigung der religiös-gläubigen Gesinnung in den Herzen Tausender beigetragen hat, folgt keineswegs aus dem Gottesbegriffe, ist auch von der Kirche nie anerkannt oder gar gelehrt worden; er ist in der That nicht minder verwerflich, wie sein diametraler Gegensatz — der Pessimismus; behaupten wollen, Gott musste die Welt so schaffen, wie er sie thatsächlich geschaffen, ist ein Widerspruch gegen seine Allmacht, ist ein Widerspruch gegen den Begriff der Schöpfung, die der Gottheit nicht als inneres, wesentliches und daher notwendiges Attribut zukommt, sondern lediglich als rein äußerliches Prädikat; behaupten wollen, Gott habe keine bessere Welt schaffen können, als er thatsächlich geschaffen, ist ein Widerspruch gegen seine unendliche Weisheit; aus dem Begriffe der göttlichen Weisheit folgt nur, dass er, wie bei allen seinen Werken und Rathschlüssen, so auch beim Rathschluße und Werke der Schöpfung, eine gotteswürdige und daher die beste Absicht hatte und zur Realisirung derselben auch gotteswürdige, d. i. die besten und tauglichsten Mittel anwandte; ebenso wenig enthält die Verwerfung des Optimismus einen Widerspruch gegen Gottes Liebe und Güte; denn diese verlangt lediglich, dass Gott, als Schöpfer und Erhalter aller Wesen, den Geschöpfen ein solches Maß des Guten und des Glückes mitzutheilen bereit sei, als dieselben erstlich fähig sind und zweitens verdienen. Was aus dem Gottesbegriffe mit Notwendigkeit hervorgeht, ist nur, dass die Schöpfung, — und das kann eben nur von den geschaffenen Vernunftwesen gelten —, indem sie durch

den freien, göttlichen Willensakt in's Dasein gerufen wurde, nicht in einem Zustande sittlicher Schlechtigkeit sich befand; und dass dies thatsächlich nicht der Fall war, das spricht das Buch der Offenbarung klar genug aus: „et vidit Deus cuncta quae fecerat, et erant valde bona: Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ [1])

Aber nicht immer blieben die Vernunftwesen, wie sie von dem Schöpfer in's Dasein gerufen, wie sie durch die göttliche Liebe und Gnade geworden waren; der Fall eines Theiles der so hochbegnadigten rein geistigen Wesen wurde Ursache auch des Falles des Menschen — und dass diese Ursünde des Geschlechtes nicht blos die Menschennatur sittlich depravirte, sondern auch das ursprünglich harmonische Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur zerstörte und in das Gegentheil verkehrte, das ist ebenso kirchliche Lehre, wie Lehre der Quelle der Offenbarung — der heiligen Schrift; „maledicta terra in opere tuo“ — lautete des beleidigten Schöpfers strafendes Wort[2]) — „in laboribus comedes ex ea cunctis diebus vitae tuae; Dörner und Distel soll (die Erde) dir tragen; . . . im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, aus der du genommen bist; denn du bist Staub, und sollst zum Staube wiederkehren“ — weshalb denn auch der Weltapstel erklärt, dass auch die unvernünftige Creatur der Erlösung sehnsuchtsvoll entgegenharre: „scimus enim, quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc.“ [3]) — Vergessen wir ferner nicht, dass der Mensch eben selbst der Urheber der weitaus meisten physischen

---

[1]) Gen. 1, 31. — [2]) I. Mos. III. 17, 18, 19. — [3]) Ad Rom. 8, 22.

Uebel ist, die ihn treffen, und nicht, wie er gar oft, seinen Leichtsinn, seine Unvorsichtigkeit, seine Kurzsichtigkeit, seine Trägheit beschönigend oder ignorirend, meint, ein äußeres, ihm angeblich feindliches „Geschick"; vergessen wir auch nicht, dass rein physische Uebel — Krankheit, Unglück, Trübsal — den Namen wahrer und eigentlicher Uebel eben gar nicht verdienen; nur **ein** wahres Uebel gibt es auf Erden — die Sünde, das sittlich Schlechte; denn dieses, und nur dieses, stellt sich in Gegensatz zu dem einen, wahren, höchsten Gute — zu Gott; physische Uebel, irdische Leiden, recht betrachtet und mit Geduld, gläubigem, gottvertrauendem Sinne ertragen, werden im Gegentheile nicht selten die Quelle des reichsten Segens, der herrlichsten Tugenden. Lehrt nicht die tägliche Erfahrung des Lebens, die vielleicht auch so Mancher aus Ihnen schon bestätiget fand oder doch gewiss früher oder später bestätiget finden wird, in welch' wunderbarer Weise oft Leiden und Trübsale den Charakter des Menschen läutern und reinigen und stählen, sein Herz erweichen, umbilden, veredeln, ihn empfänglich machen für das Ewige, Göttliche, und in der That eine innere geistige Wiedergeburt selbst sittlich schon verkommener Wüstlinge zur Folge hatten? Ist es denn nicht noch immer wahr, was schon Jesus Sirach einst lehrte:[1] „Des Töpfers Gefäß prüfet der Ofen, den Gerechten aber prüfet die Trübsal" — gleichwie auch das Gold geläutert wird durch das Feuer? Und sagt nicht das Buch der Offenbarung ebenso deutlich und nachdrücklich: „Quem diligit Dominus, castigat? wen der Herr lieb hat, den züchtiget er?"[2] — „Haltet aus unter der Züchtigung" — setzt der Weltapostel mahnend hinzu: „denn Gott verfährt mit euch, wie mit seinen

[1]) Eccli. 27, 6. — [2]) Hebr. 12, 6.

Kindern; denn wo ist ein Kind, das der Vater (wenn er es wahrhaft liebt) nicht züchtiget?" [1]) — Sind wir demnach nicht berechtigt, die physischen Uebel, mögen sie welchen Namen immer tragen, ebenso als Folgen und Strafen der Sünde aufzufassen, wie wir sie andererseits als Prüfungen und Heimsuchungen Gottes betrachten können zu unserer Bewährung und Vermehrung unserer Verdienste? — Oder sind wir etwa berechtigt, den Begriff der „Zweckmäßigkeit" der Welt einfach mit dem des alltäglichen „Nutzens", „Vortheiles", des „Interesses" des Menschen zu identifiziren? Solch' eine kurzsichtige, egoistische und selbst wissenschaftlich falsche Auffassung des Zweckbegriffes, wie sie allerdings oft genug beliebt wurde, sei uns ferne! Ist denn das irdische Leben Selbstzweck und nicht vielmehr, wie die christliche Offenbarung deutlich genug lehrt, nur Mittel zu einem höheren, ewigen Zweck — eine kurze, allerdings oft schmerzen- und thränen- und trübsalreiche Uebergangsform in ein besseres, seliges, unvergängliches Leben? Und die irdischen Güter alle — tragen sie nicht ganz denselben Charakter an sich? — Sind wir also berechtigt, über angebliche „Unzweckmäßigkeit" der Welt zu klagen, wenn das Leben durch Ereignisse, die da außerhalb menschlichen Einflußes wie menschlicher Berechnung liegen, bisweilen abgekürzt oder vernichtet wird, wenn Hab und Gut übermächtigen Naturgewalten zum Opfer fällt? — Gerade dieses scheinbare Mißverhältnis des Lebens zur anorganischen Natur, diese thatsächlich häufigste und fruchtbarste Quelle physischen Elendes und Unglücks, zeugt bei näherer Betrachtung von hoher Planmäßigkeit des Verhaltens; denn, wie die Naturwissenschaft dargethan, sind die störenden

[1]) Hebr. 12, 7.

und vernichtenden Einflüsse der elementaren Kräfte des Alls nur die Folge von Störungen ihres Gleichgewichtes — namentlich von Störungen des Gleichgewichtes und der Ausgleichung der Wärme; [1]) diese Störungen sind, wie wissenschaftlich feststeht, notwendig, wenn es überhaupt Leben und Bewegung, wenn es physikalische, organische, chemische Prozesse auf Erden geben soll. Ohne sie würde und müsste eine völlige Unthätigkeit, starre, todte Ruhe eintreten; ohne sie könnten sich nicht jene Bedingungen einstellen, deren Voraussetzung allein das Entstehen und Bestehen der Organismen möglich macht; ohne sie könnte es demnach nur ein schlechthin unbedingtes, nimmer aber ein geschöpfliches Leben geben. Damit ist auch die von Läugnern des Weltzweckes gleichfalls aufgestellte Frage beantwortet, warum in der Schöpfung, namentlich in gewissen Thier- und Pflanzenspezies, eine sogenannte Ueberproduktion zu bemerken sei, d. h. warum von diesen Thier- und Pflanzenarten mehr hervorgebracht werden, als für den Haushalt der Natur notwendig scheinen, ja als die Natur überhaupt zu ernähren vermöge. Denn eben weil jene, das Dasein der Organismen gefährdenden Störungen notwendig sind, so ist es andererseits, um deren verderblichen Einfluß zu paralysiren, vom Schöpfer der Natur höchst weise und zweckmäßig eingerichtet, daſs jene Ueberproduktion von Keimen und Geburten stattfinde — namentlich der schwächsten, vertheidigungslosesten, und darum in ihrer Existenz am meisten bedrohten Organismen, sowie jener, auf welche andere zu ihrem Lebensunterhalte angewiesen sind. Gott wollte eben keine todte Maschine, sondern eine lebendige, frei thätige, und doch geregelte und geordnete Welt — und gerade eine

[1]) Ulrici Gott und die Welt p. 495 ff.

solche zu schaffen, erforderte, menschlich aufgefasst, eine tiefere, durchdachtere, genialere Weisheit, als die Erfindung eines starren Mechanismus, der seine Bewegungen im ewigen Einerlei des Kreislaufes ausführt; die in diesem Mittel eingeschlossenen Consequenzen mögen der menschlichen Beurteilung bisweilen zweckwidrig erscheinen — als Störungen, Hemmungen, Plagen sich manifestiren — sie sind es in der That nicht; sie sind vielmehr die Mittel, deren sich der Schöpfer bedient, um seine Geschöpfe das ihnen gesetzte Ziel erreichen zu lassen. — So haben wir denn selbst aus dem wenigen über diese ebenso hochwichtige als interessante Frage Gehörten wenigstens die Ueberzeugung geschöpft, dass die unläugbare Thatsache der physischen Uebel in der Welt mit der Zweckmäßigkeit der Natur und der Idee Gottes als Schöpfers und Regierers der Welt recht wol verträglich sei; ferne sei uns übrigens das anmaßende Streben, in Gottes Rathschlüsse und Absichten eindringen zu wollen, ferne die Meinung, mit dem Gesagten die schwierige Frage mit absoluter Sicherheit oder in allseitiger Erwägung beantwortet zu haben; wir stehen als Christen in der Frage der kosmischen Zweckmäßigkeit nicht auf dem engherzigen Standpunkte des wolfeilen Utilitarismus, der alles eben nur um des handgreiflichen und unmittelbaren Vortheiles des Menschen willen eingerichtet sieht; nur die Zweckmäßigkeit im Naturganzen lässt sich vernünftiger Weise nicht läugnen; wir gehören auch nicht zu jenen, denen menschliche Einsicht das Maß und die Quelle aller Wahrheit ist, und geben gerne und rückhaltslos zu, dass die Dinge in der Natur einen anderen, vom Schöpfer ihnen gesetzten Zweck haben können, als wir ihnen beilegen, dass diese Dinge und Geschehnisse in der Welt aber auch dann einen Zweck haben können, ja haben müssen, wenn wir ihn nicht

erkennen, wenn er menschlichem Forschen und Prüfen überhaupt für immer verschlossen bleiben sollte. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" — spricht der Herr [1]) — „noch eure Wege, meine Wege; denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken;" und wieder: [2]) „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" — Mögen also immerhin groß und zahlreich die physischen Uebel, die Leiden und Bedrängnisse sein, die uns während dieses Erdenlebens treffen werden — ertragen wir sie mit männlichem, besser, mit christlichem Starkmute, in der festen Ueberzeugung, dass sie ohne göttliche Fügung und Zulassung uns nicht treffen würden und dass sie uns schließlich doch nur zu unserem wahren Heile gereichen werden, wenn wir dies jetzt auch nicht zu erkennen vermögen: „beatus vir" — ruft darum der Apostel aus [3]) — „qui suffert tentationem; quoniam cum probatus fuerit, accipiet coronam vitae; selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewähret worden, wird er die Krone des Lebens empfangen!" Amen.

---

[1]) Isai. 55, 8—9. — [2]) Rom. 11, 34. — [3]) Jac. 1, 12.

Exhorte
auf den 6. Sonntag nach der Erscheinung.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige. Matth. 13, 33.

„Das Himmelreich ist gleich einem Ackerfelde, auf dem Weizen mit Unkraut vermischt emporwächst";[1]) „das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, der unter drei Maß Mehl gemischt wird, bis alles durchsäuert wäre;"[2]) scheint es nicht, als ob zwischen diesem Inhalte des vorsonntägigen und des heutigen Evangeliums ein Widerspruch bestehe? Wenn in der Kirche Christi — denn diese ist, wie wir am vorigen Sonntage hörten, unter dem „Himmelreiche" zu verstehen — Ungerechte neben den Gerechten leben, wie konnte sie dann der Herr mit einem Sauerteige vergleichen, der eine große Menge Mehles durchdringt und sie vor Verderbnis und Fäulnis bewahrt? Ist aber die Religion, die Kirche Christi bezüglich ihrer Kraft und Wirksamkeit wirklich dem reinigenden, läuternden Sauerteige gleich, woher dann das „Unkraut", das sittlich Böse in der Menschheit — auch in jenen Völkern, denen das Licht der Wahrheit des Evangeliums schon seit Jahrhunderten leuchtet? — Ist dieses Dasein des moralisch Schlechten überhaupt verträglich mit Gottes Allmacht, Weisheit, absoluter Heiligkeit? Wenn Gott allmächtig — muß er dann nicht die Sünde, das sittlich Böse in der Welt beseitigen können? Ist er höchst weise — wird er es dann nicht beseitigen? Und ist er höchst heilig —

[1]) Matth. 13, 24—30. — [2]) Ib. 33.

warum will er es dann nicht beseitigen? — Und wie kann dem in der Welt unläugbar herrschenden sittlichen Verderben gegenüber von einer Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung, von einer Ordnung und Harmonie in der Schöpfung gesprochen werden? — Sie sehen — der Einwendungen und Fragen, der Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche genug! Offenbar stehen sie in innerem Zusammenhange mit jenen Einwendungen gegen die kosmische Zweckmäßigkeit, die wir letzthin kurz beleuchtet und gewürdigt; woher die physischen Uebel? Das war dort die Frage; woher die moralischen Uebel in der Welt? Das ist der Kernpunkt der soeben erwähnten Einwürfe. Wir wollen diese Frage heute uns zu beantworten suchen, wir wollen ruhig und objektiv prüfen, ob sich aus der Thatsache des sittlich Bösen in der Welt wirklich ergibt, was die Gegner der teleologischen und damit theistischen Weltbetrachtung als angeblich richtige Folgerung hinstellen. Auch hier muß vorangeschickt werden, was schon in der letzten Untersuchung bemerkt wurde, dass es geradezu Selbstüberhebung und Anmaßung wäre, alles und jedes Geheimniss oder Räthsel auf diesem so schwierigen Gebiete beseitigt zu wähnen oder die Absichten und Rathschlüsse des unendlichen göttlichen Geistes erforschen zu wollen; was lediglich gezeigt werden soll, ist, dass die moralischen Uebel in der Welt, im Menschenthume, mit dem christlichen Gottesbegriffe, mit der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, mit der Weltzweckmäßigkeit ebenso wenig im wirklichen Widerspruche stehen, wie wir dies bezüglich der physischen Uebel gesehen; indem wir diese Frage nun beantworten, setzen wir die Behandlung jenes Thema's fort, das wir letzthin als „Theodicee" bezeichnet, als „Rechtfertigung" Gottes.

Abhandlung.

Die Frage: „Woher das sittlich Böse in der Welt," ist keine neue; im Gegentheile: wo immer und wann immer der Mensch von den bunten, flüchtigen Bildern der ihn umgebenden Natur einen prüfenden, betrachtenden Blick warf in das Getriebe des eigenen Herzens wie in die Geschichte der Menschheit, da trat ihm das sittlich Böse als nur allzu unläugbare Thatsache entgegen, die einer erklärenden Ursache bedurfte — da wurde diese Frage gestellt, musste sie gestellt werden. Alle Religionen, und namentlich die älteren, alle tieferen philosophischen Systeme erkannten das moralische Uebel als den durch das Dasein der Menschheit kontinuirlich sich hinziehenden schwarzen Faden, als universelle Erscheinung; der denkende Menschengeist ahnte die wahre Ursache dieser Erscheinung und es leitete ihn hiebei zugleich die Erinnerung an die Wahrheiten und Thatsachen der Uroffenbarung, mochten dieselben im Laufe der Jahrtausende immerhin verdunkelt, entstellt, verzerrt worden sein; Aeschylus gedenkt hier der „πρωτάρχου ἄτης" —[1]) einer geheimnisvollen, uralten, schweren Schuld, die sich als drückende Last auf die Seele der Völker legte; im antiken Griechenthum spricht sich dieser Gedanke besonders in dem Mythus[2]) von Epimetheus — dem Unbesonnenen — und der Pandora aus — sie, das erste Weib, die Urmutter des Geschlechtes. — „Dass ein verdorbener Hang im Menschen gewurzelt sein müsse" — sagt diesbezüglich Kant[3]) — „darüber können wir uns, bei der Menge schreiender Beispiele, welche uns

[1]) Aesch. Ag. 1151. — [2]) Hesiod. Opp. et dies, 56—58. Theog. 590—613 — [3]) Relig. innerh. d. Grenzen d. bloßen Vernunft, I. St. Nr. 3.

die Erfahrung an den Thaten der Menschen vor Augen stellt, den förmlichen Beweis ersparen." — „Das Böse hat nur aus dem moralisch Bösen entspringen können — nicht aus den bloßen Schranken unserer Natur — und doch ist die ursprüngliche Anlage — die auch kein Anderer verderben konnte als der Mensch selbst, wenn diese Corruption ihm soll zugerechnet werden — eine Anlage zum Guten. Für uns ist also kein begreiflicher Grund da, woher das moralisch Böse in uns gekommen sein könne."[1]) — Das bestätigt nur das Wort der heiligen Schrift: „des Menschenherzens Trachten und Dichten ist böse von Jugend auf; sensus enim et cogitatio humani cordis in malum prona sunt ab adolescentia sua;"[2]) und wie tief und allgemein das Verderben war, das in späterer Zeitenfolge in der Menschheit um sich gegriffen, das schildert uns ein Seneca in den düstersten, schwärzesten Farben:[3]) „Voll ist alles von Verbrechen und Lastern, mehr wird begangen, als durch Gewalt geheilt werden kann . . . . von Tag zu Tag wächst die Lust zur Sünde, sinkt die Scham . . . nicht mehr verbirgt sich das Laster, es tritt frech hin vor Aller Augen; und so öffentlich ist die Verworfenheit geworden, so sehr ist sie aufgelodert in Aller Gemüther, dass die Unschuld nicht mehr selten, sondern keine ist: innocentia non rara, sed nulla!" — „Die sittliche Verworfenheit" — erklärt Pausanias[4]) — „ist jetzt auf das Höchste gestiegen — sie hat die ganze Erde, sie hat die Städte in Besitz genommen." — Woher also dieses Verderben, von dem der vorerwähnte Seneca erklärt[5]), „daß Niemand sich selber Rettung bringen könne, daß Jemand die Hand ihm

[1]) Immanuel, ein Buch für Juden und Heiden. Berl. 1805. — [2]) Gen. 8, 21. — [3]) L. Aen. Senec. de ira L. II. 8. — [4]) Paus. Graeciae descript. VIII. 2. — [5]) Senec. Epist. 52.

reichen müsse, ihn emporzuziehen?" — Die Parsen, Gnostiker, Manichäer glaubten zur Erklärung des Verderbens der Menschennatur ein ewiges, böses Grundprinzip annehmen zu müssen; aber den denkenden Geist kann diese Antwort nicht befriedigen; sie widerspricht dem vernünftigen Gottesbegriffe, sie widerspricht dem Wesen des Bösen selbst, das nicht außer dem Menschen ist, sondern im Menschen; sie erklärt nicht, wie dann das Gewissen Vorwürfe erheben kann nach Vollbringung desselben; Andere, einer gewissermaßen rationalistisch-pelagianischen Anschauung folgend, stellen das sittlich Böse als etwas nur Zufälliges, Individuelles hin — hervorgegangen aus dem Missbrauche der Freiheit; aber die Sündhaftigkeit ist, wie die Geschichte der Menschheit zeigt, ein universales Phänomen, und dafür kann ein blos „Zufälliges", „Individuelles" nimmer den Erklärungsgrund abgeben; nach Anderen — namentlich den pantheistischen Systemen der neueren Zeit — ist das sittlich Böse lediglich „der nothwendige Durchgangspunkt und die Bedingung höherer Entwicklung";[1]) aber ist dann die Sünde ein Uebel? ist sie dann hassens- und verabscheuenswert? Und woher dann der bittere Stachel des Gewissens? — Ist sie notwendig, welche Berechtigung hat dann die Strafe? — Und das Böse soll eine „Bedingung höherer Entwicklung" sein? Zeigt die tägliche Erfahrung nicht im Gegentheile, wie nur zu wahr des Dichters Wort, dass „das Böse fortzeugend eben nur Böses kann gebären"? Und wie erst der Materialismus, der, unwissenschaftlich und oberflächlich genug, das in Rede stehende Problem nicht etwa löst, sondern es einfach ignorirt und läugnet? — Oder endlich — ist das sittlich Böse das Produkt der Gesellschaft, der Erziehung

[1]) Cf. Hegel: Phänomenologie p. 583. Religionsphil. II. 230.

und Cultur, während der Mensch im Naturzustande das reine, gute, echte, unverfälschte Menschenwesen — wie die neueren sozialistischen Romane seit Eugen Sue, wie Rousseau [1]) behauptet? — Dass dem mit Nichten so sei, zeigt ein Blick auf die „Naturvölker" der Gegenwart, denen, als in einem Zustande ewiger Stagnation befindlich, jegliche Entwicklung und Fortbildung, ja — denen sogar die Geschichte fehlt, wie dem Thiere eine solche fehlt, die in unnatürlichem Kannibalismus sich selbst aufzehren und aufreiben und versunken sind in die Menschenwürde schändende Laster. — Also auch hier keine Sicherheit, keine befriedigende Erklärung des großen Problems; das **Christenthum** hat sie gegeben und nur dieses; „durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen" [2]) und sie ist auf alle übergegangen in Folge des organischen Zusammenhanges Aller durch die Einheit des Stammpaares; der Mensch ist gefallen, indem er die außerordentlichen Gnadengaben, die der Schöpfer ihm verliehen, nicht gebrauchte, die Freiheit seines Willens missbrauchte; so gleicht er „der Ruine eines wunderbaren Baues — verwüstet und zerstört; aber er bewahrt noch die Spuren seiner Größe und die Erinnerung an den, der ihn schuf." [3]) — Darin also hat das sittlich Böse im Menschenwesen seinen Ursprung; „die Leute schliefen — da kam der Feind, säete Unkraut unter den Waizen und ging davon;" [4]) durch die Sorglosigkeit, durch den Leichtsinn des Menschen, welche die Verführung ermöglichten, kam das Böse in die Welt; nicht ist also das moralisch Schlechte von Gott direkt oder indirekt gewollt; nicht ist er,

---

[1]) „Retournons à la nature" — das ist sein Walspruch im „Emile"! — [2]) Rom. 5, 12 ff. — [3]) Bossuet, Serm. I. pour la Pentec. (Chefs d' oeuvre T. IV. p. 32.) — [4]) Matth. 13, 25.

Gott, der nähere oder entferntere Urheber desselben; nicht widerstreitet die Thatsache des Vorhandenseins desselben der Idee Gottes, nicht seinen Eigenschaften, speziell nicht seiner Allmacht, Weisheit, Heiligkeit; nicht seiner Heiligkeit, so wahr er die Sünde verabscheut und deren Vollbringung mit zeitlicher oder ewiger Strafe bedroht; nicht seiner Allmacht, weil diese, vermöge der Coincidenz sämmtlicher Attribute in demselben Einen göttlichen Wesen und daher vermöge des inneren, notwendigen Zusammenhanges derselben unter einander, von der Weisheit nicht losgetrennt werden darf, und weil es gegen die göttliche Weisheit wäre, die Walfreiheit des Menschen, nachdem Gott sie demselben als integrirenden Bestandtheil seines Wesens verliehen, zu vernichten, oder sie auch nur zu beschränken und zu beeinträchtigen; nicht ist endlich das sittlich Böse etwas Positives, ein für sich bestehendes Wesen, wie wir dies vorhin vom Parsismus, Gnosticismus und Manichäismus behaupten hörten, und es bedarf keineswegs solcher und ähnlicher Hypothesen, um dessen thatsächliches Vorhandensein in der Menschheit zu erklären. — Die Ursache des Bösen — argumentirt der tief denkende heilige Augustinus[1]) — ist der Wille, der sich von dem Höheren zu dem Niederen abwendet, von Gott zu sich selbst. Nicht als ob das Niedere als solches böse wäre; aber die Abwendung von dem Höheren zu ihm hin ist böse; der böse Wille bewirkt das Böse, wird aber nicht selbst durch irgend eine positive Ursache bewirkt; er hat keine causa efficiens, sondern nur eine causa deficiens; darum ist das Böse keine Substanz, kein Wesen, sondern nur eine Schädigung des Wesens des Guten, ein bloßer defectus, eine privatio boni, amissio

[1]) De civit. Dei XII. 6 ff.

boni, eine Verletzung der Integrität, der Schönheit, des Heiles, der Tugend; wo darum nichts Gutes verletzt wird, da ist kein Böses; esse vitium et non nocere non potest; daher kann das Böse dem Guten nur anhaften und zwar nicht dem unveränderlichen, sondern dem veränderlichen Guten, daher kann es ein unbedingt Gutes, nicht aber ein unbedingt Böses geben.[1]) — Aber — trübt das Böse nicht die Ordnung und Schönheit des Universums? — so frägt er sich weiter; keineswegs! denn es vermag sich den Gesetzen Gottes nicht zu entziehen: es bleibt nicht unbestraft — die Strafe aber, von der es getroffen wird, ist gut als Bethätigung der Gerechtigkeit; wie ein Gemälde mit schwarzer Farbe an rechter Stelle, so ist die Gesammtheit der Dinge für den, der sie zu übersehen vermöchte, schön, auch mit Einschluß der Sünde, obschon diese, wenn sie für sich allein betrachtet werden, ihre Mißgestalt schändet;[2]) so besteht das Ganze der Welt, wie ein schönes Lied, aus Gegensätzen; ebendarum bedarf es auch keiner ἀποκατάστασις d. i. einer schließlichen Vereinigung der gefallenen Vernunftwesen mit Gott zu deren Beseligung,[3]) wie Origenes, Gregor von Nyssa u. A. behauptet; darum ist die Sünde auch kein notwendiges Substrat des Guten — als ob es keine Gerechten geben könnte, wenn es keine Sünder gäbe: denn dann wäre die Sünde ein notwendiges Uebel, ja, weil notwendig, gar kein Uebel, während sie thatsächlich ein „μὴ ὄν" ist — ein nicht sein Sollendes! — Die Thatsache, daß wir im täglichen Leben den Guten bisweilen sinnlich unglücklich, den Bösen sinnlich glücklich sehen, daß Laster und Verbrechen hier oft unbestraft, Tugenden un-

---

[1]) De civit. Dei XI. 22. XII. 3. — [2]) Ib. XI. 23 XII. 3; cf. de vera relig. 44. — [3]) L. c. XI. 18.

belohnt bleiben, darf uns ebenso wenig irre machen; wie oft trügt auch hier der Schein! Wie oft halten wir den Bösen für glücklich, da er es doch wegen des mangelnden wahren inneren Friedens nicht ist, nicht sein kann; und kann umgekehrt der Gute wahrhaft und eigentlich unglücklich sein? Nimmermehr! er ist es nicht, weil Glaube und Friede und Gottvertrauen ihn nicht verlassen und weil er mit dem Apostel überzeugt ist, „dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen." [1]) Niemand ist ferner so verworfen, dass er nicht auch doch einiges Gute vollbrächte, und Niemand absolut frei von Sünde; wolan denn! können wir das irdische Glück des Bösen dann nicht als den Lohn und zwar den einzigen Lohn des von ihm vollbrachten Guten ansehen, wie umgekehrt das irdische Missgeschick des Gerechten als zeitliche und zwar einzige Strafe des von ihm vollbrachten geringen Bösen? Und ferner: kann das dem Bösen gewährte irdische Glück nicht die gottgewollte Bestimmung haben, dadurch sein Herz zu erweichen und der Besserung zugänglich zu machen? Und das über den Guten verhängte Leid — kann es nicht die Bestimmung haben, ihn zu prüfen und ihm Gelegenheit zu geben, seine Verdienste zu vermehren? Oder sollte Gott etwa ein Wunder wirken, um zu verhindern, dass dem sittlich Schlechten aus seiner Mühe, seinem Scharfsinn, seiner Anstrengung irdische Vortheile, dem sittlich Guten aus seiner Unvorsichtigkeit, seiner Uebereilung, seiner Unerfahrenheit, irdische Nachtheile erwachsen? Wäre solch' ein Verlangen nicht Frevel und Thorheit? Und würde nicht eben dadurch, dass mit dem sittlich Bösen hier auf Erden **stets** irdisches Ungemach, mit dem sittlich Guten **stets** irdische Glückselig-

[1]) Rom. 8, 28.

keit verknüpft wäre, würde dadurch, sage ich, nicht eben der Glaube an einen **einstigen vollständigen** Ausgleich erschüttert werden?

Das sind einige Winke und Andeutungen gegenüber dem Hinweise glaubensfeindlicher Geister auf die angebliche Unzweckmäßigkeit der Welt und deren Unverträglichkeit mit der göttlichen Vorsehung und Weltregierung; eine solche Unverträglichkeit besteht thatsächlich nicht; die Welt, die Menschheit ist eben ein Acker, auf dem nach der weisesten Absicht Gottes Unkraut neben dem Weizen wächst — bis die Zeit der Ernte gekommen; erst da wird die scheinbare Disharmonie sich auflösen in die herrlichste Harmonie und wie Schuppen wird es fallen von unserem jetzt so blöden und schwachen geistigen Auge; falsch ist darum die Behauptung des Donatismus und Husitismus und anderer Häretiker, in der Kirche Christi dürfe es nur Gerechte geben; ebendarum dürfen wir uns aber auch nicht wundern, wenn das Christenthum und seine beseligende Lehre nicht immer und nicht überall seine Kraft entfalten konnte, wenn es nicht für Aller Herzen schon geworden ein reinigender, läuternder Sauerteig; Gott drängt eben das Heil Niemandem auf; der Mensch „hat eben vor sich Leben und Tod, Segen und Fluch" [1]) — was er will, wird ihm gegeben; o möchten wenigstens wir, die wir uns hier versammelt finden, das Leben wählen, auf dass wir uns dadurch sichern hier Herzensruhe und Seelenfrieden, dort aber des Himmels ewige Herrlichkeit! Amen.

---

[1]) Eccli. 15, 14; cf. deuter. 30, 15; Matth. 23, 37; Joh. 7, 17.

Exhorte
auf den Sonntag Septuagesimä.

Ite in vineam meam, et quod justum fuerit, dabo vobis.
Gehet in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist.
Matth. 20, 4.

„Septuagesimae“ — sc. diei — heißt der heutige Sonntag — der Sonntag des siebenzigsten Tages. Woher sein Name, ist Ihnen nach dem im Studium der Religionslehre darüber Gehörten wol hinreichend bekannt. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten stand nemlich außer den gewöhnlichen Wochenfasttagen des Mittwoch und Freitag das Fasten während der vierzig Tage vor dem Osterfeste — genannt quadragesima, τεσσαρακοστή — allgemein in Uebung; da aber dieses Fasten ungemein strenge und beschwerlich war, indem die Christen jener Zeit an den eigentlichen Fasttagen bis zum Sonnenuntergange entweder gar nichts genoßen, oder doch nur den Genuß trockener Speisen sich erlaubten — daher auch „ξεροφαγίαι“ genannt — so pflegte man allenthalben an gewissen, für die betreffende Kirchengemeinde genau bestimmten Tagen das Fasten auszusetzen, fing aber eben deshalb früher damit an, so, daß die Zahl der strengen Fasttage zusammengenommen stets vierzig betrug. Begann nun an gewissen Orten die Fastenzeit im weiteren Sinne siebenzig Tage vor dem Passahfeste, so hieß diese Faste — „die Faste des siebenzigsten Tages“ — Septuagesimae; wenn sechzig Tage — Sexagesimae, und weiter beziehungsweise Quin-

quagesimae, Quadragesimae. So hat sich denn in dieser kirchlichen Benennung das Andenken an die älteste und ursprüngliche Art des Fastens bis auf heute erhalten, und noch immer trägt die Kirche dieser Erinnerung Rechnung, wenn sie in ihrer Liturgie Ernst und Buße und Trauer, wie sie im Charakter der eigentlichen Fastenzeit liegen, schon heute zum Ausdrucke bringt. Darauf weist hin die violette Farbe des Messgewandes des zelebrirenden Priesters; der Wegfall des freudigen „Gloria", des jubelnden „Alleluja" beim heiligen Opfer; statt dessen betet der Priester den „Tractus" — jenen aus auserlesenen Psalmstellen bestehenden klagenden, tiefernsten Hymnus, der in der ältesten Kirche vom Sängerchore in langsamen, gleichsam „gezogenen" Tönen gesungen wurde, woher er auch seinen Namen erhielt; darauf deutet hin die Schmucklosigkeit des Altares, wie nicht minder der Introitus der heiligen Messe, welcher, dem 17. Psalme entnommen, das Flehen Davids um Rettung vor seinen Feinden ausdrückt: „Circumdederunt me dolores mortis, et torrentes iniquitatis conturbaverunt me;" [1]) die Feinde, welche die Kirche meint, sind die Feinde des Heiles des Christen; Hand in Hand mit dem kirchlichen Charakter und der Bedeutung des heutigen Sonntages geht auch der Inhalt der Epistel und des Evangeliums; „ite et vos in vineam meam", „gehet auch ihr in meinen Weinberg" [2]) — das ist der Ruf, der sich, oft und wiederholt ausgesprochen, gleich einem leitenden Faden durch das ganze Evangelienbruchstück hinzieht; was dieser Ruf bedeuten will, wie er aufzufassen und anzuwenden sei, davon will ich nun zu Ihnen reden.

---

[1]) Ps. 17, 5. — [2]) Matth. 20, 4.

Abhandlung.

Von einem Hausvater spricht das heutige Evangelium, der in früher Morgenstunde, dann in der dritten sodann in der sechsten und neunten und endlich in der eilften Stunde ausgeht, um Arbeiter für seinen Weinberg zu gewinnen; und den Erstberufenen wie den zuletzt Eingetretenen gibt der Verwalter denselben Lohn ihrer Arbeit — einen Denar — trotz des Murrens und der neidischen Einwürfe der angeblich in ihrem Lohne Verkürzten. — Die Deutung dieses Gleichnisses liegt auf der Hand; der Hausvater ist Gott; der Markt, auf dem die Arbeiter müßig stehen, ist die Menschheit; der Weinberg ist das Reich Gottes, ist die vom Herrn gestiftete Kirche; der Ruf zum Eintritte und zur Arbeit ist die Predigt des Evangeliums Jesu Christi, ist das Wort Gottes, sind alle jene Veranstaltungen, welche die göttliche Güte und Erbarmung im Laufe der Geschichte zur Errettung, Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechtes getroffen; der Verwalter ist der Sohn Gottes; der Denar als bedungener Lohn — das ist der Lohn der Seligkeit, das ewige Leben. —

1) Am frühesten Morgen geht der Hausvater aus, um Arbeiter zu gewinnen für seinen Weinberg; schon in der Urgeschichte des Geschlechtes, gleichsam bei der dämmernden Morgenröthe des Menschendaseins, spricht der Schöpfer diese Einladung aus; er thut es in der gemeinsamen oder Uroffenbarung, deren Träger das erste Menschenpaar und durch dieses die gesammte Menschheit; gleich einem liebenden Vater erzieht Gott den Menschen, sein Geschöpf, den Sohn der Erde; er weckt in ihm die noch schlummernden intellektuellen, sittlichen, religiösen Anlagen, führt ihn zum Selbstbewusstsein und damit zur

Persönlichkeit, zur Erkenntnis und Verehrung seines Herrn und Schöpfers; er prüft und erprobt dessen Walfreiheit, indem er ihm ein Verbot gibt mit der hieran geknüpften Drohung und Verheißung, auf dass sein Gehorsam ein freithätiger und eben dadurch ein menschenwürdiger und verdienstlicher werde. „Ite in vineam meam!“ Zum ersten Male erschallt damit der inhaltsschwere, bedeutungsvolle Ruf aus Gottes Munde; der ungehorsame Erdenbewohner hört ihn deutlich genug — doch müßig bleibt er am Markte stehen — er verschmäht es, ihm zu folgen. — Und wieder geht der Hausvater in der dritten Stunde aus, Arbeiter zu gewinnen für seinen Weinberg; verhängnisvolle Ereignisse haben inzwischen stattgefunden; die sittliche Corrumpirung des Menschengeschlechtes hatte die intellektuelle Abstumpfung und Verirrung zur natürlichen, notwendigen Folge; „ihr unverständiges Herz ward verfinstert“ — wie der Weltapostel sich ausdrückt [1]) — „zu Thoren sind sie geworden, da sie sich für Weise ausgaben und vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bildnisse und Gleichnisse des vergänglichen Geschöpfes, die Wahrheit mit der Lüge und verehrten und beteten mehr das Geschöpf an, als den Schöpfer;“ ein Mann nur mit seiner Familie bleibt gerecht in Mitten des sich häufenden Verderbens; er sollte nach Gottes Auftrage Buße predigen und Rückkehr zu den ewigen Normen des Sittengesetzes; dies die dritte Stunde, in der abermals die Einladung des Hausvaters erfolgt; aber fruchtlos, erfolglos verhallt sein mahnendes Wort, und der physische Untergang des verdorbenen Geschlechtes ist die Folge; eine neue Menschheit erhebt sich aus den Trümmern der untergegangenen alten, gerecht anfangs

[1]) Rom. 1, 21. 22. 25.

und gehorsam dem göttlichen Willen; aber allmählig beginnt abermals das sittliche Verderben immer tiefer, gefahrdrohend, um sich zu fressen; da — in der sechsten und neunten Stunde — führt den Hausvater die liebende Sorge um der Seinigen Wol wieder hinaus zu den am Markte müßig Dastehenden; welches die Veranstaltungen sind, die er hier zur Errettung der Menschheit und zu deren Vorbereitung auf das Heil, auf die Gnade der vollkommenen Erlösung, getroffen, wissen wir alle; „patriarchalische" und „mosaische" Offenbarung — das sind diese beiden nächsten Stadien der erziehenden Thätigkeit Gottes; da der größte Theil des Geschlechtes in seinem Trotze beharrt, zieht Gott den Kreis seiner Offenbarung enger; dies ist die besondere Offenbarung, deren Träger in der Aera der Patriarchen Abraham, später, als die Nachkommen Abrahams sich zu einem selbstständigen Volke konstituirt hatten, Moses und die Propheten werden. Und tiefer sinkt und tiefer der Zeiger der Zeit an der Menschheit Uhr; schon schlägt die eilfte Stunde; und tiefer sinkt und tiefer das Schifflein der von der Bahn der Offenbarung abgeirrten und von ihr ausgeschlossenen Menschheit; höher und immer höher steigen die Wogen religiösen und sittlichen Elendes, das schwache Schifflein mit dem Untergange bedrohend; und wieder ergeht der Ruf des Hausvaters zum Eintritte in seinen Weinberg; „quid hic statis otiosi?"[1] — er gilt nun wieder der gesammten Menschheit gleichwie am Beginne der Offenbarungsthätigkeit Gottes, und der Vermittler dieser, ihrem Inhalte nach relativ vollkommensten, ihrem Umfange nach weitesten Offenbarung ist der eingeborene Gottessohn selber, ist Jesus Christus;

[1]) Matth. 20, 6.

„mehrmals und auf vielerlei Weise,“ schreibt der Weltapostel [1]) — „hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet; am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet, welchen er zum Erben gesetzt über alles.“ — „Quid hic statis otiosi?“ „was stehet ihr hier müßig, ihr Völker der Erde?“ — so lautet jetzt des Hausvaters tadelnde Frage; „warum leget ihr doch thatenlos die Hände in den Schoß, während das Verderben in euch und euren Kindern unaufhaltsam um sich greift, und das Leben in Familie, Staat und Gesellschaft an unaufhaltsamer Krankheit dahinsiechet? Warum suchet ihr Besseren, Edleren der Völker Hilfe und Rettung bei den Systemen euerer Weltweisen, die doch nur zerstören können, statt aufzubauen, und die Leere und Oede eueres Herzens nimmer auszufüllen vermögen? Warum wollet ihr Wasser schöpfen aus vertrockneten Zisternen, da ihr an den Brunnen geführt werdet, in dem die lebendige Quelle der Wahrheit frisch und kräftig sprudelt, euch stärkend und erquickend? — Darum: „ite in vineam meam!“

2) Und auch des Hausvaters Sohn, der Verwalter des Weinberges, der Gründer des neuen Gottesreiches, beginnt in gleicher Weise seinen Rundgang in den verschiedenen Stunden des Tages, um Glieder zu gewinnen für das Gottesreich, Arbeiter für seinen Weinberg. — In der frühesten Morgenstunde geht er aus und läßt seinen Mahnruf erschallen; er gilt den Gliedern jenes Volkes, das vermöge seiner Auserwählung den ersten Anspruch auf diese Einladung hatte, dem darum auch der erste Platz im neuen Gottesreiche zugedacht war; „non sum missus“ — erklärte er selbst [2]) — „nisi ad oves, quae perierunt domus Israel; ich bin nur gesandt zu den

---

[1]) Hebr. 1, 1. 2. — [2]) Matth. 15, 24.

verlorenen Schafen des Hauses Israel;" aber die zum Mahle Geladenen — insbesondere die Gesetzeslehrer, Pharisäer, Priester und Sadduzäer — verschmähen es in blindem Hasse und stolzer Selbstüberhebung, die Einladung anzunehmen; darum geht er wieder aus — in der dritten Stunde; „ite in vineam meam" — so ruft er jetzt den Armen zu, den Niederen und den Kindern des eigentlichen Volkes, den Demüthigen und solchen, die betrübten Herzens sind, die ihn aufsuchen, auf dass er sie lehre und tröste;[1]) und als er in der sechsten und neunten Stunde ausgeht, da findet er, die er lange vergeblich gesucht — jene Männer, die dereinst alle Kräfte ihres Körpers wie Geistes anspannen werden für die unermüdliche Arbeit in seinem Weinberg, welche Hitze und Kälte, Durst und Hunger, Schläge und Geißelhiebe, welche den Tod freudig erleiden werden für das Evangelium des Heiles — seine Jünger und Apostel; und als die letzte Stunde seines irdischen Wallens gekommen war, der bange Augenblick, da er von seinen treuen Mitarbeitern Abschied nehmen sollte, um zurückzukehren zum Vater, der ihn gesandt, da, in der eilften Stunde, gilt sein Ruf „ite in vineam meam" auch den Samaritern und Heiden, den Menschen allen; „euntes docete omnes gentes" — spricht der himmlische Verwalter zu den Vorarbeitern seines Weinberges,[2]) „baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti." —

3) „Ite in vineam meam!" — Dieser einladende Ruf Gottes ergeht noch immer an uns Alle — er ergeht auch an dich, studirender Jüngling! — Er ergeht an dich zunächst in früher Morgenstunde, in deinem zartesten Kindesalter; indem eine fromme, religiöse

---

[1]) Cf. Luc. 7, 22; ib. 4, 18 ff. — [2]) Matth. 28, 19.

Mutter dein Herz und dein Auge zum Himmel emporrichten, indem sie deinen Herrn und Schöpfer, deinen Erlöser und Heiliger dich kennen und lieben lehrte, erging schon dieser Ruf an dich; und er ergeht an dich in der dritten Stunde des Tages deines Lebens — in deinem Knabenalter; der Priester der Kirche, aus dessen Munde du die fundamentalen Wahrheiten der Heilslehre vernimmst, ist das Mittel, dessen Gott sich bedient, um die Einladung, einzutreten in den Weinberg des Herrn, an dich ergehen zu lassen — und indem du das Gehörte freudig, willig, gläubig aufnimmst, indem du dich müheſt, den noch kleinen Kreis deiner kindlichen Pflichten gegen Gott, Eltern, Mitmenschen, Lehrer und Erzieher zu erfüllen, und zuzunehmen an Gnade und Weisheit und wahrer Frömmigkeit, folgst du diesem Rufe, arbeitest du schon im Weinberge Gottes; und auch in der sechsten und neunten Stunde wiederholt der Herr des Weinberges seinen dringenden Ruf; schon stehst du da im vielverheißenden Jünglings-, im kräftigen Mannesalter; treu und gewissenschaft sollst du im Jünglingsalter Zeit und Gelegenheit und Geisteskraft benützt haben, auf dass du dann im Mannesalter nicht leer und müßig stehen musst am Markte des Lebens, mit der traurigen Entschuldigung: „nemo nos conduxit" — „es hat uns Niemand gedungen." [1]) — Und wahrlich! im „Weinberge des Herrn" arbeiten, für das Reich Gottes auf Erden, für das geistige und leibliche Wol des Mitmenschen, für Förderung und Pflege kirchlichen, religiösen, patriotischen Sinnes, für Achtung und Ausübung von Tugend und Sittlichkeit, für wahre Bildung und Veredelung des Nächsten thätig sein — das kannst und sollst du einst in jedem Stande und Berufe, trage er welchen

[1]) Matth. 20, 7.

Namen immer: im Priester- wie im Lehrstande, als Vertheidiger des Rechtes und der Unschuld, wie als Wahrer und Handhaber der gesetzlichen öffentlichen Ordnung oder als Hüter und Wächter der leiblichen Gesundheit des Mitmenschen, falls eben nur zwei Kardinalbedingungen vorhanden sind: das nöthige Wissen und guter, aufrichtiger Wille; und nicht auf die Länge oder Kürze der Zeitdauer kommt es an, während welcher du Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen, sondern vor allem auf die Art und Weise deiner Thätigkeit, auf den freudigen Berufseifer, auf die Absicht deines Thuns und Wirkens; „aetas senectutis“ — sagt so schön und wahr die heilige Schrift[1]) — „vita immaculata“ . . „consummatus in brevi (justus) explevit tempora multa;“ ein volles Alter ist ein unbeflecktes Leben; und wenn auch früh vollendet, hat (der Gerechte) doch viele Jahre erreicht;“ und so wird denn in der That der „Letzte“, d. h. der nur kurze Zeit, aber mit opferwilliger Hingebung im Reiche Gottes gearbeitet, im Himmelreiche der „Erste“; der Erste aber, d. h. der ein der Zeit nach langes aber verlorenes und in Müßiggang und Nichtsthun verbrachtes Leben aufzuweisen hat, im Jenseits der Letzte sein. —

O darum beherzigen wir den Mahnruf des Herrn des Weinberges; seien wir gegen seine so oft wiederholte Einladung nicht taub und ungehorsam; folgen wir nicht erst dann, wenn sie in der eilften Stunde unseres Lebens an uns ergeht, wenn wir vielleicht, im Greisenalter stehend, an des Grabes Rande uns befinden; wer aus uns vermag doch mit Sicherheit zu bestimmen, daſs es ihm vergönnt sein wird, dieses Lebensstadium zu erreichen? Und wird eine Sinnesänderung und Umkehr gottgefällig,

---

[1]) Sap. 4, 9. 13.

wird sie wertvoll und verdienstlich sein, wenn sie erpresst worden durch die Furcht des nahenden Todes? — Wenn du nicht willst, da der Herr will, wird er dann wollen, wenn du willst? — So kann denn die Parabel des heutigen Evangeliums in der verschiedensten Weise betrachtet und gedeutet werden und einmal wie das andere Mal ist sie bedeutungsvoll und inhaltsreich; so ist denn in der That jedes Wort aus unseres Erlösers Munde dem vielseitig geschliffenen Edelsteine gleich: du magst ihn wenden nach welcher Seite immer — überall spricht aus ihm der blitzende Stral göttlicher Wahrheit und Weisheit; mit solch' einem Wahrworte des Herrn in Anwendung auf die heute vernommene Parabel will ich schließen: „Wirket, so lang es Tag ist" — mahnt er uns [1]) — „denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!" Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Sexagesimä.

Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Luc. 8, 5.

Wieder finden wir den Herrn heute auf einem Schifflein am See Genesareth, damit beschäftiget, das am Ufer dicht gedrängte Volk mit dem Brode der geoffenbarten Wahrheit zu erquicken. „Viel Volk" — erzählt der evangelische Berichterstatter ausdrücklich, [2]) „war aus

[1]) Joh. 9, 4. — [2]) Luc. 8, 4.

den Städten zu Jesu herbeigeeilt; er aber redete gleichnisweise." — In Gleichnissen redete er, weil schon die Propheten des alten Bundes diese Lehrweise als den Messias besonders charakterisirend bezeichneten;[1]) in Gleichnissen redete er, weil diese in der That die günstigste Gelegenheit boten, in schlichter, einfacher, Allen verständlicher Form die herrlichsten, tiefsinnigsten Gedanken und Wahrheiten seinen Zuhörern, auch der weniger gebildeten Volksmenge mitzutheilen. Auch das soeben gelesene Gleichnis bestätigt die Wahrheit des Gesagten; es ist die erste jener sieben herrlichen Parabeln, in denen der Herr die Beschaffenheit, die Einrichtung, das Schicksal und die Wirksamkeit der von ihm gestifteten Kirche uns vor Augen führt und die unter der Bezeichnung „Gleichnisse vom Himmelreich" bekannt sind; der Heiland zeigt in dem heute gelesenen die so verschiedene Art und Weise der Aufnahme seiner Lehre Seitens seiner Zuhörer; er gibt die verschiedene Wirkung an, welche dieselbe in den Herzen der Menschen je nach deren Aufnahme hervorbrachte; er nennt endlich die gewöhnlichsten und häufigsten Hindernisse, welche sich der ganzen und vollen Wirksamkeit der geoffenbarten Heilslehre entgegenstellen, und welche bewirken, dass diese bei dem einen Theile seiner Zuhörer gar keine, bei einem andern nur geringe, und erst bei dem dritten und leider kleinsten reichliche Frucht hervorbringe. So allgemein verständlich nun aber unsere Parabel insbesondere durch die vom Herrn selbst hinzugefügte Deutung sein mag, so wollen wir dennoch die heutige Betrachtungsstunde dazu benützen, bei derselben zu verweilen und sie auf unser Leben praktisch anzuwenden.

---

[1]) Cf. Mos. 18, 15; Ps. 77, 2.

Abhandlung.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen; und da er säete, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten und die Vögel des Himmels fraßen es." — Welch' traurige, aber auch unläugbare Thatsache hatte der Herr mit diesen wenigen Worten ausgesprochen! Hatte er doch bis zu jener Stunde, da er dieses Gleichnis an den herrlichen, baumumpflanzten Gestaden des Sees von Tiberias vorgetragen, unermüdlich schon fast zwei volle Jahre daran gearbeitet, das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden, d. i. seine Kirche, grundzulegen und gläubige Anhänger seines Wortes zu gewinnen; und welches der Erfolg? — Gerade jene, denen kraft ihres Amtes die Leitung des Volkes anvertraut war, welche Lehrer, Richter und Gesetzgeber waren und daher unendlich viel dazu beitragen konnten, dass Christi Wort und Lehre nicht ungehört verhalle — gerade diese traten dem Herrn mit offener und versteckter Feindseligkeit entgegen, bemüht, das Volk irrezuleiten und es von der gläubigen Annahme des Gotteswortes abzuhalten; dabei war auch ihr privates Leben mit allerlei Lastern befleckt und darum ihr Einfluß auf die Geistes- und Willensrichtung des Volkes ein durchaus entsittlichender, destruirender; Heuchelei und Werkheiligkeit, rein äußerer Ceremoniendienst ohne die entsprechende innere Gesinnung, Stolz und Hochmut, Geiz und Herrschsucht bilden die hervorstechenden Merkmale ihres Charakters; darum warnt der Herr das Volk ausdrücklich, ihr Beispiel nachzuahmen: „secundum opera eorum" — sagt er[1]) — nolite facere; nach ihren Werken sollet ihr nicht thun;" — „als er aber das Volk sah" — erzählt

[1]) Matth. 23, 3.

der Evangelist [1]) — „da bemitleidete er es, denn es war geplagt und lag zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Wie hoch rechneten die Feinde des Herrn ihm z. B. an, daſs er am Sabbate Krankenheilungen vornahm! Wie schmähten sie ihn, als er seinen hungernden Jüngern erlaubte, was selbst das altjüdische Gesetz gestattete, am Sabbate Aehren abzupflücken! Wie boshaft schrieben sie die Wunderthaten des Herrn, namentlich die Heilung Dämonischer, dem Einfluße Satan's zu, mit dem er angeblich in einen Bund getreten! Und doch hatte der Heiland ausdrücklich erklärt, „ich bin nicht gekommen, das (göttlich geoffenbarte) Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen“, [2]) d. h. zu zeigen, durch mein Leben und meinen Wandel zu zeigen, wie es zu verstehen und zu beobachten sei, das daran noch Unvollkommene zu vervollkommnen, das falsch Verstandene zu berichtigen, das Fehlende auszufüllen und zu ergänzen; dennoch traten sie ihm als unversöhnliche Feinde und Widersacher entgegen, mieden seinen Umgang und den seiner Jünger und suchten ihn höchstens nur auf, wenn sie meinten, ihn in der Rede fangen zu können und so einen Anlaſs zu erhalten, ihn anzuklagen und dem Tode zu überliefern. Mit vollem Rechte konnte darum der Herr den traurigen Ausspruch thun, er sei einem Säemanne gleich, dessen Samen theilweise auf harten, steinigen Weg falle, wo die Vögel des Himmels ihn fressen. —

Doch wie? die Klage, welche der Mund des göttlichen Lehrmeisters hier ausspricht, ist sie schon gänzlich verstummt? — Wie der Herr einst, dem Säemann gleich, den Samen des Gotteswortes ausstreute, auf daſs es keime und wachse und hundertfältige Frucht trage für

---

[1]) Matth. 9, 36. — [2]) Ib. 5, 17.

Zeit und Ewigkeit — so thun es seine Stellvertreter und Vollmachtträger noch immer; zu allen Zeiten sollte ja die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Christi, dieses Gottesreich auf Erden, bestehen, zu allen Zeiten sollte diese Kirche kraft der Weisung des Herrn die Menschheit lehren, heiligen und dadurch die Gemeinschaft mit Gott hier auf Erden einleiten, um sie im Jenseits zu vollenden; aber noch stets wiederholt sich, was der Herr im heutigen Evangelium in schlichter, bildlicher Redeweise andeutet; „qui habet aures audiendi, audiat!" rief oft und wieder der göttliche Lehrmeister [1]) — und dieser Ruf ist nicht verstummt bis heute! Aber noch immer verhallt dieser Ruf der Kirche und ihrer Diener bei gar Manchem ungehört und unbeachtet — wirkungslos! Bei dem Einen ist es Indolenz und geistige und religiöse Trägheit überhaupt, die ihn verhindert, den Mahnruf zu beherzigen und zu befolgen; solche Menschen leben eben mechanisch dahin von einem Tage zum andern, unbekümmert um den hohen Zweck ihres Daseins, dessen sie sich überhaupt nie recht und eigentlich bewusst werden, gleichgiltig gegen die höchsten und wertvollsten Güter des Einzelnen wie der Gesellschaft; nur um die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer individuellen niederen, sinnlichen Natur bekümmert, ist ihr Dasein in der That kein menschenwürdiges, weil ohne höheres Ziel an sich, unnütz dem allgemeinen Wole; und die Zahl solcher, die da weder kalt noch warm sind, ist leider keine geringe. — Andere wieder schaffen sich selbst ihren „modus vivendi" — machen sich selbst ihre Grundsätze, leben, wie sie sagen, „nach ihrer eigenen Religion;" sie haben sich dieselbe selbst geoffenbart und wird wol ferne sein jedem „Rigorismus," der dem theuren „Selbst" des

[1]) Matth. 13, 9; ib. 43.

„Daseins süße Gewohnheit“ irgendwie auch nur entfernt verbittern oder verleiden könnte. Was liegt näher, als daſs solche ängstlich alles meiden werden, was sie aus ihrer falschen Ruhe, aus ihrer künstlichen, aus Selbstbetrug hervorgegangenen Sicherheit unliebsam aufstören könnte? — Was aber wäre geeigneter hiezu, als eben Gottes Wort, das nach des Weltapostels Ausspruch „schärfer, denn ein zweischneidig Schwert!“ [1]) Und was natürlicher darum, daſs solche Jahr aus Jahr ein von Kirche und Predigt konsequent sich fern halten werden? — Noch Andere verschmähen es, Gottes Wort zu hören, weil sie, als „Gebildete,“ religiöser und sittlicher Belehrung und Ermahnung und Erbauung nicht zu bedürfen wähnen; musikalischer Dilettantismus, Malerei, Dichtkunst, Bühnenstücke — das sind ihre „Erbauungsmittel,“ das ihr „Evangelium“; solche vergessen, daſs wahre und eigentlich **religiöse** Belehrung und Erbauung durch die genannten Mittel ersetzen wollen so viel hieße, als an die Stelle normaler, gesunder, kräftigender Nahrung künstliche Surrogate zu setzen; sie vergessen, daſs doch auch dem wissenschaftlich und religiös-sittlich Gebildeten die Ergänzung und Befestigung seines religiösen Wissens gegen in ihm selbst auftauchende Zweifel, gegen Einwürfe und Bedenken, mögen sie woher immer kommen, gegen Leichtsinn und Vergeſslichkeit, Not thut, und daſs auch er, wie Jeder ausnahmslos, der Ermunterung und Anregung zum sittlich Guten, der Abmahnung und Warnung vor dem sittlich Schlechten bedarf, was eben bei der Verkündigung des göttlichen Wortes geschieht. Oder sollte etwa die Gleichgiltigkeit dieser Klasse von Menschen darin ihren Grund haben, daſs die göttliche Wahrheit, wie sie an heiliger Stätte

---

[1]) Hebr. 4, 12.

verkündigt wird, in der Regel in einfacher, schlichter, populärer Form vorgetragen erscheint, ohne die blendenden Blitze geistreicher Redensarten, ohne all' den berückenden, schimmernden Schmuck kunstvoller Satzgefüge und blumenreicher Wortmalerei, welche das Ohr des Zuhörers kitzelt und seine Aufmerksamkeit gespannt und rege erhält? — Möchten diese nicht vergessen, dass das Evangelium Jesu Christi allen Zuhörern möglichst verständlich gemacht werden muß und dass die ewige Wahrheit, in prunklosen Worten dargestellt, ebensowenig an innerem Wert verliert, als etwa der köstliche Edelstein, in einfache, wertlose Form gefasst; soll ja die Lehre Jesu Christi Milch sein für das Kindesalter, stärkender Wein für den reifen Mann, für den Greis, und sie ist es in der That und war es stets für jene, welche sie willigen, aufrichtigen Herzens aufnahmen, ohne Rücksicht auf die Form, in der sie ihnen geboten wurde. Und welche wunderbare Wirkungen hat die Predigt des Evangeliums bei solchen hervorgebracht! So wurde ein Augustinus bekehrt durch das Wort der Schrift: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Ausschweifung und Unzucht, sondern ziehet an den Herrn;" [1]) so ein heiliger Antonius von Aegypten durch die Worte des Herrn: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles was du hast und dann komm' und folge mir nach;" [2]) so ein heiliger Nicolaus Tolentinus durch die Worte: „Liebet nicht die Welt, noch was darinnen ist;" [3]) so in ähnlicher Weise ein heiliger Franziskus Serafikus, ein heiliger Ignatius von Loyola und Andere. — „Durch die Predigt unseres Heilandes ist es geschehen" — schreibt diesbezüglich schon Eusebius [4]) — „dass Griechen und Barbaren, welche

[1]) Rom. 13, 13. — [2]) Matth. 19, 21. — [3]) 1. Joh. 12, 15. — [4]) Praepar. evang. IV. 4.

sein Wort aufrichtigen Herzens annahmen, auf den höchsten Gipfel wahrer Weisheit gelangten. . . . Eine zahllose Menge von Männern, Weibern, Knaben strömt herbei, von Sklaven und Freien, Edlen und Niedrigen, an allen Orten, in allen Ländern, und hören aufmerksam auf die Reden, welche sie anleiten, nicht blos schändliche Handlungen, sondern auch unehrbare Gedanken zu fliehen; . . . aus Liebe zu dem ewigen Leben achten sie gering dieses kurze zeitliche auf Erden; Jungfrauen und zarte Knaben geben nun bei uns den Beweis von der Unsterblichkeit nicht durch Worte, sondern durch ihre Thaten." —

Sie, die ich hier versammelt sehe, hören gleichfalls das Wort Gottes; Jahre lang schon wurde es in Ihr Herz gestreut; wie viele Samenkörner dieses Gotteswortes gingen nutzlos, wirkungslos verloren? Wie viele fielen auf gutes, fruchtbares Erdreich, wo sie keimen und wachsen und gedeihen konnten? — Und welches sind doch die gewöhnlichsten Hindernisse, die das Weizenkorn der Wahrheit im Herzen des Zuhörers ersticken und wirkunglos machen?

Der Herr selbst nennt in der Parabel des heutigen Evangeliums drei dieser häufigsten und gewöhnlichsten Hindernisse: ein Theil des Samens fällt auf den Weg, und die Vögel des Himmels kommen und fressen es;[1]) das sind die Leichtsinnigen und Unaufmerksamen, bei denen eben dieses Hindernisses wegen das Samenkorn der göttlichen Wahrheit nicht in das Herz zu dringen vermag, wo es Wurzeln schlagen könnte; ein anderer Theil fällt auf felsigen Grund und da es aufgeht, verdorrt es, weil es keine Feuchtigkeit hat:[2]) das sind die Wankelmüthigen und Unbeständigen, welche, von der Predigt des Gotteswortes erschüttert, gute Vorsätze fassen, aber

[1]) Luc. 8, 5. — [2]) Ib. 6.

alsbald vergessen, dass sie dieselben gefasst und in ihre frühere Lebensweise wieder zurückfallen; ein dritter Theil fällt unter die Dörner, und da der Same aufgeht, wird er von den Dörnern, die mit aufwachsen, erstickt:[1]) das sind, wie der Heiland deutlich genug selbst erklärt, jene Zuhörer, welche wol willig und aufmerksam das Wort Gottes hören, aber alsdann von den Sorgen und Arbeiten des alltäglichen Lebens, von dem Streben nach Vermehrung der Erdengüter, von den Zerstreuungen und Vergnügungen, wie die Welt sie bietet, sich so ganz und völlig einnehmen lassen, dass sie bald wieder vergessen, was sie gehört. — Trifft dieser Vorwurf des Herrn auch einen oder den andern aus unserer Mitte? — Ich weiß es nicht — Gott weiß es; aber das steht fest: wenn die Wirkung einer Unterrichts- und Erbauungsstunde bei Jedem aus uns auch nur einer Linie gleich wäre, wenn von den zahlreich durch Jahre ausgestreuten Samenkörnern der Religion Jesu Christi auch nur je Eines das Ziel erreicht hätte und auf empfänglichen Boden gefallen wäre — wie erfreulich und segensreich müsste alsdann die Gesammtwirkung sein, wie kräftig müssten diese Samenkörner ihre Wurzeln hinabsenken in das Herz des Jünglings, um die köstlichsten Früchte hervorzubringen im Herzen des Mannes — trotz der Kälte, der Glaubensgleichgiltigkeit, trotz des tödtenden Frostes der Glaubenslosigkeit, trotz der verzehrenden Sonnenhitze von das Mark des inneren Lebens aussaugenden Leidenschaften, in deren Bereich der Hinaustritt in die große Welt den unerfahrenen Jüngling heute so häufig führt. —

Nehmen wir daher das hier Gesagte willigen, dankbaren Herzens auf; nicht Eigenlob und Schmeichelei zu

---

[1]) Luc. 8, 7.

hören finden wir uns ja hier zusammen, sondern die Wahrheit, in der unser innerer Mensch sich spiegeln soll — Gottes Wort; es verwundet, um zu heilen, es schneidet weg und rodet aus, um Raum zu gewinnen zum Pflanzen, es ist bittere, aber heilsame Arznei unserer Seele; „predige das Wort“ — mahnt darum der Weltapostel seinen geliebten Schüler Timotheus [1]) — „halte an damit, es komme gelegen oder ungelegen; überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, dass sie die gesunde Lehre nicht vertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren der Zuhörer kitzeln.“ — Freilich gilt die ernste Mahnung: „höre Gottes Wort!“ nicht nur dem Zuhörer, sondern ebenso, ja in erhöhtem Maße dem Verkündiger desselben und darum haben weder Lehrer noch Schüler, weder Vorgesetzte noch Untergebene, weder Führer noch Geführte bei dem etwas voraus, der die Herzen des Menschen prüft und abwägt, und in Demut haben wir alle an unsere Brust zu klopfen, sprechend: „Deus propitius esto mihi peccatori;“ [2]) „ich züchtige meinen Leib“ — schreibt selbst ein Apostel des Herrn von sich — „und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde.“ [3]) — O möchten wir dereinst, in welcher Lebensstellung immer wir auch seien, nicht zu Jenen gehören, welche unter nichtigen Vorwänden und Ausflüchten oder gar grundsätzlich der Anhörung des Wortes Gottes sich entziehen; möchten wir auch hierin unseren Mitmenschen mit unserem Beispiele voranleuchten, sie dadurch aufmuntern und aneifern; erinnern wir uns, was der Herr selbst einst von jenem erklärt, der die

---

[1]) II. Tim. 4, 2. — [2]) Luc. 18, 3. — [3]) 1. Cor. 9, 27.

Verkündigung der religiösen Wahrheit aufrichtigen, willigen Herzens aufnimmt: „Qui ex Deo est, verbum Dei audit; wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Quinquagesimä.

Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Luc. 18, 35.

Die unmittelbare Nähe der heiligen, gnadenreichen Fastenzeit veranlasst die Kirche, ihre Gläubigen zur rechten, segensreichen und würdigen Begehung derselben schon im Vorhinein anzuleiten und aufzumuntern. Schon seit dem Sonntage Septuagesimä trägt die Liturgie den Charakter der Buße und Trauer, der Bedeutung der Fastenzeit entsprechend, an sich; den Geist des Ernstes und der Buße athmen die von der Kirche vorgeschriebenen priesterlichen Gebete; die gerade jetzt vielerorts üblichen, aus den heidnischen Festen der Bacchanalien herrühenden, oft ausgelassenen und wüsten, orgienähnlichen Lustbarkeiten und Veranstaltungen zu paralysiren, ladet die Kirche ihre Gläubigen an vielen Orten vielmehr zum Besuche der Gotteshäuser, zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes ein, welche Andacht das „vierzigstündige Gebet“ genannt wird

[1]) Joh. 8. 47.

und dessen Theilnehmern von Benedikt XIV. und Clemens XIII. reiche Gnadenschätze verliehen worden; nur wenige Tage noch, und dieselbe Kirche lässt ihren Gläubigen die Stirne in Kreuzesform mit geweihter Asche bezeichnen — unter der ernsten, inhaltsschweren Mahnung des Priesters: „memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris“ — damit hinweisend auf jenes Wort, das der Schöpfer einst zum ersten Menschen nach dessen Abfalle vom göttlichen Gebote gesprochen;[1]) galt doch seit Alters her die Asche, wie als Symbol der Nichtigkeit und Vergänglichkeit, so auch der Buße und Trauer, der Sinnesänderung und Besserung; Gott selbst hatte befohlen,[2]) dass die Israeliten sich zum Zeichen ihrer Buße und Reue mit Asche bestreuen; so that auch David,[3]) so die Niniviten,[4]) Judith,[5]) Mardochäus,[6]) Job.[7]) — Den Geist der Buße und des Ernstes athmen auch die evangelischen Perikopen, welche die Kirche seit dem Beginne der sogenannten „Vorfaste“, d. i. seit dem Sonntage Septuagesimä ihren Gläubigen vorlesen lässt; an eben diesem Sonntage erinnert sie ihre Kinder durch die Parabel von den Arbeitern im Weinberge an ihre Pflicht, dem Rufe Gottes, der besonders in der kommenden Gnadenzeit an sie ergeht, zu folgen, und zu arbeiten im Reiche Gottes, an dem Heile ihrer Seele, durch Buße und Abtödtung und Entsagung; am Sonntage Sexagesimä ermahnt sie dieselben im Gleichnisse vom Säemanne, die Hindernisse der Bekehrung, insbesondere Leichtsinn, Unbeständigkeit und Wankelmut, Vergnügungssucht und übermäßige Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieser Welt zu bekämpfen und zu

---

[1]) Gen. 3, 19. — [2]) Jer. 25, 35. — [3]) Ps. 101, 10. — [4]) Joh. 3. — [5]) Jud. 9. — [6]) Esth. 4. — [7]) Job 42, 6.

beseitigen; und spricht nicht auch aus dem heutigen, soeben gelesenen Evangelienabschnitte dieselbe weise, mütterliche Absicht unserer Kirche? — Zwei Begebenheiten führt sie uns in demselben vor Augen; in dem ersten Abschnitte bereitet der Herr seine Jünger auf das ihm bevorstehende Leiden vor und damit will auch die Kirche uns schon jetzt zur Betrachtung desselben Gegenstandes hinleiten; und die zweite darin erzählte Begebenheit? — Wie auch sie dem Charakter dieser Vorbereitungszeit entspreche, wie zahlreich und heilsam die aus ihr fließenden sittlichen Nutzanwendungen, Belehrungen, Ermahnungen — das wollen wir nun eingehender prüfen und erörtern.

Abhandlung.

„Als Jesus sich Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte; und als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre." [1]) — Siehe doch den Unglücklichen, den zweifach Elenden! — Blind ist er und arm — ein Bettler! — Nicht ist es ihm gegönnt, das herrliche, erquickende Sonnenlicht zu schauen, an der Farbenpracht der Natur sich zu laben, seinen entzückten Blick tauchen zu dürfen in die wunderbare Bläue des Himmels, in das erfrischende Grün der Saaten, in die Pracht der Blumen und Blüthen! — Und am Wege sitzt er und bettelt — da er keine mitleidigen Herzen gefunden, mit deren Gaben und Wolthaten er in seiner ärmlichen Hütte selbst sein Dasein, wenn auch kümmerlich fristen konnte. — Ja, gewiss haben wir einen unglücklichen Mitmenschen vor uns, der unser Mitgefühl in vollem Maße verdient, zumal sein irdisches Elend die Folge seiner Blindheit, und daher unverschuldet! — Aber so bedauerlich und be-

---

[1]) Luc. 18, 35, 36.

klagenswert der Verlust des physischen Augenlichtes sicherlich ist — es gibt eine Blindheit — noch viel mehr bedauerlich und beklagenswert und folgenschwer — und das ist die Blindheit des geistigen Auges, der Seele! — Denn die Blindheit des leiblichen Auges vermag den nicht wahrhaft elend zu machen, der sein Unglück als das ansieht, was es, im Lichte des Glaubens betrachtet, ist — als Fügung oder Zulassung dessen, ohne dessen Willen „kein Haar vom Haupte und kein Sperling aus der Luft fällt;" [1]) und darum können irdische Leiden, mit Geduld und Ergebung ertragen, zur Stufenleiter werden in die Heimat des Himmels; Leiden machen uns ja so empfänglich für das Ewige, Himmlische, Göttliche; Leiden zerreißen die Bande, die das Menschenherz an die Scholle dieser Erde knüpfen; Leiden reinigen und läutern und stählen unsern inneren Menschen und bewahren uns vor manchen Verirrungen und Fehltritten, denen gerade der im Gefühle leiblicher Kraft, physischen Wolseins, irdischen Glückes Schwelgende erfahrungsgemäß so leicht, so häufig ausgesetzt ist. Darum war es gerade irdische Trübsal aller Art, Leiden, Unglück, Verlust theuerer Personen, Verachtung — welche der Kirche zahlreiche Heilige geboren, darum finden wir gerade die Kardinaltugend der Standhaftigkeit und Geduld bei so vielen nun verklärten Dienern Gottes in solch' einem bewunderungswürdigen Grade der Vollendung; darum begreifen wir vielleicht einiger Maßen die oft gehörte Bitte einer heiligen Theresia: „Domine, aut pati, aut mori!" — oder einer heiligen Katharina von Siena: „Domine, non mori, sed pati;" darum konnte ein heiliger Ignatius auf die Frage, welches der Weg zur Vollkommenheit sei, antworten: „multa et magna pro Christo

[1]) Matth. 10, 29—31.

pati.“ — „Flagellis Domini“ — sagt darüber der heilige Bernhard — „pinguedo carnalis voluptatis atteritur et virtutes animae roborantur . . . In hoc ostendimus, quanta ad Deum cupiditate flagramus, si non solum ad eum per tranquilla et mollia, sed etiam per aspera et dura transimus.“ [1]) — Und preist nicht auch der Herr jene selig, „die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen,“ [2]) d. i. die Leiden und Trübsale welcher Art immer unverdient und mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen? —

Wie kann dagegen geistige Blindheit dem Menschen, in welcher Beziehung immer, zum Heile gereichen? — Nimmermehr! — Sie macht wahrhaft elend und unglücklich — oft schon für die Zeit, gewiss aber für die Ewigkeit — denn sie ist der geistige Tod, oder führt wenigstens zu demselben unaufhaltsam! Der geistig Blinde kennt eben Gott nicht, wie er sich selbst nicht kennt, und darum vermag er auch die so zahlreichen, so wichtigen Pflichten, die er in der einen wie in der anderen Beziehung hat, nicht zu erfüllen. — Und ach! wie häufig diese unglückselige Kurzsichtigkeit und Blindheit! Wie häufig insbesondere beim unerfahrenen, heranwachsenden Jünglinge! Wie oft jagt er trügerischen Chimären nach, um deren Genuß und Besitz er Kraft, Fähigkeiten — ja Gesundheit und Leben und ein gesichertes, ehrenvolles Dasein einsetzt! Wie oft sucht er Glück und Seligkeit in Dingen, die ihm diese nimmer wahrhaft und dauernd zu gewähren vermögen! Ist ja ewig und unbestritten wahr, was ein heiliger Augustinus einst ausgerufen: „creasti nos ad Te, Domine, et inquietum est

---

[1]) S. Bern. serm. 10. de coen. Dom. — [2]) Matth. 5, 10.

cor nostrum, donec requiescat in Te." [1]) — Jahre lang beschäftigt sich Mancher mit Erwerbung von Kenntnissen, Bildung, Wissenschaft — und es ist dies gewiss recht und löblich; ist ja so groß und weit das Feld des Wissens; sind ja so wertvoll die Schätze, die in ihm verborgen ruhen, und hilft ja eben Bildung und Wissenschaft das Erdenleben so vielfach verschönern, vergeistigen, verklären; aber besäßest du alle menschliche Wissenschaft, und besäßest du nicht die Wissenschaft aller Wissenschaften — die Wissenschaft des Heiles, dann wärest du in der That der Unwissendste, und am wenigsten berechtigt, auf wahre Bildung Anspruch zu erheben; „unum est necessarium" — eines nur ist nothwendig" [2]) — Gott kennen zu lernen und dich selbst, auf dass du wissest, was dir noch fehlt, um die Vereinigung mit ihm hier einzuleiten, dort zu vollenden; die Religion ist diese kostbare Wissenschaft; sie lehrt dich wahre Weisheit; auch sie ist eine „Philosophie" — philosophia sacra, a Deo revelata, verständlich dem auf dem Zenith der Geistesbildung Stehenden, wie dem niedrigsten, dem letzten der Menschenkinder; sie bietet dir Ruhe, sie Wahrheit, sie Sicherheit in den großen Fragen und Räthseln des Daseins, was menschliche Wissenschaft, wie die Geschichte des Geistes zeigt, nicht vermochte, nicht vermag. — „Domine, noverim Te, noverim me!" betete der heilige Augustinus; und in der That — um diese beiden Wissenschaften dreht sich gleich wie um Angelpunkte unser gesammtes Verstandes- und Gemütsleben; Mangel an Gotteserkenntnis führt folgerichtig zur Gottvergessenheit, diese aber ist der erste Schritt zur Gottlosigkeit, zur sittlichen Schlechtigkeit; Mangel an Erkenntnis unserer selbst zum Stolze, oder

---

[1]) Conf. l. I. c. 1. — [2]) Luc. 10, 42.

aber zu dessen Antipoden — zur falschen Demut — zur Ungerechtigkeit, zu moralischer Brutalität; darum so Viele — schmeichlerisch und speichelleckerisch gegen Höhergestellte, herzlos und geringschätzend gegen Gleichstehende, hart und übermüthig und voll herrischen Wesens gegen Niedere; ist das nicht schmachvoll? — „O ihr Blinden, ihr Heuchler," ruft der Herr auch diesen zu:[1]) „was es nur immer gibt am Himmel und auf der Erde, davon nehmt ihr Einsicht; warum wollet ihr doch nicht sehen, wie es um euch stehet, wie es in euch ist!" — „Was siehst du doch den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?"[2]) —

O wie beschämt dich der Blinde am Wege nach Jericho! Er weiß, er fühlt, dass er blind ist, und wendet sich sehnsuchtsvoll an den Herrn um Hilfe und Rettung, nachdem er erfahren, dass dieser, der große Wunderthäter und Menschenfreund es sei, der im Begriffe stand, vorüberzugehen. — „Jesu, Sohn Davids" — ruft er zu ihm — „erbarme dich meiner!"[3]) — Ja wol wandte sich der Unglückliche an den rechten Helfer in der Not; „rufe mich an am Tage der Trübsal" — versichert er ja selbst — „so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen;"[4]) „kann wol ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? und wenn sie es auch vergäße, so wollte doch ich nicht deiner vergessen;"[5]) und wieder: „Wenn Gott für uns ist, wer mag dann wider uns sein?"[6]) Aber eben weil dies feststeht, eben weil wir der treu besorgten Vaterliebe Gottes, soferne wir diese verdienen, versichert sein können, wäre

---

[1]) Luc. 12, 56. — [2]) Matth. 7, 3. — [3]) Luc. 18, 38. — [4]) Ps. 49, 15. — [5]) Is. 49, 15. — [6]) Rom. 8, 31.

es Frevel, wäre es Versuchung Gottes, die Erfüllung unserer Wünsche, die Erhörung unserer Bitten von ihm unbedingt und so zu sagen kategorisch zu verlangen; nein — so betet, so bittet der Christ nicht; er betet, wie einst sein Herr und Meister in Mitten der Schrecken des Todes gesprochen: [1]) „Pater, si vis, transfer calicem istum a me: verumtamen non mea voluntas, sed tua fiat.“ — Und wohin anders sollten wir uns wenden im Zustande geistiger Blindheit, wenn nicht an ihn, den Arzt unserer Seele? Wenn Zweifel an der Wahrheit des geoffenbarten Wortes in unserem Innern auftauchen, wenn Versuchungen auf uns eindringen, wenn Leidenschaften unser geistiges Auge umnachten, wenn Verzweiflung ob unserer sittlichen Schwäche sich unser bemächtigen will und unser Gewissen uns quält in Folge unserer Verirrungen und fortgesetzten Niederlagen unseres Willens, unseres Aufstehens und Wiederfallens, wenn Trübsal und Unglück die Flamme des Gottvertrauens in unserem Herzen auszulöschen droht — wohin, sage ich, sollen wir Hilfe suchend fliehen, wenn nicht an die Brust unseres Herrn und Erlösers? Er war und ist ja noch immer das Licht, erleuchtend jegliche Finsternis des Geistes! „Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum.“ [2])

Auch der Unglückliche am Wege nach Jericho wendet sich, wie wir sahen, an ihn; und mit welchem Eifer, mit welcher Standhaftigkeit und Furchtlosigkeit thut er es! „Die vorangingen fuhren ihn an, dass er schweigen sollte; er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ [3]) bis der Herr seine Bitte erhört und ihn zu sich führen lässt. — Siehe da den Lohn der Ausdauer,

---

[1]) Luc. 22, 42. — [2]) Joh. 1, 9. — [3]) Luc. 18, 39.

der Geduld, des heiligen, standhaften Eifers! Wie, wenn er der Drohung der Volksmenge, eingeschüchtert, nachgegeben? Wenn er sich von falscher Scham, von unzeitiger Schwäche und Menschenfurcht hätte beeinflußen lassen? Gewiss — nimmer wäre ihm je das kostbare Augenlicht zurückgegeben worden! —

O lerne daraus, wie schädlich, wie gefährlich Schwäche und Menschenfurcht für uns werden kann. Wie vieler Gnaden sie den Menschen beraubt, wie viel Gutes, Heilsames, Nützliches sie hindert und beeinträchtigt! — Wahrlich! es ist ein tiefes Wort, das die heilige Schrift an einer Stelle ausgesprochen: „qui timet hominem, cito corruet: wer die Menschen fürchtet, kommt schnell zum Falle.“ [1]) — Beobachte doch im Leben! Siehe, wie mancher sich schämt, in der Kirche das Knie zu beugen, geweihtes Wasser zu nehmen, vor, nach der täglichen Mahlzeit zu beten, dem heiligsten Sakramente seine Ehrfurcht auf offener Gasse oder Straße zu bezeugen — aus Menschenfurcht und feigem Sinn; wäre er allein, vielleicht thäte er es; aber er will von gewissen Menschen nicht mit Namen belegt werden, die nach seiner Meinung seiner Ehre, seiner Geltung abträglich sind. O armselige Verblendung! — Menschen zu dienen, höflich, zuvorkommend, artig gegen sie sich zu erweisen, bei mächtigen, einflußreichen Personen um Gunst und Wolwollen zu buhlen — dessen schämen wir uns nicht; aber religiösen, gläubigen Sinn zu zeigen, wenn Zeit und Ort und Gelegenheit dies erfordern, dessen schämen wir uns, weil vielleicht ein spöttisches Wort, ein hämischer Tadel in Aussicht steht, der uns in der That nicht verunehrt, sondern ehrt. Warum fürchten wir doch Menschen, die nach dem Worte des

---

[1]) Prov. 29, 25.

Herrn wol den Leib, nicht aber die Seele tödten können? Fürchten wir vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in das Verderben stürzen kann;[1] „wenn aber Jemand sich meiner schämt" — sagt warnend der Herr — „dessen will auch ich mich schämen am Tage des Gerichtes."[2])

Und der Blinde erhält, wornach er so lange vergeblich sich gesehnt; „was willst du, dass ich dir thun soll?" frägt ihn der Herr; „dass ich sehend werde!" war die Antwort;[3]) und Jesus spricht zu ihm: „sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend." — Siehe da die Macht innigen Vertrauens, überzeugungsvollen, lebendigen Glaubens! Hatte der Herr nicht selbst in seiner Abschiedsrede seine Jünger versichert: „wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, was ihr immer wollet, und es wird euch gegeben werden?"[4]) — Aber der Glaube des Blinden war ein lebendiger, fester, werkthätiger; also muß auch unser Glaube sein: er muß sich bewähren in Werken der Liebe, in Leben und Wandel; streben wir ernstlich nach solch' einem Glauben; ein Glaube ohne Werke, ohne Liebe, ist todt, ist nutzlos; „wenn ich einen Glauben hätte" — sagt der Weltapostel — „dass ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts."[5]) — Denken wir an des Herrn mahnendes Wort, das er, am Berge sitzend, einst den Volksschaaren und uns allen zugerufen: „Nicht der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen!"[6]) Amen.

---

[1]) Luc. 12, 4. 5. — [2]) Ib. 9, 26. — [3]) Ib. 8, 41, 42. — [4]) Joh. 15, 7. — [5]) 1. Cor. 13. 2; cf. Jac. 2, 26. — [6]) Matth. 7, 21.

Exhorte
auf den 1. Sonntag in der Fasten.

Als er vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Matth. 4, 2.

Nachdem der Charakter des neuen Abschnittes im kirchlichen Leben, in dem wir uns nun befinden, der Geist des Ernstes und der Trauer und Buße in der Liturgie schon seit drei Wochen den entsprechenden Ausdruck gefunden, hat diese Zeit nun auch pro foro, d. i. für das gläubige Volk, für die katholische Christenheit insgesammt begonnen. — Vorüber sind die Tage wilder ausschweifender Lust, ungemäßigten Uebermutes, krankhafter Vergnügungssucht, welcher sich, als traurigen Ueberresten altheidnischer Bacchanalien und Lupercalien, so Mancher hingegeben. — Ein neuer Tag ist nun angebrochen; dem tosenden Sturme folgt das Schweigen des Ernstes, der Ruhe, der Stille; Asche hat am eben verflossenen Mittwoche der Priester auf die Stirn der Gläubigen gestreut, mit dem bedeutsamen Mahnworte: „gedenke, o Mensch, daſs du Staub bist und zum Staube wieder zurückkehren wirst“ [1]) — und damit auch äußerlich und sinnenfällig durch ein sprechendes Symbol die Bedeutung und das Wesen dieses neuen Abschnittes im Kirchenjahre zu erkennen gegeben. — Ja! — Die Kirche trauert während der nun begonnenen Wochen — und je näher der große Tag der Versöhnung auf Calvaria rückt, je mehr sie der heiligen, der stillen Woche entgegen geht, desto dichter verhüllt sie

[1]) 1. Mos. 3, 19.

trauernd ihr Antlitz, desto dringender fordert sie aber auch ihre Kinder auf, ihr Beispiel nachzuahmen; sie will und wünscht sehnlichst, dass wir in diesen Tagen mit Christus, dem für uns gekreuzigten Erlöser, geistiger Weise sterben — der Sünde und ihrer Lust absterben, nachdem wir sie als das einzige, wahre und eigentliche Uebel erkannt, auf dass wir am hohen, heiligen, fröhlichen Osterfeste mit ihm geistiger Weise wieder auferstehen zu einem neuen Leben für und zu Gott. — Und so hochwichtig und schwierig der Zweck ist, den die Kirche an jedem ihrer Kinder ausnahmslos erreichen möchte, so zahlreich und wirksam sind auch die Mittel, deren sie sich hiezu bedient; in violettem Bußgewande lässt sie ihre Priester beim heiligen Opfer erscheinen; das fröhliche „Gloria", das jubelnde „Alleluja" unterbleibt; mit einer violetten Hülle bedeckt sie den seines Schmuckes beraubten Hauptaltar und lenkt der Gläubigen Blick ausschließlich auf das Bild des Gekreuzigten auf demselben; auf den Erlöser und sein Werk, in dem und durch den wir allein Versöhnung und Heil und Frieden finden, weist sie die Gläubigen auch in den während dieser Wochen zu lesenden Episteln und Evangelien hin; durch außerordentliche Predigten und Vorträge will sie die Herzen ihrer Kinder erschüttern und sie zu einem würdigen, gnadenvollen Empfange der heiligen Sakramente, den sie durch ein besonderes Gebot ausdrücklich als schwer verbindende Pflicht hinstellt, aneifern; und während sie einerseits die Theilnahme an öffentlichen, rauschenden Vergnügungen und Lustbarkeiten den Gläubigen strenge untersagt, ordnet sie für diese Zeit zugleich ein gewisses Maß des körperlichen Fastens an, wovon dieser gesammte Zeitabschnitt, weil besonders charakteristisch, geradezu die Bezeichnung „Fastenzeit" oder einfach „Faste" erhalten hat; dies gibt mir Veranlassung, heute zu Ihnen

über das „Fasten" überhaupt zu sprechen und die gewöhnlichsten Einwürfe und Vorurtheile gegen das Fastengebot zu berühren und zu berichtigen.

Abhandlung.

Was ist das kirchliche Fasten? — Es ist nichts anderes als ein freiwilliges sich Enthalten von gewissen Speisen — abstinentia — oder ein freiwilliger Abbruch an Speisen — jejunium — oder beides zugleich, und zwar während einer bestimmten Zeit und auf Grund des kirchlichen Gebotes. — Nach seiner historischen Seite betrachtet, ist das Fasten in der That so alt, als die Menschheit; denn schon das erste Gebot, welches der Schöpfer dem Menschen gegeben: „de ligno scientiae boni et mali ne comedas"[1]) — was war es anderes, denn ein Fastengebot? — Im Judenthum nahm das Fasten ganz besonders bestimmte Formen an; Moses, Elias fasteten; auch Johannes, der Vorläufer des Herrn; der jährliche große Versöhnungstag war zugleich Fasttag in seiner wahren, strengen Bedeutung, wie denn aus naheliegenden inneren Gründen Bußtage gewöhnlich mit Fasttagen vereinigt zu werden pflegten; darum wurden auch bei öffentlichen Unglücksfällen, zur Zeit von Krankheiten, Hunger, anhaltender Trockenheit, Fasttage angeordnet; das Verbot, gewisse Thiere — das Schwein, den Hasen, das Kameel, Schlangen — zu genießen, war ein Fastengebot – ein praeceptum abstinentiae. Ja selbst im Heidenthum war das freiwillige sich Enthalten von gewissen Speisen nichts Unbekanntes; so gestattete Pythagoras seinen Jüngern den Fleischgenuß nur unter ganz bestimmten Beschränkungen;[2]) ebenso ent-

---

[1]) Gen. 2, 17. — [2]) Diog. Laert. VIII. 19 et 20.

hielten sich die Pythagoräer vom Genuße der Bohnen; [1]) auch Empedocles von Agrigent untersagte seinen Schülern auf das Strengste den Genuß des Fleisches, was vielleicht mit seiner Lehre von der Seelenwanderung im Zusammenhange steht. [2]) — Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat das Fasten keineswegs aufgehoben; als einst die Jünger des Johannes zu ihm kamen und sprachen: „Warum fasten wir und die Pharisäer so oft, deine Jünger aber fasten nicht?" [3]) — da sprach Jesus zu ihnen: „Können denn die Freunde des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird; alsdann werden sie fasten;" und gerade im Anfange der heutigen Evangelienperikope lasen wir den Satz: „als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, da hungerte ihn." [4]) — Jene bekannte Stelle im Evangelium des heiligen Matthäus, [5]) wo der Herr den Pharisäern zuruft: „nicht was zum Munde eingeht, verunreiniget den Menschen, sondern was vom Munde geht, verunreiniget ihn" — kann, richtig verstanden, füglich nicht als Gegenbeweis vorgebracht werden; denn wie bei so vielen Gelegenheiten, führt der Herr auch hier die Pharisäer auf die innere Gesinnung als das für den sittlichen Wert oder Unwert unserer Handlungen vorzugsweise Entscheidende zurück; „nicht die Speise an und für sich" wollte also der Heiland sagen — „mag sie nun mit unreinen Händen genossen werden, in welchem Umstande ihr, Pharisäer, eine Sünde erblicket, oder mag sie wirklich uner-

---

[1]) Ap. Gell. IV. II. — [2]) Ap. Ammon. Herm. in Arist. de interp. f. VII. A. — [3]) Matth. 9, 14. 15; (cf. Marc. 2, 18 Luc. 5, 33). — [4]) Matth 4, 2. — [5]) Ib. 15, 11.

laubt sein, verunreiniget den Menschen, da ja doch die Seele durch sie nicht befleckt werden kann; wol aber macht die innere böse und dann auch in Worten und Werken sich kundgebende Gesinnung den Menschen unrein und sündhaft, denn diese befleckt die Seele in der That;" und darum sprechen sich gerade jene Verächter des kirchlichen Fastengebotes, die sich auf dieses Wort des Heilandes berufen zu können meinen, selbst ihr Urtheil: denn nicht die verbotene Speise an sich macht den Uebertreter des Fastengebotes zum Sünder, da jede Speise als Gabe Gottes gut ist und eben nur den Leib, nicht aber die Seele berührt; aber die Gesinnung, welche in der mutwilligen Verletzung des Fastengebotes sich kundgibt, der Ungehorsam gegen die Kirche, die Genußsucht und der Mangel an Selbstbeherrschung sowie das aus dem Munde kommende Wort der Verachtung oder Verhöhnung der gottgesetzten Gewalt — diese verunreinigen den Menschen und machen ihn zum Sünder. —

Ganz ebenso verhält es sich mit jener Stelle im Briefe des Weltapostels an Timotheus,[1]) welche auch bisweilen gegen das kirchliche Fastengebot angeführt wird, und in der derselbe erklärt, es sei „eine irreführende und verwerfliche Lehre, sich von Speisen zu enthalten, die Gott geschaffen hat;" denn er redet hier lediglich von einer solchen Enthaltung, die aus der abergläubischen, manichäischen Meinung geschieht, als sei eine Speise von Natur aus böse oder unrein; keineswegs meint er aber hiermit eine Enthaltung, die aus Gehorsam gegen das Gebot der Kirche geschieht; daſs diese Auffassung die richtige, geht aus der unmittelbar darauf folgenden Motivirung dieses Satzes hervor: „quia omnis creatura Dei bona est et nil rejiciendum: denn alles, was Gott

[1]) I. Tim. 4, 1. 3.

erschaffen, ist gut und nichts verwerflich." [1]) Darum verordnete schon das im Jahre 51 in Jerusalem gehaltene Apostelconcil, dass die Christen sich enthalten sollten von „dem Fleische der Götzenopfer und vom Blute und vom Erstickten;" [2]) darum heißt es von den Aposteln: „sie verordneten mit Gebet und Fasten Aelteste in allen Gemeinden;" [3]) darum wurde das Fasten in der Kirche, wie uns ein Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian bestätigen, stets als apostolische Einrichtung und Ueberlieferung angesehen und ausgeübt; besonders war es nach dem Zeugnisse dieser Männer des christlichen Alterthums der Mittwoch und Freitag jeder Woche, der als periodisch wiederkehrender Fasttag angesehen und allgemein beobachtet wurde; der Mittwoch, weil an ihm das Leiden Christi durch den Beschluß des Synedriums, den Herrn zu tödten, eingeleitet und vorbereitet wurde; der Freitag, weil, wie schon Petrus von Alexandrien, Bischof und Martyr, schreibt, „an diesem Tage Jesus an das Kreuz geheftet wurde;" um den Gegensatz zum Judenthum auch äußerlich darzustellen und das Aufhören des alttestamentlichen Cultus um so deutlicher zum Ausdrucke zu bringen, fasteten namentlich occidentalische, heidenchristliche Gemeinden auch am Samstage, welcher Fasttag, weil den bisher üblichen hinzugefügt, „superpositio" genannt wurde; einen weiteren, mehr inneren Grund für diese Sabbatsfaste erwähnt schon Innocenz I.: „dass am Samstage gefastet werde" — sagt er [4]) — „dafür haben wir den wichtigsten Grund in der Ehrerbietung gegen das Begräbnis des Herrn;" dass speciell die Quadragesimalfaste uralt, ja apostolische Anordnung sei,

---

[1]) I. Tim. 4, 1, 4. — [2]) Act. 15, 19. — [3]) Ib. 14, 22. — [4]) Ad Decent. c. IV.

stand in der Kirche seit jeher fest und wird von dem heiligen Hieronymus, Leo dem Großen und Anderen ausdrücklich bestätigt; aber auch die anderen periodisch wiederkehrenden Fasttage — die Advents-, Vigil- und Quatember- oder Frohnfaste — sind uralt und seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums üblich. —

Und mit welcher Strenge wurden diese Fasttage in der Kirche Jahrhunderte hindurch gehalten — in einer Weise, der gegenüber unser „Fasten" diesen Namen eigentlich gar nicht mehr verdient! — Nur eine Mahlzeit gönnten sich die damaligen Christen nach Sonnenuntergang, und auch diese war anfangs eine ungemein frugale und spärliche; vom 13. Jahrhunderte an gestattete die Kirche, das Abendessen in das Mittagmal umzuwandeln, und am Abende noch eine kleine Erfrischung zu genießen — „Collation" genannt, weil in den Klöstern der Christenheit vor dem Genuße derselben einige Kapitel des trefflichen Werkes „Collationes patrum" — „Sammlung aus den Vätern" vom berühmten Abte Cassianus vorgelesen zu werden pflegten; außerdem enthielt man sich vielerorts namentlich während der vierzigtägigen Fasten sogar aller Lacticinien d. i. der Butter, der Milch, und der aus ihr bereiteten Speisen, wie die griechische Kirche dies heute noch beobachtet; in manchen Gegenden durfte auch kein Wein getrunken werden. — Uebrigens ist die Kirche von jeher weit entfernt gewesen, ein excessives, das Maß des Räthlichen und Heilsamen überschreitendes, den Körper schwächendes Fasten zu empfehlen oder gar zu gebieten; und wie sie vor mehr denn ein und einhalb Jahrtausend dem Manichäismus entgegentrat, der seine Anhänger zur Abstinenz vom Genuße des Fleisches, des Weines u. s. w. verpflichtete, weil die Materie der Dinge angeblich an sich böse sei, so verwarf sie auch auf das Ent-

schiedenste die Praxis des Montanismus, der in den sogenannten „Xerophagien" eine Fasten als allgemeine Norm aufstellte, welche das kirchliche Gebot an Strenge weitaus übertraf; und wie sie, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragend, das Fastengebot wiederholt im Sinne größerer Milde modifizirte, so dispensirt sie von der Beobachtung des „jejunium" ausdrücklich jene, welche das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht, das 60. schon überschritten, oder schwer arbeiten müssen, oder in Folge von Kränklichkeit und aus anderen triftigen Ursachen die Abbruchsfaste nicht beobachten könnten, ohne ihr leibliches Wol empfindlich zu schädigen. — Vernehmen Sie darüber einige beherzigenswerte Worte des heiligen Franz von Sales, dieses großen Fürstbischofes von Genf: „Gerne möchte ich dir, o Philothea! sagen" — schreibt er in seinem gleichnamigen Buche [1]) — „was der heilige Hieronymus der frommen Matrone Leta sagte: langes, übermäßiges Fasten missfällt mir sehr, zumal an jenen, die noch in einem zarten Alter sind . . . In zwei Fällen sind die Hirsche zum Laufen nicht geschickt: nemlich wenn sie zu fett und wenn sie zu mager sind; wir sind sehr den Versuchungen ausgesetzt, wenn unser Körper zu gut genährt und wenn er zu sehr erschöpft ist; denn das Erste macht ihn in seiner Behaglichkeit übermüthig, das Andere vor Mißbehagen kleinmüthig." —

Damit gelangen wir auch zur Behandlung eines weiteren und letzten Punktes: welche positive Gründe denn für die Beobachtung des kirchlichen Fastengebotes sprechen; und da ist gewiss an erster Stelle anzuführen, dass in der Haltung des kirchlichen Fastengebotes, soweit Jemand hiezu verpflichtet ist, ein Akt des Gehorsams

---

[1]) Philoth. l III. c. 23, p. 279.

liege unmittelbar gegen die Kirche, mittelbar gegen den göttlichen Richter selber, welcher ausdrücklich erklärte: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder;"[1]) aber noch mehr: wer das Fastengebot in der rechten Weise und Absicht erfüllt, übt und gebraucht damit zugleich ein kräftiges Heil- und Tugendmittel, thut Gott gegenüber in einer ihm wolgefälligen Weise genug für seine unzähligen Fehler und sittlichen Verirrungen, übt sich selbst in der so notwendigen, so segensreichen Abtödtung und Bekämpfung seiner sinnlichen, thierischen Triebe und Neigungen, schafft sich aber eben damit einen kräftigen, sicheren Behelf zu seiner sittlichen Selbstvervollkommnung, dieser Stufenleiter zur einstigen Seligkeit. Zeigt nicht die tägliche Erfahrung des Lebens, dass, wer seinen Leib, sein Fleisch allzu üppig nährt und pflegt, auch die Fleischlichkeit und Sinnlichkeit befördert und entfesselt, die Spannkraft und Energie des Geistes lähmt und ihn unfähig macht, sich aufzuschwingen zur Betrachtung des Ewigen, Himmlischen, Göttlichen? Weiß nicht selbst jeder Landmann, dass ein Acker, allzu üppig gedüngt, seine Körnerproduktivität verliert und Unkraut reichlich aufwuchern lässt? Und ist nicht gerade in früher Morgenstunde, bei nüchternem Körper, der Geist freier, fesselloser, unbehinderter? Ist nicht gerade Mäßigkeit und nüchterne Lebensweise ein Fundamentalsatz der Macrobiotik? „In multis escis," sagt die heilige Schrift so wahr, „est infirmitas, et propter crapulam multi obierunt; qui autem abstinens est, adjiciet vitam."[2]) Und hat sich nicht eben in Rücksicht des unläugbaren Einflußes der Art der Nahrung auf die physische wie psychische Beschaffenheit des Einzelnen, ja auf den geistigen Typus

[1]) Matth. 18, 17. — [2]) Eccli. 37, 33. 34.

ganzer Volksstämme der „Vegetarianismus" herausgebildet, so einseitig und exzessiv er in seinem Streben immerhin sein mag? -- Ich wollte damit eben nur zeigen, wie gerechtfertigt das kirchliche Fastengebot selbst vom rein natürlichen, hygienischen Standpunkte sei, wie denn selbst die Gestattung des Genusses kaltblütiger Thiere an Fasttagen Seitens der Kirche eine wissenschaftlich wol begründete ist. Wahrlich! es ist ein tiefes Wort, das ein heiliger Chrysostomus [1]) einst geschrieben: „Quemadmodum leviores naves maria velocius transeunt, contra multo onere gravatae submerguntur; ita jejunium, leviorem reddens mentem, efficit, ut facilius hujus vitae pelagus transmittat, ac ea quae in coelis sunt, respiciat ac nihili faciat praesentia." — Allerdings werden wir diese so zahlreichen, so heilsamen Wirkungen des kirchlichen Fastengebotes nur dann an uns erreichen, wenn wir mit dem körperlichen Fasten zugleich das geistige verbinden, d. h. uns zugleich üben in der Zügelung unserer Sinnlichkeit, in deren Unterordnung unter das göttliche Gesetz; das ist die höhere, sittliche Bedeutung des Fastens, das die wahre „Diätetik der Seele;" üben Sie das kirchliche Fastengebot in diesem Geiste — auch wenn sie wegen Mangels physischer Altersjahre durch den Buchstaben des Gesetzes zur Beobachtung der Abbruchsfaste noch nicht verpflichtet sind; lauter und eindringlicher als je ergeht ja gerade in diesen Tagen der Ruf des Herrn an uns Alle: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" [2]) — Amen. —

---

[1]) Hom. I. in gen. — [2]) Matth. 16, 24.

Exhorte

auf den 2. Sonntag in der Fasten.

Herr, hier ist gut sein! willst du, so wollen wir drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine, dem Elias eine. Matth. 17, 5.

Welch' ein Gegensatz des im letztsonntägigen Evangelium Erzählten zu dem Inhalte des heutigen! — In der Wüste Quarantania finden wir dort unseren Herrn und Erlöser — und heute — heute schauen wir ihn auf Tabors lichten Höhen! Dort in den Niederungen seiner Menschheit, versucht vom Satan, fastend und sich selbst verdemüthigend — und heute — stralend im blendenden, übernatürlichen Glanze seiner Gottheit — „sein Angesicht leuchtend gleich der Sonne, und seine Kleider weiß gleich dem Schnee", [1]) und statt des Versuchers und Verführers des Menschengeschlechtes finden wir an seiner Seite die erleuchtetsten Männer des Judenthums, die erhabensten Repräsentanten des alten Bundes — Moses und Elias! — Und wahrlich! nicht zwecklos und überflüssig war diese Theophanie auf Tabor, diese Verklärung des eingeborenen Gottessohnes durch dessen ewigen Vater, gleichwie es ja in den Ratschlüssen und Veranstaltungen der Gottheit in Geschichte, Natur und Offenbarung, kurz in dem, was wir in der Wissenschaft des Glaubens „oeconomia Dei" nennen, überhaupt nichts Ueberflüssiges,

---

[1]) Matth. 17, 2.

nichts Zweckloses gibt. So wie der Vater dem Sohne bei dessen Taufe im Jordan Zeugnis gibt, also am Beginne dessen öffentlicher Lehrwirksamkeit, so thut er dasselbe jetzt, d die Stunde nicht mehr ferne, in welcher der Herr nach seinem eigenen Worte „den Heiden wird überliefert werden, auf dass sie ihn misshandeln, geißeln, anspeien, tödten, und er am dritten Tage wieder auferstehe.“ [1]) — „Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui“ [2]) — also ertönt es dort wie hier aus des Himmels Höhen, auf dass die Apostel um so mehr befestigt würden in dem Glauben an ihn und seine göttliche Sendung und Würde, auf dass sie nicht irre, nicht feige und mutlos würden, wenn sie ihn werden gefangen, verlästert, leiden und sterben sehen; nur drei Mitglieder des Apostelkollegiums sind gewürdigt, die Verklärung ihres Herrn und Meisters schon hier auf Erden zu schauen — des göttlichen Lehrers vertrauteste Jünger, voran das von Christus gesetzte Oberhaupt der Apostel — Petrus, sodann Jakobus der Aeltere und Johannes, dessen Bruder; diese waren auch die auserwählten Zeugen der Erweckung der Tochter des Jairus, wie sie es waren, welche dem Herrn, als er nach Abhaltung des letzten Abendmales auf den Oelberg ging, um zu beten, tiefer in den Garten des Meierhofes Gethsemane folgen durften; und so überwältigend und unnennbar beglückend war der Anblick des verklärten Gottessohnes, dass Petrus, hingerissen von dem Uebermaße des Gefühles der Seligkeit, in den lauten Ausruf ausbricht: „Herr, hier ist gut sein! willst du, so wollen wir drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine, dem Elias eine!“ [3]) — Drei Hütten können

---

[1]) Luc. 18, 31. 33. — [2]) Matth. 3, 17; ibid. 17, 5. — [3]) Ibid.

und sollen auch wir während unseres Lebens errichten — dem Moses eine, dem Elias eine, dem Herrn selbst eine; in welcher Weise und zu welchem Zwecke dies geschehen kann und soll, will ich Ihnen nun näher zeigen.

Abhandlung.

1) Eine Hütte sollen wir in unserem Leben und Herzen errichten dem Moses. —

Warum erscheint doch Moses an der Seite des verklärten Menschensohnes? — Gewiss deswegen, weil er, wie der bedeutendste und thatkräftigste Mann in der Geschichte des auserwählten Volkes, so in gar vielfacher Beziehung ein Typus gewesen der Person, des Lebens und Wirkens des Messias. Moses befreit sein Volk, das ja in Wahrheit erst durch ihn zum Volke sich konstituirte, aus Aegyptens Knechtschaft — der Herr wird der Erlöser und Befreier aller Völker dieser Erde, insoweit sie die Gnade der Erlösung erkannt und guten Herzens angenommen, von der geistigen Knechtschaft der Sünde, des religiösen wie sittlichen Irrthums; Moses führt sein Volk sicheren Schrittes durch die Gewässer des heroopolitanischen Meerbusens in das gelobte Land der Freiheit, in seine eigentliche, als solche von Gott wiederholt verheißene Heimat — so Christus uns durch die Wasser der heiligen Taufe in den Stand der Freiheit der Kinder Gottes und in die einstige wahre, ewige Heimat; Moses ist Träger des dreifachen Amtes eines Propheten (Lehrers), Priesters — bis zur Auserwählung und Weihung seines Bruders Aaron — eines Führers und Leiters und Gesetzgebers seines Volkes — und auch Christus vereinigte dieses dreifache Amt in seiner Person und wurde ebendadurch ganz und vollkommen unser Erlöser; denn als Prophet und Lehrer erleuchtete er unsere Erkenntnis, wie er

durch sein Leben und Beispiel unsern Willen kräftigte; als Priester brachte er sich selbst als vollgiltige Genugthuung seinem Vater dar, als König und Hirte stiftete er das geistige Reich der Kirche, um allen Menschen die Früchte seines Erlösungstodes zuzumitteln und allen die Möglichkeit zu bieten, ihre ewige Bestimmung zu erreichen. Moses ist Vermittler der göttlichen Offenbarung, und wir bezeichnen ein bedeutungsvolles Stadium der vorchristlichen Offenbarung geradezu als das mosaische — auch Christus; denn mit ihm beginnt die letzte und weitaus wichtigste Periode der Offenbarungsthätigkeit Gottes, ja deren relativer Abschluß, und für alle Menschen ist diese bestimmt, alle sind berufen und eingeladen, an deren Gnaden und Wahrheiten und Heilsanstalten theilzunehmen; „einen Propheten, dir ähnlich" — hatte darum Jehovah zu Moses kurz vor dessen Hinscheiden gesprochen [1]) — „will ich euerem Volke erwecken, diesen soll es dann hören; meine Worte will ich ihm in den Mund legen, und was ich ihm gebieten werde, das wird er reden." — Und wirkte nicht Moses Wunder gleich dem Herrn — allerdings mit dem wesentlichen Unterschiede, dass in und durch Moses nur die Kraft der göttlichen Allmacht sich bethätigte, während der Herr seine unzähligen Wunderthaten vermöge seiner göttlichen Wesenheit, also aus sich selbst, vollbrachte? — War er nicht auch Vorbild des Herrn durch sein vierzigtägiges Fasten auf Sinai? Entging er nicht fast ebenso wunderbar dem ihm zugedachten Tode, gleich wie der Herr? Und wurde nicht auch Moses verklärt, gleichwie unser heutiges Evangelium dies von unserem Herrn und Erlöser berichtet? — „Und als Moses herabstieg vom Berge" — berichtet die

[1]) Deut. 18, 18.

Heilige Schrift [1]) — „da glänzte sein Angesicht, weil der Herr mit ihm geredet.“ —

Wie aber können wir des Petrus Verlangen an uns selbst erfüllen, wie für Moses eine Hütte bauen in unserem Herzen, in unserem Leben? — Wir können und sollen dies dadurch, dass wir die hervorragendsten Momente des so thatenreichen, so heiligmäßigen Lebens und Wirkens Moses' auf unser eigenes Leben anwenden und uns bestreben, ihm nachzufolgen in seinen Tugenden. — Wie die heilige Geschichte berichtet, wuchs Moses heran, wol unterrichtet in der Wissenschaft der Aegyptier; o könnte doch Jeder aus Ihnen von sich ein Aehnliches sagen! Müsste doch Niemand sich jetzt oder später den Vorwurf selbstverschuldeter Ignoranz in der Wissenschaft göttlicher wie menschlicher Dinge machen! — Moses befreit, wie wir soeben vernahmen, sein Volk aus schmählicher Abhängigkeit und unwürdiger Sklaverei; o möchten wir alle ihm hierin nachfolgen, indem wir uns, sei es auch mit Gewalt und Mühe und schweren inneren Opfern, losmachen von der nicht minder harten und verderblichen, ja weit schmählicheren und unwürdigeren sittlichen Knechtung unseres Willens durch die Sünde, trage sie welchen Namen immer. In der That! „Die Wahrheit wird euch frei machen — wer aber Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde;“ [2]) „o elende, unwürdige Knechtschaft,“ — ruft der heilige Augustinus aus; — „eines Menschen Knecht kann bisweilen fliehen und ruhen; wohin aber flieht der Sünde Knecht? Er nimmt sie mit“ — oder vielmehr sie reißt ihn fort — „wohin immer er fliehen mag!“ und mit Recht konnte darum der genannte tiefe christliche Denker den beherzigenswerten Ausspruch thun:

[1]) Exod. 34, 29. — [2]) Joh. 8, 32. 34.

„Arbitrium eo potentius erit, quo peccare non poterit“ [1]) — und wieder: „Deo servire, regnare est;“ und in ähnlichem Sinne der heilige Thomas von Aquin: „ubi perfectissimum est liberum arbitrium, ibi in malum tendere non potest.“ [2]) — Gleichwie ferner Moses sein Volk durch die Wasser des rothen Meeres in das gelobte Land des Friedens führte, so sei auch uns das Wasser der Taufe das Mittel, einzutreten in das Land des Friedens und der Versöhnung mit Gott — eine stete Erinnerung an unsere Christenwürde und überirdische Bestimmung. Als Moses, während in Raphidim der Kampf zwischen den Scharen Israels unter Josue's Führung und den Amalekitern hin und herwogte, auf dem Gipfel des nahen Hügels, von Aaron und Hur unterstützt, die Hände betend ausbreitete, siegte Israel und ließ er sie ermattet sinken, siegte Amalek; [3]) lerne hieraus die Wirkung des inbrünstigen, andauernden, hingebenden, vertrauensvollen Gebetes — ahme Moses nach auch in dieser erhabenen Menschen- und Christenpflicht! Wie er, der göttlichen Weisung folgend, dem dürren Felsen quellende Wasserströme entlockt, mit denen er das lechzende Volk tränkt, so erfrische und erquicke die Dürre und Härte unserer Herzen das lebendige Wasser eines festen, wirksamen Glaubens, auf daſs er, nach dem zur Samariterin am Jakobsbrunnen gesprochenen Worte unseres Herrn, „uns zur Wasserquelle werde, die da fortströmt in's ewige Leben.“ [4]) Der Stiftshütte gleich, die Moses auf des Herrn Geheiß errichtete, sei unser Herz — ein reines, unbeflecktes Heiligthum, gewidmet dem Dienste des Allerhöchsten; und gleich-

[1]) S. Aug. de civ. Dei l. XXIII. c. ult. — [2]) S. Thom. II. dist. 25. qu. 1. a. 1. ad 2. — [3]) Exod. 17, 8 ff. — [4]) Joh. 4, 14.

wie Moses, als er, den Berg herabsteigend, den Götzendienst seines Volkes sehen musste, von heiligem Zorne ergriffen, die Tafeln des Gesetzes zur Erde wirft, deren das treulose, halsstärrige Volk unwürdig war, so entbrenne auch unser Herz von edlem Eifer für Gott und Gottes Sache, so erfülle uns Trauer und Schmerz und heiliger Unwille beim Anblicke frechen Unglaubens, niedriger Verhöhnung des Erhabenen, Heiligen, Göttlichen! —

2) Neben Moses erscheint an der Seite des verklärten Erlösers auch Elias, der Thesbiter; ist er doch in der That einer der hervorragendsten Männer der jüdischen Geschichte, ankämpfend mit fast übermenschlicher Gewalt gegen den Strom religiösen und sittlichen Verderbens seiner Zeit, einer der erfolgreichsten Bahnbrecher und Wegbereiter des messianischen Heiles; ist Moses der Repräsentant des alttestamentlichen Gesetzes, so ist Elias der Vertreter des alttestamentlichen Prophetenthums, das ja seine eigentliche, segensreichste Wirksamkeit erst in jener traurigen Zeit zu erfüllen hatte, als der innerlich wie äußerlich zerrissene jüdische Staat seinem Untergange entgegenging; und so schauen wir auf des Tabor's lichten Höhen im Geiste heute das vorchristliche Gesetz und das Prophetenthum, in der Mitte beider aber den typischen Mittelpunkt und das Endziel beider: Jesus Christus! —

Und auch ihm, Elias, können und sollen wir eine Hütte bauen in unserem Herzen — die zweite. Siehe doch, mit welchem Freimut, mit welcher Unerschrockenheit und Mannhaftigkeit er dem Versuche Achabs entgegentritt, in Folge der Beeinflußung Jezabel's den Dienst Jehova's zu verdrängen durch den phönizischen Baalsdienst; einem Johannes gleicht er in edler, hoher Geistesstärke, in dem unerschütterlichen Einstehen für Recht und Wahrheit — nicht achtend des Königs Zorn und Drohung; sein Bei-

spiel ermuntere uns zur Erwerbung und Bewahrung derselben edlen Tugenden und Charakterzüge; ferne sei und bleibe uns unmännliche Feigheit, heuchlerische Kriecherei, niedere Augendienerei. Gleichwie auf des heiligen Mannes Fürbitte das Oel im Kruge der Witwe zu Sarepta nicht abnahm, so werde auch unser Herz nicht leer vom Oele wahrer, barmherziger Nächstenliebe — so seien auch wir bereit, unseren Mitbrüdern in leiblichen, aber auch in geistigen und geistlichen Nöten und Bedürfnissen gerne helfend, rettend beizuspringen, wozu uns ja Allen ausnahmslos das Leben so oft, so unzählig oft, auch ungesucht, Gelegenheit bietet oder doch gewiss noch bieten wird; ein Elias wirke kraftvoll ein auf unser todtes, schlafendes Gewissen und erwecke es aus falscher, trügerischer Ruhe, gleichwie er dem Sohne jener Witwe durch seine Fürbitte das entschwundene Leben wieder zurückgegeben; und gleichwie Elias, gestärkt durch die wunderbare Speise, vierzig Tage zubringt in Fasten und Heiligung seiner selbst, so werde auch uns Allen diese Fastenzeit mit göttlicher Hilfe in Wahrheit zu einer Zeit der Gnade und des Heiles — der Selbstheiligung und Selbstvervollkommnung; gilt doch insbesondere in diesen Tagen das Wort des Herrn — tröstend und mahnend zugleich, das er einst durch seinen Propheten Isaias dem auserwählten Volke zugerufen und das der Weltapostel den Christen in Korinth an's Herz gelegt: „Zur gnadenreichen Zeit erhör' ich dich, am Tag' des Heiles helf' ich dir; siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt der Tag des Heiles!" [1]) —

3) In der Mitte zwischen Moses und Elias, zwischen Gesetz und Propheten, schauen wir die verklärte Gestalt des Gottmenschen; ihm, unserm Herrn und Erlöser, sei die

---

[1]) **Is.** 49, 8, II. Cor. 6, 2.

dritte Hüttegebaut in unserem Herzen. „Praebe, fili mi, cor tuum mihi“ — „mein Sohn, gib mir dein Herz“ [1]) — dieses Verlangen stellt der Herr an uns Alle; o möchten wir es erfüllen durch kindliche, innige Liebe zu dem, der uns geliebt, ehedenn wir waren; kann eine Liebe größer, opferfreudiger sein, als indem sie das dem gefühlbegabten Wesen Theuerstes und Kostbarstes dahin gibt — das Leben? — „Majorem hac dilectionem nemo habet, ut animam suam ponat quis pro amicis suis: eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nemlich sein Leben für seine Freunde dahingibt;“ [2]) er aber, unser Herr und Erlöser, er hat es gethan für uns, seine Erlösten; siehe den um unser willen Schuldbeladenen aller Strafe Würdigen; „ein Wurm bin ich“, klagt er durch den Propheten, „kein Mensch — der Leute Spott, des Volkes Verachtung;“ [3]) „verwundet ward er unserer Missethaten wegen, zerschlagen unserer Vergehungen wegen, zu unserem Frieden liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden wurden wir geheilt.“ [4]) — Und in welcher Weise können wir diese unsere Gegenliebe bethätigen? — Wie, ihm eine Hütte bauen in unserem Herzen? — Fragen wir ihn selber; hören wir aus seinem Munde, welchen Gegendienst er von uns verlangt; „qui habet mandata mea“ — erklärt er — „et servat ea, ille est, qui diligit me: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt!“ [5]) Siehe! So Viel hat der Herr uns geschenkt, und so Wenig bedarf es, seine Liebe zu entgelten! — Möchten wir Alle doch nur dieses Wenige ihm wirklich leisten; möchten wir dem Herrn eine Hütte bauen in uns dadurch,

---

[1]) Prov. 23, 27. — [2]) Joh. 15, 14. — [3]) Ps. 21, 7. — [4]) Is. 53, 5. — [5]) Joh. 14, 21.

dass wir, Christen, Christum Gestalt gewinnen lassen in unserem Herzen, auf dass er in uns lebe und wir in ihm: „vivo, jam non ego: vivit vero in me Christus: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ [1])

Und haben wir wirklich auch an uns erreicht, was der Apostel damit von sich aussagen durfte, dann können wir in der That schon hier auf Erden gewissermaßen Theil haben an Christi Herrlichkeit und Verklärung; dann wird Unschuld und Tugend und sittliche Vollkommenheit unsere Seele zieren, aber auch deren gebrechliche Hülle, den Leib, vergeistigen und durchleuchten, gleichwie bei des Herrn Verklärung die Fülle seiner Gottheit die Hülle seiner Menschheit durchbrach und durchleuchtete. — Oder ist dem nicht so? — Ist die Tugend nicht auch des Leibes Zierde, wie sie der Seele köstlichster Schmuck? — und umgekehrt — befleckt und verunstaltet die Sünde, insbesondere die habituelle und Gewohnheitssünde, nicht ebenso den Leib, wie sie die Seele befleckt und verunziert? — Gewiss! — Durchdringen sich doch Seele und Leib im Menschenwesen auf das innigste und wechselseitigste und kann dies doch nicht geschehen, ohne dass habituell gewordene Seelenzustände auch ein entsprechendes körperliches Correlat hervorbringen; und darum begreifen wir es vielleicht, warum es Menschen geben kann, die trotz ihrer äsopischen Gestalt das Siegel des Hohen und Hehren und Ehrwürdigen leuchtend an ihrer Stirne tragen, das uns Liebe einflößt und Ehrfurcht und Vertrauen, wie andererseits oft eine Adonisgestalt uns abstößt und ferne hält, wenn sie nicht bewohnt wird von einer reinen, schönen, tugendhaften Seele. — So lohnt die Tugend schon hier vielfach ihre Verehrer, so straft das Laster seine Knechte

---

[1]) Gal. 2, 20.

vielfach schon in diesem Leben. — O möchte, wie der Herr einst auf Tabor's Höhen verklärt wurde, uns jetzt schon der Stral der Tugend erhellen und verklären, auf dass wir dereinst würdig werden, mit den Gerechten zu leuchten im Reiche des Himmels: „Tunc justi fulgebunt sicut sol in regno Patris eorum!"[1]) Hat schon ein Tropfen seligen Schauens Petrus mit seligem Entzücken erfüllt, wie erst, wenn wir der ewigen Freuden in vollem Maße theilhaftig werden, von denen der Psalmist sagt: „Inebriabuntur ab ubertate domus tuae: et torrente voluptatis potabis eos: Sie werden trunken werden von dem Ueberfluße deines Hauses und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken!" [2]) Amen. —

Exhorte

auf den 3. Sonntag in der Fasten.

Er treibt durch Beelzebub die Teufel aus. Luc. 11, 2:

Welches Herz würde nicht mit Unwillen und Entrüstung erfüllt bei dem Anblicke des Verhaltens der heuchlerischen Pharisäer gegen unseren Erlöser! — Im Beginne des zweiten Jahres der öffentlichen Lehrthätigkeit des Herrn war es, als jenes Ereignis sich zutrug, das Ihnen soeben vorgelesen worden; Christus hatte dem Pfingstfeste in Jerusalem beigewohnt und daselbst am Sabbate die Heilung des seit achtunddreißig Jahren gelähmten Menschen in

---

[1]) Matth. 13, 43. — [2]) Ps. 35, 9.

der Nähe des Teiches Bethesda vorgenommen, war sodann nach Galiläa zurückgekehrt und hatte im Hause eines Pharisäers zu Kapharnaum der reuigen Büßerin Magdalena die trostvollen Worte zugerufen: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe in Frieden!" [1]) Zurückgekehrt in das Haus des Simon Petrus, wo er wohnte, versammelte sich abermals viel Volk, so, dass sie, wie der Evangelist Marcus berichtet, „nicht einmal ihr Brod essen konnten;" [2]) da ward ein Dämonischer zu ihm gebracht, blind und stumm in Folge des Zustandes, in welchem er sich befand; der Herr heilte ihn, so dass er redete und sah; alles Volk erstaunte, und sprach, wie der Parallelbericht bei Matthäus hinzufügt: [3]) „Ist dieser nicht der Sohn David's" d. i. der Messias? — Allein die Pharisäer wollen diese Ueberzeugung der Volksschaaren nicht anerkennen; waren sie ja die Todfeinde des Herrn, der ihren Charakter, wie wir wissen, dem Volke gegenüber oft genug in wolverdienter Weise kennzeichnete und dessen Ansehen in demselben Maße stieg, als ihr Einfluß auf das Volk sich minderte, und hätten sie sonst doch über ihr Thun und Treiben selbst den Stab brechen und sich als das bezeichnen müssen, was sie wirklich waren — ehrgeizige, herrschsüchtige, ränkevolle Geister, welche der erkannten Wahrheit absichtlich ihr Herz verschlossen, weil diese ihnen lästig und unbequem war; „nicht des David Sohn ist dieser" — erklärten sie demnach vor den Schaaren des Volkes — „sondern durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." [4]) — Der Heiland antwortet auf diese empörende, gotteslästerliche Anschuldigung ruhig, sanft, in wahrhaft gotteswürdiger Weise; er vertheidigt sich

---

[1]) Luc. 7, 50. — [2]) Marc. 3, 20. — [3]) Matth. 12, 23. — [4]) Luc. 11, 2.

nicht direkt, durch den Hinweis auf die Erfüllung der messianischen Weissagungen in seiner Person oder auf die zahllosen durch seine Allmacht gewirkten Wunder; denn bei der ihm wolbekannten Bosheit und Herzensverkehrtheit seiner Gegner hätten dieselben gewiss auch gegen diese Beweisgründe Einwürfe und Ausflüchte gesucht und gefunden; darum wählt der Heiland den indirekten Weg; er zeigt an der Rede seiner Gegner selbst, wie falsch und ungerecht, wie lieblos, wie inkonsequent und gegen jedes vernünftige Denken verstoßend ihre Behauptung sei; „wenn ich mit Satan's Hilfe die Dämonischen heilte, würde sich dieser dadurch nicht als sein eigener Feind erweisen und seines Reiches Sturz bewusst und absichtlich beschleunigen? Thue ich dies aber durch Gottes Finger, habe ich mich dann nicht deutlich genug als Messias legitimirt, was ihr eben läugnen möchtet?" — Leider ist dieses bedauerliche Vorgehen der Pharisäer zu keiner Zeit ohne Nachahmer geblieben; zu keiner Zeit und an keinem Orte fehlt es an solchen, welche, den Pharisäern gleich, die Ehre ihres Nächsten verdächtigen, beeinträchtigen, zerstören; wir nun wollen zu diesen gewiss nicht zählen; und darum will ich über die Versündigungen gegen die Ehre unserer Mitmenschen, deren Schändlichkeit und Verderblichkeit, deren Ursachen und Gegenmittel, heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

In zweifacher Weise können wir uns gegen die Ehre unserer Mitmenschen versündigen: innerlich und äußerlich; innerlich: durch böswilliges Aufmerken auf die Fehler unseres Nächsten und durch böswilliges Erforschen derselben, durch Argwohn und freventliches Urtheil. — In ersterer Beziehung, betreffend das bös-

willige Aufmerken auf des Nächsten Fehler, bedarf es nur des Hinweises auf jene Menschen verkehrten Geistes, verdorbenen Herzens, welche uns das Evangelium des heutigen Sonntags, wie so oft, vor die Augen stellt — auf die Pharisäer und Schriftgelehrten; wiederholt beobachten sie die Handlungen unseres Erlösers geflissentlich zu dem Zwecke, daraus Anschuldigungen gegen ihn abzuleiten und ihn in den Augen des Volkes als Verächter und Uebertreter göttlicher Satzungen hinzustellen; „observabant eum" — berichtet die heilige Schrift ausdrücklich [1]) — „si sabbato curaret, ut accusarent eum: sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) gaben Acht, ob er am Sabbate heilen würde, um ihn alsdann anzuklagen." Wol zu unterscheiden von diesem sündhaften, böswilligen Aufpassen auf die Fehler Anderer ist selbstverständlich jene Aufmerksamkeit auf das Benehmen des Nächsten, welche entweder aus einer natürlichen oder positiven Pflicht, aus der Stellung, dem Amte des Betreffenden hervorgeht, oder jene, wozu uns wahre Freundschaft und aufrichtige Sorge für des Nächsten Wol drängt; nicht sündhaft, im Gegentheile: erlaubt, ja pflichtgemäß ist also ein solches Aufmerken bei Eltern in Bezug auf ihre Kinder, bei Lehrern und Erziehern in Bezug auf ihre Zöglinge, kurz bei Vorgesetzten und verantwortlichen Aufsehern in Bezug auf die ihrer Sorgfalt und Obhut Anvertrauten, wenn freilich auch hier die rechte Absicht, die rechte Art, — das rechte Maß zu beobachten sein wird. Den Argwohn und das freventliche Urtheil haben wir als weitere innere Versündigung gegen des Nächsten Ehre kennen gelernt; des Argwohnes (suspicio temeraria) machen wir uns schuldig, wenn wir, wie schon die Etymologie

---

[1]) Marc. 3, 2; Luc. 6, 7.

des Wortes sagt, von unserem Mitmenschen ohne hinreichenden Grund „Arges wähnen", gegen die Ehrenhaftigkeit desselben einen gar nicht oder doch nicht genügend begründeten Verdacht hegen; wird diese noch schwankende Meinung zu einer ganz bestimmten und entschiedenen, wird das der Ehre des Nächsten Abträgliche nicht nur vermuthet, sondern geradezu als gewiss und feststehend angenommen, ohne dass hiefür hinreichende Gründe sprechen, so wird der Argwohn zum freventlichen Urtheil (judicium temerarium), auch dann, wenn ihm durch das Wort nicht auch Anderen gegenüber Ausdruck geliehen wird. — Und wie haben wir auch diese Versündigungen zu beurtheilen? — Sie verstoßen nicht nur gegen das natürliche Recht eines Jeden ausnahmslos, so lange für gut und ehrenhaft angesehen zu werden, bis nicht das Gegentheil thatsächlich erwiesen ist — „quilibet enim praesumatur bonus, donec probetur contrarium" —, sie verletzen auch die Pflicht der Liebe, welche in einem Herzen nicht vorhanden sein kann, das kein Bedenken trägt, seinem Mitmenschen ein so hohes und wertvolles Gut, wie es die Ehre ist, grundlos abzusprechen — abgesehen davon, dass diese inneren Versündigungen gegen des Nächsten Ehre, wie dies der natürliche Entwickelungsprozess jeder Sünde wahrscheinlich macht, auch äußere Verletzungen der diesbezüglichen Pflichten gar häufig nach sich ziehen werden; darum verbietet die christliche Sittenlehre die genannten Versündigungen auf das Entschiedenste und an mehr als einer Stelle warnt uns das Buch der Offenbarung vor denselben. „Die Liebe" — sagt der Weltapostel — „denkt nichts Arges;" [1]) und wieder: „in quo judicas alterum, teipsum condemnas; worin du

[1]) 1. Cor. 13, 5.

den Andern richtest, verurtheilest du dich selbst;" [1]) und schon die heilige Schrift des alten Testamentes gibt uns die ernste Mahnung: „Keiner denke Böses wider seinen Nächsten in seinem Herzen;" [2]) und steht auch des Nächsten Fehler fest, so sind wir mindestens nicht berechtigt, sofort über den sittlichen Wert oder besser Unwert desselben zu urtheilen, und ohne Weiters ihn als schwere Versündigung hinzustellen, da sich uns doch in den allermeisten Fällen die Erkenntnis der Motive und des Zweckes, sowie beeinflußender Nebenumstände entzieht; „Splitterrichterei" nennt man bekanntlich diese Art des freventlichen Urtheiles, indem sie, stets bereit und geneigt, des Nächsten sittliche Fehltritte als schwere anzusehen, der eigenen, vielleicht ebenso großen, vielleicht noch größeren Fehler, so oft und so gerne vergisst — und wir Alle wissen, in welch' scharfer, entschiedener Weise der Herr selbst solch' ein ungerechtes und liebloses Vorgehen verurtheilt hat: „Was siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? . . . Du Heuchler! ziehe erst den Balken aus deinem Auge und dann siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst!" [3])

Doch noch weit erwähnenswerter, weil schändlicher an sich, schädlicher und verderblicher in ihren Folgen, sind die äußeren Versündigungen gegen des Nächsten Ehre und guten Namen; zwei Arten dieser Sünden ragen besonders hervor: die Ehrabschneidung und die Verläumdung; die Schmälerung und Beeinträchtigung der Ehre des Nächsten heißt Ehrabschneidung (detractio), wenn sie Wahres enthält, d. h. nur das unberechtigter Weise offenbart, was der Mitmensch thatsächlich

[1]) Rom. 2, 1. — [2]) Zach. 8, 17. — [3]) Matth. 7, 3—5.

Unehrenhaftes und sittlich Verwerfliches begangen; sie heißt Verläumdung (calumnia), wenn sie Unwahres enthält, d. h. wenn sie dem Nächsten fälschlich Fehler andichtet, die er nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert, oder endlich ihm Vorzüge und Verdienste abspricht, die er hat; geschieht diese Ehrenkränkung des Nächsten öffentlich, dann heißt sie Beschimpfung (contumelia) oder Verhöhnung (derisio), wenn der Mitmensch dadurch dem Gelächter und Gespötte Anderer preisgegeben erscheint. — Offenbar ist ceteris paribus die Verläumdung die größere und abscheulichere Sünde; denn sie ist nicht nur Lüge, weil Verletzung der Wahrheit, sie ist auch Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, weil sie den Mitmenschen eines so hohen, so unentbehrlichen Gutes, wie ein solches die Ehre doch zweifellos ist, beraubt, und darum absolut verboten; ja — um sich dieser Sünde schuldig zu machen, bedarf es erst gar nicht der Rede, des Wortes; ein bloßes Achselzucken bei Aufforderung zum Urtheile über Andere, eine stumme Geste, ein skeptisches Lächeln, eine geheimnisvoll thuende, vielsagende Miene, oder eine einsilbige, rasch abbrechende, ausweichende Antwort kann eine Verläumdung involviren, und diese Art, die feine genannt, ist bisweilen sogar boshafter, heimtückischer, weittragender, als die offene oder grobe. —

Wie aber? Sind wir niemals berechtigt, wahre aber geheime Fehler unserer Mitmenschen an den Tag zu bringen? — Es kann allerdings Fälle geben, in denen ich dazu berechtigt, ja verpfichtet bin; das Erstere, wenn wir uns genöthigt sehen, zur Vertheidigung unserer eigenen Ehre etwas Wahres zu erwähnen, das die Ehre des Angreifers verletzt, vorausgesetzt, dass wir eben nur Wahres erwähnen und nicht mehr, als zu unserer Ver-

theidigung unumgänglich notwendig ist und wir eben nur diese beabsichtigen, nicht aber, dem Nächsten an seiner Ehre zu schaden; das Letztere, wenn höhere Pflichten die Bekanntmachung geheimer Fehler des Mitmenschen fordern, wenn Kirche und Staat des öffentlichen Woles wegen rechtmäßig eine gerichtliche Anzeige verlangen, wenn die Vorgesetzten und Obrigkeiten diesbezüglich berechtigte Fragen stellen, wenn die Besserung des Fehlenden selbst eine Bekanntmachung seines Vergehens bei seinen Vorgesetzten erheischt, wenn wir oder Andere uns nur dadurch vor einem bedeutenden Schaden bewahren können.[1]) — Eine besondere Art der Ehrabschneidung ist die sogenannte Ohrenbläserei — susurratio — welche in dem Bestreben besteht, zwischen Anderen dadurch Unfrieden und Feindschaft zu stiften, dass man dem Einen hinterbringt, was der Andere von ihm Ehrenrühriges gesagt.

Und wie haben wir diese eben genannten äußeren Versündigungen gegen des Nächsten Ehre zu beurtheilen? — Schon vorhin wurde beiläufig gesagt, dass sie noch schändlicher an sich, schädlicher und verderblicher in ihren Folgen seien, als die inneren; wird durch sie doch die Ehre des Nächsten auch in den Augen der Welt vernichtet, was bei den inneren Sünden gegen diese Pflicht nicht, wenigstens nicht unmittelbar, der Fall ist; unter den irdischen Gütern aber nimmt gerade die Ehre, d. i. die Anerkennung des sittlichen Wertes eines Menschen, einen ganz ausgezeichneten Rang ein; welchen Wert kann selbst das Leben für einen Menschen haben, um dessen ehrlichen Namen es in der Gesllschaft geschehen ist auf immer? Wessen kann er sich noch freuen? Was kann er wirken? Was ist er überhaupt noch, nachdem er moralisch getödtet

---

[1]) Cf. s. Lig. l. IV. n. 972.

und vernichtet ist? — Wahrlich! er modert schon, bevor noch der Grabeshügel sich wölbet über seinem Gebein! — „Detractores“ — erklärt darum mit furchtbarem Ernste das Buch der Bücher [1]) — „morte digni sunt; Verläumder sind des Todes würdig;“ und wieder: „cum detractoribus ne commiscearis: mit Verläumdern sollst du keine Gemeinschaft haben;“ [2]) „darum, Brüder!“ mahnt der Apostel Jakobus [3]) — „verläumdet einander nicht; denn wer den Bruder verläumdet oder den Bruder richtet, der verläumdet das Gesetz und richtet das Gesetz“ — das Gesetz Gottes nemlich, nach welchem der rechtschaffen handelnde und ungerecht beurtheilte Mitmensch sein Leben eingerichtet. — „Die Verläumdung“ — sagt der heilige Franz von Sales so wahr und treffend [4]) — „ist eine Art Mord; denn wir haben ein dreifaches Leben: das geistige, das körperliche und das bürgerliche; das geistige besteht in der Gnade Gottes; das körperliche durch die Seele, und das bürgerliche im guten Rufe; die Sünde bringt uns um das erste, der Tod raubt uns das zweite, die Verläumdung nimmt uns das dritte . . . O hätte ich eine glühende Kohle vom heiligen Altar“ — ruft er aus — „daß ich die Lippen der Menschen berührte und reinigte, gleich wie der Seraph die Lippen des Propheten Isaias berührte und reinigte! Wer die Verläumdung von der Erde wegnähme, der nähme einen großen Theil der Sünden der Ungerechtigkeit und des menschlichen Elendes hinweg!“ —

Und in der That! wie viel Unglück hat Verläumdung, Anschwärzung, Ehrabschneidung schon angerichtet — in Familien, in Ehen, unter Geschwistern, Freunden, für

---

[1]) Rom. 1, 30. 32. — [2]) Prov. 24, 21. — [3]) Jac. 4, 11. — [4]) Philothea l. III. c. 29

Einzelne! Wie Manchem ist dadurch an seinem Fortkommen geschadet, ja das Lebensglück vernichtet worden auf immer! Wie Manchen hat Verläumdung um Amt und Würde und Brod gebracht, sein öffentliches und gesellschaftliches Wirken geradezu illusorisch gemacht! — Und gesetzt auch, diese Sünde hätte nicht immer so weittragende äußerliche Folgen — keine lügnerische Herabsetzung und Verunglimpfung geht vorüber, ohne ihren düsteren Schlagschatten auf den Betroffenen zu werfen, sei sie auch noch so grundlos und offenkundig unwahr; hat doch das ganz abscheuliche: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret!“ — seine Bedeutung und Wirkung noch immer nicht verloren — und ist doch der Mensch in der Regel mehr geneigt und bereit, das Böse vom Mitmenschen zu glauben und bekannt zu machen, als das Gute! Ist doch der Sünde der Verläumdung kein Ort zu heilig, keine Würde zu hoch, kein Alter zu ehrwürdig, als, daſs sie es frecher Weise nicht wagen sollte, den Geifer ihres Giftes auszuspritzen. Ja! die Folgen dieser Sünde lassen sich erst gar nicht übersehen und sind in der That unberechenbar, wie die Folgen moralischer Handlungen überhaupt; wie der unscheinbare Schneeball im Herabfallen von des Berges Halde rasch zur gewaltigen, alles darniederschmetternden Lawine heranwächst, so die Sünde der Verläumdung: von arglistigen Zungen aufgegriffen, wird der kleine Fehler bald zum großen Verbrechen. Und wie will der Verläumder seine Sünde wieder gut machen? — Widerrufen? — Aber kennt er denn all' die Personen und gesellschaftlichen Kreise, wohin das ehrenschänderische Wort seines Mundes gedrungen? — O seien wir darum vorsichtig in unserem Urtheile über des Nächsten Ehre, behutsam im Gebrauche unserer Zunge; ein heilig Gut ist des Nächsten guter Name — dem blanken Stahle gleicht er; der geringste

Hauch — und er erblindet! — Und wie oft trügt auch hier der Schein! Wie leicht können wir uns selbst beim Zusammentreffen scheinbar überzeugender Verdachtsgründe und gravirender äußerer Umstände dennoch täuschen! — Welches endlich die gewöhnlichsten Quellen und Ursachen dieser Sünden seien, ist mit wenigen Worten gesagt: bei dem Einen ist es Hass und Feindschaft, die ihn zum Ehrabschneider oder Verläumder macht, dort ist es Neid und Missgunst, oder Leichtsinn und Geschwätzigkeit; daraus ergeben sich die Vorbeugungs- und Heilmittel wol von selbst; die Beschimpfung und Verhöhnung haben ihre häufigste Ursache im Zornmute und sind traurige Symptome der Verrohung und Verwilderung des Gemüthes; „contumelia“ — sagt diesbezüglich der heilige Thomas:[1]) — „maxime oritur ex ira; nulla enim vindicta irato magis est in promptu, quam inferre contumeliam alteri.“ — Das Mahnwort unseres Herrn und Erlösers möchte ich zum Schluße dem Gedächtnisse und Herzen unser Aller einprägen zur treuen Befolgung jetzt und immer: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden!“ [2]) Amen.

---

[1]) S. Thom. II. 2, qu. 72. a. 4. — [2]) Matth. 7, 1; cf. Luc. 6, 37. 38.

Exhorte

auf das Fest der Verkündigung der seligsten Jungfrau.

„Ecce, concipies et paries filium,
et vocabis nomen ejus Jesum.
Siehe du wirst empfangen und einen
Sohn gebären, und du sollst seinen
Namen Jesus heißen. Luc. 1, 31.

Alljährlich am 25. des Frühlingsmonats begeht die Kirche und mit ihr der ganze christliche Erdkreis ein Fest, gewidmet dem Andenken an eines der tiefsten und fundamentalsten Geheimnisse des positiven Christenthums — an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. „Annuntiatio“ nennt die kirchliche Sprache dieses Fest — „Verkündigung der seligsten Jungfrau“; verlässt ja des Himmels Bote die Wohnsitze der Seligen, um einer Jungfrau aus Israel's Volke, aus Juda's Stamme, aus David's Geschlechte zu verkündigen, dass sie die Hochbegnadigte ihres Geschlechtes sein werde, dazu bestimmt, dem Messias, dem lang erwarteten, viel ersehnten, irdische Mutter zu werden, ihn zu nähren und zu pflegen in den Tagen seiner Kindheit, in dem Zustande seiner Armut und Niedrigkeit, in die er, bereit, schon vom Augenblicke seiner Geburt an für der Menschheit Sünden stellvertretend genug zu thun, freiwillig, aus überströmender, ewiger Liebe und Erbarmung für das gefallene Geschlecht, getreten; „er, (der in der Herrlichkeit seines Vaters war), entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich

und im Aeußeren befunden wie ein Mensch." [1]) — „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden" — damit begrüßt der Engel die reinste Jungfrau [2]) — „der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." — Sie erschrickt über des Engels Gruß; weiß sie, die Demüthige, die Bedeutung desselben sich doch nicht zu sagen; und wie milder, erquickender Thau legt sich des Engels weitere erklärende Rede auf das reine Herz der Jungfrau: „Fürchte dich nicht, Maria!" — so spricht er zu ihr [3]) — „denn du hast Gnade gefunden bei Gott; siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; dieser wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden;" und der Engel weist auf ihre Frage, wie dies geschehen solle, hin auf die Macht des Allerhöchsten, auf Elisabet, ihre Anverwandte, die in ihrem hohen Alter noch einen Sohn empfangen — „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." [4]) — Und Maria? — Mit Gehorsam und gottergebenem Sinne vernimmt sie des Engels Botschaft und spricht in selbstloser, Demut athmender Rede: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte;" „vide humilitatem" — ruft der heilige Ambrosius bei der Betrachtung dieser Worte der seligsten Jungfrau bewundernd aus [5]) — „vide devotionem; ancillam se dixit Domini, quae mater eligitur, nec repentino exaltata promisso est." — Wir aber wollen bei dem heutigen Festgeheimnisse, es betrachtend und würdigend, nun etwas länger verweilen.

---

[1]) Phil. 2, 6. — [2]) Luc. 1, 28. — [3]) Ib. 31 32. — [4]) Ib. 37. — [5]) Ambros. lib. II. in Luc.

Abhandlung.

Die Geburt des Erlösers der Welt von einer irdischen, jungfräulichen Mutter, lag, wie die Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit zeigt, nicht nur in der Erwartung der Juden, sondern ebenso auch der heidnischen Völker. —

Als Rasin, König der Syrier, und Phacee, der Sohn Romelia's, König von Israel, das Reich Juda bekriegten und Jerusalem belagerten, um einen neuen König einzusetzen, da gerieth Achaz, der König von Juda, in Angst und Schrecken und wandte sich hilfesuchend an die Assyrier. Der Herr widerriet ihm dies durch den Propheten Isaias und hieß ihn ein Zeichen fordern zur Belebung seines Mutes und Gottvertrauens; und da Achaz sich dessen weigerte, um Gott nicht zu versuchen, gab ihm der Prophet auf Gottes Geheiß selbst ein Zeichen mit den merkwürdigen, bedeutungsvollen Worten: „Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen ejus Emmanuel: siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man wird ihn nennen Emmanuel" [1]) d. i. Gott mit uns; daſs die Juden diesen Ausspruch in der That als einen göttlichen und prophetischen, beziehungsweise messianischen, aufgefasst, steht fest und geht auch aus der Thatsache hervor, daſs nach ihrer noch immer nicht erloschenen Erwartung der Messias, wenn er einst erscheint, eine Jungfrau zur Mutter haben soll. — Und ganz dieselbe Erwartung spiegelt sich in dem Bewusstsein der heidnischen Völker; die Inder erwarten noch heute, daſs die erste Eva, die unter dem Namen Durga-Parvati noch jetzt im Paradiese wohne, auf Erden als Jungfrau

---

[1]) Is. 7, 11.

wieder erscheinen würde, um die böse Gottheit Mahisasur zu bekämpfen und die Herrschaft des guten Gottes Indra wieder herzustellen; [1]) nach der Erwartung der Griechen sollte die Jungfrau, die Tochter der Urmutter Themis-Demeter, die einst als Dike oder Gerechtigkeit auf Erden lebte, dann aber wegen der Bosheit der Menschen die Erde verließ und gen Himmel flog, wo sie als Asträa erglänzt, dereinst wieder kehren, um das goldene Zeitalter zu beginnen.[2]) — Bei den Persern galt Sosiosch als der kommende Welterlöser, der Sohn der Jungfrau;[3]) bei den Chaldäern war es Mithras, der Jungfrauentsprossene;[4]) bei den Germanen Baldr, der Fürst der Jungfräulichkeit;[5]) eine uralte, in unserem Jahrhundert in Châlons sur Marne gefundene Tafel zeigt uns die bedeutungsvolle Aufschrift: „der Jungfrau, die gebären wird, gewidmet von den Druiden.[6])" — Hand in Hand mit dieser Erwartung der Völker von dem Erlöser als dem Sohne einer Jungfrau geht das Bewusstsein, derselbe werde höheren Ursprungs sein und die göttliche Natur vereinigen mit der menschlichen. So wurde der Messias in den Traditionen der Hindu, Krischna genannt, [7]) als eine Inkarnation des Wischnu angesehen; dem an einen Felsen geschmiedeten Prometheus der Griechen[8]) sollte die Erlösung dann zu Theil werden, wenn eine Gottheit die stellvertretende Genugthuung übernähme; diese Gottheit aber sollte irdischer Abstammung sein und die Jo zur Mutter haben; als der Messias

---

[1]) Nicolai, philos. Stud. II. — [2]) Cf. Majer, Thl. I. 572. — [3]) Zendavesta III. 111; cf. Sepp, Heidenth. ꝛc. 108 u. 109. — [4]) Nicolai, II. 26. — [5]) Grimm, d. Myth. I. 225 u. 224, 201 ꝛc. — [6]) Nicol. II. 120. — [7]) Sepp, Heidenth. II. 39—49. — [8]) Aeschyl. Prom. Nicol. II. 106.

der Germanen wurde Vidar genannt, ein Sohn Odin's und der menschlichen Mutter Gridr;[1]) ähnliche Erwartungen lassen sich in den Urtraditionen aller Völker, der Culturvölker wie der in Barbarei und Kanibalismus versunkenen Stämme nachweisen und sind uns in eben dieser Universalität der Ausdruck des Bewusstseins und der Sehnsucht der Menschennatur überhaupt. —

Und in der That müssen wir, indem wir das Wesen der Sünde des Geschlechtes erwägen, und betrachten, worin die Erlösung dieses Geschlechtes bestehen musste, im Vorhinein annehmen: nur der konnte Messias und Wiederhersteller des durch die Sünde zerrissenen geistigen Bandes zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe sein, welcher die göttliche Wesenheit vereinigte mit der menschlichen Natur; denn der Mensch vermochte sich aus dem Stande der Ungnade, in den sein Fall ihn versetzt, aus eigener Kraft nimmer zu befreien; in Folge des geistigen Todes, in den er durch die Sünde verfallen, konnte er sich selbst unmöglich das geistige Leben wieder geben; und gesetzt, — der Mensch hätte aus eigener Kraft für sich genugthun, Verdienste sich erwerben können, nie wäre dadurch die unendliche Kluft, die ihn vom Schöpfer trennte, ausgefüllt, nie eine vollgiltige Genugthuung geleistet worden, weil ja die menschliche Genugthung, als die eines endlichen Wesens, immer nur den Charakter der Endlichkeit an sich tragen musste, die Sünde aber, als eine Beleidigung des höchsten, unendlichen Wesens, eine Genugthuung von unendlichem Werte erforderte, die eben kein Geschöpf — auch nicht ein den Menschen an Würde und Vollkommenheit und Heiligkeit übertreffendes Wesen — die eben nur das göttliche Wesen selbst leisten konnte;

---

[1]) Cf. Edda.

hieraus folgt, wie insbesondere der heilige Anselmus, Erzbischof von Canterbury gezeigt,[1]) die Notwendigkeit des göttlichen Charakters des Erlösers der Welt; denn nur eine Alternative — setzt der genannte christliche Denker erklärend hinzu — war möglich; entweder: diese unendliche Genugthuung sollte der Mensch selbst vollbringen, und dann verfielen alle, weil er diese absolut nicht leisten konnte, der ewigen Verdammung, was der göttlichen Güte widersprechen würde — oder es konnte eine Vergebung ohne Sühne stattfinden, was der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit widersprochen hätte; nur ein Mittel gab es daher, welches ebenso der göttlichen Güte und Liebe, wie seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit entsprach — die stellvertretende Genugthuung — satisfactio vicaria — durch eine göttliche Person selbst; aber das unendliche, absolut geistige, ewige, göttliche Wesen an sich kann nicht genugthun, kann nicht leiden und sterben und die Früchte und Verdienste seiner Sühne dem Menschengeschlechte zuwenden — das konnte nur der Mensch, wie auch nur ein von Adam stammender Mensch das Menschengeschlecht vertreten konnte; daher musste der Erlöser der Welt Gott und Mensch, Gottmensch sein — θεάνθρωπος — Deus-homo; diese Menschheit des Erlösers aber musste unmittelbar göttlichen, übernatürlichen Ursprunges sein; der Erlöser, als Mensch, konnte nicht auf gewöhnlichem, natürlichem Wege in das Menschengeschlecht eintreten — er musste sündenlos, von einer jungfräulichen Mutter empfangen und geboren werden, da er sonst ja ebenso erlösungsbedürftig gewesen wäre, wie das gefallene Geschlecht selber; und endlich mussten beide Naturen, die göttliche und menschliche, sich im Erlöser in einer

---

[1]) In seinem Werke: „cur Deus homo?“

Person vereinigen, da im anderen Falle die Genugthuung, der sich der Messias als Mensch unterzog, nicht von der göttlichen Natur wäre geleitet, getragen, durchdrungen und verklärt worden und daher wieder keine hinreichende, vollgiltige, weil keine unendliche, hätte sein können. —

Soweit die aprioristische Spekulation des menschlichen Geistes; **ob** ein Erlöser wirklich erschien, der die vorgenannten Forderungen erfüllte, ob demnach die Erlösung des Geschlechtes wirklich schon vor sich gegangen sei oder nicht — das kann, da es sich hiebei um die Frage nach einer empirischen Thatsache handelt, offenbar nur auf jenem Wege nachgewiesen werden, auf welchem sich dieselbe allein realisiren konnte — auf geschichtlichem; und wir wissen und glauben, daſs diese so unendlich weittragende, so unfaſsbar bedeutungsvolle Thatsache sich vor nunmehr fast zwei Jahrtausenden allerdings vollzog, und daſs Der das große Werk der Welterlösung wirklich vollbracht, welcher heute vom göttlichen Geiste empfangen, von der Jungfrau in Bethlehem geboren wurde, welcher als Jesus Christus auf Erden wandelte, der sich selbst oft und wieder den Messias genannt, der diese seine Behauptung durch die Erfüllung der alttestamentlichen messianischen Weissagungen in seiner Person, durch positive göttliche Zeugnisse, durch seine Lehre, durch sein Leben, durch seine Wunder und Weissagungen, durch die Zeugnisse seiner Jünger und Zeitgenossen, durch die Aussagen von Anhängern und Gegnern, durch das zur Fortsetzung und Zumittelung seiner Erlösung gestiftete Werk, die Kirche, vollkommen glaubwürdig bestättige und bekräftigte — **er**, der Sohn Gottes, λόγος, unser Mittler und Beseliger **und** Vollender; „Menschwerdung“ — σαρκῶσις — **in**-**carnatio** — nennen wir diese Thatsache der physischen Vereinigung des wahren menschlichen Leibes und der wahren

menschlichen Seele mit der göttlichen Wesenheit des Erlösers; — „hypostatische Union" die Verbindung dieser beiden Naturen zur zweiten Person der göttlichen Trinität — ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Veränderung, da ja Menschliches nicht werden kann zu Göttlichem, wie Göttliches nicht aufgehen kann im Menschlichen; denn „als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlösete, damit wir an Kindesstatt angenommen würden." [1])

Und eben heute begehen wir freudigen Herzens das Andenken an diese große That göttlicher Liebe und Erbarmung; wird ja heute der Grundstein gelegt zur Erlösung und Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes; die Menschwerdung des Gottessohnes ist ein Geheimnis für den denkenden, forschenden Menschengeist und wird es bleiben bis an das Ende der Tage, aber vergeblich mühen sich dem Christenthum feindliche Geister ab, einen wirklichen Widerspruch gegen die Grundsätze und Axiome oder Postulate des Denkens darin zu finden; ja — die Incarnation des Gottessohnes ist geradezu ein fundamentales Geheimnis unseres Glaubens, und mit dem Mysterium der Trinität und Eucharistie die Grundsäule des gesammten positiven und historischen Christenthums; um diese drei Wahrheiten gruppiren sich naturgemäß alle übrigen Lehren und Heilsthatsachen; ist die Trinität das Geheimnis des Seins Gottes an sich, so ist die Incarnation das Geheimnis der Wirksamkeit Gottes nach außen — der oeconomia Dei, die Eucharistie aber die Zusammenfassung aller Geheimnisse, die Fortsetzung und Vollendung des Heiles für jedes einzelne Glied des

[1]) Gal. 4, 4. 5.

menschlichen Geschlechtes; durch die Incarnation steigt die Gottheit zum Menschen nieder, um diesen zu erheben zur hohen Gnade der Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen; [1]) in der Eucharistie strebt der Mensch zu Gott empor: Gott wird Mensch, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, damit der Mensch Gott würde: „Deus factus est homo, ut homo Deus fieret.“ [2]) —

So ist das Geheimnis der Menschwerdung von tiefeinschneidender Bedeutung für den göttlichen Heilsplan, und ein integrirendes, notwendiges Moment in demselben — so ist dieses Geheimnis in der That universellen Charakters, umspannend die Geschichte der Menschheit von dem Augenblicke ihres Falles bis hin an das Ende der Tage: die Welt vor Christus weist auf dieses Geheimnis hin, gleichwie die Weissagung auf die Erfüllung, und die Welt nach Christus ruht auf ihm, mit Allem, was sie besitzt an Großem und Heiligem und wahrhaft Menschenwürdigem; was der Menschengeist ahnungsvoll als wahr erkennt, was die edelsten Denker des heidnischen Alterthums als notwendig ersehnt, das erfüllt sich im Christenthume, und so findet auch hier nach einem so schönen als wahren Worte Pascals: „die Philosophie ihre Lösung in der Theologie.“ [3]) — Ja — die Menschwerdung ist ein Geheimnis, aber es ist weder Gottes unwürdig, noch ist es unvernünftig; nicht Gottes unwürdig: ist doch, um ein Wort Tertullian's zu gebrauchen, [4]) „nichts so sehr Gottes würdig, als des Menschen Heil“ — und eben dieses bedurfte, damit es

---

[1]) 2. Petr. 1, 4. — [2]) August: Tract. II. in Joan. cf. Athanas. orat. IV. c. Arian. Cypr. de idol. vanit c. II. — [3]) Pasc. Pensées I. p. art. 11. — [4]) Tertull.: adv. Marcion. II. 27.

verwirklicht werde, der Menschwerdung des Gottessohnes; offenbart sich in der Weltschöpfung insbesondere Gottes Macht, so in der Welterlösung Gottes Liebe: hier blicken wir gleichsam voll hinein in Gottes Herz; ja — „größer erscheint," wie Basilius sagt,[1]) „Gottes Herrkeit in der Menschwerdung des Sohnes, als da er Himmel und Erde schuf," und der Alexandriner Clemens nennt sie geradezu das „königlichste Werk Gottes;"[2]) das Geheimnis der Menschwerdung ist aber ebenso wenig etwa unvernünftig: es ist über alle Vernunft, wie ja Niemand läugnet, aber es ist nicht gegen die Vernunft, denn auch der scharfsinnigste Denker vermöchte in den christologischen Bestimmungen, wie sie die Kirche den jeweiligen Häresien gegenüber zu fixiren sich veranlasst sah, auch nicht den Schein eines Widerspruchs gegen die Grundgesetze der vernünftigen Spekulation zu entdecken; die Menschwerdung des Gottessohnes in Maria als Jungfrau ist ein Geheimnis — aber sie ist uns nicht unbegreiflicher, als unsere eigene Schöpfung, als unser Werden und Vergehen; die Vereinigung beider Naturen in einer Person ist ein Geheimnis — aber sie ist nicht unbegreiflicher als die Vereinigung des geistigen und materiellen Elementes zur Einheit des Menschenwesens. — Wir aber wollen aus vollem, innigem Herzen danken für Gottes Gnade und Erbarmung, der seinen eingeborenen Sohn heute Mensch werden ließ, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben;"[3]) ihm wollen wir auch danken, unserem Herrn und Erlöser, der als Mensch geboren werden wollte, um als hoher Priester sein Blut am Holze des Kreuzes zu

---

[1]) S. Basil. de spir. s. c. 8. — [2]) Clem. Paedag. I. 12. cf. Greg. Naz. orat. 39 p. 631. — [3]) Joh. 3, 16.

vergießen für Viele;[1]) ihm auch wollen wir danken, dem göttlichen Paraklet, dem Schöpfer der Menschheit des Sohnes und in kindlicher Verehrung jener Hochbegnadigten gedenken, die uns das Heil der Welt geschenkt; und schlägt der dreimal tägliche Glockenton vom Thurme des Gotteshauses an unser Ohr — erinnern wir uns, was er bedeute — dass er uns aufforderе, Gott zu danken für die Menschwerdung und Hingabe seines Sohnes zu unserer Erlösung und Begnadigung; in Ehrfurcht und Demut und voll heißen Dankes lassen Sie uns dann die evangelischen Worte betend sprechen: „Verbum caro factum est et habitavit in nobis; et vidimus gloriam ejus, gloriam quasi unigeniti a patre, plenum gratiae et veritatis!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag in der Fasten. („Laetare“.)

Jesus nahm die Brode und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten. Joh. 6, 11.

„Laetare Jerusalem, et exultate in ea omnes, qui diligitis eam“ — „freue dich Jerusalem, und alle, die ihr es liebet, frohlocket laut“ [3]) — mit diesen Worten

---

[1]) Matth. 20, 28. — [2]) Joh. 1, 14. — [3]) Js. 66, 10. 11.

beginnt der Introitus der heutigen Messe, und von diesem Eingangsworte führt der heutige Fastensonntag auch geradezu die Bezeichnung: der „Sonntag Laetare"; er ist der vierte dieser Gnaden- und Bußzeit — mit ihm sind wir über die Mitte derselben hinausgekommen; und wie die Kirche sich heute mit jenen freut, welche den ersten Abschnitt dieser Zeit der Buße und Trauer im Sinne und Geiste des kirchlichen Gebotes angewendet, so ermuntert und ermuthigt sie ihre Gläubigen zur Geduld und zur Ausdauer und zum Bußeifer auch während des nun beginnenden zweiten Abschnittes der heiligen Fastenzeit, auf dass uns, nachdem wir während dieses kurzen Erdenlebens freudig geduldet und gelitten und muthig gegen die Gefahren unseres Heiles gekämpft, unseren Leib nach des Apostels Worte „gezüchtigt und ihn der Dienstbarkeit des Geistes unterworfen," [1]) dereinst der Eintritt in die ewigen Wohnungen des Hauses des Herrn zu Theil werde. „Frohlocket mit großer Freude" — fährt sie deshalb im Introitus der heutigen Messe fort [2]) — „ihr, die ihr traurig gewesen und sättiget euch mit dem Ueberfluße seines Trostes: ich habe mich gefreut, als man zu mir gesagt: lasset uns gehen zum Hause des Herrn." — Auch „Rosensonntag" wird der heutige Tag genannt, weil die Kirche zum Ausdrucke ihrer Freude die Altäre der christlichen Gotteshäuser heute mit Rosen zu schmücken gestattet, und weil nach alter Sitte an diesem Tage bis in die neuere Zeit in Rom nach einem in rosenfarbenem Messgewande celebrirten feierlichen Hochamte vom Oberhaupte der Kirche eine goldene Rose geweiht wurde — als Geschenk für einen der Fürsten der katholischen Länder. — Und werfen wir einen Blick auf das Evangelium

[1]) 1. Cor. 9, 27, — [2]) Ps. 121, 1.

des heutigen Sonntages, so steht auch dieses in einem gewissen äußeren Zusammenhange mit der gegenwärtigen kirchlichen Zeit: „erat autem proximum Pascha, dies festus Judaeorum“ — erzählt der evangelische Bericht [1]) — „es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe;“ auch wir stehen ja nahe dem heiligen, freudigen, fröhlichen Osterfeste und mehr als je sollen wir nach dem dringenden Wunsche der Kirche unser geistiges Auge auf das Leben und Wirken des Gottessohnes lenken, auf daß wir ihm gleichförmig werden in unserem Herzen und die Forderung des Weltapostels erfüllen: „Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit;“ [2]) das ist auch die Ursache, warum die Kirche durch die Auswal der evangelischen Perikopen während dieser Fastenzeit ihre Gläubigen immer und immer wieder auf Christus hinweist — dieses erhabene Ideal der Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit — auf ihn, in dem allein wir Frieden und Versöhnung finden können, mit dem wir jetzt der Sünde absterben sollen, auf daß wir das Ostern der geistigen Auferstehung feiern können auch in unserem Herzen. — In der Nähe von Bethsaida Julias am nördlichen Ufer des galiläischen Meeres finden wir heute den Herrn; zurückgekehrt von ihrer ersten Sendung, hatte er seine Apostel eingeladen, mit ihm „abseits zu gehen an einen öden Ort und daselbst ein wenig zu ruhen;“ [3]) lernbegierige Volksschaaren umdrängen ihn alsbald auch hier; er bricht ihnen erst das Brod des Lebens, sodann sättigt er sie mit irdischem Brode, ihren Hunger zu stillen; bevor er dies in wunderbarer Weise thut, betet er; und nach der Speisung der Schaaren flieht er, da sie

[1]) Joh. 6, 4. — [2]) 1. Cor. 5, 8. — [3]) Luc. 9, 10.

ihn zum Könige machen wollten, auf einen einsamen Berg und betet abermals;[1]) vom Gebete, dessen Pflichtmäßigkeit und Heilsamkeit will ich darum heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Man bezeichnet das „Gebet" gewöhnlich als „Erhebung des Geistes zu Gott" — „elevatio animi ad Deum" — und dies ist richtig; denn der Geist des Menschen in allen seinen drei Grundvermögen oder Hauptkräften gelangt durch das Gebet zur harmonischen Entfaltung und Bethätigung; das Gebet setzt eben zunächst die Erkenntnis Gottes voraus, es setzt eine gewisse Erwärmung und Anschwellung des religiösen Gefühles voraus, wie es durch die aus dieser Erkenntnis und diesem Gefühle fließenden sittlichen Vorsätze und Entschlüße auch den Willen mächtig anregt und zum Guten bewegt, wenn gleich immerhin unläugbar im Gefühle der Schwerpunkt dieses erhabenen religiösen Aktes zu suchen ist; auch „Ansprache des Geschöpfes an seinen Schöpfer", „Verkehr des endlichen Wesens mit dem unendlichen, göttlichen Wesen" wird das Gebet paraphrasirend genannt; Johannes Damascenus nennt das Gebet den „ascensus mentis ad Deum" — „das Hinanklimmen des Menschengeistes aus den Niederungen dieser Erde zu den Höhen der Gottheit" — und Alles dieses ist das Gebet in der That, sei es nun, daſs es in einem stummen, inneren, geistigen Aufblicke des Herzens, in einem innigen sich Vertiefen und Versenken in das ewige, unerfaſsbare, göttliche Wesen besteht, oder daſs es in Worte und Sätze sich kleidet und so auch nach außen tretende Formen annimmt. — Und ist es

[1]) Luc. 9, 18.

unsere Pflicht, dass wir beten? — Unläugbar; und keinen wirksameren, keinen höheren und heiligeren Verpflichtungsgrund könnte ich Ihnen hier wie auf dem ganzen weiten Gebiete der christlichen Pflichtenlehre nennen, als — den oft und wieder klar ausgesprochenen Willen des allerhöchsten Wesens selber. — „Oportet semper orare“ — erklärt sogar der Herr selbst — „man soll immer beten“ [1]) — d. h. unser ganzes Leben und Streben, unser Thun und Lassen, unsere Gedanken, Gefühle, Begierden sollen so beschaffen sein, dass sie Gott ehren und verherrlichen, uns heiligen und sittlich vervollkommnen, und dass wir insbesondere das Gute, das wir üben, aus Liebe zu Gott vollbringen und nicht aus rein irdischen, natürlichen Beweggründen; dadurch wird unser ganzes Leben in der That zu einem Gebete, Gott das letzte Ziel all' unseres Lebens und Strebens, unser Herz nach dem schönen Worte eines Geistesmannes [2]) der Sonnenblume gleich, die ihren Kelch unaufhörlich dem glänzenden Gestirne des Tages zuwendet; wie wir alle wissen, betete ja der Herr selbst so oft und gern, ja verweilte nach dem Berichte der Evangelien ganze Nächte im Gebete, [3]) um uns auch in dieser so überaus wichtigen Pflicht des Menschen und Christen mit seinem erhabenen Beispiele voranzuleuchten; und auch die von ihm gestiftete und geleitete Kirche erklärte in gleicher Weise das Gebet nicht als bloßen sittlichen Rat, sondern als strenge verbindende Pflicht: „orationis praeceptum non solum consilii causa traditum est, sed etiam necessarii jussi vim habet.“ [4])

Aber nicht nur positive Pflicht ist das Gebet, wie

---

[1]) Luc. 18, 1. — [2]) Cardin. Diepenbrock. — [3]) Luc. 6, 12. — [4]) Cat. Rom. IV. c. 1. qu. 2.

wir eben sahen — es ist auch natürliche Pflicht und der notwendige Ausdruck des religiösen Gefühles. — Trüge der Mensch nicht, seinem Herzen unvertilgbar eingeprägt, das Gottesbewusstsein in sich, fühlte er sich als den letzten Grund seines Daseins und somit absolut und unabhängig von einem höchsten Wesen, hätte er kein Anliegen, kein Bedürfnis, kein Bewusstsein seiner sittlichen Verschuldung und Strafwürdigkeit vor einem allgerechten und allheiligen Wesen — dann wäre das Gebet allerdings weder notwendig noch allgemein, es wäre dann ebensowenig christliche Pflicht, als es dann ein integrirender Bestandtheil des Cultus aller Völker dieser Erde gewesen wäre, sein würde. Nun ist dies aber alles wirklich der Fall: sobald der Mensch zum Welt-, und in nächster Folge, allerdings nicht ohne Weckung desselben durch ein persönliches Wesen, zum Selbst- und Gottesbewusstsein gelangte, musste er sich in dreifacher Hinsicht vom höchsten Wesen abhängig fühlen; er musste es erkennen als das allervollkommenste Wesen, dessen Majestät und Oberherrlichkeit er sich in Demut und Ehrfurcht zu unterwerfen hat — und damit war die erste Art des Gebetes gegeben — die eigentliche Anbetung — λατρεία; er musste es weiter auf Grund positiver Offenbarung desselben erkennen als das höchstheilige Wesen, mit welchem die Sünde ihn entzweit und dessen Verzeihung und Versöhnung er zu suchen hat — und der Ausdruck dieses Bewusstseins ist das Buß- und Sühngebet; er musste es nicht minder erkennen als das höchst gütige und barmherzige Wesen, von welchem er die Güter des Lebens zu erflehen hat und für welche er, wenn er sie erhalten, aus der Tiefe seines Herzens danken muß — und dies war eben das Bitt- und Dankgebet, zu welchem ersteren, insofern es für das Wol Anderer, seinem Herzen theurer

und lieber Personen verrichtet wird, auch die Fürbitte gehört. Allerdings ist dieses Gebet zunächst ein rein inneres, beschränkt auf die Gefühle der Seele des Betenden; allein der Mensch ist ein sinnlich-geistiges Wesen, und darum wird dieses innere Gebet heraustreten aus dem Heiligthume seines Herzens, gleichwie der Keim, in die Erde gesenkt, dem Lichte der Sonne zustrebt — es wird sich in Worte und Sätze und Formeln kleiden — die oratio mentalis wird zur oratio vocalis sive verbalis — zum äußeren, mündlichen Gebete. So erweist sich das Gebet als eine Gott gebührende Huldigung, ohne welche das religiöse Gefühl verkümmern und verwelken müsste: nicht Gott bedarf daher unseres Gebetes, wol aber bedürfen wir desselben; es ist ein notwendiges Mittel zur Erhaltung und steten Erneuerung des Bewusstseins unserer totalen Abhängigkeit von ihm, unserem Herrn und Vater — und darum hat er uns insbesondere auch das Bittgebet als Pflicht auferlegt, wenn gleich er kraft seiner absoluten Intelligenz weiß, was wir bedürfen und um was wir ihn zu bitten haben; aber nicht nur eine ihm gebührende Huldigung ist das Gebet — es ist ihm auch angenehm und wolgefällig; geben wir ja im Gebete uns selbst der Gottheit zu eigen, bringt sich ja die betende Seele selbst dem Herrn zum Opfer dar; darum vergleicht die heilige Schrift,[1]) und mit ihr die Kirche,[2]) das Gebet mit einem Rauchwerke, das gleichsam als angenehmer Duft empor steigt zum Throne des Allerhöchsten, darum schaut der Seher des neuen Bunes in einem Gesichte vierundzwanzig Aelteste mit goldenen Schalen voll Rauchwerk, „die Gebete der Heiligen“;[3]) darum

[1]) Ps. 140, 2. — [2]) Cat. Rom. IV. c. 2. qu. 1. — [3]) Apoc. 5, 8.

bringen nach einem Gesichte des Propheten Isaias die Seraphime dem Allerhöchsten in dem Trisagion unausgesetzt ihre Huldigung und Anbetung dar — lobsingend dem Herrn, dem dreimal Heiligen: „sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth, pleni sunt coeli et terra gloria tua!“ [1])

Und wie erhaben ist diese Handlung des Gebetes, wie heilig, wie ehrwürdig, wie weihevoll! — Kann es auch etwas Heiligeres, Erhabeneres geben, als, Gott, das allerhöchste Wesen, den Grund und das Endziel alles Daseins, anzubeten, ihn zu loben und zu preisen, ihm zu danken aus dem tiefsten Grunde des Herzens? Unbewusst thut es die unvernünftige Schöpfung, bewusst darf der Mensch es thun: „coeli enarrant gloriam Dei et opera manuum ejus annuntiat firmamentum!“ [2]) Welch' ein erhabener, ehrender Vorzug des Menschen! — Ist es ja wahrlich „würdig und gerecht, billig und heilsam, dass wir dir immer und allüberall Dank sagen — heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott!“ [3])

Damit aber gelangen wir zur Betrachtung und Würdigung eines weiteren Vorzuges und Wertes des Gebetes: seiner zahlreichen, wunderbaren, mächtigen Wirkungen! In zweifacher Beziehung ist das Gebet für uns von höchster Bedeutung und Wirksamkeit: als Gnaden- oder Tugendmittel, aber auch als Tugendübung, d. h. als Mittel, durch welches wir uns die göttliche Gnade und die christlichen Tugenden erwerben und verdienen, aber auch, wodurch wir jene bewahren und vermehren, uns in diesen üben und stärken; „optima nostrae indigentiae interpres“ nennt deshalb die Kirche das Gebet [4]) — „et conciliatrix eorum, quibus egemus;“

---

[1]) Isai. 6, 3. — [2]) Ps. 18, 2 ff. — [3]) Init. Praef. — [4]) Cat. om. c. 1. qu. 3.

und sagt nicht der Herr selbst ausdrücklich: „Bittet, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfe an, so wird euch aufgethan?“ [1]) — Ja, erfüllen wir des Herrn Wort! Beten wir, auf dass Gott uns stütze in unserer Schwachheit, beten wir, dass er uns bewahre vor dem Falle, und, wenn wir gefallen, dass wir uns wieder erheben, voll frischen, ungebrochenen Mutes! Beten wir um den Geist des Gebetes, um Glaube, Hoffnung, Liebe, Demut: „dabit enim Deus spiritum bonum petentibus se;“ [2]) beten wir für unsere Eltern und Lehrer und Gutthäter, für Gesunde und Kranke, für Freunde und Feinde, für Lebendige und Verstorbene; beten wir für einander: „orate pro invicem,“ mahnt der Apostel Jakobus, [3]) „ut salvemini: betet für einander, auf dass ihr das Heil erlanget.“ — Der heilige Thomas nennt das Gebet so recht bezeichnend „die geistige Hand, welche uns vom Himmel bringt, was uns zum Himmel führt“ und zeigt, dass uns erst das Gebet für das empfänglich macht, was uns Gott an Gnaden und geistigen Gutthaten spenden will; [4]) und der heilige Augustinus schildert die gnadenvolle Wirksamkeit des Gebetes fast in ähnlicher Redeweise; „coeli clavis,“ — sagt er [5]) — „est oratio; nam ascendit precatio et descendit Dei miseratio;“ ist es doch schon unmöglich, mit einem Menschen vertrauten Umgang zu pflegen, ohne sich dessen Wesen, dessen Gesinnungs- und Denkweise allmählig anzueignen und seine Persönlichkeit gewissermaßen der des Freundes zu assimiliren; und der fortgesetzte innige Verkehr des Menschen mit seinem Herrn und Schöpfer sollte für ihn

---

[1]) Matth. 7, 8. — [2]) Luc. 11, 13. — [3]) Jac. 5, 16. — [4]) S. Thom. in 4. dist. 15. qu. 4. a. 1. — [5]) S. August. serm. 126 de temp.

nicht überaus heilsam und gnadenvoll und segensreich sein? — Darum waren große Geistesmänner stets auch Männer und Verehrer des Gebetes, und ohne die Pflege des inneren wie äußeren Gebetes wird es uns nimmer gelingen, jenen erhabenen, himmlischen Sinn in uns zu nähren und zu pflegen, der nicht sucht, was unten, sondern was oben ist, der kräftigen Armes die tausend unsichtbaren Fäden zerreißt, mit denen das Herz des Weltmenschen nur allzuleicht sich überzieht und es unempfindlich macht gegen das Wirken der Gnade; ist ja in der That das Gebet für unser geistliches, religiöses und sittliches Leben, was das Athmen für das leibliche; ist ja wahr der Ausspruch eines heiligen Augustinus, dass, „wer recht zu beten weiß, auch recht zu leben versteht," [1]) und dass folgerichtig der nicht recht und gut leben wird, der gar nicht betet oder doch das Gebet geflissentlich und fortgesetzt vernachlässigt; „das Gebet," — sagt der große, heilige Fürstbischof von Genf, Franz von Sales, [2]) „ist das Wasser der Segnungen, das dazu dient, unsere Seele von Sünden rein zu waschen, die Leidenschaften unseres Herzens zu ersticken und die Keime der guten Begierde zu nähren, welche die Tugend hineingelegt hat." Vor allem aber empfiehlt der große Geistesmann die gewissenhafte, regelmäßige Verrichtung eines, wenn auch nur kurzen, Morgen- und Abendgebetes; „durch das Morgengebet" — sagt er [3]) — „öffnen wir gleichsam die Fenster unserer Seele dem Lichte des Himmels, und durch das Abendgebet verschließen wir sie dem Dunkel geistiger Finsternis;" ist doch der frühe Morgen nicht nur den Musen hold, ist er doch ebenso hold dem Gebete; „et diluculo valde surgens" — lesen wir vom Herrn [4]) — „egressus abiit in

[1]) Hom. 49. — [2]) Philothea l. II. 1. — [3]) Ibid. c. II. 4. — [4]) Marc. 7, 35.

desertum locum, ibique orabat: des Morgens stand er sehr früh auf, ging hinaus, und begab sich an einen öden Ort, und betete daselbst;" so wird das gesammte Tagewerk, was es immer auch sei, thatsächlich zu einem Dienste Gottes, ihm wolgefällig, uns segensreich und verdienstlich und schon der Gedanke: „du hast in Gottes Namen begonnen," wird die Arbeit, die materielle wie geistige, frisch und erfolgreich von Statten gehen lassen, um sie durch einen ebenso würdigen und erhabenen Abschluß zu krönen; was immer an Unannehmlichkeiten und Beschwernissen und Bitterkeiten uns dann tagsüber begegnet, wir ertragen es gelassen und geduldig als Gottes Schickung; was immer Freudiges, Beglückendes uns zu Theil wird — wir empfangen es ohne Uebermut und Selbstüberhebung aus Gottes Hand — und sollte eine Stunde des wiederbeginnenden Tages, der wieder angebrochenen Nacht unvermuthet die letzte dieses unseres kurzen Erdenlebens sein — sie trifft uns bereit und gerüstet zum Wege in die Ewigkeit.

Freilich muß unser Gebet, soll es den angedeuteten geistlichen Nutzen für uns wirklich haben, ein Gott wolgefälliges sein, und damit es dies sei, auf Wahrheit und Geistigkeit beruhen, wie der Herr selbst fordert, [1]) voll Andacht, Ergebung, Vertrauen und Demut sein; „vor dem Gebete bereite deine Seele vor" — mahnt darum schon das Buch Jesus Sirach [2]) — „und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht;" möchte wenigstens von uns nicht gelten, was der Herr einst durch seinen Propheten dem Volke der Juden zurufen musste: „Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir!" [3]) Amen.

---

[1]) Joh. 4, 24. — [2]) Sir. 18, 23. — [3]) Isai. 29, 13.

Exhorte
auf den 5. Sonntag in der Fasten.

Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Joh. 8, 54.

Am Laubhüttenfeste in Jerusalem finden wir heute den Herrn; im Vorhofe des Tempels sehen wir ihn, sitzend beim Opferkasten, das zuströmende Volk belehrend und unterweisend. Er spricht über sich und seine göttliche Würde, über seine Lehre und Thaten, und wie sie aus beiden, aus Lehre und Thaten, erkennen müssten, er rede und handle nicht aus sich selbst, sondern im Auftrage seines Vaters. — „Ich bin das Licht der Welt" — so hatte er im Eingange seines Vortrages gesprochen; „wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." [1]) — Allein die Juden mochten dem Lichte nicht folgen; denn „sie liebten die Finsternis mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren; denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." [2]) Und eben diese Verstocktheit und Herzensverhärtung kränkt und betrübt den Herrn tief; „wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" ruft er ihnen deshalb tadelnd zu; „und wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" [3]) Die Pharisäer suchen eine Entschuldigung ihrer Herzensverkehrtheit, ihres Unglaubens, und finden sie in einer neuen schändlichen, bos-

---

[1]) Joh. 8, 12. — [2]) Ib. 3, 19. 20. — [3]) Ib. 8, 46,

haften Anklage wider den Heiland: „Du bist ein Samaritan" — rufen sie ihm zu — „und hast den Teufel in dir!" — Ruhig und sanft abwehrend, im Bewusstsein seiner Unschuld, voll wahrhaft göttlicher Würde erwidert der Herr seinen Feinden; „ich habe keinen Teufel" — spricht er — „sondern ich ehre meinen Vater; ihr aber entehret mich; doch ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der sie suchet und den ihr nicht kennt; . . . wenn ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehret." — Aber auch diese Worte verhallen unnütz, eindruckslos; ja — als der Herr das göttliche Attribut der Ewigkeit für sich in Anspruch nimmt und den Juden versichert: Wahrlich, sag' ich euch, „Abraham, euer Vater, hat gefrohlocket, meinen Tag zu sehen, er sah ihn und freute sich", denn „ehedenn Abraham ward, bin ich" [1]) — da hoben sie sogar Steine auf, um auf ihn zu werfen; er aber verbarg sich und ging aus dem Tempel. — Symbolisch deutet die Kirche dieses „sich Verbergen" Jesu dadurch an, dass sie die Kreuzesbilder im katholischen Gotteshause heute verhüllen lässt, um sie verhüllt zu lassen auch noch während der stillen oder Charwoche — als Ausdruck der Trauer und des Mitgefühles mit dem um unser willen leidenden, sterbenden Erlöser. — „Wenn ich mich selbst ehre" — hatte, wie wir soeben vernahmen, der Herr seinen Feinden entgegnet — „so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehrt." — Ich nehme von diesen Worten unseres Erlösers Veranlassung, über die Ehre, ihre Pflichtgemäßheit und Heilsamkeit, über die Versündigungen gegen dieselbe heute zu Ihnen zu reden.

---

[1]) Joh. 8, 56.

Abhandlung.

Ich frage zunächst: „was ist Ehre?“ — In einem zweifachen Sinne kann dieses Wort gefasst werden und in jeder dieser beiden Beziehungen wird es im gewöhnlichen Leben gleich häufig gebraucht; das Wertvolle und Achtbare und sittlich Gute, das der Mensch, der Christ in sich trägt, bedingt seine innere Ehre; die Anerkennung dieser inneren Güter und Vorzüge Seitens der Mitmenschen und in Folge dessen die Geltung und das Ansehen bei denselben, das ist die äußere Ehre; aus der gerechten und rechten Anerkennung des eigenen inneren Wertes fließt die Selbstachtung; aus der Anerkennung des inneren Wertes des Nächsten fließt die Achtung des Nächsten; gebe ich diese Anerkennung seiner inneren, sittlichen Güte dem Nächsten auch äußerlich kund, so erweise ich ihm Ehre; geschieht diese Kundgebung durch das Wort, so zolle ich ihm Lob. — Sind wir nun als Menschen und Christen verpflichtet, nach Ehre zu streben? — Unzweifelhaft! — Keinen höheren und stärkeren und wirksameren Verpflichtungsgrund könnte ich hier wie auf dem ganzen weiten Gebiete der christlichen Sittenlehre namhaft machen, als das Prinzip aller und jeder sittlichen Lebensnorm des Christen — den Willen Gottes, diesen titulus obligandi supremus. Will nun Gott, dass wir Sorge tragen für unsere Ehre, unseren guten Namen? — An gar vielen Stellen des Buches der Offenbarung werden wir an diese Pflicht erinnert und eindringlich gemahnt; „curam habe de bono nomine“ — sagt das Buch Jesus Sirach — — „trage Sorge für einen guten Namen;“ [1]) und der Weltapostel mahnt uns in seinem Briefe an die Philipper: „Brüder! ... was guten Namen macht, das beherziget.“ [2]) —

[1]) Eccli. 41, 15. — [2]) Phil. 4, 8.

Die Pflicht, nach Ehre zu streben, erhellt übrigens aus der Natur der Sache selbst; hat doch Gott den Trieb nach Ehre dem Menschen eingepflanzt, gewiss nur zu dem Zwecke, dass er in rechter, gottgefälliger Weise entwickelt und befriedigt werde; birgt doch ferner die Seele des Menschen Gottes Ebenbild in sich, ist sie doch vom Schöpfer ausgerüstet mit den mannigfaltigsten, oft wahrhaft bewunderungswürdigen Anlagen und Gnadengaben und Fähigkeiten, welche in Werken der Tugend und Frömmigkeit, der Kunst und Wissenschaft ihren edlen, erhabenen Ausdruck finden, und wofür dem unsere Hochachtung und Verehrung gebührt, der sie in's Dasein gerufen, auf dass in ihm und durch ihn Gott geehrt werde, der Urheber und Spender dieser Gaben und Kräfte. —

Und wie heilsam und segensreich ist das rechte, gottgefällige Streben nach Ehre für unser zeitliches wie ewiges Wol! Fließt doch das Streben nach innerer wie äußerer Ehre aus der christlichen Selbstachtung, diesem, nächst dem Andenken an den allgegenwärtigen Richter und Rächer alles Bösen, mächtigsten und kräftigsten Bollwerke gegen jedwede Sünde, namentlich aber gegen solche, welche ihrem Vollbringer das Kainszeichen der Niedertracht aufdrücken und die Menschen- und Christenwürde in besonders hohem Grade verletzen — als: Lüge, Schmeichelei und Augendienerei, Unreinheit, Heuchelei. Und wie notwendig ist die Ehre und der gute Name auch zu einer ersprießlichen, segensreichen Wirksamkeit im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben! Ist nicht diese Wirksamkeit in ihrem Erfolge — besonders bei gewissen Ständen — geradezu abhängig von dem makellosen Rufe des Trägers dieses Berufes? Welches Gewicht wird das Wort, die Lehre eines Mannes haben, dem von Seite jener, welchen dieses Wort gilt, weder Achtung noch

Ehrfurcht entgegengebracht werden kann? Und ist nicht ein Unglücklicher, dessen Ehre vernichtet ist, wie erst unlängst an diesem Orte erwähnt, in der That schon moralisch todt, bevor noch der Rasen ihn bedeckt? Wie vermag ein solcher seines Lebens wahrhaft sich zu freuen? Wie im Kreise achtbarer, redlicher, guter Menschen noch sich einzufinden? — „Gut verloren“ — sagt darum ein wahres deutsches Sprüchwort — „viel verloren; Mut verloren, mehr verloren; Ehre verloren, alles verloren!“ — „Melius est nomen bonum“ — sagt darum das Buch der Offenbarung mit Recht[1]) — „quam divitiae multae: ein guter Name ist besser, als vieler Reichthum;“ und wieder: „bewahre deinen guten Namen: denn länger wird er dir währen, denn tausend kostbare, große Schätze; die Tage eines guten Lebens sind gezählt, aber ein guter Name bleibet in Ewigkeit.“[2]) Es ist wirklich so! Ist ja wahr des Dichters Wort, dass „die Stätte, die ein guter Mensch betrat, geheiligt bleibt für alle Zeiten,“[3]) und dass, wie Hochachtung und Liebe und Vertrauen sein irdisches Leben verklärten und verschönerten, er auch über Tod und Grab hinaus fortlebt in ehrenvollem Andenken bei Allen, für welche und unter welchen er lebte und schaffte und wirkte. Zwar ist Person nicht Sache und sind beide theoretisch wie praktisch wol zu unterscheiden, und die edelste, beste, heiligste Sache kann einen unwürdigen Repräsentanten und Träger aufweisen, ohne dass die Sache selbst niedrig oder gemein und schlecht wird; gewiss; aber wer weiß auch nicht, wie innig Person und Sache thatsächlich zusammenhängen und wie im alltäglichen Leben das Schicksal der einen auch das der anderen bedingt

---

[1]) Prov. 22, 1. — [2]) Eccli. 41, 16. — [3]) Göthe in: Torqu. Tasso.

und beeinflußt, ja, wie gar häufig mit der Person auch die von ihr vertretene Sache steht und fällt? Schon daraus erkennen Sie, dass die Pflicht, nach innerer wie äußerer Ehre zu streben und die erworbene zu bewahren, keineswegs stets nur private und individuelle Pflicht sei, dass sie sich vielmehr in gar vielen Fällen und unter gewissen Umständen darstelle als Gewissenspflicht gegen das allgemeine Wol, namentlich aber gegen jene, welche gleich uns berufen und gehalten sind, eine Idee in der Oeffentlichkeit zu vertreten, eine Sache von Amtswegen zu repräsentiren. Wie wichtig das eben Gesagte sei, brauche ich wol nicht erst hervorzuheben und noch weniger bedarf es wol der Erinnerung, dass diese Pflicht namentlich für Sie als Studirende dereinst, früher oder später, von einschneidender, praktischer Bedeutung werden kann und wird; vergesse darum Niemand aus Ihnen dereinst, in welchem Berufe er immer wirken, in welcher Lebensstellung er immer sich befinden, ob er der Kirche, ob er dem Staate zunächst und unmittelbar seine Dienste zu leisten haben wird — dass das öffentliche Wol, dass die Menschheit es ist, wo all' diese verschiedenen Zweige der einzelnen Berufsthätigkeiten als dem gemeinsamen Objecte sich concentriren, dass wir alle solidarisch verpflichtet sind, dieses öffentliche Wol nach jeder Richtung zu fördern, die Menschheit den rechten Weg zu führen, sie zu veredeln und zu heiligen, und dass es insbesondere neben der privaten und persönlichen Ehre noch die Standesehre ist, deren Wahrung und Achtung und Förderung unsere strenge Pflicht. Daraus erkennen Sie auch, wie unrichtig und unstichhältig, mehr noch — wie unsittlich und unchristlich die nicht selten gehörten vulgären Redensarten seien: „ich kann thun, was ich will, leben, wie mir es beliebt, und Niemanden geht es etwas an,

was ich thue oder lasse." — Doppelt und dreifach bedauerlich aber, wenn diese und ähnliche Reden von einem Mitmenschen gehört werden, der kraft seiner Stellung auf dem Leuchter steht und vermöge seines Amtes für das öffentliche Wol zu wirken berufen ist. — Wahrlich! es ist ein tiefes, bedeutungsvolles Wort, das der Weltapostel einst an die Christen in Korinth geschrieben: „omnia mihi licent, sed non omnia expediunt; omnia mihi licent, sed non omnia aedificant: alles ist mir erlaubt, aber nicht alles frommt; alles ist mir erlaubt, aber nicht alles erbaut;" [1]) es ist ein nicht minder tiefes, inhaltsschweres Wort, das der Weltapostel der genannten Christengemeinde einst tadelnd zurufen musste: „Es ist mir kund geworden, Brüder . . . dass der Eine von euch sage: ich bin des Paulus; der Andere: ich bin des Apollo; ich aber des Cephas; ich aber Christi; ist denn Christus getheilt?" [2]) — „Ein Brod sind wir, ein Leib, wir viele, wir alle" [3]) — gemeinsam und wechselseitig sei daher auch unser aller Streben, das eine und ungetheilte und gemeinsame ewige Ziel der Menschheit zu ermöglichen und zu erleichtern. —

So gewiss aber auch die Ehre ein hohes Gut und so heilig uns daher die Pflicht sein muß, sie zu bewahren und zu vermehren, so gewiss müssen die dazu angewandten Mittel sittlich erlaubt sein, so gewiss muß in diesem Streben das rechte Maß gehalten, das rechte Ziel fest im Auge behalten werden; nie dürfen wir Ehre und guten Namen als Selbstzweck betrachten, nicht allein unserwegen sie erwerben und bewahren, sondern vor allem, um Gott dadurch zu dienen, seine Ehre und damit der Menschheit Wol zu befördern; „da gloriam Deo!"

---

[1]) 1. Cor. 10, 22. 23. — [2]) Ib. 12, 13. — [3]) Ib. 10, 17.

— „gib Gott die Ehre“ [1]) — dieser Ruf gilt noch immer uns Allen; „denn wenn ich mich selbst ehre“ — sagt so deutlich der Herr im heutigen Evangelium [2]) — „so ist meine Ehre nichts;“ „non frui licet“ — sagt darum der heilige Augustinus in einem tiefsinnigen Worte — „sed uti tantum“; [3]) unsittlich und unerlaubt wäre es, und ein trauriger Wahn und Selbstbetrug, etwa durch Heuchelei, durch Verschwendung, durch Woldienerei seine Ehre fördern zu wollen; auf dem inneren, sittlichen Werte beruht allein die wahre Ehre und der Mensch ist thatsächlich nicht mehr, als er in sich selbst, als er vor Gott ist; da es ferner wol unmöglich, Allen zu gefallen und Allen Recht zu thun, so bestreben wir uns, den Beifall und die Achtung vorzüglich der Guten zu erwerben und uns zu sichern, zumal es oft sogar ehrenvoll sein kann, den sittlich Schlechten zu missfallen; „si adhuc hominibus placerem,“ — sagt in eben diesem Sinne der Weltapostel, „Christi servus non essem; wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht.“ [4]) Wird unser wahrer innerer Wert von Anderen anerkannt, dann erheben wir uns nicht in eitlem Stolze; danken wir vielmehr Gott dafür, durch dessen Gnade wir geworden, was wir sind, und gedenken wir demüthig auch der Schwächen und Fehler, die, wie keinem der schwachen, gebrechlichen Erdensöhne, so gewiss auch uns nicht mangeln werden; werden wir dagegen nach unserem inneren Werte verkannt, unsere Bestrebungen angefeindet und verdächtigt, haben wir unverdient Geringschätzung, Zurücksetzung, oder gar offene Verachtung zu erdulden — ertragen wir getrost und ohne Murren unser Geschick, vertrauend der göttlichen

---

[1]) Joh. 9, 24. — [2]) Ib. 8, 51. — [3]) Cf. Rodrig. p. II. c. 29. — [4]) Ad Gal. 1, 10.

Gerechtigkeit, die, wenn nicht hier auf Erden, so um so sicherer in einem anderen Leben unsere Unschuld an den Tag bringen wird; „selig seid ihr," erklärte ja der Heiland selbst, „wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden: freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel!" [1])

Wird unsere Ehre ungerecht angegriffen und ist eine Vertheidigung unsererseits aus höheren Rücksichten geboten, möglich, und nach Maßgabe der obwaltenden Umstände rätlich und voraussichtlich wirksam, so thun wir dies ohne Zorn und Ungestüm, wie wir dies an unserem Heilande im heutigen Evangelium in so herrlicher Weise sehen; oft ist edles Schweigen, wie der Herr vor Pilatus und Herodes gethan, das beste Mittel, die verletzte Ehre zu wahren; [2]) unsittliche oder unsinnige Mittel aber zu diesem Zwecke anzuwenden, ist dem Christen absolut untersagt; unsittlich wäre z. B. die Verläumdung des Beleidigers; unsinnig das Duell; ebenso sind Ordalien unzulässig und eine frevlerische Versuchung Gottes. —

Die Versündigungen gegen das pflichtgemäße Streben nach Ehre ergeben sich aus dem Gesagten von selbst: durch ein zu Wenig können wir uns diesbezüglich verfehlen — durch Gleichgiltigkeit gegen Lob und Ehre und durch Selbstentehrung, — aber auch durch das Uebermaß dieses Strebens — durch Eitelkeit und Ruhmsucht, durch Ehrgeiz, der die Ehre nicht als Mittel anstrebt, sondern als Zweck, oder unerlaubte Mittel hiebei anwendet; aufrichtiges Gebet, wahre Demut, die mit dem Psalmisten spricht: „non nobis Domine, sed nomini tuo da gloriam," [3])

---

[1]) Matth. 5, 11. 12. — [2]) Cf. imit. Chr. l. III. c. 28 et 30. — [3]) Ps. 113, 1.

die Geheimhaltung des von uns vollbrachten Guten, soweit dies möglich, zulässig und gerathen, wie der Herr selbst dies verlangt,[1] — das sind die wichtigsten Bewahrungsmittel gegen diese Sünde. — Die Ehre ist der Tugend Schatten; wie der Schatten uns folgt, wenn wir der Sonne uns zukehren, wie er von uns flieht, wenn wir uns von der Sonne abwenden, so die Ehre in Hinsicht auf die Tugend. — Erinnern wir uns, was der Herr im heutigen Evangelium uns zuruft: „Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts",[2]) und wieder: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden!"[3]) Amen.

Exhorte

vor Ablegung der österlichen heiligen Beichte.

> Quodsi nosmetipsos dijudicaremus, non utique dijudicaremur.
> Denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.
> 1. Cor. 11, 31.

Nur wenige Tage noch, und das freudenvolle, fröhliche Osterfest, das Fest der Feste des christlichen Erdkreises, ist gekommen; bald wird die Fahne des auferstandenen Erlösers die Altäre der katholisch-christlichen Gotteshäuser zieren, hindeutend auf jenen großen, triumphirenden Sieg, den unser Herr und Heiland über Sünde und Satan

---

[1]) Matth. 6, 2 sqq. — [2]) Joh. 8, 54. — [3]) Luc. 18, 14.

davongetragen, auf dass wir, erlöst aus der Knechtschaft der geistigen Finsternis, aus den Banden des sittlich Bösen, erhoben würden zur Gnade der Freiheit der Kinder Gottes, welche ist die sittliche Vollkommenheit, die Heiligkeit der Gesinnung und des Lebens. Häufiger und dringender als je richtet darum unsere geistliche Mutter, die Kirche, getragen von Sorge und Liebe für die ihr zur Obhut anvertrauten Kinder, gerade in diesen Tagen ihren Ruf nach Sinnesänderung und sittlicher Besserung an uns, auf dass das Osterlamm, welches Christus ist, der Herr, nicht vergeblich für uns blute, auf dass des Herrn schmerzensvoller Kreuzestod für uns kein fruchtloser, kein vergeblicher gewesen. Darum die uns bekannten sinn- und bedeutungsvollen liturgischen Einrichtungen und Gebräuche während der laufenden Fastenzeit, welche sich an Zahl wie an Ernst und Tiefe und Eindringlichkeit mehren, je näher wir dem erhabenen, welterschütternden Drama kommen, das sich einst auf Calvaria's Höhe so gräßlich und blutig und markerschütternd — und doch so gnadenvoll und beglückend in seinen Wirkungen — vollzog; darum die von der Kirche gewünschten und gebilligten außerordentlichen Vorträge und Erbauungsreden, durch welche den Gläubigen die Bedeutung dieser Gnadenzeit zu Gemüte geführt und sie selbst zur rechten Benützung derselben angeleitet werden sollen; darum die Verpflichtung des katholischen Christen Seitens seiner Kirche, während dieser Paschalzeit die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig zu empfangen; und hat die Kirche auch, um ihren Gläubigen allen diesen Empfang um so leichter zu machen und auch den Schein einer physischen Unmöglichkeit des allgemeinen und ausnahmslosen Empfanges im Vorhinein zu beseitigen, bekanntlich die zeitliche Grenze, innerhalb welcher der österliche Empfang

der heiligen Sakramente stattfinden kann, mehr als genügend erweitert, so liegt es doch gewiss in ihrem Wunsche wie nicht minder in dem Wesen und dem Charakter der Quadragesimalzeit, als Vorbereitungszeit zum Osterfeste, dass dieser schwer verbindlichen Pflicht, wenn thunlich, eben noch vor dem Einfallen des Osterfestes entsprochen werde. — Auch wir sind diesem Rufe unserer Kirche gefolgt; auch uns gilt ja die Mahnung des Weltapostels: „reformamini in novitate sensus vestri: wandelt euch um in Erneuerung eures Sinnes" [1]) — „ziehet aus den alten Menschen, ziehet an den neuen, der sich erneuert zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat." [2]) Und wie, wodurch soll diese Erneuerung geschehen? — Wodurch anders, als durch das hiefür von Christus eingesetzte ordentliche Mittel — das heilige Sakrament der Buße; wir wollen es jetzt empfangen, und haben uns hier eingefunden, einige vorbereitende Worte vor Begehung dieses hochwichtigen Aktes zu vernehmen; nachdem wir die ersten vier notwendigen Bestandtheile dieses Gnadenmittels bei jeweiliger Veranlassung in fortlaufender Reihenfolge besprochen, bilde der fünfte dieser Theile, die Genugthuung, den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. —

Abhandlung.

1) Genugthuung im weitesten Sinne ist überhaupt die Sühnung eines wem immer und wie immer zugefügten Unrechtes; wurde dieses Unrecht durch Entwendung oder Beschädigung eines Jemandem gehörenden Gutes begangen, so heißt seine Sühnung Restitution; wurde durch irgend eine Handlung die Persönlichkeit Jemandes

---

[1]) Rom. 12, 2. — [2]) Col. 3, 10.

gekränkt oder verletzt, so geschieht die Sühnung durch die Genugthuung im engeren Sinne; im engsten und gewöhnlichen Sinne aber verstehen wir unter Genugthuung alles das, was der Sünder und Büßer Gott zu leisten hat, um ihm dadurch für die ihm zugefügten Beleidigungen und Unbilden einigen Ersatz zu leisten. —

2) Und ist die Leistung einer solchen Genugthuung oder „Buße" Seitens des Pönitenten notwendig? — Ohne Zweifel; klar geht dies nicht nur aus der Lehre der Vermittlerin der göttlichen Wahrheit, der Kirche, hervor, es bestätigen dies auch die Quellen der Offenbarung, Schrift und steter Glaube der katholischen Christenheit, wie solcher in den Schriften der Zeugen der mündlichen Ueberlieferung niedergelegt wurde, wie nicht minder auch die Erfahrung und das vernünftige Denken. —

Ein Zweifaches — erklärte die Kirche [1]) — hat die Sünde zur Folge: Befleckung und Strafe; werden nun durch das Sakrament der Buße dem Sünder auch seine Sünden und die ewigen Strafen nachgelassen, so ist dies doch nicht immer auch bezüglich der zeitlichen Sündenstrafen der Fall; zudem bleibt auch nach der Verzeihung der Sünden im Pönitenten die Neigung zur Sünde als ungeordneter Zustand seiner Seele zurück, und beides hat derselbe nach erlangter Rechtfertigung eben durch Bußwerke oder durch die Genugthuung zu tilgen. — Dies erhellt auch aus der heiligen Schrift, welche nicht nur Reue über die begangenen Sünden, Bekehrung des Herzens und Besserung des Lebens, sondern auch die Uebung guter und beschwerlicher Werke als Genugthuung fordert; „bekehret euch zu mir von euerem ganzen Herzen" — ruft uns

---

[1]) Conc. Trid. sess. XIV. de poenit. c. 8. can. 12 et 15; cf. Cat. Rom. p. II. c. 5. 65, 66.

Gott durch den Propheten Joel zu — „mit Fasten, Weinen, Klagen“; [1]) und der Weltapostel erklärt: „ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa verworfen werde;“ und wieder: „Wenn wir uns selbst richteten“ d. i. straften, „so würden wir nicht gerichtet werden: quodsi nosmetipsos dijudicaremus, non utique dijudicaremur“ [2]) — welchen Ausspruch desselben Apostels wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung schon vernahmen, und der in der That das Wesen und die Nothwendigkeit der Genugthuung in klarer, präciser Form ausdrückt. — Aus den überreichen Aussprüchen der heiligen Väter aber mögen nur einige wenige hier angeführt werden: „Auch nachdem seine Sünden ihm erlassen“ — schreibt der heilige Augustinus, [3]) „muß der Mensch dennoch leiden, obwol die Sünde Ursache war, dass er in Leiden gekommen ist; denn die Strafe dauert länger als die Schuld, damit man nicht die Schuld als gering ansehe, wenn mit derselben zugleich auch die Strafe erlassen würde;“ ebenso der heilige Ambrosius: „Die Strafe der Sünde wird dadurch getilgt, dass man Werke der Buße verrichtet;“ [4]) und Gregor der Große [5]) erklärt: „Die Sünde bleibt nicht ohne Strafe; entweder straft der Mensch, Buße thuend, sich selbst, oder Gott wird die Sünde an ihm strafen.“ — Und werfen wir einen Blick in die heilige Geschichte, so finden sich daselbst gar viele Beispiele von Personen, denen mit der Sünde und der ewigen Strafe nicht auch zugleich die zeitlichen Strafen, die sie dadurch verdient, nachgelassen worden; der erste Mensch sündigte; Gott verzieh ihm die Sünde und erließ ihm um der Verdienste

---

[1]) Joel 4, 12. — [2]) 1. Cor. 9, 27. — [3]) S. August. in Tract. 124 in Joan. — [4]) In Luc. c. 7. — [5]) Moral. l. 9. c. 34.

des kommenden Erlösers willen die ewigen Strafen, aber keineswegs auch die zeitlichen: Mit Beschwerden und Mühseligkeiten sollte er kämpfen,[1]) im Schweiße seines Angesichts sollte er sein Brod essen, bis er wieder zum Staube zurückkehrte, von dem er genommen; Moses sündigte durch Misstrauen in die göttliche Allmacht, als er in der Wüste Zin auf Gottes Geheiß Wasser aus dem Felsen für das murrende Volk schlagen sollte: Gott verzieh ihm die Sünde, allein er erließ ihm nicht auch die zeitliche Strafe: er sollte das verheißene Land vom Gipfel des Nebo in der Ferne schauen, aber betreten sollte es sein Fuß nicht;[2]) auch David war schwer gefallen: und auch ihm verzieh der Herr die Sünde in Folge aufrichtiger Reue und Zerknirschung des Herzens; „Dominus quoque transtulit peccatum tuum“ — ließ er ihm durch den Propheten Nathan sagen — „non morieris“[3]) — aber mit der Sünde ward ihm nicht auch alle zeitliche Strafe nachgelassen, und wir wissen, in welchem Maße er um ihrer willen durch die Leiden und Kränkungen, mit denen sein ungerathener Sohn Absolom sein Haupt bedeckte, büßen musste. Die Abbüßung der Residuen an zeitlichen Strafen auch nach Verzeihung der Sündenschuld war denn auch der Hauptzweck jener strengen Bußdisziplin, welche wir in den ersten Jahrhunderten der Geschichte unserer Kirche finden; keineswegs sollte sie ausschließlich dazu dienen, das durch die Sünden gegebene Aergernis wieder gut zu machen, wie gewisserseits behauptet worden — zumal sie nicht blos für öffentlich ruchbar gewordene Vergehen vorgeschrieben war, sondern oft auch für geheime Sünden; keineswegs hatte sie auch den ausschließlichen

---

[1]) Gen. 3, 17 sqq. — [2]) Num. 12, 14; 20, 12. — [3]) 2. Kg. 12, 13.

Zweck, Heilmittel für frühere Vergehungen zu sein — zumal diese kirchlichen Strafen nach dem Zeugnisse der Geschichte auch Gebesserten auferlegt wurden, ja nicht selten auf die ganze Lebenszeit sich erstreckten; der Hauptzweck dieser kanonischen Buße war vielmehr, Gott für die ihm zugefügten Unbilden genugzuthun, den Sünder für seine sittlichen Vergehungen zu strafen und dadurch jene temporellen Strafen abzubüßen, die er auch nach erfolgter Aussöhnung mit Gott zu erleiden hatte. —

Und fragen wir endlich die Vernunft, so sagt uns auch diese, dass mit der Nachlassung der Sünde, mit der Verzeihung der zugefügten Beleidigung, nicht notwendig zugleich auch alle und jede Strafe, — als Buße und Genugthuung, erlassen werden müsse; gilt dieser Satz als Rechtsgrundsatz schon im socialen Verkehre, im irdischen Leben, um wie viel mehr ist er berechtigt Gott gegenüber und der durch die Sünde gestörten höheren, sittlichen Ordnung; ist doch jede Sünde ihrem Wesen und Charakter gemäß eine größere oder geringere Verletzung des natürlichen oder positiven Sittengesetzes und die natürliche und notwendige Folge derselben die Strafe, durch welche sich das verletzte Sittengesetz gleichsam an dem Sünder selbst rächt; nun liegt es allerdings in der Macht des Gesetzgebers, beziehungsweise des Beleidigten, von der Bestrafung des Uebelthäters abzusehen, den Beleidiger nach verziehener Beleidigung von jeder weiteren Genugthuung loszuzählen; allein genöthigt ist hiezu gewiss weder der eine noch der andere und der Uebelthäter oder Beleidiger hat auf solch' eine Nachsicht wenigstens keinen strengen, rechtlichen Anspruch; und darum ist auch die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen Seitens Gottes ganz ebenso wie die Nachlassung der Sünden selbst und der ewigen Strafen ein Akt erbarmender, göttlicher Liebe, ein

Akt göttlicher Gnade; „es genügt nicht einfach" — bemerkt darum der heilige Augustinus [1]) — „vom Bösen zu lassen und sich zu bessern, wenn nicht für das, was verübt worden, Gott auch genug gethan wird durch den Schmerz der Buße, durch das Seufzen der Demut, durch das Opfer des Almosens;" dass nun aber Gott in der That nach verziehener Schuld und ewiger Strafe nicht auch stets alle zeitlichen Sündenstrafen nachlässt und somit eine Genugthuung Seitens des Pönitenten keinesfalls als überflüssig erscheinen lässt, geht aus dem vorhin darüber Gesagten wol deutlich genug hervor. —

3) Aber nicht nur notwendig ist die Genugthuung dem Sünder, sie ist ihm auch nützlich und heilsam — und damit ergänzen wir gewissermaßen das soeben Gehörte, da wir im Hinblick auf die göttliche Güte und Weisheit doch gewiss nicht annehmen können, die Genugthuung sei für den Sünder selbst eine zwecklose, und ohne heilsame, sittliche Folgen; denn nicht nur eine Verletzung des Sittengesetzes ist die Sünde, sie ist auch eine Wunde an der Seele des Sünders, und eben diese soll durch die Genugthuung geheilt werden; der Pönitent soll durch das Beschwerliche und Lästige der ihm auferlegten oder freiwillig übernommenen Buße zur Erkenntnis der Häslichkeit und Abscheulichkeit der Sünde gelangen und eben dadurch sich wirksam vor einem alsbald erneuten Rückfalle bewahren; „quasi freno quodam coërcent hae satisfactoriae poenae" — sagt diesbezüglich die Kirche [2]) — „cautioresque et vigilantiores in posterum poenitentes efficiunt; die durch die Genugthuung auferlegten Strafen zügeln die böse Lust des Pönitenten, machen ihn für die Zukunft vorsichtiger und wachsamer;"

---

[1]) August. serm. 351. — [2]) Cat. Rom. p. II. c. 5. qu. LXVI.

und wie er durch demüthige Erfüllung der ihm auferlegten Beschwerden dem Herrn ähnlich wird, wie er Andere durch seinen Bußeifer erbaut und sie zu gleichem Streben aneifert, so beugt er dadurch jenen zeitlichen Strafen vor, die Gott ihm zur Genugthuung für die begangenen Sünden während des irdischen Lebens auferlegt hätte, oder die der Pönitent im Falle seines Todes in dem anderen Leben abzubüßen haben würde, vorausgesetzt, dass er dieselben nicht durch andere außerordentliche Mittel, z. B. durch Zueignung eines vollkommenen Ablasses, tilgt, während ihm im Gegentheile die Verrichtung der ihm vom Beichtvater aufgetragenen oder freiwillig auferlegten Bußwerke, die standhafte Ertragung irdischer Leiden und Widerwärtigkeiten, im Falle der göttlichen Gerechtigkeit schon genug gethan ist und die verdienten zeitlichen Strafen getilgt oder nachgelassen sind, ihm zur Vermehrung des Gnadenstandes und zum Verdienste gereichen. —

Sage Niemand, Christus hat für die Sünden der Menschheit eine überfließende Genugthuung geleistet, und deshalb sei die spezielle Genugthuung des Pönitenten unnütz und überflüssig; wol hat Christus eine solche Genugthuung für Alle geleistet; allein um der Verdienste dieser Genugthuung theilhaftig zu werden, muß auch jeder Einzelne mitwirken, so viel er vermag; für die Schuld und die ewigen Strafen konnte allerdings nur Christus genugthun, für die zeitlichen Sündenstrafen aber vermögen auch wir zu büßen und genugzuthun, aber auch diese unsere Genugthuung hat ihre Kraft und Wirksamkeit nicht aus sich, sondern aus dem Verdienste Christi [1]) — und darum entbehrt der von gewisser Seite gegen die Rechtfertigungslehre unserer Kirche erhobene Vorwurf,

[1]) Cf. Concil. Trid. sess. XIV. cap. 8. (de poenit.)

als schmälere sie das Verdienst Christi, jeglichen Grundes; die Buße ist eben zwar eine zweite Taufe, aber ein baptismus laboriosus, und es entspricht, wie die Kirche bemerkt, [1]) der göttlichen Gerechtigkeit, einen Sünder, der nach Empfang der Taufe gefallen, also nachdem er die Gnade der Rechtfertigung schon erlangt hatte, in anderer Weise wieder gnadenvoll aufzunehmen, als einen solchen, der vor dem Empfange der Taufe ohne seine Schuld die göttlichen Gebote übertreten. Darum hat die Kirche die Genugthuung stets, zwar nicht als einen wesentlichen, aber doch als integrirenden Bestandtheil des heiligen Bußsakramentes erklärt und ein Beichtvater könnte und dürfte einem Sünder die sakramentale Lossprechung nicht ertheilen, der nicht wenigstens den ernstlichen Willen zu erkennen gibt, die auferlegte Buße zu verrichten; erhält er sie dennoch, so ist sie selbstverständlich unwirksam und seine Beichte ungiltig; hat der Pönitent in der Beichte den ernstlichen Willen, die Buße zu verrichten, verrichtet sie derselbe aber gar nicht, obgleich er sie verrichten könnte, so begeht er durch diese verschuldete Unterlassung eine schwere Sünde — allein die vorausgegangene Beichte wird dadurch nicht ungiltig. — So treten Sie denn, belehrt über die Bedeutung und Wichtigkeit des fünften Stückes der sakramentalen Buße, der Genugthuung, hin in's Bußgericht und üben und erfüllen Sie auch, was Gott, was seine Kirche von Ihnen verlangt; gering und wenig beschwerlich ist die vom Beichtvater uns auferlegte, kanonische oder sakramentale Buße, auf dass wir um so lieber, um so sicherer uns selbst freiwillig anderweitige Bußwerke auferlegen, wie sie unseren äußeren Lebensverhältnissen

[1]) Cat. Rom. l. c. qu. 66.

entsprechen — durch Gebet und Fasten und Abtödtung unserer Sinnlichkeit, — auf dass wir um so geduldiger und ergebener die von Gott uns als zeitliche Sündenstrafen gesandten Widerwärtigkeiten und Beschwernisse ertragen; mäkeln wir nicht an der uns auferlegten Buße; nehmen wir sie demüthig an, verrichten wir sie getreulich und pünktlich und ohne Verzug; vergessen wir nicht, dass die Verbindung der vorerwähnten drei Arten von Bußwerken in Rücksicht dessen, der uns ein Bußwerk auferlegt, eine solidarische ist und dass deshalb Gottes Gerechtigkeit um so weniger zu ahnden übrig bleibt, je mehr wir uns selbst strafen; „quodsi nosmetipsos dijudicaremus, non utique dijudicaremur; denn, wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden!“ [1]) Amen.

---

[1]) 1. Cor. 11, 31.

Exhorte

vor dem Empfange der österlichen heiligen Communion. (Palmsonntag.)

Dicite filiae Sion: ecce rex tuus venit tibi mansuetus.
Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir. Matth. 21, 5.

Schon stehen wir mit dem heutigen Tage am Beginne jener großen, heiligen Woche, in der das Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes auf dem ewig denkwürdigen Hügel im Westen der jüdischen Hauptstadt vollendet und besiegelt werden soll durch den Tod des Gottessohnes. Die Stunde, da er den bitteren Kelch der Schmerzen bis auf den letzten Tropfen trinken sollte, war nach dem Ratschluße seines ewigen Vaters nahe, und darum war er jetzt freiwillig nach Jerusalem gekommen, um von seinen Todfeinden ergriffen zu werden, nachdem er sich deren Nachstellungen bisher so lange entzogen, als nicht die Grundsteine zum Aufbaue des neuen universellen Gottesreiches, seiner Kirche, gelegt waren und er ruhig und getrost diese Erde wieder verlassen konnte, um zurückzukehren in seine Herrlichkeit. — „Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem" — hatte er zu seinen Jüngern weissagend gesprochen, bevor er den schweren Weg antrat [1]) — „und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode ver-

[1]) Matth. 20, 18. 19.

urtheilen; sie werden ihn den Heiden ausliefern, daſs sie ihn verspotten, geißeln, kreuzigen, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Von Jericho her nähert sich der Herr Jerusalem; unweit der genannten Stadt findet er einen armen Blinden am Wege sitzend — bettelnd; dieser erfährt durch das den Heiland begleitende Volk, wer im Begriffe sei, vorüber zu gehen, und wird, nachdem er mit lauter Stimme gerufen: „Jesu, du Sohn David's, erbarme dich meiner!“ [1]) mit dem Geschenke des wieder erhaltenen Augenlichtes beglückt; in Jericho selbst kehrt der Herr bei Zachäus, dem Oberzöllner ein, und verkündet ihm, dem reumüthigen Büßer, das Heil des neuen Gottesreiches; sechs Tage vor dem Osterfeste kommt er nach Bethanien, etwa zwei Wegstunden östlich von Jerusalem; dort wird ihm im Hause Simon's, leprosus genannt, ein Mahl bereitet, wobei Martha ihm diente und Lazarus, den er erweckt hatte, mit zu Tische saß, während deren Schwester Maria Magdalena das Haupt und die Füße des Herrn mit kostbarer Salbe von Feinnarde benetzte und sie mit dem Haare ihres Hauptes trocknete; den folgenden Tag hält er in Jerusalem seinen feierlichen Einzug, von den Volksschaaren, die zum Osterfeste in die Hauptstadt gekommen waren, freudig, jubelnd, ehrfurchtsvoll begrüßt; eben im heutigen Evangelium wird dieser Triumphzug des Herrn in die heilige Stadt in lebhaften, farbenprächtigen und doch einfachen Zügen geschildert; sie breiten ihre Kleider auf den Weg, andere hauen Zweige von den Bäumen, um sie zu gleichem Zwecke zu verwenden, wieder andere kommen, als sie vernehmen, der Herr nahe, aus Jerusalem mit Palmzweigen entgegen und all' die ungezählten Schaaren, die vorausgehen und nachfolgen,

[1]) Luc. 18, 38.

rufen frohlockend: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ [1]) — Warum dies geschehen, gibt unser Evangelium deutlich genug an; „dies alles ist geschehen“ — hörten wir — „auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten (Zacharias), [2]) der da spricht: saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir!“ [3]) — „Ecce, rex tuus venit tibi mansuetus!“ — Auch Jeglicher aus Ihnen kann dieses Wort im wahren Sinne heute von sich selbst sagen; er, „der Herrscher Herr“, des Himmels und der Erde König, Ihr Schöpfer, Erretter, Heiliger, soll auch Ihnen jetzt nahen, oder vielmehr Sie sollen ihm nahen und ihn empfangen als Speise Ihrer Seele im allerheiligsten Sakramente; ja — sanftmüthig, demüthig kommt er zu dir, in der unscheinbaren Gestalt des Brodes: „mansuetus venit tibi!“ — Sie sollen das so hochwichtige Werk Ihrer inneren Erneuerung und geistigen Wiedergeburt, das Sie gestern im heiligen Bußsakramente vorgenommen, nun ergänzen, besiegeln, vollenden; lassen Sie mich, bevor Sie zum Altare des Herrn treten, einige Worte über die Bedeutung dieses heiligsten Sakramentes an Sie richten. —

Abhandlung.

Ein geheimnisvoller, mächtiger Zug geht durch alle uns bekannten Religionen dieser Erde — das Streben, die Vereinigung mit der Gottheit in einem höheren, innigeren Maße zu ermöglichen, als dies durch die Betrachtung der äußeren Natur geschehen kann; Gott, ferne dem Menschen, der Mensch ferne von Gott — das ist das Wesen der Irreligion und diese ist der wahren

[1]) Matth. 21, 9. — [2]) Zach. 9, 9; cf. Isai 62, 11. — [3]) Matth. 21, 4. 5.

Menschennatur so fremd, so widersprechend, mit ihr auf die Dauer derart unverträglich, dass sie zu keiner Zeit, in keiner Epoche der Menschengeschichte auch nur in einem bedeutenderen Bruchtheile der Menschheit zur Herrschaft gelangen konnte. Dieser allgemeine Zug der normalen Menschennatur kann — das müssen wir schon im Vorhinein annehmen — keine Lüge, keine Selbsttäuschung sein; „de quo natura omnium consentit" — müssen wir mit Cicero bekennen — „id verum esse necesse est;"[1]) ist doch die Wahrheit so gewiss des Prius in Bezug auf den Irrthum, als das Ja früher ist als das Nein, und als der Irrthum auf intellectuellem wie ethischem und religiösem Gebiete seine Macht über die Gemüter eben nur der Verwechslung mit dem Wahren, dem ihm anhaftenden Reste des Wahren zu verdanken hat. Darum schuf der Mensch sich selbst jene Mittel, die ihm eine konkrete Annäherung an die ewige, unsichtbare Gottheit ermöglichen, die ihm ein Wohnen Gottes in seiner Mitte verbürgen sollten; dunkel und verschwommen, aber unaustilgbar haftete eben im Menschen die Erinnerung an jenen innigen, beseligenden Verkehr des Schöpfers mit dem Menschen, wie er auf den ersten Blättern der ältesten und ehrwürdigsten und heiligsten und vertrauenswürdigsten Urkunde des Menschengeschlechtes erzählt wird, an jene Tage eines entschwundenen, heiß ersehnten „goldenen Zeitalters", da der Himmel niedergestiegen war auf die jugendliche Erde, um sie zum Paradiese, zum herrlichen Eden zu machen; die Sünde, die in die Welt gekommen, konnte dieses geistige Band zwischen Schöpfer und Geschöpf zerreißen, konnte die kindliche Liebe, die vertrauende Hingabe an Gott in der Menschenbrust ertödten und sie verwandeln

---

[1]) De nat. deor. I. 17.

in knechtische Furcht vor Gottes Majestät und strafender Gerechtigkeit — aber die Erinnerung an jene nur in den Stammestraditionen dunkel erhaltene und durch mythische Zuthaten ausgeschmückte und entstellte Thatsache der Urzeit des Menschendaseins völlig zu vertilgen vermochte sie nicht; so stellt sich uns das Heidenthum in Wahrheit dar als Ausdruck der Sehnsucht der der leitenden Offenbarung verlustig gewordenen Völker dieser Erde nach der Erkenntnis und dem Besitze der Gottheit, die sich ihnen verhüllte hinter dem Schleier ihrer Schöpfung, den zu heben der Menschengeist zu schwach, zu ohnmächtig geworden war.

Von diesem Gesichtspunkte haben wir das Heidenthum in seinen so mannigfaltigen Formen zu beurtheilen, wenn wir es gerecht beurtheilen wollen: als eine durch die Sünde herbeigeführte Verirrung des Menschengeistes — ja; aber auch als krampfhaften, vergeblichen Versuch, den Irrthum, der gleich einem Alpe die Brust der Menschheit beschwerte, abzuschütteln und den verlorenen innigen Wechselverkehr mit Gott wieder herzustellen; darum baute der Heide seine Altäre und Tempel und Heiligthümer, auf dass Gott in ihnen wohne; der Germane schaute in seinen heiligen Hainen und Bäumen, der Grieche im Bilde des Zeus zu Olympia,[1]) der Chaldäer in dem Sternenheere am heiteren Nachthimmel seine Götter;[2]) daher dieses ungestüme, fast ängstliche Hindrängen zu den Mysterien, zur Magie, Theosophie und Theurgie zu einer Zeit, als die von den Vorfahren ererbten Religionsformen in sich selbst zerfallen waren, als diese Religionen sich ausgelebt hatten und die Völker nicht mehr zu befriedigen vermochten,

---

[1]) Lucian. de sacrif. II. 11; Plutarch. de Isid. 11. — [2]) Deuter. 4, 15—19.

wie wir dies in auffallender Weise insbesondere in der Periode unmittelbar vor der Geburt des Welterlösers sehen, als müsste hier der Hunger der Seele nach Gott gestillt werden; [1]) ist doch selbst der Pantheismus in alter wie in neuer Zeit, der überall und in allem Gott sieht und ihn angeblich ganz und voll im Menschenwesen sein lässt, der falsche Mysticismus, Spiritualismus und Fanatismus von den Sufti's des Orients bis zu den Quietisten und Quäkern der christlichen Jahrhunderte, die in jedem Bilde ihrer Phantasie Gott zu erblicken meinen, in jeder Regung des Gefühles Gott zu fühlen meinen, eben nur die Ausartung jenes Dranges, mit der Gottheit in innigere, realere Verbindung zu treten, als dies durch bloße denkende Betrachtung seiner Schöpfung möglich ist. [2]) —

Ist dem aber wirklich so, ist in der That das Verlangen nach der konkreten Gegenwart der Gottheit unter den Menschen der Centralpunkt aller Religionen, dann wird dieses Verlangen, das, wie wir vorhin sahen, unmöglich Trug und Täuschung sein kann, gewiss am vollkommensten befriedigt werden in der wahren, geoffenbarten, positiven Religion; und in Wahrheit weisen uns die Urkunden jenes Volkes, das zum Träger und Vermittler dieser göttlichen Offenbarungen auserwählt worden, zahlreiche Thatsachen auf, durch welche Gott seine besondere Gegenwart in seinem Volke verbürgte und andeutete: er erscheint dem Vermittler des Bundes zwischen ihm und seinem Volke, Moses, in der sichtbaren Flamme des Dornbusches, er ist seinem Volke nahe in der Rauchwolke am Tage, in der Feuersäule in der Nacht während

[1]) S. Döllinger, Judenthum und Heidenthum p. 176, 656. —
[2]) Hettinger l. c. II. 2. 226.

des Zuges durch die Wüste; er wohnt in besonderer, sichtbarer Weise im Allerheiligsten des Tempels, unter dem Symbole der Wolke erscheinend, die über der Lade des Bundes ruht; darum war hier in der That der Pulsschlag des gesammten geistigen und religiös-sittlichen Lebens des auserwählten Volkes zu suchen und, was der heilige Dichter David frohlockend, begeistert ausrief, das war in Wahrheit nur der Ausdruck des Gefühles des gesammten Volkes: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr! es sehnt sich, es schmachtet meine Seele nach des Tempels Vorhöfen;“ [1]) und wenn wir kein Volk der Geschichte kennen, dem sein gemeinschaftliches Heiligthum nicht zum Fundamente und Mittelpunkte seiner nationalen Kraft und Bedeutung geworden wäre, so können wir dies mit um so größerem Rechte sagen vom jüdischen, vom auserwählten. —

Aber — auch dieses Volk besaß noch nicht die ganze und volle religiöse Wahrheit; war doch auch die gesammte alttestamentliche Offenbarung nur eine Etappe auf dem Wege zu jener Fülle von Wahrheiten, welche der Mensch im jetzigen Zustande seiner unvollkommenen Natur zu fassen vermag und die ihm notwendig sind zu einem bestimmungsgemäßen, gottgefälligen Leben; ist doch der gesammte alte Bund eben nur die Vorschule des neuen, und, gleich dem Heidenthume, die Vorbereitung auf das Christenthum; „vetus testamentum“ — sagt deshalb der heilige Augustinus mit Recht — „in novo testamento patet, novum testamentum in vetere latet:“ [2]) die Institutionen des alten Bundes können nicht verstanden, nicht in ihrem innersten Wesen erfasst werden, wenn wir sie nicht entgegenhalten jenen parallelen Ein-

[1]) Ps. 41, 83. — [2]) S. August. in exod.

richtungen des neuen, deren Typus sie gewesen; einen „paedagogus in Christum“ — „Erzieher, Zuchtmeister auf Christus hin“ — nennt darum der Weltapostel das alte Testament, [1]) und sagt von ihm, „es habe den Schatten zukünftiger Güter, nicht das Bild der Dinge selbst: „umbram enim habet lex futurorum bonorum, non ipsam imaginem rerum;“ [2]) dieses, das Bild der himmlischen Dinge, enthält eben erst das Christenthum, bis wir im letzten und relativ höchsten Stadium, dem der Vollendung, einst die Wahrheit selbst schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Um so erhabener, um so sichtbarer und vollständiger wird darum die Gegenwart Gottes unter dem Geschlechte dieser Erde sich gestalten im neuen Testamente, im Christenthume; dies ist auch in der That geschehen. Was der Prophet Haggäus, am Schluße der alttestamentlichen Offenbarung stehend, geweissagt hatte, womit er das Volk tröstete, als es bei der Einweihung des Zorobabelischen Tempels, in Erinnerung an die dahin geschwundene Pracht des salomonischen, laut schluchzte und weinte — „daſs die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses größer sein werde, als die des ersten“, [3]) durch den Messias selbst nemlich, der dessen Räume betreten wird — ging in Erfüllung; „das Wort ward Fleisch, die Völker der Erde sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit;“ [4]) der Mensch durfte die Gottheit in Menschengestalt sehen, hören, mit seinen Händen sie berühren; darum zerreißt bedeutungsvoll der Vorhang, der das Allerheiligste im Tempel vom Heiligthume trennte: nicht geschieden sollte eben fortan die Gottheit vom Menschen sein, sondern

[1]) Ad Gal. 3, 24. — [2]) Hebr. 10, 1. — [3]) Hagg. 2, 7—9. — [4]) Joh. 1, 14.

leben mitten unter ihrem Volke; so ist die Erde selbst zum Heiligthume geworden und Bethlehem ward das Allerheiligste; so ward die Erde, dieser verschwindend kleine Punkt im unfassbar großen Weltenraume, gewürdigt, in Wahrheit die Wohnstätte Gottes zu werden, „der Mittelpunkt der Welt, die Vorhalle des Himmels — ja — der Himmel selbst.“ —

Doch Christus weilte nicht auf immer unter seinem Volke; er ist zurückgekehrt zu seinem Vater, nachdem er das Werk der Erlösung des gefallenen Geschlechtes vollbracht; sollte die Erde wieder veröden, der Himmel sich wieder verschließen und düstere Nacht sich lagern über das kaum erlöste Geschlecht? — Sollte der Gläubige des neuen Bundes, des Bundes der Liebe und Gottesfreundschaft, in welchem nach des Apostels Worte „die Gnade und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi erschienen ist“ [1]) — ärmer sein als der Israelit, der nach Jerusalem pilgerte, um die Stätte zu betreten, wo Gott wohnte? — Gewiss nicht! Wäre dies doch gegen Gottes Güte und Weisheit, wie nicht minder gegen den in der gesammten Offenbarungsthätigkeit deutlich hervortretenden planmäßigen Fortschritt vom Niederen zum Höheren, vom minder Vollkommenen zum Vollkommeneren. Nein! Gott nimmt nicht zurück, was er dem Menschen gegeben; darum sprach der Herr kurz vor seinem Scheiden von dieser Erde das bedeutungsvolle Wort: „non relinquam vos orphanos: ich lasse euch nicht als Waisen zurück“ [2]) — und wieder: „ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ [3]) Und er erfüllte, was er verheißen; nach jenem erhabenen Abschiedsmale, das er mit seinen Jüngern genoß, nahm er das Brod in seine heiligen, ehrwürdigen Hände, segnete,

[1]) Tit. 3, 4. — [2]) Joh. 14, 18. — [3]) Matth. 28, 20.

brach es und gab es seinen Jüngern, sprechend: „das ist mein Leib.“ [1]) Seine Allweisheit hat den rechten Weg gefunden, uns zu nahen, unter uns beständig zu wohnen; die Brodesgestalt hat er gewählt, dieses einfachste, allgemeinste, natürlichste, segensreichste Gebilde der organischen Kraft der Erde; wie er einst Gottes Majestät verhüllte unter dem Geheimnisse der Kindheit, so birgt er sie hier im Geheimnisse eines Sakramentes. Welch' ein Wunder der Liebe, der Demut, der Erniedrigung seiner selbst! Welch' ein unfaſsbares, anbetungswürdiges Geheimnis! Wahrlich! die Vernunft hätte es nimmer erfunden, wenn die Offenbarung uns nicht seiner Wahrheit versicherte, — denn die Vernunft erfindet nicht, was sie nicht begreift! Nun verstehen wir das vorhin zitirte Wort des Völkerapostels, daſs „der alte Bund ein Schatten, der neue Bund ein Bild sei der zukünftigen Güter“: [2]) im alten Bunde war die Gegenwart Gottes bei seinem Volke nur eine symbolische, im neuen ist diese Gegenwart eine wahre, wirkliche wesenhafte, aber den Sinnen verborgen durch des Brodes Hülle, dereinst wird er uns nahe sein ohne Symbol und ohne Hülle in voller Herrlichkeit und Majestät.

Siehe! das ist die Bedeutung jenes heiligsten Sakramentes, das wir nun empfangen sollen; nicht nur ein Geheimnis ist es — es ist die Summe aller Geheimnisse des geoffenbarten Christenthums, der Schlußstein der gesammten gott-menschlichen erleuchtenden, begnadigenden, heiligenden Thätigkeit Jesu Christi; nicht nur Gnade ist es, sondern die Quelle aller Gnaden; ward der Heiland durch seine Geburt der Gefährte und das

---

[1]) Matth. 26, 26. (cf. Marc. 14, 22—25; Luc. 22, 19. 20; 1. Cor. 11, 23). — [2]) Hebr. 10, 1.

Vorbild unseres Lebens, durch seinen Tod das Versöhnungsopfer für unsere Sünden — so ist er durch seine Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente unser Trost, unsere Speise, unsere Wonne, unser Seelenarzt und Bürge unserer einstigen leiblichen Auferstehung und Verherrlichung; seien wir dessen eingedenk, wenn wir dem Altare nahen, um Theil zu nehmen an diesem Gnadenmale; „ecce rex tuus venit tibi mansuetus: siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir!" [1]) Gleich den Schaaren des Volkes eile auch du ihm entgegen mit den Palmenzweigen des Glaubens, der Liebe, der Andacht, der Reinheit des Herzens, der Demut; „kommet alle zu mir" — ruft er uns milde, liebevoll zu — „die ihr mühselig seid und beladen und ich will euch erquicken; denn mein Joch ist süß und leicht meine Bürde!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag nach Ostern.

> Formavit Dominus Deus hominem de limo terrae:
> Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Erdenlehm. Gen. 2, 7.

Drei Objekte bildeten seit Altersher den centralen Punkt menschlichen Forschens und Denkens; drei Haupt- und Grundfragen suchte sich der menschliche Geist, wie die

[1]) Matth. 21, 5. — [2]) Ib. 11, 28. 30.

Geschichte der philosophischen Spekulation beweist, vor allem andern zu beantworten: die Fragen über Gott, über die Welt, über sich selbst — über den Menschen, seinen Ursprung, sein Wesen, seine Bestimmung. Die Frage: woher, wozu die Welt — war die erste, die das Denken sich stellte, begreiflich; die Geschichte der Menschheit weist eben eine Trübung und Verdunkelung und Verzerrung der reinen, wahren Gottesidee unläugbar nach; als Ursache dieser verhängnisvollen Erscheinung bezeichnet die Offenbarung den Abfall des Menschen von Gott und seinem Gesetze — dem Sittengesetze; der moralische Irrthum hatte auch den intellektuellen zur Folge, wie er diese Wirkung ja noch immer an jedem Einzelnen hat — die Sünde trübte die Kraft und Klarheit der Erkenntnis; der wichtigste und erhabenste Gegenstand der Erkenntnis aber ist die Gottheit; unfähig, sich zum reinen, wahren Begriffe Gottes als des absolut vollkommenen, geistigen Wesens emporzuschwingen, unfähig aber auch, sich von der dem normalen Menschenwesen unvertilgbar eingeschaffenen Gottesidee völlig zu emanzipiren, suchte der Menschengeist die Gottheit in der sinnlichen Natur, den Schöpfer in den Geschöpfen, und legte durch diese folgenschwere Verwechselung der Wirkung mit der Ursache den Keim zu jenen religiösen Systemen, die wir allgemein als Heidenthum zu bezeichnen pflegen. Darum werden wir uns jetzt nicht wundern, wenn wir erfahren, dass die ersten Versuche des denkenden Geistes der Welterklärung galten, und dass die Uranfänge der griechischen Philosophie, die alte jonische Schule, einen materialistisch-naturalistischen Charakter an sich trägt; es waren eben die ersten, rohesten, und unbeholfensten Versuche des Menschengeistes, sich das Verständnis der Natur aus eigener Kraft, ohne direkte, göttliche Hilfe, ohne

positive Offenbarung, nahe zu bringen — die kindische, sinnliche Vorstellung war deshalb die zunächstgelegene. „Die alten Philosophen“ — sagt diesbezüglich ein tiefer Denker mit Recht [1]) — „kamen nur allmählich und gleichsam Schritt für Schritt zur Erkenntnis der Wahrheit; denn anfangs in sinnlichen Vorstellungen befangen, kannten sie keine anderen, als sinnliche Wesen.“ Darum sagt Aristoteles, [2]) „Anaxagoras, welcher die Vernunft als Weltprinzip aufstellte, habe wie ein Nüchterner gesprochen denen gegenüber, die vor ihm in's Blinde geredet hatten.“ — Dem war in der That so; denn von der Betrachtung der Welt wandte sich die Spekulation zur Betrachtung des Menschen, und von diesem zur Betrachtung des Urhebers und Zieles beider — Gottes. — Aber — so aufrichtig auch dieses Streben nach der Erkenntnis der Wahrheit gewesen und so bewunderungswürdig die Resultate einzelner erleuchteter Geister der antiken Welt, so dürftig ist das Erreichte gegenüber dem Erstrebten, und so dunkel und unsicher ist selbst dieses wenige Erkannte. „Die Frage nach der Natur der Gottheit“ — klagt Cicero [3]) — „ist so schwierig und so dunkel, und die Meinungen der größten Männer sind so verschieden, dass man mit Recht ihnen unmöglich Beifall schenken kann;“ dies gilt von den Fragen über Gott, wie nicht minder von den Fragen über Welt und Menschen, und eben aus diesem Unvermögen des denkenden Geistes, aus sich selbst diese prinzipiellen Fragen und deren Corollarien mit Sicherheit zu beantworten, deduzirten wir seiner Zeit [4]) die moralische Nothwendigkeit einer direkten göttlichen Belehrung, d. i. Offenbarung.

---

[1]) S. Thomas ab Aq. Summ.: theol. I. qu. XLV. art. 2. — [2]) Metaph. I. 3. — [3]) De nat. deor. I. 13; III. 40; I. 6. — [4]) Vergleiche den I. Jahrgang dieser „Erbauungsreden“.

Die Fragen über Gott[1]) und die Welt[2]), als Schöpfung Gottes, wie nicht minder die dagegen erhobenen Einwürfe, haben wir bei einer anderen Gelegenheit besprochen und gewürdigt; heute wollen wir das dritte dieser Gebiete betreten und die darauf bezüglichen Fragen beantworten — das der Lehre vom Menschen — die Anthropologie. — Bezüglich der Wichtigkeit des in Rede stehenden Thema's bedarf es wol nicht erst einer Erinnerung und Motivirung; ebenso wenig bedarf es gewiß auch der Ermahnung meinerseits, dem in der heutigen und in den folgenden Betrachtungsstunden zu Hörenden mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu folgen. —

Abhandlung.

Bekanntlich lehrt Kirche und Offenbarung eine Zweitheilung der Schöpfung in die körperliche und geistige;[3]) die formale Synthese beider ist der Mensch; der Mensch ist demnach ein körperlich-geistiges Wesen; er ist nichts Unbedingtes, vielmehr in seinem Ursprunge, Wesen und seiner Fortdauer ein total Bedingtes; er ist von Gott erschaffen; der Leib aus Erdenstaub gebildet, die Seele unmittelbar von Gott gegeben — „eingehaucht als Odem des Lebens," wie die heilige Schrift sich ausdrückt; sterblich und vergänglich der Leib, unsterblich und unvergänglich die Seele; sie ist vernünftig, frei, immateriell, substantiell, d. i. ein für sich Seiendes, in ihrem Wesen und Bestande vom Körper Unabhängiges; „formavit Dominus Deus hominem de limo terrae: Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Erdenstaub." [4]) Allerdings

---

[1]) Im IV. Jahrgange dieses Werkes. — [2]) Im I. Bande dieser Exhorten. — [3]) Cf. decr. conc. IV. lat. 1215 et Conc. Vienn. 1311. — [4]) Gen. 2, 7.

haben wir uns zu hüten, uns den von der heiligen Schrift hier erwähnten Schöpfungsakt anthropomorphistisch, mechanisch, vorzustellen; wir wissen recht wol, warum Moses in fast kindlich naiver Weise geschrieben — entsprechend nemlich der Forderung pädagogischer Anbequemung an die Fassungskraft und die Fähigkeit des Zöglings; dieser aber, das jüdische Volk, hatte damals das Kindesalter noch nicht überschritten; wir wissen aber auch, dass uns weder die Kirche, noch das Dogma, noch auch die Hermeneutik oder Schriftauslegungskunde zwingen, das dort Gesagte buchstäblich aufzufassen; diese Worte wollen vielmehr θεοπρεπώς, gotteswürdig, verstanden sein; darnach wurde in demselben Momente, als der „Staub der Erde", d. i. der irdische Stoff, kraft des allmächtigen schöpferischen Willens zur Menschengestalt sich bildete, derselbe vom göttlichen Lebenshauche durchdrungen und so zum lebendigen Wesen geschaffen; der „Hauch", der „Odem des Lebens", von dem die heilige Schrift hier spricht, ist eben nur das Phänomen, die Bethätigung und Wirkung des Lebens und will demnach nichts Anderes sagen, als: Gott schuf dem Menschen das Lebensprinzip, die Seele ein, welche ihr Dasein durch das Athmen, durch den Hauch des Mundes, kund gibt. — Demnach ist der Mensch ein Geschöpf Gottes — ein Werk seiner Hände, ja unter den zahllosen Werken dieser Erde das schönste und vorzüglichste.

Da tritt nun der Materialismus entgegen; und wie er das Dasein eines persönlichen Schöpfers läugnete, so läugnet er auch die unmittelbare Schöpfung des Menschen durch Gott, sowie die Zweitheilung desselben in Körper und Geist; nicht durch einen unmittelbaren Schöpfungsakt sei der Mensch in's Dasein getreten; vielmehr habe sich derselbe aus niederen Formen, aus dem Thierreiche, und zwar zuletzt aus dem Affengeschlechte, allmählich und

spontan entwickelt; und wenn weiter nach dem Ursprunge der Thiere gefragt wird, da ja auch diese nicht erschaffen worden sein sollen, so lautet die Antwort des Materialismus: diese hätten sich durch einen lange dauernden Prozeß aus den Pflanzen herausgebildet, die erste Pflanze aber sei spontan aus anorganischem Stoffe entstanden. Solches also behauptet der Materialist bezüglich der Körperlichkeit des Menschen; die geistige Natur desselben aber möchte er überhaupt ganz und gar läugnen; was wir „Geist" nennen, sei nur eine mechanische Funktion des Centralnervensystems — des Gehirnes, wie etwa die Verdauung eine Funktion des Magens. Von einer sittlichen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, von einem inneren, wesentlichen Unterschiede von „Gut" und „Böse", von „Tugend", „Gewissen", „Vergeltung", „Unsterblichkeit" ist selbstverständlich unter diesen Voraussetzungen keine Rede; „nach dem Tode ist alles aus!" erklärt der Materialist.

Es ist uns allen begreiflich, wie gefährlich und verhängnisvoll, aber auch wie tief einschneidend in die Gestaltung des individuellen und socialen Lebens diese und ähnliche Theoreme wirken müssen, und wie von der Wahrheit oder Falschheit dieser Behauptungen die idealsten und höchsten und theuersten Güter der Menschheit abhängen, deren vitalste Interessen auf das Tiefste betroffen werden; um so gefährlicher, als sie den im Menschen ohnehin nur allzu mächtigen Zug nach dem Niederen, Sinnlichen, Materiellen, geradezu billigen und sanktioniren, das Thierische Egoistische, Rohe und Bestialische der Menschennatur entschuldigen, und durch die scheinbar wissenschaftliche Form, in die ihre Vertreter sie zu kleiden beflissen sind, gar manchen oberflächlichen Denker und seichten Beurtheiler verführen und täuschen. Ich glaube es daher meiner Pflicht wie Ihrem Heile schuldig zu sein, wenn ich die

soeben beregten hochwichtigen Zeitfragen und Zeitirrthümer, von Ihrer Theilnahme begleitet, prüfe und, soweit dies hier möglich, widerlege.

Beschäftigen wir uns zunächst mit den Behauptungen des Materialismus, soweit sie die körperliche Seite des Menschen betreffen; wir hören da, wie schon vorhin bemerkt, als neueste Entdeckung einer an ihrem Prinzipe und Ziele irre gewordenen Wissenschaft den Satz: der Mensch stamme entweder unmittelbar oder mittelbar vom Affengeschlechte ab, d. h. der Mensch sei entweder der direkte Nachkömmling und Uebergang vom Affen, oder er habe mit diesem wenigstens denselben gemeinschaftlichen Stamm, von dem aus sich der eine Zweig zum Affen, der andere zum Menschen fortbildete; ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen diesen beiden Hypothesen offenbar nicht. Ich sagte soeben: als „neueste" Entdeckung hören wir diesen Satz; denn die ehedem propagirten Hypothesen, wie: daß der erste Mensch sich aus einem im warmen Uferschlamme spontan entwickelten Eie fertig herausgebildet habe, oder daß er sogar von selbst entstanden sei, oder, daß das Meer so gütig war, die Menschen in Gestalt zweijähriger Jungen aus seinen Gewässern an's Land zu speien, wie allen Ernstes Oken meinte, oder, daß er unmittelbar aus dem Kelche einer riesigen Blume hervorgekrochen sei, wie nicht minder ernstlich Rittgen wollte — diese und ähnliche Behauptungen finden heute wenig Anklang mehr, selbst bei den sonst glaubensseligsten Materialisten; freilich ganz mit Unrecht; denn durch die geflügelte Behauptung, „der Mensch stamme vom Affen", welche derzeit beliebt wird, ist die Frage, woher denn der erste thierische, beziehungsweise pflanzliche Organismus, offenbar nicht gelöst, sondern nur umgangen und jene Klippe nicht beseitigt, sondern nur verhüllt und noch dazu

schlecht und oberflächlich verhüllt, an der schon allein das ganze materialistische künstliche Luftgebilde erbarmungslos zerschellt; und da der Materialist als Gottesläugner konsequent auch für die Entstehung des ersten organischen Wesens einen persönlichen Schöpfungsakt läugnen muß, so bleibt ihm zuletzt füglich nichts übrig, als sich in der That zu einer der vorerwähnten Hypothesen zu verstehen — es sei denn, dass er eine weitere Behauptung des schon genannten Rittgen für vernünftiger und acceptabler hält, die da sagt, der erste Mensch sei eines schönen Morgens wie ein Pilz aus der Mutter Erde hervorgewachsen! — Sie haben seinerzeit bei der Widerlegung des materialistischen Systems über die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der durch keine einzige Thatsache bestätigten sogenannten Urzeugung (generatio aequivoca) so viel gehört, [1]) dass ich heute über diese Hypothese ruhig hinweggehen kann; vernehmen Sie jetzt vielmehr einige Bemerkungen über die angebliche Abstammung des Menschen vom Affen.

Erledigen wir zunächst kurz die prinzipielle Frage, ob die exakten Naturwissenschaften als solche überhaupt kompetent sind, die Frage nach der Abstammung, nach dem Ursprunge der Organismen, also auch des Menschen, zu beantworten; und wir müssen darauf mit einem entschiedenen Nein! antworten; denn das Gebiet, auf dem sich diese Wissenschaften ihrem Wesen, ihrem Charakter und ihrer Aufgabe gemäß zu bewegen haben, ist das der Empirie, der sinnlichen Wahrnehmung; die Erscheinungen der Körperwelt, die Gesetze und Gesetzmäßigkeit derselben zu erforschen — das ist das Gebiet der Naturwissenschaft, und sie überschreitet dieses Gebiet unberechtigter Weise und wird Naturphilosophie, sobald

---

[1]) Hievon im IV. Jahrgange dieser „Erbauungsreden".

sie an die Frage nach dem woher? der Dinge geht und somit in das Gebiet der Ontologie, beziehungsweise der Metaphysik, hinübergreift; thut sie es aber dessenungeachtet, so können und müssen wir wenigstens das verlangen, dass sie die logischen Grundgesetze, als die conditio sine qua non alles vernünftigen und daher wissenschaftlichen Denkens, nicht etwa vornehm ignorirt und an deren Stelle die Logik subjektiver Willkühr setzt; nun ist es aber gegen das **erste** und selbstverständlichste logische Grundgesetz der **ratio sufficiens** oder des zureichenden Grundes, zu behaupten, eine Ursache könne eine Wirkung haben, welche ihr weder qualitativ noch quantitativ zukommt, oder was dasselbe: eine Ursache könne ohne Einwirkung einer höheren Kraft aus sich selbst **über** sich selbst hinauswirken; das ist ebenso gegen die Denkgesetze wie gegen die Naturgesetze und es ist, wie schon bei einer anderen Gelegenheit erwähnt wurde, [1]) mehr als sonderbar, der christlichen Lehre von der prinzipiellen Möglichkeit des Wunders „Unwissenschaftlichkeit" vorzuwerfen, während doch das Wunder nicht eine Aufhebung, sondern eben nur eine durch höhere Zwecke bedingte momentane Ueberwindung niederer Gesetze durch höhere involvirt, welche Ueberwindung wieder nicht etwa eine ursachlose ist, sondern durch den Willen der Gottheit, als den Urheber und Regulator derselben, bewirkt wird; und doch behauptet der Materialismus jene logische Absurdidät, insofern er den Affen, also ein niedriger organisirtes Wesen, aus sich selbst zu einem vollkommeneren Wesen, ja sogar zum Menschen, sich entwickeln lässt; dabei fingiren die Wortredner dieser Hypothese eine Sicherheit ihrer Behauptungen,

---

[1]) Vergleiche den I. Jahrgang dieser „Erbauungsreden" p. 192 ff.

eine Detailkenntnis ihrer Schilderungen, die nicht größer sein könnte, wenn sie selbst unmittelbare Augenzeugen dieser ganz absonderlichen Vorgänge gewesen wären: hier nur eine Probe: „Es gab eine Sorte von Affen," belehrt uns Lamark,[1]) „welche die Sitte, auf den Bäumen herumzuklettern und auf allen Vieren zu gehen, aus irgend einem Grunde aufgegeben hat. Nachdem viele Generationen sich bemüht hatten, auf den hintern Extremitäten zu gehen, nahmen diese allmählich eine der neuen Lebensweise entsprechende Gestalt an, und wurden Füße. Als die Affen nun ihre Vorderfüße oder Hände frei hatten, brauchten sie auch ihr Gebiß nicht mehr, um Früchte zu pflücken, und dadurch verkürzte sich allmählich ihre Schnauze und ihr Gesicht wurde mehr senkrecht; weiter fortschreitend auf dem Wege der Vermenschlichung wurde ihr Grinsen zum freundlichen Lächeln und ihr Geklapper vervollkommnete sich zu artikulirten Lauten — und — so ward der erste Mensch." — Es ist überhaupt bemerkenswert und charakteristisch zugleich, wie der Materialismus sich abmüht, das Thier in seiner natürlichen Stellung über das Maß zu erhöhen und zu vermenschlichen, den Menschen dagegen ungebührlich herabzudrücken und geradezu zu verthieren; es genügt seinen Vertretern nicht, den Geist zu läugnen, und dafür die Materie zur Herrscherin des Menschen zu machen — immer und immer sagen sie uns vor, der Mensch sei eigentlich Thier, etwa ein Schiefzähner, wie Vogt meint, und er habe nichts Eiligeres und Besseres zu thun, als — sich seines Affenthums bewusst zu werden! Und doch besteht selbst noch zwischen dem affenähnlichsten Menschen — dem Australneger — und dem menschenähnlichsten Affen — dem Orang, Schimpanse, Gorilla — ganz abgesehen noch

---

[1]) Zool. Philos. 117 ff.

vom geistigen und religös-sittlichen Leben des Menschen, das allerdings in dieser Frage den Ausschlag gibt, ein so tiefgreifender, wesentlicher Unterschied in Bezug auf Körper- und Schädelbau und Gestaltung des Hirns, dass selbst die Vertreter der materialistischen Hypothese zugeben müssen, der Mensch bilde in körperlicher, anatomischer Hinsicht nicht nur eine besondere Spezies, sondern sogar eine besondere Familie und Ordnung. „Die Verschiedenheiten zwischen dem Schädel eines Menschen und dem eines Gorilla" — erklärt der berühmte Naturforscher Huxley [1]) — „sind in der That ungeheuer; jeder einzelne Knochen des Gorilla trägt ferner Zeichen an sich, durch welche er leicht von dem entsprechenden Knochen des Menschen unterschieden werden kann; sicher berechtigen uns diese anatomischen Verschiedenheiten zu der Erkenntnis, dass der Mensch eine besondere von den Affen getrennte Familie bilde." Schon sein aufrechter Gang, der allein der ihm naturgemäße ist, zeichnet ihn vor dem gesammten Thierreiche aus und zeigt, dass sein Leib nicht das Werkzeug blinder Triebe, sondern Organ und Sitz eines freien Geistes sei; insbesondere tritt dieser Unterschied hervor in der Bildung der Hand und des Fußes; nur mühsam und kurze Zeit kann der Affe auf den Hinterhänden gehen — wol aber läuft, klettert, springt er auf allen Vieren; ein gleicher Unterschied zeigt sich im Gesichtswinkel wie in der gleichmäßigen Ausbildung der Sinne des Menschen; ist dies aber der Fall, dann kann von einer Stammesverwandtschaft des Affen und Menschen keine Rede sein, indem es ausgemachte naturhistorische Thatsache ist, dass keine Thierspezies in eine andere übergehen kann oder übergegangen ist, um so weniger etwa gar eine

---

[1]) Huxley, Stellung des Menschen in der Natur. p. 86, 115.

Familie oder Ordnung; folglich ist die ganze Affentheorie vom Gesichtspunkte des vernünftigen Denkens absurd, von dem der Erfahrung mindestens unbewiesen, und es bleibt das Dasein des Menschen ohne Annahme eines persönlichen göttlichen Schöpfungsaktes unerklärlich. — Vergessen wir darum nicht die Würde und erhabene Stellung des Menschen in der Schöpfung auch schon nach seiner körperlichen Beschaffenheit; gebrauchen wir unseren Körper als Werkzeug des Guten, missbrauchen wir ihn nicht zum Dienste der Sünde, trage sie welchen Namen immer; wol ist er nur eine morsche, vergängliche Hülle des Geistes, aber er ist berufen, am Tage der Auferstehung Theil zu nehmen an der Verherrlichung; denn „gesäet wird (der Leib) in Verweslichkeit, auferstehen aber wird er in Unverweslichkeit!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Ostern.

Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram.
Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde und Gleichnisse. Gen. 1, 26.

Der Mensch — ein Geschöpf und Ebenbild Gottes; — der Mensch — ein Abkömmling des Thierreiches und zunächst des Affengeschlechtes — das sind die zwei diametralen Auffassungen unseres Wesens, unserer Bestimmung;

---

[1]) 1. Cor. 15, 42.

jenes lehrt die Kirche als geoffenbarte und daher unzweifelhafte Wahrheit, dieses behauptet der Atheismus in seinen mannigfachen Richtungen und Schattirungen. „Faciamus hominem“ — so lässt die heilige Schrift, allerdings anthropopathisch, den Schöpfer zu sich selber reden — „ad imaginem et similitudinem nostram: lasset uns den Menschen schaffen nach unserem Ebenbilde und Gleichnisse;“ [1]) worin diese Ebenbildlichkeit bestehe, wissen wir alle; auf dem Gebiete der Natur ist es die Vernunft und die Freiheit der zur Unsterblichkeit geschaffenen Seele, auf dem der Gnade ist es die positive Heiligkeit und Gerechtigkeit, deren sich der Mensch nach seiner Erschaffung erfreute. Niemand kann und darf die große Frage, die soeben berührt worden, vornehm oder gleichgiltig ignoriren, zumal heute nicht, wo sie die Gemüther in einem Maße bewegt, wie in keiner Periode der Geschichte, ja wo sie zum Schlagworte und zum Kriterium geworden in dem unsichtbar aber stetig und unaufhaltsam sich entwickelnden Prozess der Scheidung der Geister in Gläubige und in Adepten des Unglaubens; er muß irgendwie Stellung nehmen — für oder gegen — dazu treibt der in dieser Frage eingeschlossene prinzipielle und ewig unvereinbare Gegensatz mit der Nothwendigkeit logischer Consequenz, dazu treibt aber auch die eminente, folgenschwere Wichtigkeit dieser Frage für das gesammte Leben des Menschen wie der Menschheit; gewiss bedarf es aber für Jeden zur rechten Entscheidung einer klaren Erkenntnis des Gegenstandes, einer gewissen Schärfe des geistigen Blickes, und der Kraft des Urtheiles, auf dass er in der Lage sei, Gründe und Gegengründe ruhig und unparteilich zu prüfen und sich durch die scheinbar wissenschaftliche Form, in

---

[1]) Gen. 1, 26.

die der Radicalismus seine Theorien so gerne und oft nicht mit Ungeschick zu kleiden sucht, nicht etwa beirren und täuschen lasse.

Wir haben letzthin einige wissenschaftliche Gründe kennen gelernt, welche die Lehre der Offenbarung, der Mensch sei ein Gebilde unmittelbar schöpferischer Thätigkeit Gottes auch seinem Leibe nach bekräftigen und bestätigen; wir haben dies dadurch ersehen, daſs sich weder die erste Entstehung der Organismen überhaupt ohne Annahme eines Schöpfers, noch das Hinauswirken eines Organismus oder dessen Theile aus sich über sich, derart, daſs er von ihm spezifisch verschiedene anderweitige Organismen erzeugen könnte, vernünftiger Weise behaupten und erklären lasse; ferner dadurch, daſs gezeigt wurde, wie eine weite, unausgefüllte und unausfüllbare Kluft zwischen Mensch und Thier auch schon in körperlicher Hinsicht bestehe. — Nun tauchte vor einigen Jahren eine naturwissenschaftliche oder besser naturphilosophische Hypothese auf, auf die sich der Materialismus und Atheismus oft und gerne und, ich möchte sagen, mit einem gewissen Behagen, beruft und die angeblich seine Weltanschauung auch wissenschaftlich bestätigt; es ist die Ihnen dem Namen nach gewiſs Allen bekannte Hypothese des Darwinismus, und zur kritischen Beleuchtung und wissenschaftlichen Prüfung desselben will ich nun einige Worte zu Ihnen sprechen.

Der englische Gelehrte Darwin überraschte vor einigen Jahren die Welt mit einem Buche, in welchem er eine Theorie vertheidigt, die nicht so sehr durch den Reiz der Neuheit als durch die Kühnheit und scheinbare Sicherheit, mit der er seine Behauptungen aufstellte, Aufsehen erregte; ich sagte: nicht sowol durch den Reiz der Neuheit; denn schon der alte jonische Naturphilosoph Anaximander (geb.

611 v. Chr.) hatte behauptet, aus dem Feuchten hätten sich unter dem Einfluße der Wärme die lebenden Wesen stufenweise von selbst herangebildet; [1]) auch Empedocles von Agrigent (geb. 490 v. Chr.) behauptete etwas Aehnliches; die einzelnen Theile der Thiere — meinte dieser jüngere Naturphilosoph — hätten sich erst selbstständig oder von selbst gebildet; darum habe es Wesen gegeben, die nur Augen, andere, die nur Arme, Köpfe, Ohren u. s. w. waren; [2]) in neuerer Zeit haben die französischen Naturforscher Lamark, Quatrefages, St. Hilaire eine ähnliche Hypothese aufgestellt, ohne auch nur einen vorübergehenden Erfolg zu erzielen; denn zahlreiche Naturforscher traten wider dieselbe auf, unter welchen namentlich der berühmte Cuvier die Falschheit und wissenschaftliche Unhaltbarkeit dieser Theorie nachwies. — Und worin besteht sie? — Der Darwinismus behauptet, dass alle jetzt lebenden Organismen, Mensch, Thiere, Pflanzen, von einigen wenigen, ja von einer einzigen Urform abstammen aus der sie sich durch die sogenannte „natürliche Zuchtwal" und durch den „Kampf um's Dasein" allmählig entwickelt haben sollen. Der „natürlichen Züchtung" oder „Zuchtwal" schreibt er die Wirkung zu, dass die vollkommeneren Organismen sich auf Kosten der unvollkommeneren entwickelt und so immer neue Arten hervorgebracht hätten; dem „Kampfe um's Dasein" aber legt er die Wirkung bei, dass die schwächeren, unvollkommeneren Arten zu Grunde gegangen, die stärkeren und vollkommeneren aber sich erhalten hätten. — Warum sollt

[1]) Plut. Plac. phil. V. 19 (cf. Euseb. praep. ev I. 8, 2 Plut. Quaest. symp. VIII. 8, 4). — [2]) Plut. de plac. phil. V 19 u. 26; cf. Empedocl. ap. Aristot. de coelo III. 2 u. bei Simplic. im Comment. zu de coel. f. 1446.

nun der Atheismus unserer Tage gerade dieser Hypothese Beifall? Keineswegs aus zwingenden wissenschaftlichen Gründen, wie wir uns überzeugen werden, wol aber deshalb, weil er meint, den Schöpfer einer Art oder einiger weniger Urarten leichter läugnen zu können, als den Schöpfer der so zahlreichen und mannigfaltigen Lebensformen, wie wir sie gegenwärtig auf der Erde erblicken. Welch' eine Kurzsichtigkeit, welch' eine Selbsttäuschung! Woher doch diese eine Urform oder diese einigen wenigen Urformen, da es eine spontane Entstehung organischer Wesen aus anorganischem Stoffe, also eine „Urzeugung" nicht gibt? Da der alte Harvey'sche Satz: „Alles Lebendige entsteht aus einem Ei" sich vollkommen bewährt und nur noch physiologisch bestimmter dahin sich aussprechen lässt, dass alles Lebendige, Pflanze und Thier, aus einer Zelle entsteht? [1]) So lange der Atheismus der Naturwissenschaft diese Frage nicht beantwortet oder sie einfach ignorirt, kann er auf ernstliche Beachtung gar keinen Anspruch machen und es ist einfach Thorheit und Selbsttäuschung, wenn er meint, sich auf den Darwinismus als Stütze seiner Behauptungen berufen zu können; „auch für das erste organische Wesen" — musste darum selbst ein Anhänger Darwin's gestehen [2]) — „wäre immer noch ein persönlicher Schöpfungsakt erforderlich; ist dieser aber einmal erforderlich, dann ist es ganz gleichgiltig, ob der erste Schöpfungsakt sich nur mit einer Art oder mit zehn oder mit hunderttausend Arten befasst hat;" und er musste hinzufügen: „So lange wir also die Schöpfung nicht entbehren können, so lange müssen wir daran zweifeln, in der Darwin'schen Theorie den Schlüssel der Erscheinungen

---

[1]) Liebig, chem. Br. 20; cf. Ulrici Gott u. die Nat. 280. — [2]) Bronn üb. die Entstehg. d. Arten 516, 519.

gefunden zu haben.“ Darwin selbst läugnet die Nothwendigkeit der Annahme eines persönlichen Schöpfungsaktes zur Entstehung des ersten Organismus keineswegs; „gibt es eine Thatsache“ — ruft er aus — „oder auch nur den Schatten einer Thatsache, welche den Glauben unterstützte, daſs unorganische Elemente ohne irgend welche organische Wesen und blos unter dem Einfluße bekannter Kräfte ein lebendiges Geschöpf hervorbringen könnten?“ [1])

Doch sei es! Nehmen wir für einen Augenblick und vorläufig an, es hätte in unvordenklichen Zeiten etwa im warmen Meereswasser ein lebendes Wesen existirt, dessen Ursprung wir nicht kennen, und das wir mit Darwin „Ascidian“ nennen wollen; wie — so müssen wir fragen — wie ist doch aus diesem imaginären Wesen die ganze große, unabsehbare Reihe von Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Arten und Unterarten mit ihren mannigfaltigen Organen, charakteristischen Merkmalen und Eigenthümlichkeiten hervorgegangen, wie hat sich daraus insbesondere der **Mensch** entwickelt? — Darwin beruft sich, wie wir vorhin hörten, auf „die natürliche Zuchtwal“ und „den Kampf um's Dasein“; allein welcher mit den Gesetzen des folgerichtigen Denkens Vertrauter erkennt hier nicht sofort, daſs Darwin mit dem Hinweise auf diese beiden angeblichen causae efficientes jenen logischen Fehler begeht, den wir petitio principii nennen? das ist: daſs er einen Satz, der sich eben aus dem von ihm zu liefernden Beweise als Resultat erst ergeben soll, als Argument seiner Behauptung gebraucht? Denn offenbar setzt sowol die sogenannte „natürliche Zuchtwal“ als der angebliche „Kampf um's Dasein“ das Vorhandensein mehrer und verschiedener Thierspezies schon voraus,

[1]) The Descend of Man, deutsch I. 57.

während es gerade Sache Darwin's wäre, uns zu zeigen, wie denn diese Mehrheit und Verschiedenheit der Spezies entstanden, und es ist diese Instanz (Einwendung) unserer Seits gegen Darwin um so gewichtiger, als sie geradezu den Nerv der Darwin'schen Hypothese durchschneidet, indem sich diese ja in eben diesen Punkt zuspitzt, und ohne welchen es eben keine „Darwin'sche Hypothese" gäbe; so rächt sich demnach auch hier die in der letzten Betrachtung gerügte Ignorirung der Grundgesetze des Denkens Seitens der ungläubigen sogenannten „Naturphilosophie".

Darwin macht sich allerdings die Sache sehr leicht; er behauptet eben frischweg: jenes imaginäre, geheimnisvolle, seinem Ursprunge nach unbekannte Wesen, das er „Ascidian" nennt, und vielleicht eine Art Kaulquappe gewesen sei, habe sich einerseits nach rückwärts entwickelt (also durch Degeneration) und die gegenwärtige Klasse der kaulfroschähnlichen Ascidians hervorgebracht; es habe sich aber auch nach vorwärts entwickelt und sei endlich in den Menschen übergegangen; den Beweis bleibt er uns natürlich für das eine wie für das andere schuldig, noch erklärt er uns, wie denn vernünftiger Weise einer noch dazu ganz und gar illusorischen Ursache Wirkungen zugeschrieben werden können, welche von ihr quantitativ wie qualitativ so unendlich differiren! Da es aber einem Satze gegenüber, der eine bloße unerwiesene Behauptung ausspricht, vollkommen hinreicht, eine Gegenbehauptung aufzustellen oder ihn einfach zu negiren — mit welchem Rechte kann der Darwinismus den Anspruch auf eine ernste wissenschaftliche Diskussion erheben, abgesehen von dem Verstoße gegen alles und jedes folgerichtige Denken, dem wir, wie vorhin gesehen, gleich beim ersten Schritte, den er unternehmen will, begegneten? — Nicht zu ernstlicher Würdigung,

vielmehr nur zur näheren Charakterisirung dieser Hypothese werde Ihnen darum kurz mitgetheilt, in welcher Weise Darwin diesen Uebergang vom Ascidian zum Menschen beschreibt: zunächst seien aus diesem Ascidian die Fische entstanden; was ihn zu dieser Entwickelung über sich selbst hinaus vermocht, wie sie vor sich gegangen, woher die so wunderbar genau berechnete Einrichtung und Gestaltung der Organe, die er nach dieser Metamorphose besessen — darüber freilich kann uns Darwin nicht belehren; aus den Fischen — fährt er fort — seien sodann die Amphibien entstanden; aus diesen sodann die Vögel und Reptilien; vielleicht — meint Darwin naiv — haben sich die Flossen der Fische allmählig zu Flügeln umgestaltet! Vielleicht — sagt er — ist dies dadurch geschehen, dass Fische, von anderen Thieren verfolgt, um den Verfolgern zu entgehen, in die Luft sich zu erheben bemühten und hiebei ihre Flossen wie Flügel ausbreiteten, obgleich wir billig fragen müssen, warum doch, da gleichen Ursachen gleiche Wirkungen entsprechen, dieser Uebergang eines Fisches in einen Vogel nun nicht mehr stattfindet; aus den Vögeln und Reptilien seien weiter allmählig und unfühlbar die Säugethiere hervorgegangen; eine der letzten Entwickelungsstufen dieser Thierklassen seien die Halbaffen (Lemuridäen) und Affenähnlichen (Simiadäen) gewesen; diese hätten sich in zwei Stämme abgezweigt: in die Affen der alten und der neuen Welt; und aus ersteren sei endlich — freilich wieder unmerklich und unfühlbar — der Mensch hervorgegangen! Und so existiren wir denn auf diesem Erdenrund — die Affen zu Ahnen, eine Kaulquappe zum Urahnen! —

Also das des Räthsels Lösung, das der Triumph der Wissenschaft! Und möchte vielleicht Jemand wissen, wie etwa dieser „Affenmensch“ ausgesehen und was ihn

aus seinem ruhigen, harmlosen Affendasein aufgestört und zum Menschen gemacht habe? — Auch das erzählt uns der Darwinismus in anerkennenswerter Bereitwilligkeit und mit einer Detaillirung, als wären die Wortredner dieser Hypothese Augenzeugen des ganzen sonderbaren Vorganges gewesen. In der allmähligen Entwickelung des kaulfroschähnlichen Ascidian sei endlich ein Wesen entstanden,[1]) behaart, mit Schweif und zugespitzten Ohren, in seinen Lebensgewohnheiten auf Bäume angewiesen, auf denen es sich aufhielt; zu diesem Zwecke hätten sich die Pfoten seiner vierfüßigen Vorfahren unter den Säugethieren in eine Art Hände verwandelt, mit denen es Stämme und Zweige umklammern und sich von Baum zu Baum mit großer Schnelligkeit fortbewegen konnte; der Schweif hat sich zu dem Zwecke verändert und verlängert, damit er zum Umwickeln und Umfassen diene; „zuweilen", meint Darwin, „mag dieses Wesen den Schweif dazu benützt haben, um seine Balance zu halten; zuweilen mochte es ihn mit leichter, eleganter Grazie um einen Zweig schlingen, um sein Vorschreiten zu unterstützen; möglich auch, dass das äußerste Ende seines Schweifes ein Fühlungsvermögen erlangt hat, ähnlich dem des menschlichen Fingers, so dass er ihn in seinen Waldschlupfwinkeln in Löcher stecken konnte um Vögeleier zu suchen, als wolschmeckendes Zugericht zu seiner Fruchtmalzeit." „Im Laufe der Zeit" — belehrt uns Darwin weiter — „verlor sich allmählig die Kletterkraft dieser unserer Ahnen;" — warum dies wieder? — Auch dafür weiß er natürlich eine Ursache anzugeben; „vielleicht" — meint er — „hat ihnen ihr luftiger Aufenthalt nicht mehr gefallen, — vielleicht begann es an Baumfrüchten zu mangeln — kurz — wir finden sie nunmehr auf dem

[1]) Darw.: desc. of Man vol. I. 176 ff.

Boden der Erde; hier nun seien sie allerlei Angriffen wilder Thiere ausgesetzt gewesen." Aber freilich — woher doch diese? Und da die eben geschilderten Ahnen des Menschen völlig wehrlos waren — wie konnten sie sich „im Kampfe um's Dasein" gegen so zahlreiche Feinde durch lange, lange Zeiträume erhalten, bis sie — „allmählig und unfühlbar", wie Darwin sagt, — zum Menschen sich entwickelten? — Doch sei es; ist diese Hypothese doch ohnedies so voll von Absurdidäten, Widersprüchen und willkührlichen Annahmen, dass eine mehr oder weniger gar nicht in's Gewicht fällt; wie ging nun diese Metamorphose des Affenmenschen zum Menschen vor sich? — „Das Haarkleid" [1]) — meint Darwin — „hat der Mensch in Folge der tropischen Hitze verloren," wobei wir allerdings wieder fragen müssen, warum doch nicht auch das Kopfhaar verloren ging, das doch der „tropischen Hitze" nicht minder ausgesetzt war, und warum dann der Mensch in den arktischen Landstrichen sich solch' eines wärmenden Haarkleides nicht wieder erfreut, da doch die Ursache, aus der er es angeblich verloren, hier nicht wirksam ist; ferner, warum dann nicht auch die anderen Glieder der Ordnung der Primaten: die Fledermäuse, Lemuren und Affen, die doch unter ganz den nemlichen Umständen und klimatischen Verhältnissen lebten, wie die Menschen, ihre Haarbekleidung verloren haben. — Ja noch mehr! Darwin meint allen Ernstes: weil es bisweilen Personen gibt, welche einzelne längere Haare in den Augenbrauen haben, so gehe daraus hervor, dass die Katzen und Ratten, die sich bekanntlich derselben Zierde erfreuen und diese (Vibrissae) als Fühlorgan benützen, Mitabkömmlinge des Menschen seien! Warum haben sich denn die Augenbrauen überhaupt

---

[1]) Darw.: desc. of. Man vol. I. 178, 179.

erhalten? Wir könnten auch ohne sie sein und wäre das Prinzip der natürlichen Zuchtwal richtig, würden wir sie auch ganz gewiss nicht besitzen; außerdem gibt es thatsächlich wilde Stämme, die ihre Augenbrauen mit den Wurzeln ausreißen und dennoch wachsen sie ihren Kindern wieder, welche Erscheinung der Darwinismus gleichfalls nicht zu erklären vermag. — Und warum hat doch der Mensch die langen, spitzen Ohren verloren? — Darwin behauptet, weil der Affenmensch, als er anfing auf Bäumen zu leben, sie wegen der geringeren Gefahren, die ihn hier bedrohten, weniger häufig aufrichtete, um sie zum „Lauschen" zu verwenden; aber warum ist ihm dann überhaupt noch das Ohrrudiment geblieben? Und warum sind dem Affenmenschen die Ohren nicht wieder in die Länge gewachsen, als er wieder auf der Erde zu leben begann, wo ihn, wie wir vorhin hörten, nach Darwin's Behauptung so zahlreiche Gefahren umgaben? Diesem Prinzipe gemäß müsste Darwin auch zugeben — und er gibt es thatsächlich zu — dass es uns möglich sei, unsere Ohren durch öfteres Berühren und durch Zuwendung von Aufmerksamkeit zu verlängern und ihnen wieder ihre Bewegungskraft zu geben — eine Behauptung, die fast der Lamark'schen gleichkommt, die Giraffe habe deswegen einen langen Hals, weil deren Ahne den seinen wiederholt strecken musste, um überhängende Zweige zu erfassen, von denen er lebte. — Doch genug für heute; selbst das wenige eben Gehörte hat Ihnen gezeigt, welchen wissenschaftlichen Wert die Darwin'sche Hypothese hat und wie wenig sie auf ernstliche Würdigung Anspruch machen kann; trotzdem halten gewisse Geister an ihr fest — nicht aus theoretischer Ueberzeugung ihrer Wahrheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit, sondern, weil sie dem religiösen Unglauben, dem Animalismus, Naturalismus und der Negation eine

Stütze zu bieten scheint. Gehören wir nicht zu diesen; gehören wir vielmehr zu jener einen großen Heerde, für die der Herr als guter Hirte sein Leben dahingegeben; mag diese Heerde auch vielfach bedrängt sein von Gefahren und feindlichen Geistern — mögen Viele sich von ihr abwenden, Andere zu ihr nicht gehören — der Herr ist ihr Führer und Schützer und darum wird sicher vor dem Ende der Zeiten sich erfüllen, was er im heutigen Evangelium verheißt, „dass ein Schafstall sein wird und ein Hirte!“ [1]) Amen.

Exhorte
auf den 3. Sonntag nach Ostern.

> Minuisti (hominem) paulominus ab angelis; gloria et honore coronasti eum: et constituisti eum super opera manuum tuarum!
>
> Nur wenig hast du (den Menschen) unter die Engel erniedriget, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände! Ps. 8, 6.

Wir haben in der vorsonntägigen Betrachtungsstunde einige Gründe kennen gelernt, aus welchen sich die Nichtigkeit und wissenschaftliche Unhaltbarkeit der heute vielgenannten Darwin'schen Hypothese ergibt; sie erklärt nemlich weder das Entstehen des ersten Organismus,

---

[1]) Joh. 10, 16.

noch ist vernünftiger Weise einzusehen, wie ohne höhere Einwirkung aus einem oder mehren Urwesen all' die so mannigfachen, in Bezug auf Bau und Einrichtung, auf Organe und Lebensweise, auf Lebenszweck, Instinkt und Triebe so abweichenden Arten, Familien, Gattungen, sich entwickelt haben konnten; die von Darwin als angebliche Ursachen dieser Erscheinungen angeführte „natürliche Zuchtwal" und „der Kampf um's Dasein" sind keine reellen Ursachen, keine ratio sufficiens, denn sie erfordern selbst erst eine Erklärung als Erkenntnisgrund und involviren somit den logischen Fehler einer petitio principii. Was soll man auch von einer Hypothese halten, die da behauptet, daſs Würmer spontan in Fische, Fische in Geflügel sich umgewandelt? Daſs Amphibien Reptilien produziren, Reptilien die Ammen der Vierfüßler werden? Ist es nicht abenteuerlich, zu behaupten, wie Darwin dies allen Ernstes gethan, [1]) daſs z. B. der schwarze Bär, weil es ihm im Wasser gefallen und weil er sich dort deshalb häufig aufgehalten, in seinem Körperbau und seinen Gewohnheiten immer mehr einem Wasserthiere ähnlich wurde, bis endlich ein leibhaftiger Wallfisch daraus hervorging? Oder daſs das Ungeheuer Hippotherium dem Pferde das Leben gegeben? Daſs die Vierfüßler den Affen hervorbrachten, und daſs aus letzterem der Mensch entstanden sei? —

Verweilen wir aber nichtsdestoweniger auch heute bei der Prüfung dieser Hypothese. Ihr widerspricht außer den angeführten Gründen auch die Thatsache, daſs die Bastarde von nur einigermaßen scharfgetrennten Arten entweder gar nicht oder doch nicht fortgesetzt sich vermehren, sondern entweder an Unfruchtbarkeit zu Grunde gehen oder in eine der beiden Arten, aus denen sie her-

[1]) Ueber den Ursprung des Menschengeschlechtes p. 184.

vorgegangen, wieder zurückfallen. Wie wäre also die Entstehung so vieler Arten aus einem oder einigen Urwesen möglich? — Der Darwin'schen Theorie widerspricht weiter die Geologie und die Resultate der Paläontologie. Wäre nemlich diese Hypothese richtig, dann müsste es, weil nach Darwin die Uebergänge unmerklich langsam und in enormen Zeiträumen vor sich gegangen, offenbar Uebergangsformen von der niederen Art zur nächst höheren und zwar nicht nur zum Menschen, sondern aufwärts zu jeder neu entstandenen Art gegeben haben, dann müssten diese Uebergangsformen aber in den betreffenden Erdschichten, welche die ersten Spuren dieser oder jener Spezies aufweisen, auch zu finden sein was nun allerdings nicht der Fall ist; vielmehr finden sich selbst in den ältesten und tiefsten (den sogenannten paläozoischen) Schichten unserer Erde die Hauptgattungen der Thiere in festgestellter Verschiedenheit vor; insbesondere kann die Annahme, als habe es jemals Zwischenglieder oder Uebergangsstufen vom Affen zum Menschen gegeben, durch keine einzige Thatsache gestützt werden, während doch gerade nach dem Darwin'schen Prinzipe des „Kampfes um's Dasein" diese, als die vollkommeneren und stärkeren, sich hätten erhalten müssen, während ferner gerade die niederen Formen nach dem Prinzipe der „natürlichen Zuchtwal" zu Grunde gegangen wären. Die ältesten menschlichen Ueberreste, welche man gefunden hat, nemlich Schädeltheile aus der Engishöhle im Maasthale in Belgien und ein Schädel aus dem Neanderthale bei Düsseldorf haben, wie selbst Huxley, obwol er zum Darwinismus hinneigt, gestehen muß, ergeben, „daß sie in keiner Weise als Ueberreste eines zwischen Affen und Mensch in der Mitte stehenden Wesens angesehen werden können." [1])

[1]) Huxley: über uns. Kenntn. 2c. p. 157.

So steht die Darwin'sche Hypothese nicht nur im Widerspruche mit den Forderungen und Grundgesetzen des vernünftigen Denkens, sie widerspricht nicht nur den vorliegenden Thatsachen, ohne sie zu erklären, sie widerspricht auch ihrem eigenen Prinzipe und ist somit unwissenschaftlich und absurd. Nach der Hypothese Darwin's sollten die Geeignetsten überleben und nach den Thatsachen sind gerade die Geeignetsten umgekommen! — Ja noch mehr! Wäre der Darwinismus richtig, dann könnte in der That nur noch das vollkommenste Wesen, der Mensch, existiren; aber auch mit ihm wäre die Fortentwickelung nicht abgeschlossen, wenigstens lässt sich kein Grund geltend machen, warum dies der Fall sein sollte — vielmehr wäre auch der Mensch eben wieder nur das vorläufige Endglied in der Entwickelungsstätte der organischen Wesen; und wenn, wie Darwin behauptet, die Organismen aus äußeren Ursachen zu neuen Arten, also nach vorwärts sich entwickelt haben, warum geht beim Aufhören eben dieser Ursachen keine Rückbildung, keine Degeneration, vor sich? Warum sollten Umstände den Fisch zum Vogel, den Affen zum Menschen vervollkommnet haben und warum sollte vice versa auf dieselbe Weise der Mensch nicht wieder zum Affen, der Vogel zum Fische werden können? — Womit will also Darwin seine Hypothese erhärten? Er weiß in der That kein einziges Beispiel anzuführen, dass durch „natürliche Zuchtwal" oder durch den „Kampf um's Dasein" eine neue Spezies irgend eines Organismus hervorgegangen wäre; er begnügt sich zu sagen: „das Entwickelungsprinzip stütze sich auf allgemeine Gründe" — weiß aber solche „allgemeine Gründe" nicht zu nennen! —

Und fragen wir weiter die Geschichte. Diese führt uns zurück zu einer mindestens dreitausend Jahre zählenden

Vergangenheit; so alt sind mindestens die Thier- und Menschenmalereien auf den ägyptischen Monumenten, wie auch die Mumien der in den ägyptischen Gräbern gefundenen Menschen und heiligen Thiere; während dieses Zeitraumes hat innerhalb der Arten thatsächlich auch nicht die geringste spezifische Veränderung stattgefunden; sie weisen genau dieselben Formen, dieselben charakteristischen Unterschiede auf, welche wir gegenwärtig an denselben bemerken. Besonders fällt diese Thatsache bei solchen Thieren in's Gewicht, welche innerhalb ihres Geburtsjahres Junge hervorbringen; Bilder und Skelette von solchen finden sich in alten Gräbern, Hügeln und Höhlen zahlreich vor; wir haben also in diesem Falle dreitausend Generationen vor uns mit Millionen Individuen; kann nun Darwin zeigen, dass durch solch' einen beträchtlichen Zeitraum solche Veränderungen sich angehäuft hätten, dass auch nur eines dieser Thiere zu einer höheren Form vorgeschritten wäre? — Er kann es nicht; der spezifische Unterschied zwischen jenen aufeinander folgenden Generationen ist gleich Null; ist dies aber der Fall, dann können dreißigtausend oder dreihunderttausend Generationen offenbar ebenso wenig thun, als dreitausend gethan, da „Nichts" mit einer beliebigen Zahl multiplizirt stets nur „Nichts" geben wird. — Dasselbe Resultat ergibt sich aus den Erfahrungen, welche Naturforscher bezüglich der „natürlichen Zuchtwal", unterstützt vom menschlichen Scharfsinn, durch einen Beobachtungszeitraum von dreitausend Jahren gemacht; es können Hausthiere und zahme Thiere, die vom Menschen abhängen, leicht verändert werden; Klima, Nahrung, Lebensweise, Kreuzung innerhalb derselben Art können die Bildung von sogar stabil werdenden Varietäten begünstigen; allein — noch einmal sei es hervorgehoben — niemals ist daraus eine

neue **Art** hervorgegangen; der Fluch der Unfruchtbarkeit ruht auf allen Geschöpfen, welche der Ueberschreitung der von Natur aus gezogenen Grenzen ihr Dasein schulden; ein Beweis, dass es eben gegen die Naturgesetze verstößt — gegen dieselben Naturgesetze, welche als „ewig" und „keine Ausnahme duldend" von den Läugnern der geoffenbarten Religion unausgesetzt proklamirt werden! — Wie ist es ferner gekommen — so müssen wir Darwin und seinen Anhang weiter fragen — dass nur ein Theil der ursprünglichen Organismen zu höheren Formen sich weiter entwickelte, während die übrigen geblieben, was sie waren? Hätten sie nicht Ursache, dem Darwin'schen Idole, „Zuchtwal" genannt, ob dieser Ungerechtigkeit und Stiefmütterlichkeit zu grollen und zu zürnen? Die Natur setzt im seichten, warmen Wasser des Urmeeres angeblich drei Organismen aus — aus dem einen wird in der Folge ein Fisch, aus dem andern ein Vogel, aus dem dritten ein Affe oder gar ein Mensch — warum doch dies? Sollte denn das logische Grundgesetz: „Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen", dem Darwinismus zu Gefallen, hier plötzlich sich eine Ausnahme erlaubt haben? —

Der Darwinismus beruft sich, um wenigstens auf einen Schein der Berechtigung Anspruch machen zu können, oft und gerne auf die Aehnlichkeit des menschlichen und thierischen Körpers; „alle Knochen im Skelette des Menschen" — sagt Darwin [1]) — „können mit den korrespondirenden Knochen in einem Affen, einer Fledermaus oder einem Seehunde verglichen werden; ebenso ist es mit seinen Muskeln, Nerven, Blutgefäßen und Eingeweiden." — Als ob dies die Naturforschung nicht längst gewusst

[1]) L. c. vol. I. p. 10.

hätte! Als ob daraus etwas Anderes sich ergäbe, als die von Niemandem geläugnete Thatsache, daſs der Mensch neben seiner höheren, geistigen Natur auch noch eine niedere, thierische besitzt! Wie kann dies auch anders sein? Hat denn der Mensch nicht ähnliche Funktionen vorzunehmen, will er anders sein physisches Leben erhalten, wie das Thier? Bewegt sich z. B. der Mensch nicht, wie auch das Thier? Isst, trinkt, sieht, hört, schmeckt, riecht er nicht gleich jenem? Müssen daher ähnlichen Funktionen, ähnlichen Vermögen nicht auch ähnliche Organe entsprechen? Muß demnach nicht auch der menschliche Körper nach dem allgemeinen geschöpflichen Plane und Typus aufgebaut sein? Und wäre dies nicht auch dann der Fall, wenn für das Entstehen des Menschen nicht die Entwickelung aus thierischen Vorfahren, sondern ein besonderer, unmittelbar göttlicher Schöpfungsakt angenommen wird? — Und wie erklärt doch Darwin das Entstehen der so mannigfachen, in Bezug auf Form oft so sonderbaren, stets aber höchst zweckmäßig eingerichteten Organe und Werkzeuge der Thiere und des Menschen? Kann Jemand, der nicht auf alles und jedes vernünftige Denken verzichtet, mit Darwin behaupten, das Bedürfnis irgend eines Vermögens habe das entsprechende Organ hervorgebracht? Dem Fische seien Flügel gewachsen, weil er das Bedürfnis fühlte, in der Luft zu schweben? Dem Menschen seien Finger gewachsen anstatt der Krallen, weil er das Bedürfnis fühlte, Keulen zu schnitzen, um sich damit gegen seine Feinde zu vertheidigen? Welch' sonderbare und mannigfache Organe könnten wir uns, wenn Darwin Recht hat, durch das bloße, lebhaft gefühlte Bedürfnis nicht noch erwerben? Kein Darwinianer kann es lächerlich oder abgeschmackt finden, wenn wir behaupten, einem Menschen, dem das schwerfällige Wandeln auf der Erde lästig,

könnten dann analog bei lebhaft gefühltem Bedürfnisse Flügel wachsen; nun hat allerdings der Mensch als denkendes Wesen die Kenntnis des Zweckes eines Flügelpaares und darum könnte er wenigstens das Bedürfnis nach einem solchen fühlen; wie aber das unvernünftige Thier? Wer belehrt den Fisch, das Bedürfnis eines Organes zu empfinden, von dessen Möglichkeit und Zweck er doch keine Ahnung hatte? — Ignoti nulla cupido! — Und weiter: bringt etwa ein Vermögen das entsprechende Organ erst hervor? Setzt es nicht vielmehr dieses, das Organ, schon voraus? — Um dies an einem speziellen Beispiele zu zeigen: erzeugt das Vermögen, zu sehen, das Auge — oder setzt nicht vielmehr das Vermögen, zu sehen, das Vorhandensein des Auges schon voraus? — Schon der große Denker Thomas von Aquin sagt kurz und treffend:[1] „non (enim) potentiae sunt propter organa, sed organa propter potentias;“ der Mensch, das Thier hört eben nicht, damit es Ohren hat, sondern es hat Ohren, damit es höre. —

Es ist selbstverständlich nicht möglich, bei der Widerlegung der Darwin'schen Hypothese hier so lange zu verweilen, dass ich alle Gründe, welche gegen dieselbe sprechen, erörtern oder auch nur berühren könnte; doch selbst das wenige darüber bisher Gehörte wird für Sie hinreichen zur richtigen Beurtheilung und Würdigung derselben — jetzt und in Ihrem späteren Leben, wenn Sie darüber lesen oder reden hören sollten. Noch viel entschiedener tritt freilich der qualitative, innere und wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Thier hervor, wenn wir die moralische, religiöse und geistige Seite der Menschennatur betrachten, wie dies alsbald geschehen soll. Nur

[1]) Summ. theol. I. qu. 78. art. 3.

auf einen hochwichtigen Unterschied zwischen Mensch und Thier will ich heute noch hinweisen — auf das Vermögen der Sprache. Das Sprechen ist das Correlativum des Denkens; das Wort ist eben nur die Fixirung des Begriffes, die prägnante, konkrete Form des Gedankens; eben darum hängt die Sprache des Menschen mit seiner geistigen Natur auf das Innigste zusammen und ist durch sie bedingt; eben darum kann auch von einer eigentlichen „Thiersprache“ füglich nicht die Rede sein; die sogenannte „Thiersprache“ ist lediglich ein Conglomerat unartikulirter Naturlaute, welche Empfindungen und instinktiven Strebungen Ausdruck geben und daher einer Vervollkommnung nicht fähig; die menschliche Sprache dagegen ist stets artikulirt und Trägerin der Ideen. Vergeblich ist darum das Bemühen der Materialisten und Darwinianer, den Ursprung der menschlichen Sprache in der sogenannten „Thiersprache“ zu suchen und ihn etwa in die Zeit des angeblichen Ueberganges des Affen zum Menschen zu versetzen; der Mensch würde eben trotz seiner Sprachorgane nicht sprechen, wenn nicht ein denkender Geist ihm innewohnte und sich jener zur Aeußerung seiner Gedanken bediente; darum begründet das Sprachvermögen nicht minder einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier, als etwa die religiöse und sittliche Anlage desselben. „Die Organisation des Kehlkopfes“ — gesteht selbst Vogt [1]) — „der Luftröhre, der Mund- und Rachenhöhle ist bei den meisten neuweltlichen Affen durchaus nicht so verschieden, daſs man daraus die Unmöglichkeit des Besitzes einer Sprache herleiten könnte.“

So erweist sich das Bestreben, den Menschen zum Thiere herabzuwürdigen, in der That als eitle Mühe; die

[1]) Bilder a. d. Thierl.

Kluft zwischen beiden ist eben unausgefüllt und unausfüllbar und zahlreich sind die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, die uns eine vom Thiere gesonderte Stellung des Menschen in der Schöpfung verbürgen; „minuisti eum paulominus ab angelis“ — ruft schon der Psalmist bei der Betrachtung des Menschenwesens aus [1]) — „gloria et honore coronasti eum; et constituisti eum super opera manuum tuarum; nur wenig hast du ihn (den Menschen) unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und gesetzt über die Werke deiner Hände.“ —

Und welches wären endlich die Consequenzen, wenn der Darwinianismus sich des Innern der großen Mehrzahl der Menschen bemächtigte und wenn, mit Zerstörung der christlichen Grundlage der Gesellschaft, diese nach Darwinianischen Prinzipien sich gestaltete? Sie wären keine anderen, als die des Materialismus überhaupt, wie wir sie noch kennenlernen werden. Immer und immer wieder wird der Gegenwart in den mannigfachsten Formen und Redewendungen vorgepredigt, der Mensch sei nichts als ein vervollkommnetes Thier, ohne einstiges ewiges Ziel; werden wir uns da wundern dürfen, wenn diese Saat auf empfänglichen Boden fällt, wenn Tausende und wieder Tausende entsprechend ihrer rein und ausschließlich thierischen Natur denken und fühlen und wollen, aber auch darnach handeln, wo sich Gelegenheit bietet, die Theorie in die thatsächliche Wirklichkeit umzusetzen? — Wer Wind säet, darf sich ja doch nicht wundern, wenn er Sturm erntet, und wenn er von der leider nur allzu rapid um sich greifenden Corruption und sittlichen Zersetzung der Gesellschaft mit Entrüstung spricht, so ist diese

---

[1]) Ps. 8, 6.

doch nichts denn erbärmliche Heuchelei. Ebenso ist Darwin nur aufrichtig und konsequent, wenn er daran Anstoß nimmt, dass für Blöde, Kranke, Krüppel Bewahrhäuser und Spitäler gebaut werden, statt sie zu Grunde gehen zu lassen; denn dadurch — sagt er mit schrecklichem Cynismus — werde der Ausstoßungsprozess und die guten Folgen der „natürlichen Zuchtwal" verhindert;[1] er lobt die Wilden dass sie ihre an Körper und Geist schwachen Eltern und Kinder „ausstoßen", d. h. tödten;[2] er tadelt die Einrichtung civilisirter Nationen, in welchen die Aerzte das Leben eines Jeden so lange als möglich zu erhalten suchen; er tadelt das Impfen, weil dadurch, wie er sagt, Tausende erhalten werden, die ihrer schwachen Constitution wegen früher den Blattern würden erlegen sein! — Wahrlich! so spricht die Wahrheit und das natürliche, unverdorbene Gefühl nicht! Der Darwinismus ist praktisch Atheismus und zwar der gefährlichsten Art; er wagt es nicht, Gott förmlich zu läugnen, aber er ignorirt ihn und sucht ihn im physischen Welt- wie im socialen, politischen, sittlichen und geistigen Menschenleben entbehrlich zu machen; und darum finden die warnenden Worte des Herrn gerade hier ihre volle Berechtigung und mit ihnen will ich auch schließen: „Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? . . . Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen!"[3] Amen.

---

[1]) Darwin: die Einwirkung der natürlichen Zuchtwal auf die civilisirten Nationen, p. 68. — [2]) Darwin selbst hätte bei Ausführung dieser Forderung die Welt mit seiner Theorie nicht „beglückt" — denn er war als Kind sehr schwächlich; ebenso Newton; und wie oft birgt ein schwächlicher Körper einen Sokratesgeist! — [3]) Matth. 7, 16. 18.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Landespatrons Johannes von Nepomuk.

In multis offendimus omnes; si quis in verbo non offendit, hic perfectus est vir.

In vielen Dingen fehlen wir alle: wer aber im Worte nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann. Jac. 3, 2.

Ein wahrer Fest- und Freudentag ist mit dem heutigen über Böhmens Fluren angebrochen! Feiern wir doch heute den Gedächtnistag eines Heiligen, der in demselben Lande geboren worden, in dem auch wir das Licht der Welt erblickt, den die beiden Nationen dieses Landes, geeint durch das Band desselben Glaubens, in freudigem Stolze den Ihrigen nennen, zu dem sie mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht und Vertrauen emporblicken, zu ihm, der uns allen vorangeleuchtet durch eine Fülle der herrlichsten Priester- und Christentugenden. Und nicht nur innerhalb der Grenzen unseres engeren Heimatslandes zählt er fromme Verehrer — allenthalben auf dem weiten christlichen Erdkreise, selbst in den fernsten Welttheilen, wird sein Name genannt und gepriesen, steigen Bittgebete zu ihm empor, ziert sein Standbild Straßen und Brücken und öffentliche Plätze. Eine ganz besondere Bedeutung aber hat dieser Tag für uns, die wir uns hier versammelt finden; erzählt doch die Legende dieses Heiligen, dass es unsere

Stadt gewesen, in der er gleich Ihnen einige Jahre seiner Jugendzeit verbrachte, um mit Fleiß und Ausdauer der Wissenschaft obzuliegen, bevor er die Hochschule der Landeshauptstadt bezog, um sich dort mit gleicher Unermüdlichkeit den theologischen und philosophischen Studien zu widmen. So hat denn der Heilige des heutigen Festes einen besonderen, berechtigten Anspruch auf unsere Verehrung und Nachahmung. Als Knabe fromm und gottesfürchtig, als Jüngling sittenrein und pflichteifrig, als Priester makel- und tadellos, als Prediger unerschrocken und unermüdlich, als Beichtvater treu und gewissenhaft bis zum Tode des Martyriums, ein Wohlthäter und Freund der Armen, ein Helfer in Not und Bedrängnissen, ein muthiger, furchtloser Vertheidiger von Recht und Wahrheit — so lebte und starb er — ein zweiter Johannes Baptista nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That! Mit vollem Rechte lässt unsere Kirche darum am heutigen Tage das Evangelium vom zweiten Adventsonntage vorlesen, in welchem von Johannes, dem Vorläufer des Herrn, die Rede ist; nicht ist ja auch dieser zweite Johannes dem Rohre gleich, das vom Winde der königlichen Gunst und Ungunst hin und her sich bewegen ließ; auch nicht zu jenen gehörte er, die da prunken in kostbarem, weichlichem Kleiderschmuck; geboren in der Hütte der Armut, aufgewachsen in Dürftigkeit, hatte er frühzeitig an Entbehrung sich gewöhnt, hat er auch während seines späteren Lebens, in Amt und Würde, Einfachheit und Bedürfnislosigkeit geliebt und geübt; aber einem Propheten ist er gleich gewesen durch die flammende Kraft seines Wortes, durch seine Seelenstärke und Unerschrockenheit in der Vertheidigung von Priesteramt und Priesterpflicht. — Unter all' den zahlreichen Tugenden aber, die wir an diesem Heiligen sehen und bewundern, ist es eine, die unsere Be-

achtung und Nachahmung ganz besonders verdient; es ist die herrliche Tugend, die er übte, zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit auch zu schweigen — es ist der rechte, gottgefällige Gebrauch seiner Zunge. Wie auch wir sie gebrauchen sollen, wie wir sie nicht gebrauchen sollen und wie sie missbraucht wird, davon will ich jetzt zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Wie wichtig und bedeutungsvoll für unser Wol der rechte Gebrauch der Zunge sei, welche Folgen aus dem gegentheiligen Gebrauche hervorgehen können, kann ich wol nicht besser zeigen, als indem ich mich auf das Zeugnis der heiligen Schrift selber, als auf Gottes ewiges, untrügliches Wort berufe. „Die Zunge" — schreibt der Apostel Jakobus [1]) — „ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an; siehe! ein kleines Feuer, welch' großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Fülle von Ungerechtigkeit in sich bergend; die Zunge ist von solcher Art unter den Gliedern, dass sie den ganzen Leib befleckt und den Lebenslauf von unserer Geburt an entzündet, wenn sie vom Bösen regiert wird. Denn alle Naturen der wilden Thiere, der Vögel, der Schlangen, der übrigen Thiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von Menschenhand, nicht aber die Zunge, das nimmer müde Uebel voll tödtlichen Giftes." — Und in wie mannigfacher Weise kann die Zunge zum Bösen missbraucht werden, welch' verschiedene, wahrhaft proteusartige Gestalt kann die böse Zunge annehmen, wie schädlich und verderblich sind nicht selten ihre Wirkungen! —

Die gottlose Zunge ist es, die wir zuerst nennen

---

[1]) Jac. 3, 5 ff.

wollen. — Es gibt nichts so Hohes und Heiliges und Erhabenes, das sie nicht begeiferte; über Religion und Glauben, über Kirche und Offenbarung, über göttliche und menschliche Satzungen spricht sie unbedacht und vorschnell ab, und Witz und Hohn und Scharfsinn werden aufgeboten, das Erhabene zu erniedrigen, es in den Staub zu zerren und dem Spotte Gleichgesinnter preiszugeben. Und welch' ärgerliche, zotenhafte, schamlose Reden mischen sich in dem Munde solcher Menschen nicht selten mit den abscheulichsten Blasphemien — unbekümmert um das Verderben, das sie dadurch in dem Herzen Anderer anrichten können, namentlich, wenn es im Kreise Unmündiger und Unschuldiger und religiös Erzogener oder solcher geschieht, deren Beirrung und Verführung wegen Abgangs tüchtiger und gründlicher, allgemein wissenschaftlicher und besonders religiös-sittlicher Bildung eben gar sehr leicht! Gibt es doch gar viele Menschen, die, kurzsichtig genug, andere einseitig und ausschließlich nur nach sich beurtheilen und ihre Gesinnungs- und Denkweise als Maßstab und Grundlage für die jedes Anderen betrachten; was Wunder also, dass diese, da ihnen eben selbst nichts heilig und ehrwürdig und unantastbar, meinen, dasselbe auch bei Anderen voraussetzen zu können oder wenigstens eine gleiche traurige Geistesrichtung in ihnen anbahnen zu müssen — als wenn Unglaube und Freigeisterei, religiöser Radicalismus und Indifferentismus heute noch der Ermuthigung bedürfte — als wenn nicht im Gegentheile namentlich heute ein nicht geringes Maß von Hochherzigkeit, Geistesstärke, Charakterfestigkeit, ja Unerschrockenheit notwendig wäre, seinen Glauben auch Anderen gegenüber offen zu bekennen und zu vertheidigen! — Und darum sei uns allen solch' eine gottlose Zunge, mag sie welcher Person immer angehören, ein Gräuel; „qui blasphemaverit nomen Dei“ — sagt

das Buch der Offenbarung mit furchtbarem Ernste [1]) — „morte moriatur; wer den Namen Gottes lästert, soll des Todes sterben;“ und wieder: „spiritus blasphemia non remittetur“ [2]) — „die Lästerung wider den (heiligen) Geist wird nicht nachgelassen werden.“ Wie kann auch in einem gottlosen Herzen die Rede sein von Reue und Bekehrung? Und wie kann ohne diese eine Nachlassung der Sünde stattfinden? — Darum verdienen solche Menschen in der That unser Mitleid, statt Verachtung; sie betrügen sich eben selbst; sie vergessen, was der Herr einst gesagt: „Wehe dem Menschen, durch den Aergernisse in die Welt kommen;“ [3]) sie wissen nicht, was sie thun, und welch' ein Unheil sie in dem Herzen Vieler anrichten; „ein schändliches Wort“ — sagt der heilige Franz von Sales [4]) — „das in ein schwaches Gemüt fällt, breitet sich darin aus und greift um sich, wie ein Tropfen Oel, der auf Tuch fällt, und bemächtigt sich des Herzens nicht selten so sehr, dass dieses mit tausenderlei unreinen Gedanken und Anfechtungen erfüllt wird. . . . Darum ist eine Zunge, welche gottlose Worte spricht, des Todtschlages schuldig“ — begangen am Seelenleben, an der Unschuld des Nächsten!

Die geschwätzige Zunge — das ist eine zweite Erscheinungsform des Missbrauches der Zunge; und ich kann sie nicht besser kennzeichnen, als durch Wiederholung dessen, was Sie in der Lektion zu dem heutigen Feste darüber gehört: [5]) „Die Lippen der Thoren erzählen viele Dinge, die Worte der Weisen aber sind auf der Wage abgewogen; die Thoren haben ihr Herz im Munde, die Weisen haben ihren Mund im Herzen. Der Ohrenbläser verunreiniget seine eigene Seele und wird allenthalben

---

[1]) Levit. 24, 16. — [2]) Matth. 12, 31. — [3]) Ib. 18, 3. — [4]) Philothea III. 27. 296, 297. — [5]) Eccli. 21, 28 ff.

gehasst; der Verschwiegene und Verständige wird geehrt." — In der That! Nur Thoren haben ihr Herz im Munde, d. i. sprechen aus, was sie wissen, was sie am Herzen haben, unbekümmert um die Beschaffenheit des Geoffenbarten, unbekümmert auch um die möglichen Folgen für sich und Andere. Wie oft war Geschwätzigkeit die Ursache der Mittheilung anvertrauter Geheimnisse! Wie oft hat der Geschwätzige durch seine Unbesonnenheit sich und seinen Mitmenschen geschadet! Wie oft führt Geschwätzigkeit zu freventlichem Urtheile, zur Verläumdung und Ehrabschneidung, zur Ohrenbläserei und Zwischenträgerei! Wie oft fällt der Geschwätzige lästig und setzt sich in der Achtung und im Vertrauen Anderer herab, wie leicht und oft neigt er namentlich zur Sünde der Lüge, der Prahlerei und Schmeichelei! Ist es ja gewiss wahr, was das Buch der Sprüchwörter sagt: [1]) „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab; wer aber seine Lippen mäßigt, ist sehr weise." Darum ermahnt uns der Herr, zu gedenken, dass wir dereinst „von jedem unnützen Worte, das aus unserem Munde kommt, werden Rechenschaft ablegen müssen," [2]) darum stellt das Buch der Offenbarung die Forderung an uns: „Mache eine Wage für deine Worte und einen Zaum an deinen Mund, damit du mit der Zunge nicht strauchelst", [3]) darum schrieb der heilige Augustinus einst das tiefsinnige Wort: „Sicut eligis, quo vescaris, sic elige, quod loquaris!" [4])

Und eine dritte Gattung der sündhaften Zunge führe ich weiter an — es ist die lügenhafte Zunge; sie verkehrt die Wahrheit zur Lüge und macht die Lüge zur Wahrheit und misst beide, Lüge und Wahrheit, mit gleichem Maßstabe, als ob der Schöpfer uns die Zunge

---

[1]) Proverb. 10, 19. — [2]) Matth. 12, 36. — [3]) Eccli. 28, 29 et 30. — [4]) August. in Ps. XXXI.

dazu gegeben hätte, sie zur Lüge zu missbrauchen, als ob der Mensch die Sprache dazu hätte, die Gedanken seines Innern vor seinen Mitmenschen zu verbergen! — Wer seine Zunge in dieser Weise missbraucht, gehört in der That zu den gefährlichsten aber auch bedauernswertesten Menschen; zu den gefährlichsten, weil er seinem Mitmenschen in Wort und That geheime Fallen stellt, deren Dasein dieser nicht ahnt und die er eben deshalb auch nicht wird vermeiden können; und zu den bedauernswertesten, weil ihm diese Sünde, leichter und schneller als irgend eine andere, zur Gewohnheit und zuletzt gewissermaßen zur zweiten Natur, ja zur Nothwendigkeit wird, von der er sich nur schwer lostrennen kann, so sehr er auch vielleicht das Elende seines Zustandes erkennt und fühlt. Wie hässlich und abscheulich solch' eine lügenhafte Zunge vor Gott sei, darüber belehrt uns die heilige Schrift an mehr als einer Stelle: „Lügenhafte Lippen" — erklärt das Buch der Sprüchwörter — „sind dem Herrn ein Gräuel;"[1] — ja die heilige Schrift bezeichnet die Lüge geradezu als satanische Sünde, weil der Satan durch die erste Lüge die Stammeltern des Menschengeschlechtes verführte; „mendax est (diabolus)" — sagt der Heiland — „et pater mendacii;"[2]) dass zur Sünde der Lüge auch die Notlüge, die Scherz- und Dienstlüge gehöre, bedarf hier wol nicht erst einer ausdrücklichen Betonung; noch verderblicher und abscheulicher ist freilich jene Art einer lügenhaften Zunge, welche sich damit beschäftigt, geflissentlich und in boshafter Absicht Unfrieden und Zwietracht zwischen friedlichen Menschen auszustreuen und die nicht aufhört, durch Verdrehungen und Entstellungen aufzureizen, zu hetzen und zu schüren;

---

[1]) Prov. 12, 22. — [2]) Joh. 8, 44.

von dieser gilt, was das Buch Jesus Sirach sagt:[1]) „Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht; denn unter Vielen, die in Frieden leben, stiftet er Verwirrung an.“

Verwandt mit der lügenhaften Zunge ist eine vierte Gattung der sündhaften Zunge — die verläumderische; ist doch die Verläumdung nichts Anderes, denn Lüge rücksichtlich der Ehre und des guten Namens des Nächsten, sei es, dass sie diesem einen Fehler andichtet, den er gar nicht hat, oder dass sie wirkliche Fehler desselben absichtlich vergrößert, oder endlich dadurch, dass sie Vorzüge und rühmliche Eigenschaften des Nächsten theils schmälert und in Zweifel zieht, theils sie verdächtigt oder gänzlich läugnet; wie verwerflich und abscheulich solch' ein Gebahren, bedarf wol nicht erst eines eingehenden Beweises und wurde hier mehr als einmal besprochen; ist doch die Ehre solch' ein hohes und wertvolles Gut für uns selbst wie für den Nächsten, ja eines der wertvollsten unter allen irdischen Gütern, und ist es doch so schwer, ja bisweilen geradezu unmöglich, die verletzte oder gar zerstörte Ehre des Mitmenschen wieder herzustellen! „Abominatio hominum detractor“ — sagt darum die heilige Schrift[2]) — und an mehr als einem Orte warnt sie uns vor der Begehung dieser Sünde.[3]) — Und doch — wie so häufig ist gerade dieser Missbrauch der Zunge zu allen Zeiten und in allen Gesellschaftskreisen! Welch' ein Unmaß von Uebeln wurde durch ihn schon angerichtet! Wie Viele an ihrem Vermögen, an ihrer Wirksamkeit in der öffentlichen Gesellschaft, ja an der Sicherheit ihrer Existenz geschädigt und beeinträchtigt! — „Die Pest der menschlichen Gesellschaft“,

---

[1]) Eccli. 28, 15. — [2]) Prov. 24, 9. — [3]) Cf. eccli. 10, 11; 19, 10; Jac. 4, 11.

nennt darum der heilige Franz von Sales die Verläumdung mit Recht und ruft in edler, heiliger Entrüstung aus: „O hätte ich eine glühende Kohle vom heiligen Altare, dass ich der Menschheit Lippen berührte und dadurch ihre Sünde reinigte, wie der Seraphim den Mund des Isaias gereinigt! Wer die Verläumdung von der Erde hinwegnähme, der nähme den größten Theil der Sünden der Ungerechtigkeit hinweg.“ [1])

Wol könnte ich noch andere Arten der sündhaften Zunge nennen, nicht weniger verderblich als die genannten; die boshafte und zänkische und streitsüchtige, die schmeichlerische und stumme, die heuchlerische und spöttische, die neidische und die Doppelzunge; doch das Gesagte mag genügen. Sie haben daraus ersehen, wie wichtig der rechte Gebrauch der Zunge sei und wie viel Unheil aus deren Missbrauche für sich und für Andere hervorgehen könne. Hat doch der Heiland selbst gesagt „aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, aus deinen Worten wirst du verdammt werden;“ [2]) in der That! Redet doch der Mensch so, wie er ist, und wie er ist, darnach wird er ja gerichtet werden. „In vielen Dingen fehlen wir alle“ — erklärt darum der Apostel Jakobus, wie wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung gehört — „wer aber im Worte nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann.“ [3]) Seien wir daher wachsam und vorsichtig im Gebrauche unserer Zunge; bedienen wir uns ihrer nur zum Erlaubten, Guten, Gottgefälligen; gebrauchen wir sie dazu, Gott zu loben, der Wahrheit furchtlos Zeugnis zu geben, den Vorgängen und Zuständen unseres Innern unverfälschten Ausdruck zu geben; gebrauchen wir sie dazu, das Recht und die Unschuld zu schirmen und zu vertheidigen, Vorurtheile,

---

[1]) Philothea l. III. c. 29 — [2]) Matth. 12, 37. — [3]) Jac. 3, 2.

namentlich auf religiös-sittlichem und kirchlichem Gebiete zu beseitigen, Missverständnisse aufzuklären, den Frieden mit Anderen und zwischen Anderen zu bewahren, den gestörten wieder herzustellen, Zorn und Unmut zu besänftigen, Fehlende mit Geduld und Sanftmut zurechtzuweisen, nöthigenfalls zu tadeln und zu strafen; auch dazu gebrauchen wir sie, Betrübten Mut und Trost in's wunde Herz zu gießen, fröhlich zu sein unter Fröhlichen — zur rechten Zeit, am rechten Orte, in der rechten Weise. — Möchte uns der Heilige, dessen Fest wir heute freudig begehen, Muster und Vorbild sein, wie wir unsere Zunge gebrauchen sollen; möchten wir namentlich von ihm lernen, wie auch wir zur rechten Zeit reden, zur rechten Zeit auch schweigen sollen; da es galt, den die Geschäfte der Regierung vernachlässigenden, ausschweifenden König Wenzel an seine Pflicht zu erinnern, ihn wegen seiner Grausamkeit gegen seine Diener und Hofleute zu tadeln — da redete er, aber er blieb stumm, da er seine Zunge zur Verletzung des dem Priester heiligsten und unverletzlichsten Geheimnisses — des Beichtgeheimnisses der Königin Johanna, missbrauchen sollte. Um was David einst zu dem Herrn betete und flehte, um das lassen auch Sie uns heute beten: „Herr, setze eine Wache vor meinen Mund und eine Thüre an meine Lippen, damit ich durch sie nicht zum Falle komme und meine Zunge mich nicht zu Grunde richte!“ [1]) Amen.

---

[1]) Ps. 140, 3.

Exhorte
auf den 4. Sonntag nach Ostern.

Niemand von euch fraget mich: Wo gehst du hin? Joh. 16, 5.

Auf sein nahes Scheiden macht der Herr seine Jünger im heutigen Evangelium aufmerksam, auf dass ihr Herz sich nicht allzu großer Trauer und Wehmut anheimgebe, wenn die bange Stunde des Abschiedes gekommen sein wird. „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch fraget mich, wo gehest du hin; sondern weil ich euch dies gesagt habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt!“ [1]) Mit Recht lässt die Kirche am heutigen wie am verflossenen Sonntage in der evangelischen Perikope Bruchstücke der Abschiedsrede Christi an seine Apostel vorlesen; sind wir doch auch im kirchlichen Jahre jenem Tage nahe, der seit Alters her dem Andenken an den Hingang des Gottessohnes zu seinem Vater seiner verklärten Menschheit nach gewidmet ist — dem Feste der Himmelfahrt des Herrn, und will und wünscht ja die Kirche, dass wir uns von dem Geiste des kirchlichen Jahres leiten lassen und in unserem Herzen wiederholen, was wir mit ihr und der gesammten Christenheit äußerlich festlich begehen. — „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch fraget mich, wo gehest du hin.“ — Dieser Tadel des Herrn trifft in der That nicht

[1]) Joh. 16, 5. 6.

nur seine Apostel, er trifft noch immer gar Viele auch in der Gegenwart; wie Viele gibt es, die sich Menschen, Christen nennen, ohne sich diese Frage: „wo gehst du hin?“ auch nur einmal ernstlich zu stellen, ohne sich die Correlatfrage zu stellen: „wo kommst du her?“ — ohne sich je recht bewusst zu werden ihres erhabenen Ursprunges, ihrer sittlichen Würde, ihres einstigen hehren Zieles! Gibt es doch namentlich heute nicht Wenige, welche den Menschen nach seinem körperlichen wie seelischen Wesen in das Thierreich verweisen, ihm jegliche höhere, ewige Bestimmung absprechen, die Unsterblichkeit des Geistes, ja das Dasein einer Seele im leiblichen Organismus längnen und dem Menschen nach seinem Tode ein ähnliches Schicksal vindiziren möchten, wie etwa dem Wurme, den unser Fuß zertritt. Und nicht genug, dass sie diese und verwandte Lehren sich selbst mundgerecht machen, streben sie darnach, sie auch Anderen beizubringen, als gewänne der nackte Unglaube dadurch an Ansehen und Berechtigung, dass nicht einige Wenige, sondern Viele ihn vertreten; die „Wissenschaft“ muß ihren Namen herborgen, ihn scheinbar zu stützen; im Namen einer ihr Wesen und ihre Aufgabe verkennenden „Wissenschaft“ wird der atheistische Materialismus in seinen mannigfachen Richtungen und Schattirungen gepredigt, um sodann höhnend auf den angeblich unverträglichen Gegensatz von Offenbarungsglauben und Wissenschaft hinzuweisen; auch auf anthropologischem Gebiete, ja hier aus naheliegenden Gründen ganz besonders, macht sich die Minenrarbeit dieses Geistes der Negation bemerkbar; und darum erscheint es durchaus notwendig und zeitgemäß, ihm auf dieses Gebiet zu folgen, um so mehr, als wir damit nur schon Gehörtes aufnehmen und weiter verfolgen.

Die bisherige Untersuchung der physischen Natur

des Menschen hat ergeben, daſs derselbe auch seinem Leibe nach ein unmittelbar göttliches Gebilde sei und daſs er sich nicht, wie die Materialisten behaupten, erst aus niederen Organismen ohne entsprechende höhere Einwirkung emporgehoben haben konnte. Noch weit wesentlicher und durchgreifender aber erscheint uns der Unterschied zwischen Mensch und Thier, noch deutlicher erkennen wir die hohe Würde und Bestimmung des Menschen, wenn wir Rücksicht nehmen auf den zweiten konstitutiven Theil der Menschennatur — auf dessen seelische, geistige Seite. — „Der Mensch hat eine Seele“ — lehrt die Offenbarung und die sie tragende Kirche — „qualitativ verschieden von der Materie des Leibes, wenn auch mit diesem formell Eins, immateriell und substantiell, d. i. selbstständig, für sich seiend, vernünftig, begabt mit freiem Willen und dadurch ein Ebenbild Gottes, unsterblich.“ — Daſs Offenbarung und Kirche dies wirklich lehren, ist über jeglichen Zweifel erhaben; „die vernünftige Seele“ — sagt letztere in ihrem Symbolum [1]) — „und das Fleisch, d. i. der Leib, ist ein Mensch.“ — „Gott bildete den Menschen aus Erdenlehm,“ sagt das Buch Genesis ausdrücklich, „und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens“ — „inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae“ — „und also ward der Mensch zum lebenden Wesen.“ [2]) Die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes wird an mehr als einer Stelle der heiligen Schrift ausdrücklich und unzweideutig bezeugt; „der Leib kehrt zur Erde zurück“ — heißt es im Buche Ecclesiastes [3]) — „woher er war, der Geist aber geht zu Gott zurück, der ihn gegeben hat;“ auch der Gottessohn, Jesus Christus, versichert uns dieser Wahrheit mit gleichem Nachdrucke: „Fürchtet euch nicht

[1]) Symbol. Athanas. — [2]) Gen. 2, 7. — [3]) Eccle. 12, 7.

vor denen" — ruft er uns mahnend zu [1]) — „welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in's Verderben stürzen kann;" und alle Bezeichnungen des Todes in der heiligen Schrift des alten Testamentes als „eines Hinganges zu den Vätern", [2]) alle Aussprüche der Bücher des neuen Testamentes über die einstige Belohnung und Bestrafung des Menschen nach diesem Erdenleben sind ebenso viele unläugbare, indirekte Beweise dafür, dass die kirchliche und christliche Seelenlehre in der Offenbarung durchaus begründet ist. —

Es frägt sich nun, ob diese christliche Seelenlehre auch vor dem wissenschaftlichen Denken, vor Vernunft und Erfahrung bestehe, oder aber, ob die Gegner und Läugner der geoffenbarten Religion Recht haben. — Zwei Richtungen der Gegner der christlichen Wahrheit gibt es hier; es sind dieselben, welche wir schon in einer Reihe früherer Betrachtungsstunden nicht nur kennen gelernt, sondern auch widerlegt: es ist die pantheistische und materialistische Hypothese. [3]) — „Der Mensch" — sagt der Pantheist und Idealist — „ist nur **Geist**; der Körper ist aus dem Geiste hervorgegangen und mit ihm wesentlich eins; „Körper" sei nur vergröberter Geist. — Es bedarf wahrlich keines besonderen Scharfsinnes, das Absurde einer solchen Auffassung des Menschenwesens nachzuweisen; wenn der Leib lediglich eine Evolution der Seele, woher dann die thatsächliche und erfahrungsgemäße Ab-

---

[1]) Matth. 10, 28. — [2]) Gen. 25, 8 cf. ibid. 15, 1; Ps. 17, 15; 73, 24; 48, 16; Job. 19, 25; Dan. 12, 2; Sap. 3, 1 u. A. — [3]) Anm.: Der Pantheismus und Materialismus an sich wird seine Behandlung bez. Widerlegung im IV. Bande dieser „Erbauungsreden" finden.

hängigkeit des Seelenlebens von körperlichen Einflüßen und Zuständen? Woher dann insbesondere jene habituellen Störungen des psychischen Lebens, die wir Irrsinn, Verrücktheit, Blödsinn nennen? Wie erklärt der einseitige, abstrakte Spiritualismus den physischen Tod? Warum muß dann die Seele den Leib verlassen, sobald die Zerstörung desselben einen gewissen Grad erreicht hat? Wie erklärt ferner diese Hypothese das Entstehen der Einzelnwesen, also die Individualisirung des organischen Lebens? Wie kann und soll sich differenziren, was seiner Definition nach ursprünglich als Eins zu denken ist? [1]) — „Der Mensch" — sagt dagegen der Materialist — „ist nur **Materie**;" was wir Seele nennen, sei nur verfeinerte Materie, seien nur die der Materie notwendig inhärirenden Eigenschaften und Kräfte, sei nur das Resultat der Zusammensetzung der materiellen Elemente, aus denen der Mensch besteht. Und diese letztgenannte Richtung soll uns nun mit Rücksicht auf ihre vielfache Verbreitung in der Gegenwart in Anspruch nehmen. Wol wurde Ihnen die materialistische Hypothese schon früher einmal [2]) an diesem Orte vorgeführt und gezeigt, was an ihr wahr, was falsch, was wissenschaftlich zuläßig und was willkührliche Erfindung und unbewiesene Zuthat; allein wir haben damals den Materialismus nur in soweit kritisch beleuchtet, als er dem christlichen Schöpfungsbegriffe und der Lehre der Offenbarung von einer zeitlichen Weltschöpfung widersprach; nun wollen wir den Materialismus in der Anthropologie etwas eingehender würdigen und seine innere Falschheit und wissenschaftliche Unhaltbarkeit nachweisen; wir stützen und beweisen damit

---

[1]) S. Volkmann: Lehrbuch der Psychol. vom Standpunkte des Realismus. Cöthen, 1875. I. 117 ff. — [2]) S. Anm. 3 auf p. 404.

zugleich indirekt die christliche Lehre bezüglich des Wesens, der Würde und Bestimmung des Menschen.

So erwächst uns denn nach dem Gesagten eine zweifache Aufgabe: Wir haben zunächst die christliche Seelenlehre direkt und durch positive Argumente zu begründen und zu rechtfertigen, und sodann, nachdem dies geschehen, dem Materialismus in seinen Behauptungen und Einwürfen gegen die geoffenbarte Wahrheit zu folgen und deren Nichtigkeit darzuthun.

Werden wir uns zu ersterem Zwecke zunächst erst klar über den Begriff „Seele" überhaupt und über deren Verhältnis zum Leiblichen, Materiellen. — Was ist „Seele"? — Wir werden diese Frage leicht beantworten, wenn wir wissen, was „Leben" ist und was wir „lebendig" nennen. Lebendig aber nennen wir, was sich regt und bewegt und zwar von innen heraus, so, dass das Bewegende und Bewegte ein und dasselbe Wesen ist. Von dieser von innen nach außen gehenden Bewegung ist jene wol zu unterscheiden, welche in Folge eines äußeren Anstoßes, in Folge einer rein äußerlich wirkenden Ursache stattfindet. Der Adler nähert sich z. B. seiner Beute durch die ihm innewohnende Kraft; der Stein dagegen erreicht sein Ziel nur in Folge eines äußeren Anstoßes, einer Bewegung, welche dem Steine nicht schon an sich innewohnte, sondern welche eine bewegende Hand ihm mittheilte. Wir nennen einen Körper, welcher sich aus sich selbst heraus bewegt, Organismus, ein Ding dagegen, das sich nur in Folge eines äußeren Impulses bewegt, Mechanismus. Mechanismus ist deshalb eine Maschine, eine künstlich gebaute Uhr; denn die Bewegung in der Uhr, in der Maschine ist ihr von außen mitgetheilt worden und keineswegs ihr immanent; Organismus aber ist schon die Pflanze, ist ferner das Thier, ist endlich der Mensch;

denn alle diese Gebilde besitzen in sich die Kraft der Selbstbewegung, ein Lebensprinzip, welches der Grund ihres Daseins, ihrer eigenthümlichen Gestaltung, ihrer Thätigkeit ist; dieses Lebensprinzip ist eben die Seele. Wo also Seele, da immanente Thätigkeit; aber nicht umgekehrt, wo immanente Thätigkeit, Leben, da auch Seele; Gott ist das absolute Leben — gewiss aber nennen wir Gott nicht Seele; oder die reinen Geister, die Engel, nennen wir sie Seelen? Demnach ist die Seele das Lebensprinzip körperlicher Wesen, und wir nennen sie Geist, wo sie ohne Verbindung mit einem Leibe subsistirt. — Nun unterscheiden wir aber in den Lebewesen auf unserer Erde erfahrungsgemäß ein dreifaches solches Lebensprinzip: das der Pflanze, des Thieres, des Menschen. — In der Pflanze äußert sich dieses Lebensprinzip lediglich durch Wachsthum, Ernährung und Fortpflanzung; es ist unlösbar, innerlich und wesentlich an die Organe gebunden und wirkt nur durch die Organe und ihre chemisch-physikalischen Bestandtheile, Kräfte und Gesetze; wir bezeichnen dieses Lebensprinzip näher als das vegetative. Aber merken wir wol: dieses vegetative Lebensprinzip steht schon **über** den bloßen Kräften der Materie, welche es überwindet und deren es sich nach gewissen vom Schöpfer bestimmten Gesetzen und Zwecken bedient. — Ueber dem vegetativen Lebensprinzipe der Pflanze steht das Lebensprinzip des Thieres; neben der vegetativen Thätigkeit findet sich hier noch die Empfindung und willkührliche Bewegung; und deshalb nennen wir das Lebensprinzip des Thieres das sensitive. Auch im Thiere ist, wie in der Pflanze, das Lebensprinzip an den körperlichen Organismus gebunden, bedient sich desselben zur seiner Bethätigung und wirkt nur durch denselben; doch ist seine Wirksamkeit nicht blos auf den eigenen Körper beschränkt, son-

dern erstreckt sich auch auf andere, von ihm verschiedene Objekte. — Die höchste Form des Lebens auf unserer Erde ist endlich der Mensch; in diesem findet sich nicht nur die vegetative und sensitive, sondern auch die intellektive Thätigkeit — Vernunft, Selbstbewusstsein, freier Wille; ebendarum kann der Träger dieser Thätigkeit, also das im Menschen wirkende Lebensprinzip nicht wesenhaft den körperlichen Organen immanent, an deren materielle Elemente nicht gebunden sein, wie dies bei der Pflanze und beim Thiere der Fall; es wirkt darum nicht durch die körperlichen Organe allein, bethätigt sich vielmehr, seinem geistigen Charakter gemäß, unmittelbar und durch sich selbst, und erstreckt sich, rücksichtlich des Objektes seiner Thätigkeit, nicht nur auf sinnlich Wahrnehmbares, sondern auf das gesammte Gebiet der natürlichen wie übernatürlichen Wahrheit: das ist die vernünftig-freie Menschenseele, als solche in ihrem wesenhaften Dasein und Fortbestande durch den rein materiellen Leib nicht bedingt, daher durch den Zerfall desselben in ihrem Wesen nicht alterirt — das ist der unsterbliche Menschengeist.

Doch sehen wir vorläufig ab von den besonderen unterscheidenden Kräften und auszeichnenden Eigenschaften der Menschenseele. Blicken wir einstweilen auf das bisher durch Induktion Gewonnene zurück und sehen wir, wie wir es für eine auf positiv christlichem Prinzipe beruhende Psychologie und gegen die Behauptungen und Einwürfe des Materialismus verwerthen können. — Der Satz steht nach dem bisher Gehörten fest: Alles organische Leben, sei es Pflanze, Thier oder Mensch, fordert zur Erklärung seines Entstehens und Bestehens ein Lebensprinzip, eine Lebenskraft, eine Seele, welche nicht aus den Kräften der Materie hervorgegangen, welche vielmehr über den Gesetzen der Materie steht, sich

dieselbe unterwirft und dienstbar macht — als Wirkung einer höheren, schöpferischen Allmacht. — Damit aber ist dem Materialismus in der Seelenlehre der Lebensnerv durchschnitten; denn dieser steht und fällt mit der Behauptung, das, was wir Seele, Leben nennen, mit all' seinen Verrichtungen und Thätigkeiten, sei nur das Resultat mechanischer und chemischer Vorgänge, das Produkt der Combination gewisser Stoffe. Wäre dies der Fall, dann müsste sich ja doch der Organismus durch geeignete Combination ganz leicht herstellen lassen; denn die Stoffe, aus denen ein Organismus besteht, die Aequivalente ihrer Mischung sind der Wissenschaft bekannt; aber nie ist es ihr gelungen, auch nur ein Gräschen, das Blatt einer Pflanze auf chemisch-physikalischem Wege hervorzubringen. Der Grund ist klar: es fehlt eben das Lebensprinzip, die Seele, und diese kann kein menschlicher Scharfsinn ersetzen und erzeugen, dies ist die ausschließliche Prärogative Gottes, des allmächtigen Erschaffers. Ebenso nichtig ist die Ausrede: Wenn es der Wissenschaft bis jetzt noch nicht gelungen ist, aus anorganischem Stoffe organisches Leben zu erzeugen, so kann ihr dies vielleicht später einmal gelingen; was heißt dieses Geständnis doch anders, als: jene ihrem Wesen nach uns unbekannte, ihrer Wirkung nach aber wolbekannte Kraft postuliren, die wir eben Lebenskraft, Seele nennen? Diese Einwendung hätte erst dann einen Wert, wenn uns der Materialismus mit einer bewiesenen Thatsache solch' einer künstlichen Organisirung entgegentreten würde. Er kann es nicht und wird es nie können, sowenig je die **Wirkung** ihre **Ursache** wird hervorbringen können, weil eine solche Behauptung offenbar gegen alles vernünftige Denken verstößt; denn nicht erzeugt die Combination der stofflichen Elemente die Seele, vielmehr gerade das Gegentheil findet statt: Die Seele

ist es, welche die materiellen Elemente kombinirt und zum Aufbaue des Organismus verwendet, was schon aus der Thatsache hervorgeht, dass von dem Augenblicke an, da das Lebensprinzip vom Organismus gewichen ist, statt des Lebensprozesses der Verwesungsprozess eintritt, bei dem sich die chemischen Elemente, von der Lebenskraft nicht mehr beherrscht und zusammengehalten, wieder nach ihren ursprünglichen Gesetzen verbinden, und die materiellen Kräfte, bisher von den höheren Gesetzen des organischen Lebens überwunden, wieder unangefochten in ihre Rechte treten. „Wir können keine einzige organische Verbindung" — erklärt diesbezüglich der Altmeister der Chemie, Liebig,[1]) — „aus ihren Elementen hervorbringen; nie wird es der Chemie gelingen, eine Zelle, eine Muskelfaser, einen Nerv, mit Einem Worte, einen wirklich organischen, mit vitalen Eigenschaften begabten Theil des Organismus in ihrem Laboratorium darzustellen. Alles, was wir können, ist, die in den organischen Verbindungen thätige Kraft, welche sie zusammenhält, zu ändern, zu erhöhen und zu vernichten, aus zwei, drei, vier zusammengesetzten organischen Atomen Atome höherer Ordnung hervorzubringen." Dass aber, die Notwendigkeit der Annahme einer Lebenskraft vorausgesetzt, der Materialismus von selbst in Nichts zusammenfällt, das geht auch selbst aus dem Geständnisse eines der fanatischesten Wortredner des Materialismus, Büchner, hervor: „Wäre die Wissenschaft genöthigt," muss er zugeben,[2]) „eine Lebenskraft anzuerkennen, . . . so müssten wir zugeben, dass eine höhere Hand in den Gang des

---

[1]) Chemische Br. I. p. 252. — [2]) Büchner: Kraft und Stoff, p. 245. Trefflich bemerkt hiezu Schoppenhauer: „Das heutzutage Mode werdende Polemisiren gegen eine Lebenskraft verdient trotz ihrer vornehmen Miene nicht sowol falsch als dumm genannt zu werden!" (Parerga u. Paralip. II. 127.)

Natürlichen eingreift" — das heißt mit anderen Worten: Ein Schöpfer müsste postulirt werden und mit dem Materialismus hätte es ein Ende.

Damit aber haben wir uns eine wichtige Vorstufe gebaut zum Wahrheitsbeweise der christlichen Lehre über die Menschenseele; denn das steht bis jetzt mindestens fest, dass, wie für das Dasein der Pflanze, des Thieres, so auch für das Dasein des Menschen ein göttlicher Schöpfungsakt vorausgesetzt werden muß; nur das möge noch hervorgehoben werden, dass das eine Lebensprinzip, die eine Seele im Menschen nicht nur Trägerin des intellektiven, sondern auch des sensitiven und vegetativen Lebens sei, was aus der innigen Wechselwirkung der genannten drei Lebenssphären im Menschen klar hervorgeht; starker Schmerz, Störung des Blutumlaufes behindert erfahrungsgemäß tiefes Nachdenken und umgekehrt; die sogenannte „Trichotomie" oder Dreitheilung des Menschenwesens in Leib, niedere und höhere Seele ist deshalb auch schon vom Gesichtspunkte der Vernunft und Erfahrung unhaltbar; dass diese Funktionen des niederen Lebens ohne Bewusstsein, ohne, ja gegen den Willen der Seele vor sich gehen, beweist nicht das Gegentheil; sie gehen trotzdem von der Seele aus; denn Bewusstsein und Wille sind nur Kräfte der Menschenseele, welche als solche in der ihnen zukommenden Weise wirken, keineswegs aber sind sie das Wesen der Seele. — So ist denn der Mensch weder thierischen Ursprungs, noch ist seine Seele lediglich ein Produkt blinder, zweck- und planloser Combination stofflicher Elemente; auf einen höheren Ursprung weist sein Dasein, weisen die ihm immanenten seelischen Kräfte und Eigenschaften hin — auf Gott, seinen Schöpfer und Herrn und Vater und einstigen Vergelter: „vos autem genus electum, regale sacerdotium, gens sancta: ihr

aber seid ein auserwählt Geschlecht, ein königlich Priesterthum, ein heilig Volk;" [1]) vergessen wir nie diese unsere erhabene Bestimmung; von Gott, für und zu Gott; „nemo enim sibi vivit, nemo sibi moritur; sive enim vivimus, sive morimur, Domini sumus!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach Ostern.

Der Staub kommt wieder zu seiner Erde, wovon er war, und der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. Eccle. 12, 7.

Die Betrachtung und Untersuchung des letzten Sonntages hat die Ueberzeugung in uns befestigt, dass die Seele jedes organischen Wesens, das Lebensprinzip, nur in einem göttlichen Schöpfungsakte ihren Ursprung haben kann, und nicht in der Combination materieller Elemente; dies muß selbstverständlich um so mehr vom Prinzipe des intellektiven Lebens gelten — von der Menschenseele, dem Menschengeiste. — Gehen wir nun an die weitere Aufgabe, die Lehren der Offenbarung und der Kirche bezüglich des Wesens und der Bestimmung der Menschenseele vom Gesichtspunkte des vernünftigen Denkens zu betrachten, d. i. zu untersuchen, welche positive psychologische Thatsachen und speculative Gründe sich für diese Lehre ergeben, soweit sie Ihrem Verständnisse zugänglich sind und hier

---

[1]) I. Petr. 2, 9 (cf. 5. Mos. 26, 17. 18). — [2]) Rom. 14, 7. 8.

angeführt werden können. — In folgende Sätze lassen sich, wie früher schon gesagt, die auf die menschliche Seele bezüglichen Dogmen zusammenfassen: Die menschliche Seele ist, im Gegensatze zum Lebensprinzip der Pflanze und des Thieres, substanziell, sie ist begabt mit Vernunft und freiem Willen, sie ist unsterblich.

1) Die Menschenseele ist eine Substanz, ein einfaches, einheitliches, für sich seiendes, mit Eigenleben begabtes Wesen. Dies ist unläugbar gewiss, weil Thatsache unseres unmittelbaren Bewusstseins und der vernünftigen Selbstbetrachtung. Denn gegeben sind erfahrungsgemäß unsere Vorstellungen;[1]) wir finden sie thatsächlich in uns und wir sind uns ihres Vorhandenseins unmittelbar bewusst; diese Vorstellungen aber sind uns gegeben als bloßer Zustand, der entsteht, und, mindestens scheinbar, auch vergeht, und der, während er vorhanden ist, seinen Klarheitsgrad mannigfach ändert: kurz, die Vorstellungen sind erfahrungsgemäß gegeben als Vorgang, als Prozess, als Erscheinung (Phänomen) unseres inneren Lebens. Der Zustand aber setzt den Träger voraus, dessen er ist, dem er inhärirt, an dem er sich vollzieht; und die Erscheinung setzt das Wesen voraus, an dem und für das etwas „erscheint". Es weist somit die Vorstellung, als bedingt Gesetztes, auf ihren Träger als auf das sie Bedingende hin — mit anderen Worten: Die Vorstellung fordert zur Erklärung ihres Daseins und ihres Bewusstwerdens ein vorstellendes, bewusstes **Wesen**. — Dieses vorstellende, bewusste Wesen ist aber ebenso gewiss ein einfaches, ein einheitliches und identisches. Ein einfaches; denn der Charakter der Einfachheit liegt schon im Begriffe des Wesens selbst;

---

[1]) W. Volkmann, Lehrb. der Psychol. 2. Aufl. I. 58 ff.

es gibt wol Zusammensetzungen von Wesen, aber es gibt nicht zusammengesetzte Wesen; das Wesen, als Träger der Erscheinung, ist das die Erscheinung Bedingende, folglich durch sie selbst nicht Bedingte; jedes Zusammengesetzte aber lässt Theile unterscheiden; von diesen Theilen wäre keiner unbedingt, weil jeder nur unter Voraussetzung aller anderen zu denken ist; wo aber die Theile bedingt gesetzt sind, da muß auch das Ganze als bedingt gedacht werden, da ja das Ganze nur durch die Theile, in und mit den Theilen gesetzt ist; sind die Summanten bedingt, dann ist es auch die Summe, denn die bloße Zusammenfassung vermag dem zusammengefassten Bedingten nicht den Charakter des Bedingenden zu geben; folglich ist Zusammengesetztheit und Wesenheit schlechthin unvereinbar, und das Wesen als solches seinem Begriffe gemäß ein Einfaches. — Dieses vorstellende, bewusste Wesen ist ferner auch ein einheitliches und identisches; denn alles gleichzeitige Vorstellen fließt in einen Gesammteindruck, in ein Moment des Bewusstseins zusammen; zu dieser Erscheinung könnte es nicht kommen, wenn nicht sämmtliche gleichzeitige Vorstellungen in Wechselwirkung träten; in Wechselwirkung aber können nur Zustände desselben Wesens treten, weil nur zusammenwirken kann, was zusammen ist; so folgt aus der Thatsache der Bewusstseinseinheit in jedem Momente, dass ein und dasselbe Wesen Träger aller gleichzeitigen Vorstellungen sein muß. — Dieses vorstellende Wesen ist aber auch in allen aufeinanderfolgenden Bewusstseinsmomenten dasselbe (identisch); mein gesammtes Vorstellungsleben erscheint als Ein Continuum, was nicht sein könnte, wenn während der einzelnen Vorstellungsmomente ein Wechsel des Trägers der Vorstellungen einträte; folglich ist dieser Träger der Vorstellungen ein ein-

faches, einheitliches, identisches Wesen; wir nennen es das „Ich"; dieses Ich ist daher weder identisch mit meinem Vorstellen, noch die Vorstellung selbst; das Ich ist nicht die Vorstellung, sondern hat dieselbe, es ist sich des Besitzes der Vorstellung bewusst; auf das Ich weisen alle Vorstellungen als auf ihren gemeinsamen Träger und Ausgangspunkt hin; das Ich ist gleichsam der Brennpunkt, in dem alle Stralen des psychischen Lebens sich concentriren: das Denken, Fühlen, Wollen; ich unterscheide genau mich als den Denkenden, Fühlenden, Wollenden von dem von mir Gedachten, Gefühlten, Gewollten, ja das Ich vermag dieses Denken sich gegenüber zu stellen, und es selbst zum Gegenstande seines Denkens zu machen, was nicht geschehen könnte, wenn der Denkende und das Gedachte identisch wäre. — Ebenso weiß dieses Ich sich verschieden vom Leibe; ich bin mir unmittelbar bewusst, dass ich nicht ein Theil meines Körpers sei, wol aber, dass mein Körper mir zugehört, und dass ich in und durch meinen Körper wirke; nicht der Körper ist es, der Schmerz oder Lust empfindet, sondern die Seele, und sie allein; der Schein, als ob ein bestimmter Körpertheil der Sitz der Schmerz- oder Lustempfindung, ist eben nur eine Täuschung der äußeren Wahrnehmung, welche die Psychologie als „Lokalisation der Empfindungen" zu bezeichnen pflegt. Das Ich ist kein Theil meiner Hand, meines Fußes, ebensowenig auch meines Gehirnes; denn ich kann mich von diesen Gliedern und Theilen meines Leibes hinwegdenken, ich kann diese Glieder, insbesondere mein Hirn, mir gegenüber denken und es zum Gegenstande meines Denkens machen, was unmöglich wäre, wenn speziell Hirn und Ich, d. i. Seele, identisch wären. Folglich ist die Menschenseele wirklich ein für sich seiendes, selbstständiges, ein Eigenleben führendes Wesen — eine Substanz,

und zwar, weil vom Körper verschieden, eine immaterielle, geistige Substanz, nach dem vorhin Ersehenen zugleich einfach, einheitlich, identisch. — Allerdings ist das Gehirn das Werkzeug, das vermittelnde Organ, durch welches die Seele mit der Außenwelt in Verbindung steht, welches ihr durch die Sinnesorgane: Gesicht, Gehör, Gefühl u. s. w. das Materiale ihres Denkens, Fühlens, Wollens zuführt, und durch welches sie ihre Gedanken, Gefühle, Wollungen äußert; aber das Denken selbst ist keine Thätigkeit des Gehirnes, sondern der Seele; ist doch das Denken etwas Immaterielles, hat doch der Mensch auch Ideen des Uebersinnlichen — wie vermag das materielle Gehirn Immaterielles hervorzubringen? Widerspräche solch' eine Behauptung nicht den Grundgesetzen jedes vernünftigen Denkens? — Falsch ist es daher oder mindestens sehr undeutlich und zweideutig, wenn man bisweilen hört oder liest: Das Gehirn sei das „Werkzeug der Seele", d. h. das Organ, mittelst dessen die Seele denkt oder will! Die Seele denkt eben aus und durch sich selbst; wäre dies nicht der Fall, würden die Moleküle des Gehirnes denken oder wollen, dann könnte sich offenbar dieses Denken und Wollen ebenso wenig über das Materielle und Sinnliche erheben, als z. B. das Auge Unsichtbares sehen oder das Ohr Unhörbares hören kann.

2) Die menschliche Seele ist vernünftig und sittlich frei. — Die Seele ist vernünftig, mit Vernunft begabt; sie erkennt nicht nur sinnlich Wahrnehmbares, wie das Thier, sie denkt auch, d. h. sie verarbeitet das Erkannte nach gewissen ihr immanenten Gesetzen und gelangt dadurch zu neuen logisch, d. i. allgemein giltigen Resultaten; die Seele hat Ideen, abstrakte, auch übersinnliche Begriffe, sie urtheilt bewusster Weise, sie schließt bewusst; sie erforscht und erkennt den Grund und Zweck der Dinge; sie

gelangt dadurch zu Wahrheiten, die in der sinnlichen, wahrnehmbaren Welt als solche nicht erscheinen; dass die Sätze der Mathematik, der Logik wahr sind, erkennt der Geist, wiewol die sinnliche Vorstellung, die konkrete Anschauung dies nicht bezeugt, nicht bezeugen kann, da diese nur erkennen lässt, was eben thatsächlich ist, nicht aber, was immer ist oder was sein muß; so trägt der Geist die Idee des Wahren, Schönen, Guten, Sittlichen, die Idee Gottes, der Ewigkeit, der Unsterblichkeit in sich, wiewohl sie unmittelbar durch die sinnliche Wahrnehmung nicht gegeben ist. — Ebenso ist die Menschenseele begabt mit dem Vermögen auch übersinnlicher Gefühle, und nicht blos sinnlicher, wie die Thierseele; diese Wahrheit ist nur ein Corollar der vorigen, da, wie die Psychologie zeigt, das Gefühl an sich passiv, leer und inhaltslos ist und seinen Inhalt eben erst durch jene Vorstellung findet, in welcher es seinen Sitz hat; übersinnliche Ideen und Vorstellungen werden daher auch Träger übersinnlicher Gefühle sein; das Gefühl des Rechtes und Unrechtes, des sittlich Erlaubten, das ästhetische und religiöse Gefühl, das Andachts- und Pflichtgefühl sind Beweis hiefür. — Die Menschenseele ist endlich auch begabt mit freiem Willen; das Thier folgt unbewusst, mechanisch den es leitenden und beherrschenden Trieben und Instinkten; der Mensch entscheidet sich bewusst und spontan für oder gegen das durch Vernunft und Offenbarung erkannte Sittengesetz; seine Freiheit wird zur wahren, allein menschenwürdigen, sie wird zur christlichen oder sittlichen Freiheit, wenn er sich bewusst und spontan für die Befolgung des Sittengesetzes entscheidet; „veritas liberabit vos" — „die Wahrheit" d. i. die freie Selbstbestimmung für die Befolgung ihrer Gebote und Vorschriften,

„wird euch frei machen" [1]) — so lautet darum ein tiefbedeutungsvolles Wort Christi an die Juden. — Sind aber die Beweggründe, nach denen der Mensch seine Entschlüsse fasst, nicht ein Beweis der Unfreiheit desselben? — Keineswegs! Allerdings entscheidet sich das menschliche Wollen nach Beweggründen, und gerade in diesem Umstande liegt der Beweis, dass dieses Wollen ein denkendes d. i. vernünftiges und nicht blos mechanisches ist; allein diese Beweggründe oder Motive wirken auf das Wollen des Menschen nicht zwingend ein; stets hängt es von dem wollenden Subjekte ab, ob es sich durch diese Motive bestimmen lassen will oder nicht; immerhin ist also ein Willensakt möglich, der sich für das Gegentheil entscheidet; wie schon das Wort selbst ganz richtig sagt, sind „Beweggründe" Gründe, welche das Wollen auf ein bestimmtes Objekt hin bewegen, keineswegs aber es zwingen, so gewiss es auch nach dem Vorhingesagten ist, dass nur jenes Wollen wahrhaft frei, vernünftig, sittlich, christlich, das sich für die Befolgung der Forderungen des Sittengesetzes entscheidet; mit einem Worte: der Mensch kann, er soll, aber er muß nicht, und eben dadurch können ihm seine Entschlüsse und Handlungen angerechnet werden wie zum Verdienste, so zum Missverdienste, zum Lohne, wie zur Strafe. Ja — der Mensch, d. h. der Menschengeist, kann und soll sogar den niederen, fleischlichen Trieben, deren Sitz der materielle Körper, entgegenhandeln, sie bekämpfen, und nach einem höheren, übersinnlichen Gute streben; auch diese Thatsache ist, wie ein weiterer direkter und positiver Beweis für die Freiheit der Menschenseele, so auch ein Gegenbeweis gegen die Behauptungen des Materialismus, als habe die Seele ihren Ursprung in

---

[1]) Joh. 8, 32.

der Materie des Körpers, oder was dasselbe: Seele und Materie sei Ein und Dasselbe. Kann je eine Kraft gegen den Grund wirken, von dem sie ausgeht? — Nimmermehr! — Dann müsste ja die Wirkung die Ursache bedingen und sie beeinflußen, statt umgekehrt! —

So ist denn die Menschenseele in der That vernünftig und frei; schon ein Athanasius [1]) bewies aus dieser Thatsache der Herrschaft des Geistes über den materiellen Körper die Substanzialität der Seele und deren wesentliche Verschiedenheit vom Leibe; ebenso Thomas von Aquin; auch Plato hat dies erkannt und ausgesprochen. „Wenn die Seele" — lässt er Sokrates kurz vor seinem Tode sagen [2]) — „nichts wäre, als Einklang — Produkt — des Körpers, müsste sie ihm nicht immer gehorchen, nie aber befehlen? Scheint sie aber nicht gerade gegen ihn zu handeln, indem sie alles das beherrscht, woraus sie nach der Meinung jener bestehen soll, und ihr ganzes Leben lang dagegen kämpft in der verschiedensten Weise, jetzt den Körper züchtigend durch Gymnastik und Arznei, jetzt wieder milder durch Mahnung und Drohung gegen die Begierden, den Zorn und die Furcht?"

Uebrigens wurde schon früher einmal hervorgehoben, dass das Gehirn es ist, durch welches die Seele mittels der Sinnesorgane mit der Außenwelt in Verbindung steht, welches ihr jenes so mannigfache Materiale liefert, das sie sodann denkend verarbeitet; folglich werden die leiblichen Organe und besonders das Gehirn offenbar erst einen gewissen Grad der Entwickelung und Reife erlangt haben müssen, wenn die in der Menschenseele liegenden Kräfte sich bethätigen sollen; das neugeborene Kind hat ebendarum

---

[1]) Orat. c. gentes c. 31. sqq. — [2]) Phaed. p. 94.

noch kein Selbstbewusstsein, kein bewusstes Denken und Wollen; ebenso darf, um etwaigen Einwürfen zu begegnen, nicht vergessen werden, dass Selbstbewusstsein, Vernunft, freier Wille u. s. w. nicht das Wesen der Menschenseele ausmachen, sondern eben nur Kräfte derselben; als Kräfte aber können sie bisweilen latent sein, ohne dass gleichwol die Seele wesenhaft vorhanden zu sein aufhörte; im Starrkrampfe, in der Ohnmacht, im tiefen Schlafe ist die Seele wesenhaft im Körper, wenn sich auch deren Kräfte momentan nicht bethätigen.

Damit aber gelangen wir zum Beweise des dritten Eingangs unserer Untersuchung aufgestellten Satzes: die menschliche Seele ist unsterblich; er ist in Wahrheit nur ein Corollare der beiden bewiesenen vorangehenden Sätze; denn hat die Menschenseele ihren Ursprung nicht im Körper, ist sie demnach mit der Materie des Körpers nicht identisch, ist sie ein substantielles d. i. für sich seiendes Wesen, geht sie nicht im Körper und dessen Organen auf wie die Thierseele, schafft und lebt sie vielmehr, nicht gebunden an die materiellen körperlichen Organe, in freier, innerlicher Thätigkeit ein neues, höheres, selbstständiges Leben, nemlich das ideelle Leben übersinnlicher Erkenntnisse — dann kann sie unzweifelhaft dieses ihr Selbstleben auch in dem Falle bewahren, wenn die Hülle des Körpers, den sie aufgebaut und bewohnt, gefallen; sie hat des Körpers zu ihrem substantiellen Sein nicht während des irdischen Lebens bedurft, sie bedarf daher dessen ebenso wenig nach dem Aufhören des irdischen Lebens — nach dem physischen Tode; sie kann daher fortbestehen. Oder wer, was sollte den Menschengeist zerstören, ver= vernichten? — Er sich selbst? — Aber wie kann ein einfaches daher untheilbares, immaterielles und geistiges Wesen sich selbst zerstören? — Oder der Leib? — Aber

der Leib hat die Seele nicht erzeugt, sondern umgekehrt — die Seele war die vis plastica ihres Leibes. — Oder endlich die Gottheit? — Gott aber will die Fortdauer der Seele auch nach dem leiblichen Tode — und dass er dies in der That will und uns unsere Unsterblichkeit verbürgt, das geht aus dem klaren Worte seiner Offenbarung hervor: „Der Staub kommt wieder zu seiner Erde" — hörten wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung [1]) — „wovon er war, und der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat;" nur die Art ihrer Thätigkeit wird in einer anderen, höheren Daseinsform eine veränderte sein — nemlich nicht mehr vermittelt durch die körperlichen Organe; aber eben deshalb wird die Seele, frei von des Körpers Banden, dort desto ungehinderter ihre Thätigkeit entfalten, desto leichter und vollkommener erkennen — in ähnlicher Weise, wie die reinen Geister; und wir begreifen jetzt das Wort des Weltapostels: „Hier sehen wir Gott durch einen Spiegel, räthselhaft, dort aber werden wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht." [2]) Mit Recht sagt daher der heilige Athanasius: [3]) „Die Sinne können nur Sterbliches wahrnehmen, weil der Leib sterblich ist; darum muß die Seele, welche Unsterbliches denkt, betrachtet, unsterblich sein;" und Göthe erklärt: [4]) „Die Ueberzeugung von unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriffe der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht mehr auszuhalten vermag."

Unläugbar liegt ferner in jedem unverdorbenen Menschen

---

[1]) Eccle. 12, 7. — [2]) 1. Cor, 13, 12. — [3]) Advers. gent. c. 33. — [4]) Eckermann: Gespräche mit Göthe. II. p. 56.

wie in der Menschheit die Idee der Unsterblichkeit, die Sehnsucht nach einem ewigen Leben, nach vollkommener Glückseligkeit; ja selbst der Selbstmörder will eigentlich nur Befreiung von seinem Leiden und nicht die Vernichtung seines Ich, und meint das Erstere eben durch den physischen Tod herbeiführen zu können; unmöglich aber kann dieses uns eingeschaffene Bewusstsein, diese Sehnsucht des Menschen und der Menschheit eine Lüge sein, weil diese Annahme Gottes unwürdig wäre, weil sie unvereinbar wäre mit seiner Weisheit und Güte. Und dann: in Gottes Schöpfung geht nichts, auch nicht das Geringste und Unbedeutendste völlig spurlos verloren; und so viele Seelenwesen, ausgestattet oft mit den herrlichsten Fähigkeiten und Anlagen sollten völlig vernichtet werden können? — Ebenso unläugbar liegt im Menschen und in der Menschheit die Idee einer vollkommenen Vergeltung, der sittlichen Weltordnung, des Ausgleichs zwischen Gut und Böse durch Lohn und Strafe; allein hier auf Erden ist dieser Ausgleich erfahrungsgemäß kein vollkommener; das gute Bewusstsein kann nicht der einzige Lohn des Guten, das böse Gewissen nicht die einzige Strafe des Schlechten sein; denn je besser der Mensch, desto zarter sein Gewissen, so, dass es ihm auch wegen ganz geringer sittlicher Vergehen mit Vorwürfen überhäuft; und umgekehrt: je schlechter der Mensch, desto stumpfer und gefühlloser sein Gewissen, so dass es sich selbst bei den ärgsten Schandthaten nicht mehr regt; so bliebe gerade der Beste ohne Belohnung, gerade der Schlechteste ohne Bestrafung; und wie dann, wenn der Gute sein Leben im Dienste des Guten verlor? Wo bleibt da der angeblich einzige Lohn des Gewissens? Und was ist doch das „gute" Gewissen? Ist es nicht ebenso die freudige Hoffnung auf den einstigen Gotteslohn, wie das „böse" Gewissen die Furcht vor der einstigen

göttlichen Strafe? So ist gerade die Thatsache des Gewissens ein Beweis unserer Unsterblichkeit. Ohne Unsterblichkeit wäre die Tugend wahrlich ein leerer Schall, der Kampf gegen das Böse ein verdienst- und wertloses Beginnen, unser Leben eine traurige Ironie, der Mensch in der That das elendeste Geschöpf! Daher die Unsterblichkeit ein integrirendes Moment im religiösen Bewusstsein aller Völker,[1]) wenn auch vielfach entstellt oder roh sinnlich aufgefasst; daher die ehrfurchtsvolle Pietät, mit der selbst heidnische Völker ihre Todten begruben, deren Unsterblichkeit sie glaubten und hofften; daher Himmel und Hölle, Elysium und Tartarus, die Hoffnung auf Belohnung, die Furcht vor einstiger Strafe ein wesentlicher Bestandtheil aller Religionen der Menschheit.

Ueberaus wichtig und hochbedeutungsvoll ist demnach die Lehre der Offenbarung und der Kirche vom Wesen und von der Bestimmung der Menschenseele; hochwichtig und von der unmittelbarsten und einschneidendsten Wirkung auf unser Wollen und Handeln, auf unser Thun und Lassen, auf unsere Lebens- und Geistesrichtung ist das Dogma der individuellen Fortdauer, der persönlichen Unsterblichkeit; ist es doch geradezu ein Haupt- und Grunddogma des positiven Christenthums, der Schlüssel zum Verständnisse der Welt-Schöpfung, Erhaltung und Regierung, der Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes, das kräftigste Motiv des sittlich guten Handelns, das mächtigste Bollwerk gegen das Niedere, Gemeine, Unsittliche, gegen das Ueberwuchern des Fleisches, der Materie. Bewahren Sie das Gehörte nicht blos im Gedächtnisse, sondern auch im Herzen, lassen Sie es zum kräftigen Hebel werden auf Ihren Willen. Zwar ist uns dunkel und räthselhaft die

---

[1]) Vergl. Lüken, die Tradit. des Menschengeschl. p. 407—440.

nähere Beschaffenheit des jenseitigen Lebens; aber kommen wird der Tag, da die Räthsel schwinden und es wie Schuppen fällt von unserem geistigen Auge; was der Herr im heutigen Evangelium seinen Jüngern verheißt, gilt darum gewissermaßen uns Allen: „Es kommt einst die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Wer da glaubt und sich taufen lässt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verworfen werden. Marc. 16, 16.

Zum letzten Male wandelt der Herr nach seiner Auferstehung auf dieser Erde, bevor er zu seinem Vater wieder zurückkehrt, der ihn gesandt; doch er thut es nicht, bevor er sich nicht von jenen Getreuen verabschiedet, welche seine Gefährten gewesen während seiner öffentlichen Lehrwirksamkeit, welche Zeugen gewesen seiner Thaten und Wunder, seiner Erniedrigung und Verherrlichung, seines schmerzlichen Todes und seiner glorreichen Auferstehung, welche er zu Leitern und Vorstehern seiner Kirche bestellt, auf dass sie fortsetzen und ausbauen, was er grundgelegt, auf dass sie den Einzelnen des Menschengeschlechtes die

[1]) Joh. 16, 25.

Frucht der Erlösung zumitteln, die er objektiv vollbracht. Wiederholt war er seinen Jüngern während der letzten vierzig Tage seines Verweilens auf dieser Erde erschienen, um sie von seiner Auferstehung zu überzeugen und sie zu belehren über das Wesen und die Einrichtung des neuen Gottesreiches; heute nun schließt der Herr diese seine Unterweisung, indem er seinen Jüngern in Jerusalem erscheint, wohin er sie aus Galiläa beschieden hatte. „Also steht es geschrieben" — spricht er zu ihnen[1]) nach dem Parallelberichte des Evangeliums nach Lucas — „und also musste Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen, auf dass in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werde unter allen Völkern von Jerusalem angefangen." Und er befahl ihnen, von Jerusalem nicht wegzugehen, bevor er ihnen nicht den heiligen Geist gesendet, wie er ihnen wiederholt verheißen. Sodann ging er mit ihnen nach Bethanien hinaus auf den Oelberg. „Gehet hin in die ganze Welt" — so sprach er zu ihnen, während sie dahinwandelten,[2]) — „und prediget das Evangelium allen Geschöpfen; wer da glaubt und sich taufen lässt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verworfen werden." Und nachdem er mit ihnen geredet, wurde er in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. — So ist der Herr seinen Dienern, der Meister seinen Schülern, der Vater seinen Kindern in die Herrlichkeit vorangegangen; denn auch uns winket dieselbe ewige Heimat, auch wir sollen dereinst dorthin gelangen, wo er nun ist, auf dass wir Theil haben an seiner Verherrlichung; „in meines Vaters Hause," hatte er ja versichert,[3]) „sind viele Wohnungen, . . . und ich gehe hin, euch einen Ort zu be-

[1]) Luc. 24, 46—53. — [2]) Marc. 16, 15 ff. — [3]) Joh. 14, 2 ff.

reiten." Und der Weg dahin? — Auch diesen nennt der Herr ausdrücklich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater als durch mich." Das ist nur eine Bekräftigung des soeben vernommenen Wortes: „Wer nicht glaubt, wird verworfen werden." Solcher aber, die „nicht glauben", gibt es heute gar Viele, wenn es auch an Einzelnen solcher zu keiner Zeit gefehlt hat. Und nicht die eine oder die andere Lehre des Christenthums läugnen sie, ihre Stellung und Bedeutung im System der göttlichen Heilslehre verkennend oder ignorirend, sondern selbst an die fundamentalen Dogmen der Offenbarung haben sie die Axt gelegt, versuchend, sie umzustoßen und sie als angeblich im unverträglichen Widerspruche stehend mit dem Denken und der exakten Wissenschaft hinzustellen. Solche Versuche sind uns nicht mehr unbekannt; erst die letztverflossenen Betrachtungsstunden haben uns einige vorgeführt, gerichtet gegen die Lehre des Christenthums und der Kirche bezüglich des Wesens, der Kräfte und Bestimmung des Menschen und der Menschenseele; es ist der Materialismus in seinen verschiedenen Formen und Schattirungen; wir lernten in der letzten Betrachtungsstunde die Gründe kennen, aus denen die Wahrheit der christlichen Anthropologie auch vom objektiv wissenschaftlichen Gesichtspunkte erhellt, und haben damit indirekt die Behauptungen des Materialismus wiederlegt; wir wollen nun die Einwendungen des Materialismus gegen die christliche Seelenlehre prüfen und sie nunmehr auch direkt als unberechtigt und unwissenschaftlich kennzeichnen.

Abhandlung.

Bekanntlich läugnet der Materialismus die Immaterialität und Substanzialität der menschlichen Seele und

folgerichtig auch ihre sittliche Freiheit und Unsterblichkeit; was wir „Seele“ nennen, sei nur ein Collektivname für die Funktionen des Central-Nervensystems, des Gehirnes, welche angeblich so notwendig und mechanisch vor sich gehen, wie etwa die Absonderung der Galle durch die Leber oder die Verdauung durch den Magen; wenn der Gehirnstoff oder Gehirnapparat erregt werde, so müsse er jenen Gedanken, jenes Urtheil u. s. w. produziren, wie sie dem Charakter dieser Erregung entsprechen.

Vor Allem erscheint es auch hier nötig, den Materialismus an seinen Standpunkt und damit an seine Aufgabe zu erinnern, wie wir dies schon bei der Behandlung der Beweise für das Dasein Gottes gethan;[1]) es ist notwendig, ihn zu erinnern, dass er, als von sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen ausgehend, mit denen allein er sich beschäftigt und die allein er als real gelten lassen will, zu einem Hinübergreifen auf das Gebiet des Abstrakten und Ideellen, also eines ihm völlig Fremden, ja von ihm prinzipiell Geläugneten, gar nicht berechtigt ist. Wie kann er sich überhaupt — so müssen wir wohl fragen — der es mit den Vorgängen auf dem Gebiete der exakten, empirischen Naturwissenschaft allein zu thun hat, mit der Erklärung dieser Vorgänge allein sich befasst — wie kann er sich herausnehmen, Lebenserscheinungen, welche außer und über seinem Gebiete, für das allein er kompetent ist, stehen, einseitig nur mit seinem Maße messen, nur nach seiner Schablone beurtheilen zu wollen? Das heißt in der That sein Prinzip leichtsinnig und inconsequent aufgeben; das heißt, im Vorhinein eine unbewiesene Formel aufstellen, und nach dieser das gesammte Gebiet des sinn-

---

[1]) Anm. Diese Beweise werden im 4. Jahrgange vorliegender Erbauungsreden zur Behandlung gelangen.

lichen und geistigen Lebens erklären wollen; das heißt, aus theils unwahren, theils willkührlichen Prämissen ebenso unwahre und willkührliche Schlüsse ziehen und sie dann durch logische Erschleichung als ausgemachte wissenschaftliche Thatsachen hinstellen.

Damit Sie sich von der Wahrheit des eben Gesagten selbst überzeugen, will ich einen Ausspruch eines der am häufigsten genannten Wortredner des Materialismus in neuester Zeit, Ludwig Büchner, zitiren; er ist so lehrreich und charakteristisch, daß er wol die Lektüre ganzer Bände materialistischen Krames ersetzt und uns deutlich zeigt, welches Geistes Kinder diese Männer seien. „Die empirische Naturforschung," erklärt derselbe, [1]) „muß die Wahrheit sagen, ob dieselbe nun **logisch** oder **inkonsequent**, **vernünftig** oder **albern** ist." — Was denken wir uns hiebei? Was muß doch jeder Vernünftige von einer „Wahrheit" halten, die unvernünftig, unlogisch, was von einer „Weisheit", die albern, von einem „Resultate", das inkonsequent, d. h. falsch ist? So liegt denn — und es sei dies mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben — der fundamentale Fehler, das πρῶτον ψεῦδος des Materialismus in der unberechtigten Abweichung von seinem Prinzipe und im Mangel eines klaren, logischen, folgerichtigen Denkens, und wolgerechtfertigt wäre daher die Aufforderung an dessen Vertheidiger, sich doch erst etwas eingehender mit den Grundgesetzen der Denklehre vertraut zu machen, bevor sie Anspruch erheben, daß ihre Behauptungen ernstlich gewürdigt werden; und darum hat Feuchtersleben vollkommen Recht, wenn er sagt: „Gewöhnlich hält man den Materialismus für ein philosophisches System;

[1]) B. Cotta bei Büchner p. 295.

genau genommen ist er nur der gänzliche Mangel philosophischer Bildung." [1]) „Es kann Einer" — sagt ein Neuerer eben in Rücksicht dieser Einseitigkeit des Materialismus [2]) — „ein geschickter und für sein Geschäft sogar begeisterter Schuhmacher sein, ohne sich über die Bereitung des Leders, worin er täglich hantirt, gründliche Kenntnisse verschafft zu haben; noch weniger wird sich die Welt verpflichtet fühlen, den gründlichen Schuhmacher deshalb auch schon für einen gründlichen Philosophen zu halten; hält er sich aber selbst dafür und sucht er die Menschen vom Standpunkte seiner ledernen Weltanschauung aus zu überzeugen, daſs darüber hinaus alles transcendente Streben nach Rock und Hosen nur auf Vorurtheil beruhe, so lacht man über seine Anmaßung; um kein Haar breit anders machen es jene Physiologen, welche deshalb, weil sie für ihre Wissenschaft eine zeitlich mit dem Leibe verbundene Seele nicht bedürfen, kurzweg schließen, daſs diese Annahme selbst eine leere Hypothese sei; auch diesen Physiologen, (welche zugleich Philosophen und Theologen sein wollen), wird dann mit Recht das: „ne sutor ultra crepidam" zugerufen." Noch schärfer geißelt die Arroganz einer auf Abwege gekommenen Richtung einiger modernen Naturforscher der bekannte Philosoph Schoppenhauer, und ich kann mir nicht versagen, Ihnen einen seiner markantesten aber auch lehrreichsten Aussprüche vorzuführen. „Da werfen sich Leute zu Welterleuchtern auf" — ruft er aus [3]) — „die ihre Chemie oder Physik oder Mineralogie oder Zoologie oder Physiologie, sonst aber auf der Welt nichts gelernt haben; bringen an diese ihre einzige anderweitige

---

[1]) W. W. IV. Bd. p. 36. — [2]) Schulz-Bodmer, der Frosch-Mäusekrieg p. 6. — [3]) Schoppenhauer: Ueber den Willen in der Natur. II. Aufl. Vorw.

Kenntnis, nemlich, was ihnen von den Lehren des Katechismus noch aus den Schuljahren anklebt; und wenn ihnen nun diese beiden Stücke nicht zu einander passen, werden sie sofort Religionsspötter und demnächst abgeschmackte, seichte Materialisten; dass es einen Plato und Aristoteles, einen Locke und Kant gegeben hat, haben sie vielleicht einmal auf der Schule gehört, jedoch diese Leute, da sie weder Tiegel noch Retorte handhabten, noch Affen ausstopften, keiner näheren Bekanntschaft für wert gehalten... Ihnen gehört die unumwundene Belehrung, dass sie Ignoranten sind, die noch Vieles zu lernen haben, ehe sie mitreden können." — So Schoppenhauer.

Es ist selbstverständlich, und es wurde soeben erwähnt, und ich halte mich für verpflichtet, daran immer und immer wieder zu erinnern, dass hier nicht die Naturwissenschaft als solche gemeint sein kann, jene ehrliche empirische Naturwissenschaft, deren hohe Bedeutung und segensreichen Erfolg für die Erweiterung des Wissens und namentlich für den praktischen Fortschritt unserer Industrie gewiss Niemand verkennt, sondern eben nur eine falsche Richtung dieser Wissenschaft, die sich „Naturphilosophie" nennt, und das einseitige und ausschließliche Geltendmachen dieser Richtung in den großen Fragen des Lebens, da dieselbe unter dem Deckmantel einer fingirten Wissenschaftlichkeit mittels einer bei minder Gebildeten leicht erreichten Täuschung religiösen und sittlichen Nihilismus und den krassesten Atheismus zu verbreiten sucht, ja es wagt, ihn geradezu als wissenschaftlich allein berechtigt hinzustellen. Die Fragen über Gott, Geist, Unsterblichkeit gehören ihrer Natur nach gar nicht in die empirische Naturforschung, die als solche mit den Erscheinungen der sinnlichen Welt und deren Gesetzen allein sich beschäftigt, auf die Darlegung der Causalitätsverhältnisse der Dinge, d. i. ihres unmittel-

baren oder mittelbaren Bedingtseins durch andere allein angewiesen ist; will die Naturforschung mit der Lösung dieser Fragen sich nicht begnügen, will sie auch das Wesen der Erscheinungen, den letzten Grund und Endzweck derselben erörtern, dann ist sie eben nicht mehr empirische Naturforschung, also nicht deskriptive, analytische Wissenschaft, dann wird sie Naturphilosophie, also rationale, synthetische Wissenschaft; aber selbst in dieser Form ist sie in der Hand **ehrlicher** und **denkender** Männer der Religion und ihren Lehren nicht schädlich und gefährlich, wie aus zahlreichen Beispielen und Aussprüchen solcher Männer, deren wir hier wiederholt schon gedacht, klar genug hervorgeht; ganz natürlich! Als philosophische Wissenschaft frägt eben auch die rationale Naturbetrachtnng nach dem letzten Grunde der Erscheinungen; kann nun als solch' letzter Grund das materielle Element angesehen werden? Kann vernünftiger Weise angenommen werden, die, noch dazu fiktiven und imaginären, todten und bewusstlosen Atome und deren ebenso willkührliche Combination seien das Prinzip der Welt und der Ordnung und Planmäßigkeit der Welt, und der Dinge in der Welt, namentlich der beseelten, bewussten und selbstbewussten Wesen, also der Pflanzen, Thiere, und insbesondere des Menschen?

Und nun eine kurze Widerlegung der vom Materialismus gegen die christliche Seelenlehre gemachten Einwendungen.

„Eine Seelensubstanz" — behauptet der Materialismus — „gibt es nicht; denn die Anatomen haben eine solche bei der Sektion der Leichen nicht gefunden." — Diese Einwendung widerlegt sich wahrlich selbst! Kann denn die Seele als geistiges, immaterielles Wesen sinnlich wahrgenommen, etwa gewogen, gemessen, mit der Loupe betrachtet und untersucht werden? Offenbar hätte uns der

Materialismus erst zu beweisen, dass eben nur das wirklich ist, was materiell, also sinnlich wahrnehmbar. — „Eine Seelensubstanz" — wurde weiter behauptet — „könne man sich nicht vorstellen, daher sei eine solche unmöglich." — Wir haben eine ähnliche Einwendung schon bei den Beweisen für Gottes Dasein beleuchtet;[1]) der Einwurf verwechselt offenbar „vorstellen" mit „denken", was durchaus nicht dasselbe, sowenig sinnliche Wahrnehmung und Begriff dasselbe; ich kann mir die Seelensubstanz als sinnlich nicht wahrnehmbar selbstverständlich nicht vorstellen; aber ich kann von ihr wissen, mir sie denken, kann von ihr einen Begriff haben — gleichwie wir einen Begriff haben von Gott, von den Engeln, von der Tugend, von der Wahrheit, trotzdem wir uns weder das eine noch das andere vorstellen oder es sinnlich wahrnehmen können.

„Die Entwickelung und Größe des Gehirns" — wurde ferner gesagt — „steht im geraden Verhältnisse zur Seelenthätigkeit; Krankheiten des Gehirnes haben Störungen dieser Thätigkeit zur Folge; Rückbildung und Schwund des Gehirns zieht auch die Abnahme der Geisteskraft nach sich; daher" — so wird geschlossen — „ist die Seelenthätigkeit ein Resultat der Struktur, eine bloße Funktion des Gehirns." — Allein der ganze Einwand beruht auf einem groben Trugschluß und wird eben dadurch hinfällig. Der Paralogismus aber hat seinen Grund in der Verwechslung der Bedingung der Seelenthätigkeit mit der sie erzeugenden Ursache. Sind aber Bedingung und Ursache identisch? — Nimmermehr! — Mag immerhin der Empfindung „blau" eine Aethervibration zu Grunde liegen — ist diese Vibration die Empfindung selbst?

---

[1]) Vergleiche die Anm. 1 p. 427.

Warum legen wir doch dann der vibrirenden Saite nicht ebenso Empfindung, Verstand bei, wie dem Gehirne, da ja die Bewegung nicht determinirt wird durch die Qualität des Bewegten? Die Klaviersaite ist die Bedingung des Klavierspieles — ist sie dessen Ursache? — Allerdings steht die Entwicklung des Gehirns in einem gewissen Verhältnisse zur Seelenthätigkeit, zumal ja das Gehirn es ist, welches als Centralnervensystem der Seele das Materiale ihrer Selbstthätigkeit zuführt und diese Thatsache hat wahrlich nicht erst der Materialismus entdeckt, war vielmehr längst bekannt; Krankheiten und Verkümmerungen werden daher selbstverständlich und natürlich die Seelenthätigkeit alteriren, aber nicht die Ursache und den Träger dieser Thätigkeit — die Seele selbst. Wenn die Saiten eines Instrumentes verstimmt oder zerrissen sind, entsteht Disharmonie oder es kann gar kein Ton erzeugt werden; vernichtet aber die zerrissene Saite zugleich die Hand des das Instrument Spielenden? — „Wer da schließt" — sagt diesbezüglich treffend Reimarus[1]) — „die Seele muß materiell sein, weil sie vom Körper abhängt, setzt den Obersatz voraus: Was von einander abhängt, muß von einerlei Art sein; hingegen wende ich folgende unläugbare Instanz ein: Das Feuer, welches von einem Brennspiegel aus Eis entsteht, hängt von dem Eise ab; folgt nun wol: also ist das Feuer eine Art mit dem Eis? — Nein! — So muß denn, da in der Form dieses Schlußes kein Fehler liegt, die Falschheit des Schlußsatzes in der Materie der Vordersätze an sich ihren Grund haben; nun ist der Untersatz (eben jene Instanz) unläugbar, also muß der Obersatz falsch sein, mithin ist es auch der erstgenannte Schluß." — Wie erklärt ferner der Materialismus die Thätigkeit der Seele bei geschwundenem

[1]) Reimarus Vernunftlehre §. 319, p. 398.

Bewusstsein? im Traume? im Nachtwandeln? Wie jene überaus merkwürdigen und räthselhaften, aber darum nicht hinwegzuleugnenden psychischen Zustände, welche unter der Bezeichnung des „Hellsehens" zusammengefasst werden? Man hat durchaus beglaubigte Beispiele von Personen, welche im Traumschlafe mathematische Probleme gelöst, zu denen sie den Schlüssel im wachenden Zustande nicht zu finden vermochten, welche mit geschlossenem Auge, schlafend, Arbeiten verrichtet, Aufsätze zu Papier gebracht, ohne beim Aufwachen am andern Morgen gewusst zu haben, was sie gethan; wol ein hinlänglicher Beweis der Selbstthätigkeit, der Immaterialität und Substanzialität der Seele. Der Irrsinn kann nicht als Einwand gebraucht werden; er ist keine „Geisteskrankheit", als welche er bisweilen bezeichnet wird, da die Seele als einfach-geistiges Wesen an sich nicht erkranken kann; was erkranken kann, das sind die Nerven des Körpers, und die Störung des Nervenlebens bedingt aus schon erwähnten Gründen eben auch eine Störung der Seelenthätigkeit und führt zu Täuschungen des äußeren oder inneren Sinnes, zu falschen Localisationen und Projectionen, zu Illusionen und Hallucinationen und schließlich zu fixen Ideen, zu habitueller Verrücktheit und sekundärem Blödsinn, wie es denn feststehende Erfahrung der Psychiatrie, dass kurz vor dem Eintritte des Todes das normale Bewusstsein solcher Kranken wiederkehrt.

Uebrigens ist es durchaus unwahr, dass die extensive Entwicklung des Gehirns stets im geraden Verhältnisse zur Seelenkraft stehe; es gab und gibt Menschen, welche einen großen, normal gebildeten Schädel besitzen und doch beschränkten Geistes sind und umgekehrt;[1]) die Berufung

[1]) Vergl. Waitz, Anthropol. I. 300; Prichard, Naturgesch. d. Menschengeschl. I. 304.

des Materialismus auf die Anatomie und Physiologie aber ist eine sehr unglückliche; die vergleichende Anatomie hat gezeigt, daſs der Mensch weder absolut noch relativ das schwerste Gehirn habe;[1]) auch die Beschaffenheit der Hirnwindungen kann, wie eingehende mikroskopische Untersuchungen dargethan, nicht das Geheimnis des geistigen Lebens erklären und ebenso wenig die graue Hirnsubstanz, bezüglich deren die Erfahrung zeigte, daſs ganze Massen derselben zerstört wurden und verloren gingen ohne nachhaltiges Deficit des geistigen Vermögens.[2]) Ist ferner das Gehirn der letzte Grund der Geistesthätigkeit, woher dann die Einheit des Seelenlebens, zumal es kein Organ des Gehirnes gibt, in welchem sämmtliche Nervenfasern zusammenlaufen und in dem sie ihren materiellen Abschluß finden? Und wie kann endlich der Phosphorgehalt Ausschlag gebend sein für die Geisteskraft, was mit besonderem Nachdruck Moleschott[3]) und nach ihm Vogt[4]) behauptete, nachdem Untersuchungen ergaben, daſs das Gehirn des Blödsinnigen ebenso phosphorhältig sei wie das des Geisteskräftigen, während gerade mit der Rhachitis Behaftete, die eben an Phosphormangel ihrer Knochen und Organe leiden, eine früh reife Geistesthätigkeit entwickeln?[5])

Doch genug; trotz der gedrängten Kürze, mit der wir die Einwendungen des Materialismus hier behandeln konnten, haben wir ersehen, daſs derselbe nichts Stichhältiges und Unumstößliches wider die christliche Auffassung des Menschen und seines Wesens vorbringen konnte, eine Thatsache,

---

[1]) Das absolut schwerste Gehirn hat der Elephant (9 Pf.), das relativ schwerste gewisse Singvögel (Verhältnis 1:15, während beim Menschen 1: 48). — [2]) Vgl. Hyrtl, topograph. Anatom. 5. Aufl. §. 17. — [3]) Kreisl. d. Leb. — [4]) Köhlergl. und Wissensch. — [5]) Vgl. Hyrtl, üb. d. Materialism. 1865.

die mit Rücksicht auf die Zeitlage nicht oft genug betont werden kann; wahrlich! wer da sehen und sich überzeugen lassen will, dem bietet selbst die Wissenschaft der Belege und Beweise für die Wahrheit der religiösen Lehren genug dar; wir haben bisher einige derselben kennen gelernt; möchte das Gehörte etwas dazu beitragen, die religiöse Ueberzeugung speziell bezüglich des Wesens und der Würde des Menschen und der Unsterblichkeit des Menschengeistes in Ihrem Herzen zu befestigen und zu erhalten; hängt ja gerade hievon nicht nur unser zeitliches, sondern auch unser ewiges Heil ab — nach der ausdrücklichen Versicherung des Herrn: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele!“[1]) Amen.

Exhorte

auf den 6. Sonntag nach Ostern.

Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe. Joh. 16, 4.

Bevor der Vater von seinem Kinde, der Lehrer von seinem Zöglinge, der Freund von seinem jüngeren Genossen, sei es auf immer, sei es auf längere oder kürzere Zeit sich verabschiedet, legt er ihm, erfüllt von treuer Liebe für ihn

---

[1]) Marc. 8, 36.

und voll Sorge um sein Wol, noch einmal jene Grundsätze dringend an's Herz, welche er ihm während ihres Beisammenseins unermüdlich eingepflanzt, macht ihn auf die Gefahren und Hindernisse aufmerksam, welche sich seinem Wollen und Streben entgegenstellen werden und gibt ihm die erforderlichen Mittel an die Hand, sie zu vermeiden oder, wenn dies unmöglich, sie erfolgreich zu bekämpfen und zu überwinden. — Auch unser Herr und Erlöser Jesus Christus befand sich, menschlich betrachtet, in einer ähnlichen Lage seinen Aposteln und Jüngern gegenüber, als die Stunde herannahte, da er den Schauplatz seiner irdischen Wirksamkeit verlassen sollte, um zurückzukehren zu seinem ewigen Vater; was der Herr in dieser Lage, in den letzten Stunden kurz vor seinem Abschiede von seinen Jüngern zu ihnen gesprochen, welche Lehren, Wahrheiten, Grundsätze und Warnungen er ihnen nahe gelegt, das sagt uns jene herrliche, wahrhaft göttliche und gotteswürdige Rede, die der Heiland nach dem letzten Abendmale und nach Einsetzung des neutestamentlichen Opfers gehalten und die das Evangelium nach Johannes uns ausführlich mittheilt. Die Evangelien der letztverflossenen Sonntage sind Bruchstücke dieser tiefbedeutungsvollen Abschiedsrede und auch das heutige, soeben gelesene, fügt sich bezüglich seines Inhaltes dem Kranze der übrigen an. — Mit Recht! — Ist doch die Kirche bei der Auswal der evangelischen Perikopen nicht willkürlich und oberflächlich vorgegangen; will sie ja, dafs die Gläubigen vom Geiste der jeweiligen kirchlichen Zeit sich durchdringen lassen und sind es doch erst wenige Tage her, dafs wir den Herrn auffahren gesehen gegen Himmel. Auf ein Zweifaches macht der Herr im heutigen Evangelium seine Jünger aufmerksam: er verheißt ihnen den heiligen Geist, „den Tröster, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht und von

ihm Zeugnis geben wird,"[1]) er bereitet sie aber auch auf die Hindernisse und Gefahren vor, denen sie nach seinem Hingange bei der Verkündigung der religiösen Wahrheit ausgesetzt sein werden, auf dass sie nicht mutlos und verzagt würden, wenn jene Hindernisse sich wirklich einstellten. „Ich habe euch dies gesagt" — spricht er deshalb zu ihnen — „damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe."[2]) — Solche Gefahren und Hindernisse der geoffenbarten Lehre hat es in der That zu jeder Zeit gegeben; auch heute sind sie vorhanden — und zahlreicher, stärker, mächtiger, als je in einer Periode der christlichen Aera; nur die Art und Weise des Kampfes ist eine andere geworden, nur die Waffe ist gewechselt worden, das Wesen und Ziel des Kampfes ist dasselbe geblieben; mit materiellen Waffen, mit physischer Gewalt ward der Kampf gegen die Christuslehre im römisch-heidnischen Weltreiche geführt — mit geistigen Waffen, unter dem Schilde der „Wissenschaft" in unseren Tagen. Auf welchem Gebiete der religiösen Wahrheit, mit welcher Unparteilichkeit und Ehrlichkeit, mit welchem Erfolge — davon haben wir uns an diesem Orte schon wiederholt überzeugt, und eben auch die Untersuchungen der letztverflossenen Betrachtungsstunden haben uns abermals Gelegenheit hiezu geboten; wir wollen diese das so hochwichtige anthropologische Gebiet betreffenden Untersuchungen heute ihrem Abschluße zuführen, indem wir eine letzte Einwendung des Materialismus gegen die christliche Seelenlehre widerlegen und schließlich einen Blick werfen auf die Consequenzen, die sich für die Menschen und die Menschheit ergeben müssten, würde der atheistische Materialismus geistiges Eigenthum der Massen und in das praktische Leben übersetzt werden.

---

[1]) Joh. 15, 26. — [2]) Ib. 16, 4.

Abhandlung.

„Auch das Thier" — hat der Materialismus noch eingewendet — „weise eine Reihe von Seelenzuständen, Neigungen, Affekten, auf; es habe Gedächtnis, zeige Schlauheit, Zuneigung, Kunstfertigkeit; dies beweise, daſs die Menschenseele nur graduell, nicht qualitativ von der Thierseele verschieden sei."

Darauf erwidern wir: Es ist vor Allem richtig, daſs sich im Thierleben gewisse ähnliche Erscheinungen finden, wie im Seelenleben des Menschen, und es ist ganz natürlich und selbstverständlich, daſs dem so ist; wissen wir doch, daſs im Thiere das vegetative und sensitive Lebensprinzip thätig ist; und da der Menschengeist als einheitliches und untheilbares Wesen auch Träger der niederen Funktionen des vegetativen und sensitiven Lebens ist, so ist die Gemeinsamkeit dieser Sphäre allerdings erklärlich; falsch aber und entschieden unberechtigt ist der **Schluß**, den der Materialismus logisch aus dieser Thatsache ziehen will: „Daher sei der Menschengeist von der Thierseele nur graduell und quantitativ, nicht aber wesentlich und qualitativ verschieden." Wir zeigen die Falschheit dieses Schlußes, wenn sich nachweisen läſst, daſs derselbe auf Grund unvollständiger Induction abgeleitet wurde, d. h. wenn bewiesen werden kann, daſs der Menschengeist außer dem mit dem Thiere Gemeinsamen noch Kräfte und Vermögen besitzt, welche dem Thiere absolut nicht zukommen; das aber ist in der That der Fall bezüglich des Bewuſstseins und Selbstbewuſstseins, bezüglich des intellektiven und des dadurch bedingten sittlichen und religiösen Lebens.

Das Thier hat zunächst kein Bewuſstsein; es hat allerdings ein mehr oder weniger dunkles Gemeinbild

von es umgebenden Gegenständen, hervorgerufen durch wiederholte Eindrücke dieses Gegenstandes: so kennt der Hund seinen Herrn, die Kuh ihren Stall, das Schaf seinen Hirten; aber es weiß nicht, dass es dasselbe hat, ebenso wenig, als es sich seiner Triebe, Neigungen, Affekte bewusst ist; noch weniger hat das Thier Selbstbewusstsein; kein Thier weiß sich oder von sich, d. h. erhebt sein Ich zum Objekte seines Denkens und ist sich der Identität beider bewusst; kein Thier besitzt daher eine Persönlichkeit; „ich würde von meinem Pferde herabsteigen" — meint Kant — „wenn es sagen würde: „„ich bin;"" eben deshalb hat auch kein Thier Begriffe, da der Begriff logisch die objektive bewusste Vorstellung; es fällt eben darum weiter keine bewussten Urtheile, da das Urtheil das Verhältnis der Begriffe zu einander zum Bewusstsein bringt; eben darum zieht das Thier keine bewussten Folgerungen oder Schlüsse, da dies die Ableitung eines Urtheils aus einem oder mehren anderen zur Voraussetzung hätte; kein Thier kennt darum den Grund und Zweck der Dinge; kein Thier denkt oder überlegt; es macht allerdings zufällige Erfahrungen und wird in einem später eintretenden gleichen Falle danach sein Verhalten einrichten: der Hund flieht vor einer Person, die ihn einmal gezüchtigt, er drängt sich an jenen heran, von dem er einmal oder öfters Nahrung erhalten, er öffnet die Thüre, nachdem ihm dies einmal durch Zufall gelungen, auch in Zukunft in gleicher Weise, der Fuchs sucht später wieder jenen Ort auf, wo er einmal Beute gefunden u. s. w. — aber kein Thier vermag diese zufälligen Einzelerfahrungen zu verallgemeinern und sie, in allgemein giltige Sätze auf Grund ausreichender Induction zusammengefasst, als Obersätze zu benützen für deduktive Schlüsse, wie der Menschengeist es thut, und dadurch

zu objektiv giltiger Einsicht zu gelangen; darum ist das Schließen des Thieres stets ein blos scheinbares, eine rein naive, instinktive, mechanische Objektivirung, wie die Psychologie es nennt und die Folge hievon die mögliche und berechnete Ueberlistung des Thieres durch den denkenden Menschen. Kein Thier ist eben darum auch fähig der Erkenntnis übersinnlicher Dinge; kein Thier hat die Idee Gottes, der Unsterblichkeit, der Tugend und wird und kann sie je haben; kein Thier ist eben darum auch religiösen und sittlichen Gefühlen zugänglich, da ja diese, wie wir letzthin hörten, die entsprechenden Vorstellungen voraussetzen, von welchen sie getragen werden; kein Thier besitzt aus demselben Grunde die Kraft des freien Willens, weil die sittliche Freiheit bedingt ist durch die Vernünftigkeit; darum kann von Imputabilität thierischer Handlungen nicht die Rede sein; das Thier ist eben eine unbewusst wirkende Maschine auch in seiner seelischen Thätigkeit, abhängig von den durch körperliche Eigenthümlichkeiten bedingten Instinkten und Trieben sowie durch den Reiz äußerer Eindrücke; was der Mensch diesbezüglich thun kann, ist eben nur das, diese Kräfte des sensitiven Lebens durch Wiederholung und Angewöhnung auf ein bestimmtes Ziel zu leiten, d. i. das Thier zu dressiren; von einer eigentlichen Erziehung wie beim Menschen, d. i. von einer Weckung und Hinführung intellektueller und sittlicher Vermögen zu einem einheitlichen bewussten Zwecke kann daher beim Thiere nicht die Rede sein. Der Stier wird, entsprechend der Angewöhnung, den Pflug ziehen, aber nicht zweckbewusst, sondern mechanisch; der Affe ahmt menschliche Geberden und Handlungen, der Papagei menschliche Laute und Worte nach, aber wieder nur instinktiv, mechanisch.

Man hat sich dem gegenüber auf die Kunstfertig-

keit und Schlauheit mancher Thiere berufen; aber näher betrachtet, sind sie vielmehr ein Wahrheitsbeweis unserer Sache, als der der Gegner; dass die Kunstfertigkeit gewisser Thiere keineswegs das Resultat einer Vernunftthätigkeit derselben, sondern eben nur das Werk eines ihnen angeborenen und unbewusst und mechanisch von ihnen ausgeübten Naturtriebes — des sogenannten Kunsttriebes — sei, geht aus der erfahrungsmäßigen Thatsache hervor, dass diese Kunstfertigkeit, die sich besonders bei niederen Thieren, Ameisen, Bienen, Spinnen u. s. f. findet, sich auf einem ganz bestimmten und beschränkten Gebiete bemerkbar macht, nur ganz bestimmte Construktionen hervorbringt, und dass diese Kunstfertigkeit sich bei alten wie jungen Thieren in gleichem Maße entwickelt zeigt, dass sie ferner einer Vervollkommnung nicht fähig ist, folglich nicht erst erworben sein kann, daher angeboren sein muß; daher in der Thierwelt kein Fortschritt, aber auch kein Rückschritt; die Ameise baut ihre Gänge noch immer in eben der Weise, wie Salomon sie beobachtet, der Biber konstruirt sich seinen Bau noch immer so, wie Aristoteles ihn gesehen, und der Fuchs ist nicht listiger geworden als zur Zeit Samsons; Fortschritt ist eben nur da, wo Reflexion, diese, wo Denken und Denken, wo spontane Vernunftthätigkeit. — Dasselbe gilt bezüglich der Schlauheit gewisser Thiere; auch diese ist das Resultat eines ihnen angeborenen Triebes, eines Instinktes, dem sie unbewusst, mechanisch, Folge leisten; und darum bewegen sich auch alle Beispiele von thierischer Schlauheit stets nur in einer bestimmten Richtung, in welcher sie allerdings oft mehr leisten, als der Mensch durch Uebung und Erfahrung sich erworben, während dieselben Thiere wieder in einer anderen Richtung ihrer Thätigkeit ganz ungeschickt und stupid sind; Einseitigkeit, Beschränktheit und mechanische

Thätigkeit charakterisiren darum das thierische Seelenleben vor Allem; die Henne wird beim Herannahen des Falken schützend ihre Flügel über die gefährdeten Jungen breiten, denn so lehrt sie ihr Instinkt, aber er lässt sie hilflos, rathlos schreiend und jammernd hin- und herrennen, wenn eines der Kleinen etwa in ein Wassergefäß gefallen und zu ertrinken droht; die Biene sammelt Honig für den Winter, wenn sie auch noch keinen erlebt hat; der Hamster zerbricht nicht nur lebenden Vögeln die Flügel, um sie am Fortfliegen zu hindern, sondern auch den todten; der Schmetterling legt seine Eier auf solche Pflanzen, von welchen die auskriechenden Larven sich nähren, obgleich er sich des Grundes seiner Handlungsweise nicht bewusst ist.

Und nun kurz einige direkte Gegengründe unsererseits gegen die materialistische Seelenlehre. — Das Gehirn und die Gehirntheilchen sind materiell — wie kann die Materie, da sie selbst kein Bewusstsein hat, Bewusstsein hervorbringen? Man kombinire doch alle Elemente, aus denen das Gehirn chemisch und physiologisch zusammengesetzt ist, in beliebiger Weise, lasse darauf die beliebigsten Kräfte und Elemente reagiren — nie wird Denken, Vernunftthätigkeit das Resultat sein; die Materie ist zusammengesetzt, unthätig (träge), unfrei — wie kann sie den einfachen, selbstthätigen, freien Menschengeist hervorbringen? Und wäre Geist und Materie identisch, dann wäre ja das Einfache zugleich zusammengesetzt, das Unthätige zugleich thätig, das Freie zugleich unfrei. In Folge des Stoffwechsels stoßen sich ferner unaufhörlich Gehirntheilchen ab, neue treten ein, und Physiologen geben als die Zeit, innerhalb welcher solche Umwandlungen sich vollziehen, die Periode von sechs bis acht Jahren an; wenn nun die Gehirntheilchen selbst Träger der Ideen sind, wie wäre es möglich, dass wir Wahr-

heiten, Erinnerungen, Vorstellungen unser ganzes Leben hindurch unverändert in uns tragen und uns derselben erst nach langen, langen Jahren wieder bewusst werden? Wie erklärt der Materialismus ferner die schon beregte Identität des Selbstbewusstseins, da doch die angeblichen Träger desselben, die Gehirntheilchen, wie wir soeben hörten, unaufhörlich wechseln? Bemerkt uns hiebei der Materialismus, dass dieser Stoffwechsel im Gehirne nur allmählich vor sich gehe, so antworten wir, dass daraus eben nur der allmähliche totale Verlust jener Erinnerungen, Vorstellungen u. s. w., beziehungsweise, der allmähliche Wechsel des Bewusstseins folgen würde — das Endresultat würde dadurch nicht im Mindesten alterirt; sagt uns aber der Materialismus, die Struktur des Gehirnes bleibe wesentlich dieselbe, dann wäre in der That nicht einzusehen, wie der Mensch je anders denken, fühlen, wollen kann, als eben jetzt; denn offenbar bedingt der gleiche Stoff die gleiche Kraft, diese aber die gleiche Wirkung.

Und welches wären endlich, um noch eine letzte hieher gehörige Frage zu beantworten, die Folgen für den Einzelnen und für die menschliche Gesellschaft, wenn es je dem Materialismus gelingen würde, die christliche Weltauffassung, speziell die christliche Anthropologie und Seelenlehre, zu verdrängen, und Eigenthum der Massen zu werden?

Der Materialismus wäre zunächst die Vernichtung aller und jeder Religion und Sittlichkeit; denn wenn nichts ist, als die Materie, dann ist „Gott" offenbar ein leerer Name; ist die „Seele" lediglich eine Funktion des Gehirnes, dann gibt es keine individuelle Fortdauer nach dem Tode, dann keine Verantwortung und Vergeltung, dann ist aber auch das stärkste Bollwerk gegen Sünde und Versuchung und Sinnlichkeit gefallen, das kräftigste Motiv

zum Guten vernichtet; ist unser Denken, Fühlen, Wollen lediglich das notwendige Produkt der mechanischen Funktion des Centralnervensystems, dann gibt es selbstverständlich keine sittliche Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, dann folgerichtig keinen Lohn guter, keine Bestrafung sittlich schlechter Handlungen, dann wird jeglicher innere, wesentliche Unterschied zwischen Gut und Böse hinfällig, dann gibt es keine Tugend und keine Sünde, dann hat das Gewissen, welches unseren Willen an das erkannte Sittengesetz bindet und uns für dessen Befolgung belohnt, für dessen Nichtbefolgung straft, weder Bedeutung noch Berechtigung. Sollte aber Jemand daran zweifeln, dass das Gesagte wirklich als Consequenz des Materialismus sich ergibt, dann lese er die Aussprüche jener Wortredner dieser Hypothese, welche wenigstens ehrlich genug sind, aus den vorliegenden Prämissen die Conclusion wirklich zu ziehen; hier nur eine Probe: „Der freie Wille" — sagt Vogt [1]) — „existirt nicht und mit ihm nicht eine Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit, wie die Moral und die Strafrechtspflege uns auferlegen . . . „Wir sind keinen Augenblick Herren über uns selbst" — fährt er mit schrecklichem Cynismus fort; „ebenso wenig, als wir . . . Herren darüber sind, dass unsere Nieren eben absondern oder nicht . . ." — Dass aber mit solchen Sätzen der Unsittlichkeit und der Verthierung des Menschen und dem Verbrechen jeder Art und Größe Thür und Thor geöffnet wird, ja als natürlich und selbstverständlich seine Entschuldigung und Billigung findet, das begreifen wir wol Alle und es ist, wie schon einmal gesagt, der Jammer dieser Menschenverderber über die zunehmende sittliche Corrumpirung und Verwilderung der Menschheit widerwärtige Heuchelei und klingt wie frecher

---

[1]) Vogt, Bilder aus dem Thierleben.

Spott und Hohn; ebenso bedarf es wol nicht erst eines ausdrücklichen Hinweises darauf, dass solche Prinzipien, wie sie Religion und Sittlichkeit zerstören, ebenso auch jegliches geordnete staatliche, sociale und culturelle Leben durchaus unmöglich machen und somit schließlich die menschliche Gesellschaft vernichten müssten. Ist der Mensch wirklich nur eine unfreie Maschine, dann kann ihm offenbar Niemand ein Gesetz geben, weder ein bürgerliches noch ein sittliches, auf dass er darnach sein Wollen und Handeln regle; ist der Mensch wirklich nur thierischer Natur, dann kann es ihm Niemand verdenken, wenn er, irdischen Genuß als alleiniges und ausschließliches Lebensziel betrachtend, lebt und stirbt wie das Thier; da aber die irdischen Güter unter den Menschen ungleich vertheilt sich vorfinden, so ist die brutale Gewalt, der Kampf der besitzlosen Klassen gegen die besitzenden zur Erwerbung gleicher Rechte und gleichen Genußes nur die natürliche Folge. Wozu ferner dann Selbstverläugnung und Selbstvervollkommnung? Wozu das Streben nach Fortschritt auf geistigem, wissenschaftlichem Gebiete? So ist der Materialismus der Tod alles gesunden Fortschrittes, der Tod aller Wissenschaft. Man wende nicht ein, es sei zu unterscheiden zwischen dem Materialismus der Schule und des Lebens; denn das Leben gestaltet sich nach Grundsätzen, diese aber nach der Erkenntnis, d. i. nach der Weltauffassung und darum kann, was praktisch verwerflich, theoretisch unmöglich recht und gut sein. — Falsch ist es demnach, und ich warne vor diesem Irrthume noch einmal und mit allem Nachdrucke — den Materialismus als ein unumstößliches Resultat der wissenschaftlichen Forschung hinzustellen; „diese Dilettanten in der Naturwissenschaft" — ruft Liebig aus[1]) — „diese Kinder in der

[1]) Liebig, Augsburg. Allg. Ztg. 1856. Nr. 24.

Erkenntnis der Naturgesetze behaupten, sie könnten Aufschluß geben über die Entstehung der Gedanken, über die Natur und das Wesen des menschlichen Geistes; wenn wir aber die Schlüsse jener Leute entkleiden von dem geborgten Tand und Flitter, so bleibt übrig, dass wir ohne Bein nicht gehen, ohne Kopf nicht denken können; aber die Beine werden bewegt durch eine Ursache, die nicht Bein und Fleisch ist; und das Gehirn denkt nicht, sondern ist Bedingung der Ursache, welche die Gedanken erzeugt; das Auge sieht nicht das Licht, das Ohr hört nicht die Musik, sondern sie sind nur Bedingungen und Werkzeuge zur Wahrnehmung der Licht- und Schallwellen." — Uebrigens führen die Materialisten ihre Lehre eben nur im Munde, während sie ihr Verhalten im Leben Lügen straft; wie könnte sonst der Materialist, da er den Menschen als angeblich unfrei proklamirt, mit sich selbst zu Rathe gehen? Wie überlegen, zweifeln, Entschlüsse fassen und sie wieder aufgeben, eine That bereuen? Wie Beleidigungen durch Andere mit Entrüstung aufnehmen? — Sie wäre ebenso thöricht, wie die Entrüstung über den Nagel, der mich geritzt.

Ich will schließen; möchte das in einer Reihe von Vorträgen Gehörte für Sie nicht nutzlos gewesen sein; möchten Sie es bewahren in Geist und Herz und es nicht vergessen auch in Ihrem späteren Leben und einstigen öffentlichen Wirken; der Materialismus ist der große Irrthum unserer Zeit; er ist theoretisch und wissenschaftlich längst, praktisch und thatsächlich aber noch keineswegs überwunden; im Gegentheile droht er, Dank der fieberhaften Thätigkeit seiner Apostel in Wort und Schrift, in der menschlichen Gesellschaft immer weitere Kreise zu ziehen; ein Blick auf die sociale Lage der Gegenwart sagt uns, dass er namentlich im sogenannten vierten Stande

zahlreiche Anhänger und Bekenner gefunden, so, dass er dort in Kurzem einen stets wachsenden Einfluß gewonnen, eine stets bedrohlichere Gestalt angenommen und geradezu zur Signatur unserer Jetztzeit geworden ist; nur über den Trümmern der auf christlicher Grundlage aufgebauten gesellschaftlichen Ordnung kann er seine Herrschaft antreten; und darum übt gewiss gerade der wahrhaft seine Menschen- und Christenpflicht, darum dient gewiss der erfolgreich dem Wole und der Sicherheit des Staates wie der Kirche, welcher dem Umsichgreifen des Materialismus durch Belehrung und Aufklärung, durch Beseitigung von Irrthum und Vorurtheil entgegentritt, soweit dies möglich und thunlich; die Scheidung der Geister ist eben in Fluß gekommen und vollzieht sich unsichtbar aber stetig und unaufhaltsam; auf welche Seite wir uns angesichts dieser weltbewegenden Erscheinung zu stellen haben, kann nach dem Gehörten nicht zweifelhaft sein; und darum kann auch ich Ihnen zum Schluße jene Worte zu ernster Beherzigung zurufen, welche der Herr im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern gesprochen: „Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe!“ [1]) Amen.

---

[1]) Joh. 16, 4.

Exhorte

auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Von ihm und durch ihn und in ihm ist Alles. Rom. 11, 36.

Wir stehen mit dem heutigen Sonntage am Beginne der Nachfeier des dritten großen kirchlichen Jahresfestkreises — des Pfingstfestkreises. Haben wir während der Feier der gnadenvollen Weihnachtszeit und insbesondere des Weihnachtsfestes selbst die Liebe und Erbarmung Gottes des Vaters kennen gelernt, der zu unserer Erlösung und Beseligung seinen Sohn Mensch werden ließ und den Menschgewordenen vor den Augen der Welt so wunderbar verherrlichte, haben wir sodann während des Osterfestkreises die Liebe und Erbarmung Gottes des Sohnes gesehen, der für uns die Angstschauer des nahenden Todes empfunden, der für uns gegeißelt ward und gestorben ist, der auferstanden und gen Himmel gefahren: so betrachten wir in diesem dritten und letzten Festkreise die Liebe und Erbarmung Gottes des heiligen Geistes, der die Apostel unter dem Symbole flammender Zungen mit der Kraft seiner Gnade stärkte und wunderbar in ihnen wirkte — und nicht nur in den Aposteln, sondern auch in den zahllosen übrigen Gliedern der Kirche Christi, die er unsichtbar leitet und schützt bis hin an das Ende aller Zeiten. Ist doch das Kirchenjahr mit der Summe seiner zahlreichen Feste und Festzeiten nichts anderes denn die in einen engen Zeitraum zusammengedrängte Darstellung und Wieder-

erneuerung alles dessen, was die Eine, dreipersönliche Gottheit seit dem Beginne der Schöpfung in einem nach Jahrtausenden zählenden Zeitraume veranstaltet, um das gefallene Geschlecht zu erretten und seiner Bestimmung entgegenzuführen; diese Großthaten der göttlichen Liebe und Erbarmung während der einzelnen Abschnitte des heiligen Jahres uns zu Gemüte zu führen und Gott aus vollem Herzen dafür zu danken, in unserem Innern zu wiederholen, was wir jeweilig äußerlich festlich begehen, uns, mit einem Worte, von dem Geiste des Kirchenjahres regieren zu lassen — das ist der dringende Wunsch unserer geistlichen Mutter, der Kirche; so will und wünscht sie, dass am Weihnachtsfeste der Herr geboren werde auch in unserem Herzen; so will sie, dass wir während der Leidenswoche mit dem Erlöser leiden und trauern, dass wir mit ihm unseren Fehlern und sittlichen Gebrechen absterben und mit ihm auferstehen am Ostertage, dass wir mit ihm im Geiste gegen Himmel fahren und suchen, „was oben ist, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes.“ [1]) — Nachdem wir aber die drei Personen in der Gottheit und ihre Werke im Laufe des kirchlichen Jahres gesondert betrachtet, sollte nach dem Willen und der Bestimmung der Kirche ein Festtag, gleichsam als Schlußstein des erhabenen geistigen Gebäudes, uns die Geheimnisse sämmtlicher drei Festkreise vereinigt vor die Augen führen — und das ist eben der heutige Tag, das hochheilige Dreieinigkeitsfest — festum sanctissimae Trinitatis — und darum gerade für den heutigen Tag, den ersten Sonntag nach Pfingsten, passend festgesetzt. Wol aber bleibt sich die Kirche bewusst, dass sie auch durch den Aufwand größtmöglichster Pracht und Herrlichkeit nimmer im Stande

---

[1]) Coloss. 3, 1.

sein werde, das hohe Fest seiner Bedeutung und seinem Charakter entsprechend zu begehen; und das ist der Grund, warum die Feier an einem gewöhnlichen Sonntage abgehalten wird, ohne besondere Veranstaltungen und liturgische Festlichkeiten; „o Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ — ruft sie daher, um die Gläubigen auf die Erhabenheit dieses Mysteriums und die Unmöglichkeit, es würdig genug zu begehen, hinzuweisen, in der Epistel des heutigen Festes aus[1]) — „Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege! Wer hat je den Sinn des Herrn erkannt? . . . Von ihm und durch ihn und in ihm ist Alles!“ — Ja! unbegreiflich und unerforschlich ist das Geheimnis Gottes des Einen und Dreieinen, und nicht anders kann des Menschen schwache Vernunft sich ihm nahen, denn im Glauben und in der Anbetung! Nichtsdestoweniger wollen wir bei diesem erhabensten aller Geheimnisse des positiven Christenthums jetzt verweilen und es vom Gesichtspunkte des Dogma's, der Vernunft und der Geschichte kurz betrachten. Ich spreche zu Ihnen im Namen des Dreieinigen!

Abhandlung.

Wie bei jedem christlichen Dogma unterschiedslos haben wir auch bei diesem Haupt- und Grunddogma gemäß dem durch die Wissenschaft der Apologetik als allein richtig erwiesenen christlich-katholischen Glaubensprinzipe zunächst die Frage zu stellen, ob die Kirche als Trägerin des von ihrem göttlichen Stifter ihr verliehenen Lehramtes die Wesenseinheit und Dreipersönlichkeit Gottes auf Grund der heiligen Schrift und des steten kirchlichen Glaubens wirklich bezeuge. Das ist, erhaben über jeglichen

[1]) Rom. 11, 33. 34. 36.

Zweifel, auch wirklich der Fall. In einfachen aber klaren und prägnanten Worten findet diese kirchliche Lehre ihren Ausdruck schon in jenem Symbolum, welches seines Ursprunges wegen das „apostolische" genannt wird; „ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, . . . ich glaube an Jesum Christum seinen eingeborenen Sohn, . . . ich glaube an den heiligen Geist" — das ist kurz sein wesentlicher Inhalt; in Folge des Auftretens der arianischen und mazedonianischen Häresie sahen sich die ökumenischen Concilien von Nicäa (325) und Konstantinopel (381) genöthigt, zur Vermeidung jeglichen Missverständnisses und jedweder Zweideutigkeit über dieses Geheimnis noch nähere Bestimmungen zu geben und dieselben in genaue, nicht misszuverstehende Terminen zu kleiden; eine ungemein scharf bestimmte und genau formulirte Darstellung des Dogma's der Trinität enthält ferner jenes Symbolum, welches den Namen des heiligen Athanasius trägt; „wir verehren" — sagt dieses Symbolum — „einen Gott in drei Personen, ohne dass wir weder die Personen mit einander vermengen, noch das göttliche Wesen scheiden. Denn eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der heilige Geist; und doch ist Eine die Gottheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, gleiche Herrlichkeit, gleichewige Majestät. Was der Vater, dasselbe ist der Sohn, dasselbe der heilige Geist; unerschaffen der Vater, unerschaffen der Sohn, unerschaffen der heilige Geist. . . Ewig der Vater, ewig der Sohn, ewig der heilige Geist; und doch sind es nicht drei Ewige, sondern ein Ewiger, wie auch nicht drei Unerschaffene, sondern ein Unerschaffener. . . In dieser Dreiheit ist nichts vorher oder nachher, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind mit einander ewig allzumal und gleich,

so, dass in Allem die Einheit in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit verehrt werden muß."

Und fragen wir nach der Begründung dieser kirchlichen Lehre durch die geschriebene Quelle der Offenbarung, die heilige Schrift, so finden sich daselbst so zahlreiche und klare Belege, Aussprüche und Thatsachen, dass hier nur einige wenige herausgehoben werden sollen. Bei der Taufe Jesu im Jordan erklärt der Vater ihn als seinen vielgeliebten Sohn, an dem er sein Wolgefallen habe und der heilige Geist kommt im Symbole einer Taube auf ihn herab;[1]) ausdrücklich versichert Christus: „ich und der Vater sind Eins"[2]) — nemlich bezüglich der einen, ungetheilten und untheilbaren göttlichen Wesenheit, während er andererseits erklärt: „Ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit;"[3]) und wäre noch der geringste Zweifel an dem Sinne der eben zitirten Aussprüche möglich, dann erinnern wir uns nur jener klaren und nicht misszudeutenden Weisung, welche der Herr in jenem feierlichen Augenblicke seinen Jüngern ertheilt, da er im Begriffe steht, den Schauplatz seiner irdischen Thätigkeit zu verlassen und zurückzukehren in die Herrlichkeit seines Vaters — Worte, welche das kurze Festevangelium des heutigen Tages uns soeben vorgeführt. „Gehet hin" — sagt er zu seinen Aposteln — „und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."[4]) „Drei sind," schreibt in demselben Sinne der Apostel Johannes,[5]) „die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort (Logos) und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins."

[1]) Matth. 3, 16. — [2]) Joh. 10, 30. — [3]) Ib. 15, 26; 16, 13. — [4]) Matth. 28, 19. — [5]) 1. Joh. 5, 7.

Und werfen wir einen Blick auf den Inhalt der alttestamentlichen Offenbarung, so findet sich auch hier schon das Geheimnis der Dreipersönlichkeit Gottes wenigstens angedeutet und vorgebildet; Beweis dafür ist die nicht selten gebrauchte Pluralform in jenen Stellen, in denen das göttliche Wesen redend oder handelnd angeführt wird; „faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram“ — „lasset uns den Menschen schaffen nach unserem Bilde und Gleichnisse“ [1]) lesen wir im Buche Genesis; wiederholt wird in dem ersten Kapitel dieses Buches zur Bezeichnung der Gottheit merkwürdiger und auffallender Weise das hebräische Plurale „Elohim“ gebraucht, zugleich aber mit der singularen Verbalform verbunden; wiederholt wird in den Theophanien des alten Bundes der „Gottes-Engel“ genannt, von Gott unterschieden und mit ihm andererseits wieder als identisch gefasst; [2]) in den messianischen Weissagungen wird der Messias geradezu Gott genannt; [3]) in zahlreichen Stellen der Psalmen wird der „Sohn Gottes“ und der „Geist Gottes“ ausdrücklich genannt und von Gott unterschieden; [4]) dreimal sollte der Hohepriester auf Befehl Gottes die jüdische Gemeinde segnen; [5]) ein dreimaliges „Heilig“ erschallt nach dem von dem Propheten Isaias geschauten Gesichte aus dem Munde der Seraphime vor dem Throne des Allerhöchsten; [6]) darum konnte man im alten Bunde das Geheimnis der Dreipersönlichkeit wenigstens ahnen, wenn auch noch nicht zu klarer Gewissheit gelangen; dass dem aber so ist, das kann dem nicht auffallend sein, der da weiß, dass Gott, als Lehrer und Erzieher des Men-

---

[1]) Gen. 1, 26. — [2]) Ib. 18, 22; exod. 3, 23; Jos. 5. — [3]) Jsai. 9, 6. — [4]) Ps. 27; 103, 30; cf. Joel, 2, 28. — [5]) Num. 6, 23. — [6]) Jsai. 6, 3.

schengeschlechtes zur Wahrheit und Heiligkeit, nicht schon in den ersten Stadien seiner Offenbarungsthätigkeit die ganze Summe jener Heilswahrheiten dem Menschen mittheilen konnte, die derselbe überhaupt zu fassen vermag und deren er zur Erreichung seiner Bestimmung bedarf — deshalb nicht, weil dies dem Grundgesetze jedweder gedeihlichen und erfolgreichen Belehrung und Erziehung widersprechen würde, nach welchem der Lehrer und Erzieher den Fähigkeiten, der Fassungskraft und den Bedürfnissen seines Zöglings weise sich anbequemen muß, um vom Einfachen und Bekannten aus stufenweise und allmählig zum Höheren und Unbekannten fortzuschreiten; die Wissenschaft der Apologetik weist diesen methodischen Stufengang in der Geschichte der Offenbarung Gottes wirklich nach; sie zeigt, wie der Inhalt der Offenbarungen Gottes, im steten Parallelismus mit dem Fortschritte der geistigen und sittlichen Reife des Trägers der jeweiligen Offenbarung, in concentrischen Kreisen kontinuirlich und lückenlos sich erweitert, um endlich im letzten Offenbarungsstadium, im christlichen, seinen relativen Abschluß zu finden. Darum die geringe Zahl von Geheimnislehren in der Offenbarung des alten Bundes; die Träger dieser Offenbarungen, insbesondere das jüdische Volk, hätten sie nicht zu fassen vermocht; daſs aber auch die Lehre von Gott dem Wesens-Einen und Dreipersönlichen zu diesen Geheimnissen gehöre, wer könnte dies bezweifeln?

Wir hätten nun, nachdem sich das Dogma der Trinität in der heiligen Schrift als festbegründet gezeigt, die sich unmittelbar anschließende weitere Frage zu stellen, ob denn diese Wahrheit in der katholischen Christenheit zu allen Zeiten und an allen Orten auch wirklich als geoffenbart angesehen und geglaubt worden? Die Antwort hierauf geben uns die Zeugen des kirchlichen Glaubens und

Lebens von der apostolischen Zeit angefangen hin durch die Jahrhunderte des Bestandes der Kirche — die heiligen Väter, als die Träger und Repräsentanten der steten und lückenlosen Tradition; nur einige wenige Beispiele sollen uns zeigen, dass dieses Dogma von der Christenheit stets als integrirender Bestandtheil, ja als Fundament ihres Glaubens angesehen und anerkannt wurde; „stehet fest in den Lehren des Herrn und der Apostel" — schreibt der apostolische Vater Ignatius — „damit alles, was ihr thuet, euch zum Heile gereiche im Sohne und im Vater und im heiligen Geiste."[1]) „Wir beten an den Schöpfer des Weltalls" — erklärt der heilige Justinus der Martyr oder Philosoph aus dem 2. Jahrhunderte in seiner Apologie[2]) — „an der zweiten Stelle den Sohn und an der dritten Stelle den heiligen Geist, wie wir gelehrt worden sind;" und Athenagoras ruft aus: „Wer soll sich nicht wundern, dass man uns Atheisten nennt, da wir doch Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist bekennen, und hinsichtlich der Macht ihre Einheit, hinsichtlich der Ordnung aber ihre Unterschiedenheit lehren?"[3])

Damit gelangen wir zur Beantwortung einer dritten Frage, die wir bezüglich dieses wie bezüglich aller christlichen Dogmen zu beantworten haben — zu der Frage des Verhältnisses dieser Lehre zu den Grundgesetzen des folgerichtigen Denkens. Und da ist denn vor Allem daran zu erinnern, dass ein völliges Begreifen dieses Geheimnisses, oder ein förmlicher Beweis desselben a priori durch die geschöpfliche Vernunft unmöglich ist und es stets bleiben wird; das Erste geht eben aus dem Charakter dieser Wahrheit als eines Geheimnisses hervor,

---

[1]) Epist. ad Magnes. — [2]) Apolog. I. n. 13. — [3]) Leg. pro Chr. n. 10.

welches als solches in der Reihe unserer natürlichen Erkenntnisse als Glied nicht vorhanden sein kann; das Letztere aber ergibt sich aus dem Charakter dieser Wahrheit als einer positiven Thatsache, deren Nachweis, wie dies von jeder Thatsache ausnahmslos gilt, eben nur a posteriori, nicht aber im Vorhinein möglich ist; „der Mensch“ — sagt diesbezüglich der tiefe Denker Thomas von Aquin mit Recht [1]) — „kann nur mittels Erkenntnis des Geschöpflichen zur Erkenntnis Gottes aufsteigen, indem er von der Wirkung auf die Ursache schließt. Die Vernunft kann daher von Gott nur das erkennen, was ihm als oberstem Prinzipe der Dinge notwendig zukommen muß; mithin nur das, was sich auf die Einheit des Wesens, nicht aber was sich auf die Verschiedenheit der Personen bezieht;“ was das Denken bezüglich einer Thatsache, die zugleich unbegreiflich ist, vermag, ist lediglich der Nachweis, dass dieselbe weder in sich selbst einen Denkwiderspruch enthalte, noch mit irgend einer anderen feststehenden Wahrheit, einem Axiome, Postulate, einer Thatsache in wirklichem Widerspruche stehe, also **denkbar, möglich** sei. — Das ist nun bezüglich des in Rede stehenden Dogma's in der That der Fall; kein einziger begründeter Einwurf, auch nicht von Seite des schärfsten Denkers, vermag gegen das christliche Dogma der Trinität, wofern es recht verstanden wird, erhoben zu werden, wie auch an diesem Orte bei gleicher Veranlassung schon gezeigt wurde; [2]) wol aber hat es andererseits nicht an erfolgreichen Versuchen christlicher Denker gefehlt, dieses hehre und anbetungswürdige Geheimnis durch Analogien auf dem Gebiete des Geistes

---

[1]) Summ. I. Qu. XXXII. art. 1. — [2]) Vergleiche die Exhorte auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit im I. Jahrgange dieser „Erbauungsreden“.

und der Natur unserem Verständnisse, unserer Fassungskraft näher zu bringen, damit unser Glaube an dasselbe um so fester, um so freudiger und inniger werde; „denn es ist ein süßer Gewinn" sagt der vorerwähnte heilige Thomas — „wenn man in den erhabenen Wahrheiten des Glaubens auch nur eine schwache und geringe Einsicht erlangt." [1]) Nur eine dieser Analogien, weil häufig gebraucht, nahe liegend und leicht verständlich, sei hier kurz erwähnt; sie ist hergenommen von der Thätigkeit der menschlichen Seele selbst. — Der Mensch erkennt und will; seine Erkenntnis geht von seinem Geiste aus, ist gleichsam von diesem gezeugt; aber sie ist wesentlich mit dem Geiste identisch, denn sie ist lediglich eine Modification, eine Bethätigungsform desselben; Gott ist der absolute Geist; auch er erkennt als solcher; er erkennt, denkt sich selbst; dieses sich selbst Denken oder Erkennen ist kein blos potenzielles, accidentelles, wie im Menschengeiste, vielmehr ein aktuelles, substanzielles, hypostatisches, d. i. persönliches; dieses substanzielle sich selbst Erkennen des göttlichen Wesens ist die Zeugung des Sohnes, Logos; er ist ewig, wie das sich Erkennen Gottes, des Vaters. Der Mensch erkennt aber nicht nur — er will auch; das Wollen geht aus dem Erkennen hervor, wie dieses aus dem Wesen des Geistes; es ist als solches verschieden vom Erkennen und vom Geiste, und doch andererseits Eins mit demselben — denn es ist lediglich eine Modification desselben; auch der absolute, göttliche Geist will; was ist aber „Wollen" anders, denn Streben nach Vereinigung, Liebe; somit liebt der Vater den Sohn, wie der Sohn den Vater; diese innige Wechselliebe zwischen Vater und Sohn ist aber ebenso wenig eine blos potenzielle, wie es

---

[1]) Contra Gent. l. IX.

das göttliche sich selbst Erkennen; sie ist vielmehr gleichfalls eine substanzielle, hypostatische, persönliche; es ist der heilige Geist, die dritte Hypostase in der Gottheit; er geht aus vom Sohne und vom Vater, ist als Person verschieden von beiden, dem Wesen nach ihnen gleich. — Die Analogie ist demnach in der That eine auffallende, merkwürdige; der Menschengeist ist gewissermaßen eine erschaffene, unvollkommene Trinität und auch in dieser Beziehung in Wahrheit ein Ebenbild der Gottheit! — Vielleicht erklärt sich hieraus die nicht minder auffallende Thatsache, dass das Bewusstsein der Einheit in der Dreiheit und der Dreiheit in der Einheit Gottes in größerer oder geringerer Klarheit, vielfach als dunkle Ahnung, sich nicht nur bei vorchristlichen Denkern, sondern ebenso als Grundlage der hervorragendsten heidnischen Religionsformen vorfindet; im Brahmaismus findet sich die Trinität oder Trimurti Brahma, Vishnu und Shiva; [1]) in der nordischen Mythologie Thor, Wodan, Fricco; [2]) bei den Griechen die altattische Götterdreiheit Zeus, Athene, Apollon; [3]) bei den Römern die kapitolinische Götterdreiheit Jupiter, Juno, Minerva; [4]) Plato spricht von Gott „dem Einen und Dreieinen": *θεός*, *λόγος* (*νοῦς*), *πνεῦμα*; [5]) auch die Magier kannten eine Trinität: Metris, Oromasis und Araminis (Mitra, Ormuzd, Ahriman); dass die Trinität auch den Aegyptiern, wenigstens den in die Mysterien Eingeweihten, bekannt war, zeigt die Aufschrift auf dem zu Rom im Circus major aufgestellt gewesenen großen Obeliske: „*Μέγας Θεός*", der große Gott, „*Θεογένητος*", der Gotterzeugte, „*Παμφεγγής*", der Allstralende, der Geist;

---

[1]) Vgl. Bohlen, d. alte Indien II. 312. — [2]) Grimm, deutsche Mythol. 102. — [3]) Vgl. Lasaulx Studien, 140. — [4]) Ibid. 141. — [5]) Op. Plat. ap. Dacier I. 194.

merkwürdig ist auch der berühmte Götterausspruch des Serapis, den uns Heraklides von Pontus und Porphyrius überliefert: [1])

„Πρῶτα θεός, μετέπειτα λόγος, καὶ πνεῦμα σὺν αὐτοῖς· Σύμφυτα δὴ τρία πάντα, καὶ εἰς ἓν ἐόντα.“

„Gott ist der Anfang, dann das Wort und der Geist mit ihnen; alle drei zusammenhängend und zu Eins verbunden.“

Erinnern wir uns der hohen Bedeutung des heutigen Festes; erwecken wir heute aktuell den Glauben an dieses erhabene, anbetungswürdige Geheimnis Gottes, des Wesenseinen und dreipersönlichen; danken wir heute und allezeit Gott dem Vater, der uns geschaffen, Gott dem Sohne, der uns durch sein Blut erlöset, Gott dem heiligen Geiste, der durch seine Gnade uns heiliget; „spes nostra, salus nostra, honor noster, o beata Trinitas!“ [2]) „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! . . . Von ihm und durch ihn und in ihm ist Alles; ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ [3]) Amen.

---

[1]) Cf Chateaubriand, Geist des Christenthums I. 23 ff. — [2]) Antiph. ad Ps. II. Nocturn. — [3]) Rom. 11, 33. 34. 36.

Exhorte

auf das hochheilige Frohnleichnamsfest.

Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Joh. 6, 56.

Unter den zahlreichen Festen des kirchlichen Jahres nimmt das heutige einen ganz besonders ehrenvollen und ausgezeichneten Rang ein; ist doch sein Gegenstand eines der erhabensten und gnadenvollsten Geheimnisse unseres Glaubens und für unser religiöses und sittliches Leben in der That von tiefster und folgenreichster Bedeutung. — Trinität — Inkarnation — Eucharistie — das sind ja die drei Fundamente und Centra, die Grund- und Höhepunkte des gesammten positiven Christenthumes, und um sie gruppiren sich naturgemäß alle Lehren und Offenbarungen und Veranstaltungen der Gottheit vom Anbeginn der Menschenschöpfung und dem Falle des Geschlechtes bis zu deren relativem Abschluße durch Jesus Christus, Gottes ewigen Sohn. Dem letzten dieser drei fundamentalen Geheimnisse unseres Glaubens, der Eucharistie, ist eben das heutige Fest — das Frohnleichnamsfest — gewidmet. Der Donnerstag in der Charwoche, an dem die Kirche bereits das Andenken an die Einsetzung dieses hehren Geheimnisses beging, ließ seines Trauercharakters wegen die heilige Festesfreude nicht ganz und voll zum Ausdrucke gelangen und darum ward von der Kirche seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein besonderes öffentliches Fest zur Feier desselben angeordnet und auf den Donnerstag

nach dem Dreifaltigkeitssonntage festgesetzt. Und mit Recht feiert die Kirche dieses Fest gerade heute; haben wir doch erst vor wenigen Tagen das Pfingstfest begangen, an welchem, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, der göttliche Paraklet die Herzen der Jünger erleuchtete und belehrte, auf dass sie die Bedeutung dieses Geheimnisses in seinem ganzen Umfange erkennen möchten, und um welche Zeit auch die Gläubigen anfingen, die Eucharistie zum Heile ihrer Seele zu genießen; noch kürzere Zeit aber trennt uns von dem Feste zum Andenken an die göttliche Trinität; — wodurch aber hat diese uns einen kostbareren Erweis ihrer Liebe und Erbarmung gegeben, als eben durch das Geheimnis des unter der Hülle irdischer Nahrung unsichtbar und gnadenvoll unter uns fortlebenden Gottessohnes Jesus Christus? — Auch die Epistel und das Evangelium ist von der Kirche dem Charakter und der Bedeutung des heutigen Festes entsprechend ausgewählt worden; die Epistel, ein Bruchstück des ersten vom Weltapostel an die Christengemeinde zu Corinth gerichteten Sendschreibens, erinnert an jene heilige, weihevolle Stunde, da der Herr mit seinen Jüngern das letzte Abendmal hielt, und nach welchem er in geheimnisvoller Weise sich selbst ihnen zur Nahrung darreichte; er mahnt aber auch, eingedenk der Missbräuche bei der Abendmalsfeier in der Gemeinde zu Corinth, nur reinen Herzens Theil zu nehmen am Tische des Herrn und darum vor dem Genuße des Gnadenmales sich selbst zu prüfen; „denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet;" [1]) desgleichen hat auch das Evangelium die Eucharistie zum Gegenstande und Inhalte; es ist ein Bruchstück jener bedeutungs-

[1]) 1. Cor. 11, 29.

vollen Rede, welche der Herr nach der Sättigung der Fünftausend in der Wüste zu den Volksschaaren in Kapharnaum gehalten, und in der er die Einsetzung dieses Gnadenmales verheißt; „mein Fleisch" — ruft er den Juden zu — „ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank; wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." [1]) Außer dem solennen Gottesdienste ist der feierliche Umzug, die theophorische Prozession, welche die Kirche veranstaltet, und bei der sie die möglichst größte Feierlichkeit aufwendet, den höchsten Glanz entfaltet, für den heutigen Tag ganz besonders charakteristisch; verdient dieser Tag auch wirklich solch' eine festliche Begehung? — Es hat nicht an Einwendungen und gegnerischen Behauptungen gefehlt; wir widerlegen dieselben, indem wir uns die Bedeutung der Eucharistie an sich und für das kirchliche, religiöse und sittliche Leben des Christen zu Gemüthe führen.

Abhandlung.

Von einer zweifachen Seite kann und muß die Eucharistie betrachtet werden; sie ist nemlich erstens ein Opfer, sie ist aber auch zweitens ein Sakrament.

Die Eucharistie ist erstens ein Opfer. — Was ist doch das Opfer? — Es ist die freiwillige Darbringung einer äußeren, sichtbaren Gabe an Gott zum Ausdrucke der Anerkennung der obersten, absoluten Herrschaft desselben und zur Bethätigung der religiösen Gesinnung des Darbringers: der Anbetung, des Dankes, der Bitte, der Versöhnung, verbunden mit einer wirklichen oder symbolischen Verrichtung der Opfergabe. Die Darbringung von Opfern lag darum schon in dem natürlichen religiösen Bedürfnisse

[1]) Joh. 6, 56. 57.

des Menschen und war die nothwendige Folge der Erkenntnis Gottes als des Grundes und Endzieles aller Wesen; hiebei kommt noch die geistig-körperliche Natur des Menschen in Betracht, in Folge deren die religiöse Gesinnung sich nicht auf das Innere desselben allein beschränken konnte, sondern heraustreten musste aus dem engen Rahmen des Herzens, um sich durch eine sichtbare, greifbare Handlung zu bethätigen. Darum brachten nach dem Berichte des Buches der Offenbarung schon die Söhne des ersten Menschen der Gottheit Opfer dar;[1]) darum finden wir das Opfer als integrirenden Bestandtheil der Religionen auch der heidnischen Völker; darum ist es begreiflich, dass, wie es kein Volk je ohne Religion, so auch keine Religion ohne Opfer gab. Um so weniger konnte und kann daher das Opfer im Cultus der wahren, d. i. der geoffenbarten Religion fehlen, ja gerade hier musste es erst zu seiner wahren Bedeutung an sich wie zu seiner würdigen Darstellung nach außen gelangen. Und in der That finden wir in der Geschichte des Trägers der frühesten göttlichen Offenbarungen, des jüdischen Volkes nemlich, zahlreiche göttliche Gesetze und Vorschriften, welche sich auf die Form wie den Zweck der Darbringung der religiösen Opfer bezogen; ein Opfer besiegelt den Bund Jehova's mit dem zweiten Stammvater des durch die Flut dezimirten Geschlechtes, mit Noe; ein Opfer bekräftigt die Auserwählung Abram's und die ihm gegebenen Verheißungen; ein Opfer besiegelt auch den Bund Gottes mit dem auserwählten Volke, und während die eine Hälfte des Opferblutes auf den Altar gegossen wird, zum Zeichen, dass Gott seine Verheißungen und Segnungen erfüllen werde, wird mit der anderen Hälfte das Volk besprengt,

---

[1]) Gen, 4, 3—16.

zum Zeichen seines willigen Gehorsams gegen die Gebote und Satzungen des Allerhöchsten, zum Zeichen seiner Reinheit und Heiligkeit, mit der es, als das auserwählte, geschmückt sein soll. Noch weit umfassender und genauer aber waren die Vorschriften bezüglich der Opfer, wie sie später auf Gottes Befehl durch Moses dem Volke gegeben wurden; sie unterschieden sich seitdem der Form nach in blutige und unblutige, letztere wieder in Speise-, Trank- und Rauchopfer; der Zeit ihrer Darbringung nach in ordentliche und außerordentliche, ihrem Zwecke und Charakter nach in Anbetungs- oder Ganzopfer (holocausta, sacrificia latreutica), in Sünd- und Schuldopfer (sacrificia propitiatoria), in Dankopfer (sacrificia eucharistica) und in Bittopfer (sacrificia impetratoria); die eingehendsten und genauesten Vorschriften regelten die Art und Weise ihrer Darbringung, die Betheiligung des Opfernden und des Priesters am Opferakte, die Auswal des zu opfernden Thieres; so musste beim Ganzopfer das Opferthier vollständig verbrannt werden — zum Zeichen der völligen und rückhaltslosen Unterwerfung des Opfernden unter die göttliche Majestät; so musste bei den Sühnopfern das Blut des Opferthieres an der Seite und am Fuße des Brandopferaltars im Vorhofe des Heiligthumes, in einzelnen Fällen an den Fuß des Rauchopferaltars im Innern des Heiligthums, beim Versöhnungsopfer am allgemeinen Buß- und Versöhnungstage aber an die Bundeslade und den Vorhang des Allerheiligsten ausgegossen werden; die Fetttheile, als die edelsten, wurden verbrannt, das Bruststück aber zum priesterlichen Mahle verwendet, an welchem der Versöhnung suchende Sünder keinen Antheil hatte; brachte der Priester das Versöhnungsopfer für sich selbst dar, dann wurde das nicht verbrannte Fleisch außerhalb des Lagers vergraben; bei den Dank-

und Bittopfern endlich — welche beide auch als Friedopfer bezeichnet zu werden pflegten — durfte auch der Darbringer selbst sammt den Seinen am Opfermale theilnehmen — zum Zeichen der göttlichen Gnade und Freundschaft, in Folge deren er gleichsam als Gast am Tische des Allerhöchsten erscheinen konnte.

Aber alle diese Opfer waren nicht im Stande, die Versöhnung und Gnade Gottes aus sich selbst zu wirken; sie hatten vielmehr lediglich eine symbolische und typische Bedeutung; eine symbolische, insofern sie als Ausdruck des Schuldbewusstseins dienten und die Juden unausgesetzt an die Nothwendigkeit einer wirklichen Entsündigung und Heiligung erinnerten; und eine typische, insofern sie auf ein künftiges vollkommenes Versöhnungsopfer hinwiesen und die Sehnsucht der Israeliten nach demselben erhielten und nährten; „impossibile enim est" — wie der Weltapostel in seinem Hebräerbriefe mit Recht schreibt — „sanguine taurorum et hircorum auferri peccata;" „denn es ist unmöglich, dass durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden." [1]) So erweist sich denn in der That auch in dieser Beziehung der alte Bund als ein „paedagogus in Christum" — wie der Apostel ihn nennt — „als Erzieher und Zuchtmeister auf Christus hin" [2]) — und als „ein Schatten zukünftiger Dinge" — „umbra futurorum bonorum." [3])

Deutlich genug und wiederholt war dieses vom Messias darzubringende vollkommene Versöhnungsopfer vorgebildet und geweissagt worden; schon Melchisedek, „ein Priester des Allerhöchsten und König von Salem", bringt in altersgrauer Vorzeit, zwei Jahrtausende vor der Erfüllung der typischen Handlung, Brot und Wein als Opfer

[1]) Hebr. 10, 4. — [2]) Gal. 3, 24. — [3]) Hebr. 10, 1.

dar;[1]) und dass dieser Opferakt wirklich ein vorbildlicher gewesen, geht aus jener Psalmstelle klar hervor, in der David den Messias ausdrücklich „den Priester nach der Ordnung Melchisedek's" nennt. Und noch eine diesbezügliche Weissagung sei hier erwähnt; sie ist merkwürdig wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit ihres Inhaltes, wie nicht minder durch den Umstand, dass deren Vermittler, Malachias, die Reihe der eigentlich alttestamentlichen Propheten schließt und somit auf Christus fast unmittelbar hinweist: „Ich habe kein Wolgefallen mehr an euch" (Priestern des a. B.) — lässt Jehovah durch ihn sich vernehmen — „und nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines (Speise-) Opfer dargebracht werden."

Was die Propheten geweissagt, was die religiösen Opfer der Juden wie der heidnischen Völker vorbildeten, erfüllte sich im Christenthume. „Als sie des Nachts aßen" — erzählt der Evangelist in schlichten Worten — „nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib! — Hierauf nahm er den Kelch, dankte und gab ihnen denselben, sprechend: Trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden;"[2]) „thuet dies" — fügte er bedeutungsvoll hinzu — „zu meinem Andenken!"[3]) — Dass Christus hiermit ein wahres und eigentliches Opfer eingesetzt, kann nicht verkannt werden; indem Jesus kraft seiner göttlichen Allmacht die Verwandlung des Wesens der Brotes- und

[1]) 1. Mos. 14, 18. — [2]) Matth. 26, 26 ff. — [3]) Luc. 22, 19.

Weinsgestalt abgesondert vornahm, sinnbildete er die Scheidung seines Blutes vom Leibe, d. i. seinen Kreuzestod, und opferte sich somit schon jetzt seinem Vater unblutiger Weise auf; ferner erklärte er: Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben, dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird, für welche beide Bezeichnungen offenbar das synonyme „geopfert" substituirt werden kann; und endlich spricht er vom „Blute des neuen Bundes;" Bundesblut und Opferblut aber galt den Juden als gleichbedeutend, da Bündnisse durch ein gemeinsames Opfer der Bundesschließenden besiegelt wurden; „das ist das Blut des Bundes" — hatte darum schon Moses den Israeliten bei Sinai zugerufen — „den der Herr mit euch geschlossen hat." [1]) Könnte aber noch ein Zweifel über den Sinn dieser Worte Christi entstehen, dann frage man die gesammte apostolische und nachapostolische Zeit, dann frage man die Zeugen des steten und allgemeinen kirchlichen Lehrbewusstseins, die heiligen Väter; „wir haben einen Opferaltar" — ruft der Weltapostel, um nur eine Belegstelle hier anzuführen, in seinem Hebräerbriefe aus — „wovon Diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen;" wo aber ein Opferaltar, da ist gewiss auch ein Opfer.

Und darum ist die Eucharistie, die sich in dem heiligen Messopfer unzählige Male erneuert und wiederholt, der Mittelpunkt unseres gesammten Cultus; die Eucharistie als Opfer ist ein reales Nachbild des blutigen Opfertodes Jesu am Kreuze; hier wie dort ist es derselbe Opferpriester, dieselbe Opfergabe — Jesus Christus; [2]) und darum ist die Eucharistie als Opfer, d. i. die heilige Messe, von wesentlich demselben unendlichen Werte, von

---

[1]) Exod. 24, 9. — [2]) Conc. Trid. sess. XXII. cap. 2.

derselben Wirksamkeit, wie das Kreuzesopfer des Herrn; es ist das vollkommenste Anbetungsopfer, indem der ewige Sohn Gottes seinem Vater sich selbst darin als die würdigste Huldigung darbringt; es ist das vollkommenste Bittopfer, weil darin Gottes Sohn als unser Mittler und Fürsprecher mit und für uns bittet, dessen Fürbitte gewiss erhört wird; es ist das vollkommenste Dankopfer, weil wir Gott dem Herrn unsern Dank nicht besser ausdrücken können, als indem wir ihm seinen vielgeliebten Sohn wieder opfern; und es ist endlich das vollkommenste Sühnopfer, weil, wenn uns auch durch die heiligen Sakramente unsere Sünden nachgelassen werden, diese, die Sakramente, ihre Wirkung doch nur von dem Kreuzesopfer Christi haben, mit welchem die Eucharistie wesentlich identisch ist. So ist die Eucharistie der Gottesdienst im eminenten Sinne; hier ist der Pulsschlag und Sammelpunkt alles übernatürlichen und heiligen Lebens der Kirche, hier das Ziel, zu dem die gesammte Thätigkeit der Kirche hinstrebt, hier die Quelle aller Gnaden, deren wir als Christen theilhaftig werden können.

Und nicht minder bedeutungsvoll und anbetungswürdig ist die Eucharistie von ihrer zweiten Seite betrachtet, als Sakrament. — Oft und wieder wurden Sie von diesem Orte aus über die Bedeutung und Erhabenheit der heiligen Kommunion belehrt, bevor Sie hintraten zum Tische des Herrn, um ihn aufzunehmen in Ihr Herz und das Gedächtnis seiner Liebe zu uns zu erneuern. Ist ja dieses Sakrament das allerheiligste, das hochwürdigste Gut, der wahre Frohnleichnam, welcher sich uns als stärkende Nahrung darbietet zur Ersättigung unserer Seelen; „mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise“ — hatte der Herr selbst erklärt — „und mein Blut ist wahrhaft ein Trank; gleich wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich

durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich isst, durch mich leben. Dies ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist; wer dieses Brod isst, wird ewig leben."[1]) Wie wären wir auch im Stande, unser leibliches Leben ohne häufigen und regelmäßigen Genuß irdischer Nahrung zu erhalten? Und es sollte möglich sein, unser geistiges Leben, das Leben der Seele, d. i. die heiligende Gnade, zu erhalten, ohne diese überirdische, himmlische Nahrung? Und darum ist der Empfang der Eucharistie Jedem unterschiedslos notwendig: der Gerechte bedarf ihrer, auf dass er gerecht bleibe und in der christlichen Tugend immer mehr wachse und sich befestige; der Sünder bedarf ihrer, damit er sich von seinem Falle erhebe und vor dem Rückfalle bewahre; der Laue und Gleichgiltige, auf dass er sein kaltes Herz erwärme an der Flamme der göttlichen Liebe seines Erlösers, der ihm ganz besonders durch die Eucharistie die bittenden Worte zuzurufen scheint: „praebe, fili mi, cor tuum mibi; mein Sohn, gib mir dein Herz;"[2]) und steht der Christ an der Grenze seines irdischen Daseins, hat er seine kurze Pilgerschaft beendigt, um hinzutreten zu dem ewigen, unbestechlichen Richter, um von ihm zu erhalten, was er verdient, dann ist die Eucharistie die Wegzehrung, viaticum, die ihn stärkt und tröstet und aufrichtet, die ihm zur Bürgschaft wird der göttlichen Erbarmung, der physischen Auferstehung, der seligen Ewigkeit; „wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt" — hatte ja der Herr selbst versichert — „der hat das ewige Leben und ich werde ihn aufwecken am jüngsten Tage."[3])

Das also ist, freilich nur in den allgemeinsten Umrissen, die Bedeutung der Eucharistie; sie ist Opfer, als

---

[1]) Joh. 6, 56 ff. — [2]) Prov. 23, 26. — [3]) Joh. 6, 55.

solches wesentlich das Kreuzesopfer Christi und heißt dann heilige Messe, sie ist Sakrament, als solches das erhabenste und ehrwürdigste und heiligste, und heißt dann Sakrament des Altars, Kommunion; denken wir uns das eucharistische Opfer aus dem katholischen Gotteshause verbannt, und es wird auch bei uns eintreten, worüber denkende Andersgläubige nicht aufhören zu klagen: auch unser Gottesdienst wird dann lediglich zur „Sonntagsschule" und nicht zur „Anbetung des Herrn;"[1]) vom Gottesdienst ist nichts geblieben, denn der Predigtdienst, an dem die Gemeinde in lediglich passiver Weise Antheil nimmt, kahl und leer ist dann auch die katholische Kirche, „ein steinernes Haus, in welchem der Prediger alle Sonntage redet;"[2]) und denken wir uns das eucharistische Sakrament aus unserer Kirche verbannt, und der Christ entbehrt des mächtigsten Gnaden- und Heiligungsmittels, und vergeblich strebt er, schon hier auf Erden zu erreichen, wornach es die echte, unverdorbene Menschennatur unaustilgbar verlangt, was die Religionen aller Völker wenigstens im Symbole zu erreichen strebten — die Vereinigung mit dem absoluten, höchsten Wesen! „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren"[3]) — kann darum der das katholische Gotteshaus Betretende mit dem Psalmisten ausrufen — und mit dem Apostel darf der die Eucharistie würdig Empfangende sagen:[4]) „ich lebe, schon nicht ich, aber Christus lebt in mir." Mit vollem Rechte begeht darum die Kirche den heutigen Tag mit ganz besonderer, auszeichnender Feierlichkeit; seien wir eingedenk seiner Bedeutung, seines

---

[1]) Cf. Brückner, d. innere Leben 2c. p. 176; Döllinger, Kirche 2c. 447 ff. — [2]) Cf. Hengstenberg, Evang. Kirchz. 1866. 199; Schwarz, Gesch. der ev. Theol. 297. — [3]) Ps. 83, 4. — [4]) Gal. 2. 20.

Zweckes; danken wir heute dem Herrn für den fortdauernden Beweis seiner Liebe und Erbarmung durch seine eucharistische Gegenwart in unseren Gotteshäusern; betrachten wir das heutige Fest zugleich als eine dem Herrn erwiesene Genugthuung für die ihm vom Unglauben oder Leichtsinn zugefügten Unbilden und Beleidigungen; helfen auch wir, soviel an uns liegt, zur Erhöhung der heutigen Festesfeier zu Ehren des eucharistischen Gottmenschen; „tantum ergo sacramentum veneremur cernui!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Aloysius.

Facite vobis thesaurum non deficientem in coelis: quo fur non appropiat neque tinea corrumpit.
Sammelt euch einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt und den keine Motte verzehrt. Luc. 12, 33.

Unter jenen vier charakteristischen Merkmalen, welche im Wesen der einen, wahren Kirche Jesu liegen und wodurch sie sich von allen übrigen christlichen Religionsgemeinschaften unterscheidet, nimmt das Merkmal der Heiligkeit einen ganz vorzüglichen Rang ein. Die Kirche Christi ist heilig; was soll damit gesagt sein? — Nichts anderes, als, dass sie berufen und befähigt ist, die ihr anver-

[1]) Hymn. s. Thom. Aquin.

trauten Seelen zur Heiligkeit, d. i. zur christlichen Vollkommenheit und dadurch an ihr ewiges Ziel zu führen. Dass nun die Kirche Christi wirklich berufen sei, diese ebenso erhabene als schwierige Aufgabe an ihren Gläubigen zu erfüllen, wer könnte daran zweifeln! Bezeichnete doch der Herr die Wiederherstellung der Heiligkeit des Menschengeschlechtes ausdrücklich als die Aufgabe seiner Sendung [1]) und erklärte er doch noch kurz vor seinem Tode diese Heiligkeit als Aufgabe und Zweck des Lebens aller, die je an ihn glauben würden; „ich bitte dich, Vater" — fleht er in seinem hohenpriesterlichen Gebete [2]) — „dass du sie (die du mir geben wirst) bewahrest vor dem Bösen; heilige sie in der Wahrheit; ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiliget seien." Und lehrte er uns nicht alle beten: „Vater unser! Geheiliget werde dein Name?" [3]) Und sagt der Weltapostel nicht ausdrücklich: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung?" [4]) — Die Kirche ist also in der That zur Heiligung ihrer Glieder berufen; ist sie hiezu auch befähigt? — Eben so gewiss! — Ist ja heilig ihr Stifter, ihre Lehre, besitzt sie ja zahlreiche Gnaden- und Heiligungsmittel in den heiligen Sakramenten, zählt sie ferner doch zahllose Angehörige aller Stände und Geschlechter und Völker zu den Ihrigen, welche wegen der makellosen Reinheit ihres Lebens und des Heroismus ihrer Tugenden geradezu die Heiligen genannt werden. Und welch' erhabenen, ehrwürdigen Gestalten begegnen wir hier! Allen voran die Apostel des Herrn, diese muthigen Kämpfer und Herolde des Glaubens; ihnen sich anschließend die apostolischen Väter und die gewaltigen Kirchenlehrer und Kirchen-

[1]) Joh. 10, 36. — [2]) Ib. 17, 15—19. — [3]) Matth. 6, 9. — [4]) 1. Thess. 4, 3.

väter des Orients und Occidents — unter ihnen ein Athanasius, ein Basilius, ein Gregor von Nazianz, ein Johannes Chrysostomus, der Riesengeist Augustinus, ein Ambrosius, Gregor der Große, und wie sie alle heißen diese herrlichen, kostbaren Blüten am Baume des Christenthums, wie wir sie in solcher Zahl und Reinheit vergeblich suchen in irgend einem auch noch so fortgeschrittenen Volke des heidnischen Zeitalters; Blüten sind es, die im Sturme bestehen und gedeihen, ja die der Sturm des Lebens, die Gefahren und Bedrängnisse der Verfolgung so recht eigentlich erzeugt, entfaltet und gezeitigt. — Auf eine dieser Blüten möchte ich heute Ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise lenken; der zarten Knospe gleich ist sie — unentwickelt und unentfaltet; es ist jener heilige, gottgeweihte Jüngling, den Sie als Ihren Schutzheiligen verehren, den die Kirche Ihnen, als christlichen Studirenden, vor Augen gestellt als Muster eines frommen, gottgefälligen Lebenswandels. Eben darum ist es notwendig, daſs Sie den Charakter, die Tugenden dieses Heiligen kennen und schätzen lernen; vergeblich wäre es ja sonst, Sie zu seiner Nachahmung anzueifern und aufzumuntern, vergeblich die Forderung, zu thun, was er gethan, soweit es dem Einzelnen von Gott gegeben. Wol zählt dieser nicht mehr zu den Lebenden; schon sind fast drei Jahrhunderte über sein Grab dahingegangen; aber er lebt — aufs Innigste vereint mit Gott, dem er auf Erden getreu gedient, er lebt im Gedächtnisse von Millionen seiner Verehrer, er lebt fort in seinem Bilde; dieses will ich Ihnen jetzt vorführen; ich will die Frage beantworten: Was lehrt den Studirenden der Anblick des Bildes des heiligen Aloysius? — Möchten, unterstützt durch die Fürbitte dieses Heiligen, meine Worte zu Ihrem Herzen dringen!

Abhandlung.

1) Was wir am Bilde des heiligen Jünglings und Bekenners Aloysius zuerst bemerken, das ist das priesterliche Gewand, das er trägt. Und wer hätte auch mehr verdient, es zu tragen, als gerade er! Schmückten ja gerade jene Tugenden, deren, wenn Alle unterschiedslos, so insbesondere der Priester des Allerhöchsten sich befleißigen soll, seine Seele in bewunderungswürdig hohem Maße; bildeten doch wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit, glühende Andacht, insbesondere zur unbefleckten Mutter des Herrn, klösterliche Eingezogenheit, werkthätige Gottes- und Nächstenliebe den Grundzug seines Charakters, die Seele seines Lebens. Es wird von ihm erzählt, daſs er, von seiner frommen Mutter in zartester Jugend schon mit Gott und göttlichen Dingen vertraut gemacht, während seiner Knabenzeit häufig einen entlegenen Winkel des Hauses aufsuchte, wo man ihn, in Andacht versunken, fand; als er im achten Lebensjahre sammt seinem jüngeren Bruder von seinem Vater nach Florenz an den Hof des Großherzogs von Toskana gesandt worden, da zeichnete er sich durch sein musterhaftes, sittenreines, kindlich-frommes Benehmen also aus, daſs er am großherzoglichen Hofe insgemein „der unschuldige Engel" genannt wurde. In seinem fünfzehnten Lebensjahre stand in ihm der Entschluß unwiderruflich fest, sich gänzlich dem Dienste Gottes zu weihen und daher den geistlichen Stand, und zwar den Ordensstand, zu ergreifen. Der Orden, dem er seine Kräfte widmen wollte, war der wenige Jahre vorher unter Paul III. in's Leben gerufene Orden der Gesellschaft Jesu. Nicht wenige Hindernisse hatte der edle Jüngling zu überwinden, ehe er so glücklich war, seine Absicht erreicht zu sehen; nicht das geringste dieser Hindernisse war eben die hartnäckige Weigerung

seines Vaters, ihm die Einwilligung zu diesem Schritte zu geben, sowie die Bemühungen seiner ehrgeizigen Verwandten und weltlich gesinnten Freunde, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Allein alle Versuche, ihn in seinem Entschluße wankend zu machen, blieben fruchtlos; als man ihn auf die bedeutenden Familiengüter aufmerksam machte, auf die er durch seine Wal Verzicht leisten würde, als man ihn erinnerte, dass mit dem zu ergreifenden Ordensstande notwendig und selbstverständlich Selbstabtödtung und Entsagung verbunden wäre, während andernfalls ihm die glänzendste Laufbahn und Wolleben in sicherer Aussicht stände, da hatte er auf alle Einwendungen und Bemühungen und Bedenken nur Eine Gegenfrage: „Quid hoc ad aeternitatem?“ „Was nützt mir dies für die Ewigkeit?“ — Und als sein Vater ihm eines Tages ganz besonders heftig zusetzte und von seinem Vorhaben ihn abwendig zu machen trachtete, da rief ihm der heilige Jüngling, zwar voll kindlicher Ehrfurcht und Demut, aber mit freimüthiger Offenheit und Entschiedenheit zu: „Gott ist es, der mich berufen; ich muß Gott gehorchen; Sie, o Vater! widersetzen sich Gott selbst, wenn Sie sich länger meinem Berufe widersetzen.“ Nun widerstand der Vater nicht länger und in seinem achtzehnten Lebensjahre trat er in's Noviziat. Keine Ordensregel gab es, die er je übertreten; keine christliche, priesterliche Tugend gibt es, die er nicht in vollkommenem Maße geübt hätte; namentlich seine Selbstverläugnung und Demut, mit der er sich zu den niedrigsten Verrichtungen freudig herbeiließ, wird in seiner Lebensgeschichte rühmend hervorgehoben. In seinem priesterlichen Berufe fand er die Freude und das Glück seines Lebens; in Ausübung der Pflichten dieses Berufes seinen seligen Tod. Nachdem er bei der im Jahre 1591 zu Rom ausgebrochenen Pest lange unermüdlich in

Spitälern und Privathäusern tröstend und helfend beigestanden, holte er sich allmählig selbst den Keim dieser schrecklichen Krankheit, der er auch nach dreimonatlichem Leiden unterlag. Gottergeben, ruhig, heiter wie sein Leben, war auch sein Tod; oft hörte man seine Lippen die Worte leise flüstern: „Cupio dissolvi et esse cum Christo“ — „ich wünsche aufgelöst zu werden und zu sein mit Christus;“ als man ihm seinen nahen Tod ankündigte, rief er freudig, frohlockend aus: „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi: in domum Domini ibimus;[1]) ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt worden: wir werden eingehen in das Haus des Herrn;“ „laetantes imus, laetantes!“ — „mit Freuden gehen wir, mit Freuden!“ — das waren dann wiederholt seine Worte, und die Namen: „Jesus! Maria!“ ausrufend, entschlief er sanft am 21. Juni des Jahres 1591, im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters, im sechsten seines geistlichen Standes.

Und was lernen wir aus dem Anblicke des priesterlichen Gewandes auf dem Bilde des heiligen Aloysius? — Es sei eine Aufforderung an uns, nach ähnlichen Tugenden zu streben, wie wir sie soeben an Aloysius kennen und bewundern gelernt. Zwar können nicht alle aus uns das priesterliche Gewand in Wirklichkeit tragen; aber in gewissem Sinne kann und soll es der Schmuck unser Aller sein; wir alle insgesammt können und sollen uns eines echt priesterlichen, d. i. reinen und makellosen Lebens befleißigen; wir alle können und sollen uns gleich dem heiligen Jüngling Aloysius üben in Enthaltung selbst von erlaubten Genüssen, in der willigen und geduldigen Ertragung von Beschwerden und Unannehmlichkeiten, in werkthätiger Gottes- und Menschenliebe, in Abtödtung und

[1]) Ps. 121, 1.

Selbstverläugnung. Und wahrlich! an Gelegenheiten hiezu fehlt es ebenso wenig jetzt, als es jemals an solchen fehlen wird! Wie oft gilt es, sündhafte Triebe und Neigungen zu bekämpfen, von denen kein Alter frei ist, auch nicht das jugendliche, wenngleich dieselben bei dem einen in stärkerem, bei dem anderen in schwächerem Maße sich geltend machen oder hier dieser, dort jener Trieb mit größerer Macht sich bethätigt; wie oft gilt es, den Hang zum Müßiggange und Nichtsthun niederzuhalten, den Widerwillen gegen ernstes Studium und Gebet zu unterdrücken, Beleidigungen, Spott und Kränkungen Seitens Anderer nicht hoch aufzunehmen, vielleicht auch das Gefühl der Abneigung rechtzeitig und im Keime zu ersticken, das sich, wie die Erfahrung zeigt, nicht selten gegen die Person eines oder des anderen unserer Mitmenschen aus uns oft ganz unbekannten und unerklärlichen Gründen in unserem Innern zu regen beginnt; wie oft gilt es, das auftauchende Gefühl des Neides gegen einen vom Glücke mehr als wir begünstigten Nächsten zu überwinden; wie oft kommt es uns hart und schwer an, zu darben und zu entbehren, während andere genießen; siehe! der Gelegenheiten genug, durch welche du dich schon jetzt, in den Jahren deiner Jugend, in der Selbstverläugnung üben kannst und sollst; und dass es an solchen auch in der Zukunft, in deinem späteren Leben, niemals mangeln wird, ja, dass nicht selten der furchtbare Ernst des Lebens noch ganz andere und weit schwierigere Forderungen an dich stellen, weit schwerere und bitterere Opfer dir auferlegen wird, als es die eben genannten sind, dessen kannst du dich für versichert halten.

2) Was wir weiter am Bilde des heiligen Aloysius bemerken, das ist ein Buch, in welchem er eifrig, andächtig liest; es ist das Buch der Bücher, der kostbare Schatz

der göttlich geoffenbarten Lehren und Wahrheiten, der unerschöpfliche Born wahrer, ewiger Weisheit — die heilige Schrift. Ein Lehrer und Verkünder und treuer Befolger dieser geoffenbarten Wahrheit zu werden, war das hohe Ziel seines Lebens; deshalb unterrichtete er, wie seine Lebensgeschichte uns erzählt, schon als Knabe seine Geschwister und Hausgenossen; deshalb hatte er den Entschluß gefasst, als Sendbote des Glaubens in ferne Länder zu ziehen, um auch den Heiden die Lehre des Evangeliums zu verkündigen. Ueber dem Streben aber, in die Tiefen der heiligen und göttlichen Wissenschaft hinabzusteigen, vergaß er auch nicht, so viel als möglich allgemein wissenschaftliche und weltliche Bildung sich anzueignen; es gab daher auch in der That keinen eifrigeren und lernbegierigeren Schüler, keinen aufmerksameren Zuhörer, keinen gegen seine Lehrer dankbareren Jünger, als Aloysius. — Möchte Ihnen der Anblick des Buches auf dem Bilde dieses Heiligen eine Aufforderung sein, sein Beispiel nachzuahmen, das Streben nach wahrer, wissenschaftlicher Bildung zu vereinigen mit gläubigem, religiösem Sinne, mit einem Leben nach eben diesem Glauben; es ist ja wol möglich und leicht, dies auch wirklich zu thun; Irrthum und Lüge oder aber bewusste Böswilligkeit ist es, wenn behauptet wird, Glaube und Wissen seien unverträglich; wiederholt ist im Unterrichte und an diesem Orte das Falsche dieser Behauptung so eingehend dargelegt, und gezeigt worden, wie zwischen Glauben und Wissen weder prinzipiell, noch auf religiösem Gebiete ein Gegensatz vorhanden sei und wie zwischen keinem einzigen Dogma und keiner einzigen wissenschaftlichen Thatsache ein wirklicher Widerspruch besteht, dass es genügt, auf das Gehörte hingewiesen zu haben. Greifen auch Sie öfters, statt zu einer den Glauben untergrabenden, die Sittlichkeit

schädigenden Lectüre, zum Buche der Offenbarung oder wenigstens zu einem vom christlichen Geiste durchwehten Buche, erweitern und ergänzen Sie eifrigst und sorgfältigst Ihre Kenntnisse in der Wissenschaft des Heiles; lesen Sie oft und aufmerksam auch in einem anderen Buche, von derselben Hand geschrieben und lehrreich und bildend gleich jenem — im Buche der Natur; sind doch beide aus derselben Quelle geflossen, durchweht von demselben Geiste göttlicher Allmacht, Weisheit, Güte, und darum kann denkende Naturbetrachtung dem religiösen Sinne und Gefühle nur förderlich sein, ist es bei ehrlichen, vorurtheilslosen, die Wahrheit aufrichtig suchenden Männern in der That auch stets gewesen, wovon wir hier gleichfalls schon zahlreiche Belege vernommen; ein solches Lesen führt eben zum Glauben, der Glaube zur Demut, dieser Grundlage aller und jeder christlichen Tugend.

3) Auch ein Kreuz bemerken wir am Bilde des heiligen Jünglings Aloysius, an dessen Fuße ein Todtenkopf ruht. — Das Kreuz war sein Trost im Leben, seine Hoffnung und Zuversicht im Tode; aus dem Anblicke des Kreuzes schöpfte er seine so flammende Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, lernte er, gleich dem Gekreuzigten, auch seinen Feinden vom Herzen zu verzeihen, ja für sie, gleich seinem Herrn und Erlöser, zu beten; der Anblick des Kreuzes war ihm ferner die stärkste Aufmunterung, die Leiden dieses Erdenlebens gering zu achten und sie in Geduld und freudiger Gottergebenheit zu ertragen — darum das Kreuz auf seinem Bilde; der Anblick des Todtenkopfes aber mahnte ihn stetig und eindringlich an das Ende des irdischen Daseins und an jene Thatsachen, die sich nach dem Zeugnisse der Offenbarung einst anschließen werden: an Gericht und Auferstehung und Vergeltung; der Blick auf den Todtenkopf lehrte ihn deshalb auch, der Hin-

fälligkeit und Nichtigkeit alles Irdischen und Menschlichen, aller Erdenmacht und Erdenherrlichkeit eingedenk zu sein, die Freuden und Lüste und Lockungen dieser Welt gering zu achten und den Blick emporzurichten zu dem Ewigen, Himmlischen, Unvergänglichen — zu dem Einen und Einzig Nothwendigen. — Und hat Kreuz und Todtenkopf seine Bedeutung für uns verloren? Sollen sie, indem wir unseren Blick auf sie lenken, nicht ähnliche Gedanken, Gefühle, Entschließungen auch in unserem Innern erwecken? Ist das Kreuz für uns Alle nicht noch immer das Symbol unserer Erlösung und Begnadigung, ruft es uns nicht noch immer mit stummen und doch so beredten Worten zu: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben?" [1]) Mahnt es uns nicht noch immer, diese Liebe Gottes, mit der „er uns zuvor geliebt," [2]) zu vergelten durch treue, kindliche Gegenliebe? Und ist in dieser Gottesliebe die wahre Selbst- und Nächstenliebe nicht aktuell eingeschlossen? Und haben nicht auch wir Alle Ursache, öfters unseres Endes zu gedenken, dem vielleicht Mancher aus uns, trotz Jugend und Fülle der Gesundheit, näher steht, als er es meint oder ahnt? „Darum wachet" — ruft der Herr auch uns Allen zu — „denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird!" [3])

Eine Lilie endlich vollendet die bedeutungsvollen Symbole und Attribute des Bildes des heiligen Aloysius; was sie uns sagen will, ist Keinem aus unserer Mitte unbekannt; sie ist das treffliche Sinnbild der Herzensreinheit, der Schamhaftigkeit; blendend ist ihre Weiße; zart ihr innerer Bau, ihr Leben, zierlich ihre Gestalt, herrlich ihre

---

[1]) Joh. 3, 16. — [2]) 1. Joh. 4, 10. — [3]) Matth. 24, 42.

Blüte, lieblich ihr Duft; leicht befleckt sie Staub und Unrat, es knickt sie leicht der Sturm; so auch die Tugend der heiligen Herzensreinheit; kostbar ist sie, wertvoll — unersetzlich und unwiderruflich ihr Verlust; pflege, bewahre sie dir mit ängstlicher Sorgfalt; wolbekannt sind dir die Mittel aus dem Gebiete der Gnade und Natur, welche dir deren Besitz sichern, die zahlreich drohenden Gefahren beseitigen und überwinden helfen; denke an Gottes Allwissenheit; an die Schönheit und Herrlichkeit einer reinen Seele und wie trügerisch der Lohn, den diese Sünde dir verheißt; wache über dich, über deine Gedanken, Begierden, Worte, Werke, über deine Sinne; unterdrücke sofort die erste Regung dieser Sünde; „beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt!“ [1]) — Welch' große, kostbare Verheißung! — Aloysius beherzigte, befolgte dies alles; in dem Kranze herrlicher Christentugenden, der sich um sein Haupt windet, ist die engelgleiche Reinheit neben der Demut die hervorragendste, die zarteste und köstlichste, und die seltene Vollendung dieser Tugend an Aloysius war es ja auch vorzüglich, was die Kirche bestimmte, Ihnen als christlichen, studirenden Jünglingen gerade diesen Heiligen als besonderes Muster und Vorbild hinzustellen; nur einmal fehlte er gegen diese Tugend — aber unbewusst, schuldlos; als Knabe hörte er aus dem Munde einiger Soldaten, als mit denselben eine Musterung vorgenommen wurde, unehrbare Worte, welche er, ohne deren Bedeutung zu kennen, wiederholte; deshalb von seinem Lehrer getadelt, brachte er jene Worte nie mehr über seine Lippen, und sprach noch am Sterbebette darüber seine Reue und seinen Schmerz aus.

Nun weißt du, christlicher Studirender, was das

---

[1]) Matth. 5, 8.

Bild deines Schutzheiligen, des heiligen Bekenners Aloysius, zu dir spricht, was es dich stumm und doch so beredt lehrt; „rein und makellos, wie es das Leben des Priesters sein soll, sei dein Leben" — sagt dir das priesterliche Gewand; „strebe nach wahrer Gelehrsamkeit, nach Gründlichkeit in göttlicher und menschlicher Wissenschaft" — sagt dir das offene Buch; „liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst, sei ein wahrer Jünger des Gekreuzigten, halte seine Gebote" — ruft das Kreuz dir zu; „bewahre dir die Reinheit deiner Sitten, die Unschuld deines Herzens" — mahnt dich die Lilie. „Verba movent, exempla trahunt;" — fände doch dieser Wahrspruch seine Bestätigung an Ihnen Allen; frage auch du dich öfters mit Aloysius: „quid hoc ad aeternitatem;" beurtheile das Irdische mit dem Maßstabe des Ewigen, Göttlichen; sammle dir „einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt und den keine Motte verzehrt," [1]) dann wird auch dein Leben ähnlich sein dem Leben des heiligen Jünglings Aloysius und ruhig und sanft und trostvoll wie sein Tod wird auch der deine sein; auch du wirst dann sprechen können, was er vor seinem Hinscheiden in heiterer Seelenruhe einst gesprochen: „Laetantes imus, laetantes!" „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi: in domum Domini ibimus!" [2]) Amen.

---

[1]) Luc. 12, 33. — [2]) Ps. 121, 1.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Pfingsten.

Ein Mensch bereitete ein großes Abendmal
und lud viele dazu ein. Luc. 14, 16.

Groß ist die Zahl der in den Evangelien erzählten Parabeln aus dem Munde des Herrn und verschieden sind sie nach Form und Inhalt; aber Eines haben sie insgesammt gemein — die Tiefe und Erhabenheit der durch sie dargestellten Lehren und Wahrheiten, den wahrhaft göttlichen Geist der Weisheit, der sie erfüllt und belebt. Dabei entnimmt der Herr das Substrat seiner Parabeln dem gewöhnlichen, alltäglichen Leben; schlicht und einfach ist ihre Darstellung, leicht verständlich ihr Inhalt. Er sieht die Vögel des Himmels auf freier Flur und nimmt davon Veranlassung, vor allzu ängstlicher Sorge um des Lebens und des Leibes Notdurft zu warnen: „Betrachtet die Vögel des Himmels! sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie; seid ihr nicht viel mehr, als sie?" [1]) Er sieht die Lilien auf den Feldern und Fluren Palästina's, und nimmt Gelegenheit, eine ähnliche Belehrung und Ermahnung anzuknüpfen: „Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sag' ich euch, dass selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie eine von ihnen;" [2]) er sieht die Schnitter auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt, und

---

[1]) Matth. 6, 26. — [2]) Ibid. 28 et 29.

erinnert in Folge dessen an die einstige Welternte, da die vom Hausvater ausgesandten Schnitter, die Engel, das Unkraut vom guten Weizen sondern werden; das Senfkörnlein bietet ihm Veranlassung, die wunderbar rasche Verbreitung seiner Lehre unter den Völkern dieser Erde in einem trefflichen Bilde darzustellen, der Weingarten und die in demselben arbeitenden Winzer, sein Schicksal wie das seiner Jünger zu weissagen, der Hirte auf der Flur, sich selbst mit dem „guten Hirten", seine Gläubigen mit der Heerde zu vergleichen.

Auch das Gleichnis des heutigen Evangeliums ist dem alltäglichen Leben entnommen und nicht minder lehrreich und bedeutungsvoll in seinem Inhalte, als die anderen, eben genannten. „Ein Mensch" — erzählt der Herr — „bereitete ein großes Abendmal und lud viele dazu ein." [1]) Allein die Geladenen wiesen die ihnen zu Theil gewordene Gunst schnöde und undankbar und mit durchaus nichtigen, ja beleidigenden Ausflüchten und Entschuldigungsgründen zurück; „et coeperunt simul omnes excusare" — berichtet der Evangelist — „es fingen aber alle einstimmig an sich zu entschuldigen;" [2]) der Eine hatte einen Maierhof gekauft und wollte hingehen, ihn zu sehen; der Zweite hatte fünf Joch Ochsen gekauft und wollte sie versuchen; der Dritte hatte ein Weib genommen, und darum konnte er nicht kommen! — Wir begreifen die Entrüstung und den Unwillen des Hausvaters; wir begreifen, wie er voll Unmuthes seinem Knechte den Befehl ertheilen konnte, auf die Straßen und Gassen der Stadt, auf die Landstraßen und an die Zäune zu gehen und daselbst willigere und dankbarere Gäste für das Abendmal zu suchen; wir begreifen ebenso auch die strenge Drohung

[1] Luc. 14, 16. — [2]) Ibid. 18.

des Hausvaters, daſs keiner von den Männern, die geladen waren, das Abendmal verkosten soll. Die Deutung dieses Gleichnisses ist mit wenigen Worten gegeben; der Hausvater, der das Mal veranstaltet, ist eben Gott; das Abendmal ist die Kirche Christi; der gesandte Knecht sind die Verkünder des Evangeliums; die zuerst Geladenen die Juden, die zuletzt Berufenen die Heiden. — Noch immer ergeht der Ruf des Hausvaters an Alle insgesammt, theilzunehmen an dem von ihm bereiteten Male; noch immer ladet die Kirche als Stellvertreterin Gottes alle Völker und alle Menschen ausnahmslos ein, mit Eifer und Gewissenhaftigkeit ihr Heil zu wirken, auf daſs es ihnen dereinst gegönnt sei, Theil zu haben am himmlischen Gastmale; will ja Gott nach der ausdrücklichen Versicherung der heiligen Schrift, „daſs alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen;“ [1]) zur leichteren und sichereren Erreichung dieses Zweckes sollen auch gewisse Tage dienen, an denen wir uns mit der großen Angelegenheit unseres Seelenheiles vorzugsweise beschäftigen sollen; es sind die Sonn- und öffentlichen Festtage; aber wie Viele kennen und würdigen heute deren Bedeutung nicht! Wie Viele beschönigen deren Entweihung und Entheiligung mit allerlei nichtigen Ausflüchten und Scheingründen, ähnlich den Geladenen im Evangelium! Ich erachte es daher für meine Pflicht, auch darüber einige belehrende und aufklärende Worte an Sie zu richten.

Abhandlung.

Die periodisch wiederkehrende Feier gewisser Tage und Feste ist uralt, ja geradezu so alt, als die Menschheit selbst und findet sich nicht nur ausschließlich im Christenthume,

---

[1]) 1. Tim. 2, 4.

beziehungsweise in der geoffenbarten Religion, sondern ist ein integrirender Bestandtheil des Cultus aller Völker, aller Zeiten. Schon im Anbeginne des Menschendaseins heiligte der Schöpfer ausdrücklich den je siebenten Tag der Woche, zur Erinnerung an den Abschluß der Schöpfung nach Ablauf des Hexaëmeron oder der Gotteswoche; „und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht" — lesen wir in der Genesis [1]) — „und ruhte am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht; und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er am selben ruhte von allem seinem Werke, das Gott schuf;" durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde dieses Gebot erneuert und ausdrücklich eingeschärft. „Gedenke, dass du den Sabbat heiligest; sechs Tage sollst du arbeiten und deine Geschäfte thun, am siebenten aber ist der Ruhetag des Herrn deines Gottes. An demselben sollst du kein Geschäft verrichten, weder du, noch dein Sohn, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore ist." [2]) Im Christenthume ist daran nichts Wesentliches geändert worden; nur der Tag der allwöchentlichen Festesfeier ist ein anderer geworden, und dies aus wichtigen, triftigen Gründen. Zunächst sollte durch die Verschiedenheit der Feier des Wochenfesttages der Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum auch äußerlich deutlicher zum Ausdrucke gebracht werden; sodann — und das ist gewiss das eigentlich ausschlaggebende Moment — knüpft sich an jenen ersten Tag der Woche, den wir im Christenthume festlich begehen, an den Sonntag, die Erinnerung an die wichtigsten Thatsachen der Wirksamkeit Gottes nach außen und zugleich an die fundamentalen Geheimnisse des positiven Christenthums; am Sonntage ist der Herr von den Todten auferstanden und

[1]) Gen. 2, 2. 3. — [2]) 2. Mos. 20, 8.

hat damit die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre auf das Glänzendste bestätigt und bekräftigt; an einem Sonntage erschien der göttliche Paraklet über den Aposteln im Symbole flammender Zungen, um sie zu erleuchten und zu kräftigen und zu heiligen; und beging und begeht das Judenthum am Sabbate die Vollendung der ersten, materiellen Schöpfung, so begehen wir Christen am Sonntage die Vollendung der zweiten, geistigen Schöpfung, der Erlösung nemlich und Erneuerung des Menschengeschlechtes; so ist der Sonntag in der That ein Fest zu Ehren Gottes des Einen und Dreieinigen, ein Tag, an welchem unser Herz den Tribut der Anbetung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott den Schöpfer, Erlöser und Heiliger ganz besonders darbringen soll — so recht ein „Tag des Herrn“ — Dominica — wie er auch wirklich seit der apostolischen Zeit genannt wurde.

Damit aber ist der Hauptzweck der Feier des Sonntags schon angegeben, darin die Art und Weise seiner Begehung schon implicite enthalten und durch das positive Gebot der Kirche eben nur präcisirt und näher erklärt und erläutert. Den Sonntag hat eben der Herr für sich selbst auserwählet, ihm soll er darum auch vorzugsweise gewidmet sein und bleiben; sechs Tage hat er dem Menschen anheimgegeben, auf dass er seiner irdischen Bestimmung genüge, seinen zeitlichen Lebenszweck erreiche, auf dass er da arbeite und schaffe und im Schweiße seines Angesichtes Brot erwerbe und Lebensunterhalt für sich und die Seinen, — sollten wir diesen siebenten Tag ihm schnöde und undankbar entziehen, sollten wir es für überflüssig finden, an demselben Gott und unserem Seelenheile ganz besonders zu dienen und die Erreichung auch unseres ewigen Zieles uns zu sichern? Siehe! So viel hat der Herr uns gegeben, so wenig sich vorbehalten —

berauben wir ihn nicht auch dieses Wenigen und Geringen! Soll denn der Mensch im Irdischen und Materiellen ganz und völlig aufgehen? Ist er denn wirklich nichts Besseres und Edleres, als das Thier, das seine Bestimmung erreicht, indem es dem Menschen bei Verrichtung seiner Arbeiten nützt und ihm dabei behilflich ist? Ist denn der Mensch lediglich eine Maschine, die ihren Zweck ganz und voll erfüllt, indem sie „arbeitet", um, nachdem sie verrostet und unbrauchbar geworden, gleichgiltig bei Seite geworfen zu werden? — Wahrlich! Wer also denkt oder spricht, der zeigt sich, er mag es nun zugeben wollen oder nicht, als Wortredner des theoretischen und grundsätzlichen Materialismus und Sensualismus und Atheismus, und er darf sich nicht wundern, wenn lernbegierige Schüler und Jünger die Theorie auch in die Praxis umsetzen und die letzten Consequenzen solch' eines Theorems thatsächlich ziehen. Was aber vom Sonntage gilt, das gilt selbstredend nicht minder auch von den von der Kirche festgesetzten übrigen Festtagen und Festzeiten. Auch diese haben ja keinen anderen Zweck, als an Geheimnisse und Thatsachen des Lebens Jesu Christi zu erinnern, die Verdienste und Tugenden der Gottesmutter und der übrigen verklärten Diener und Dienerinen des Allerhöchsten uns vor Augen zu führen, zur Dankbarkeit gegen Gott, durch dessen Gnade allein sie geworden, was sie sind, und zur Verehrung dieser Seligen sowie zur Nachahmung ihrer zahlreichen, erhabenen Tugenden zu ermuntern, dadurch aber uns selbst im Innern zu erneuern, zu reinigen und zu heiligen. So erweisen sich diese Sonn- und Festtage in Wahrheit als ebenso viele Marksteine am Wege unseres Erdenlebens, an denen wir, gleich dem Wanderer auf schwierigem, steinigtem Pfade, einen Augenblick stille stehen und den Blick nach rückwärts wenden auf den bereits

zurückgelegten Weg und ihn nach vorwärts lenken auf das hohe, ferne Ziel des Erdendaseins, wo uns, ermuthigend und tröstend, die Palme winkt als Zeichen des Sieges, als Bürgschaft unserer Verherrlichung.

Und wie notwendig und heilsam ist solch' eine periodisch wiederkehrende Mahnung an unsere eigentliche und wahre Bestimmung! Wie notwendig, dass wir bisweilen, ja recht oft, doch auch Einkehr halten in uns selbst und uns innerlich erneuern und erquicken und heiligen! — Es kann in der That nicht anders sein! Wer unausgesetzt und einseitig mit irdischen Dingen sich befasst, wer Woche für Woche und Tag für Tag eben nur um des Lebens und Leibes Notdurft sich abmüht und vielleicht niemals, vielleicht nur selten den Alltagsmenschen mit seinen Sorgen und Geschäften und Arbeiten abwirft, in dessen Herz wird und muß allmählig ein Zustand geistiger Verknöcherung, wenn ich so sagen soll, Gleichgiltigkeit gegen die ewigen, idealen Güter des Menschen, und schließlich Verweltlichung und religiöse und sittliche Verwilderung eintreten. Was geschieht doch mit den Blättern eines Baumes, auf welche wochen-, monatelang kein erfrischender Regen niederströmt? Sie werden krank und welk und überziehen sich mit Staub und Spinngeweben und vergilben und fallen ab; sollte denn Aehnliches auf geistigem und sittlich-religiösem Gebiete nicht der Fall sein? Wir reinigen unsere Wohnung, unsere Kleider, unseren Körper, und müssen dies thun, soll anders Gesundheit und Wolbefinden nicht Schaden leiden; gilt denn nicht Aehnliches auch bezüglich unseres Inneren? Ist ja gewiss wahr, was schon Plato sagt, dass derjenige „nur sterbliche Gedanken hat, der sich mit Sterblichem beschäftigt;"[1]) ist es ja psychologisch notwendig, dass, je mehr der Mensch dem Leben der Außenwelt sich hingibt,

[1]) De legg. IX.

desto mehr die Welt in ihm, das allein wahrhaftige, weil geistige Leben, verödet und erstirbt.

Und dann: bedarf denn nicht Geist wie Leib zuweilen der Erholung und Ruhe, um die aus fortgesetzter Anstrengung hervorgehenden Schäden wieder auszugleichen, und neue Kraft zu sammeln für die Tage der Zukunft? Was geschieht doch mit einem unausgesetzt stramm gespannten Bogen? — Er erschlafft allmählig und, allzusehr gespannt, zerbricht er; darum erfüllt der Mensch, indem er durch Heilighaltung der Sonn- und Festtage ein göttliches, beziehungsweise kirchliches Gebot ausführt, zugleich eine wichtige Pflicht gegen sich und seine Gesundheit, gegen sein irdisches Wol. Und in der That ist gerade der siebente Tag derjenige, welcher diesem Zwecke leiblicher Ruhe und Erholung am vollkommensten und zweckmäßigsten entspricht; als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in einem Lande des südwestlichen Europa die Revolution alles zu vernichten suchte, was noch an Christenthum und christliche Einrichtungen erinnerte, als man in wahnsinniger Leidenschaft und blindem Wüthen sogar die öffentlichen Kreuze aus dem Boden riss und den Namen des ewigen Wesens aus der Sprache des Umgangs und der Wissenschaft zu verbannen sich unterfing, da musste auch die christliche Aera und mit ihr die von den Vätern ererbte Eintheilung des bürgerlichen Jahres in zweiundfünfzig Wochen zu je sieben Tagen beseitigt werden; „Decaden" wurden statt der christlichen Wochen eingeführt, sechsunddreißig an der Zahl; allein solch' einer bedeutenden Verlängerung der physischen Arbeit waren die Kräfte des Volkes wie der bei der Arbeit verwendeten Thiere nicht gewachsen und der französische Landmann pflegte zu sagen, dass selbst sein Zugthier am Sonntage das Joch nur mit Widerstreben trage, als wüsste es, dass er der Tag des Herrn. —

Nach dem Gesagten wird es gewiss leicht sein, die Bestimmungen richtig zu würdigen, welche die Kirche in Absicht einer heilsamen Feier der Sonn- und Festtage getroffen. Zwei Seiten lassen sich an dem diesbezüglichen Gebote unterscheiden: eine negative und eine affirmative. — Verboten sind an diesen Tagen bekanntlich alle knechtlichen Arbeiten (opera servilia), d. i. solche, welche ihrer Natur nach zur Erwerbung des leiblichen Lebensunterhaltes dienen und gewöhnlich gegen Lohn verrichtet werden; aber auch dieses Verbot ist kein absolutes und lässt Ausnahmen zu, wo die Nothwendigkeit dies fordert; die Kirche will eben, dass ihre Kinder immer mehr und mehr erkennen, wie nicht etwa Willkühr oder gar Herrschsucht sie bei Aufstellung ihrer Gebote und Normen leitet, sondern die mütterliche Sorgfalt für das Wol der ihr anvertrauten Gläubigen, und sie erklärt ihre Gesetze in dem Falle für nicht verbindlich, wo dieses Wol in Wirklichkeit solches erfordert; darum ertheilt sie in berücksichtigungswerten Fällen Dispensen; darum lässt sie Arbeiten zu, die zum Gottesdienste unmittelbar erforderlich sind; darum erklärt sie die Nichtverbindlichkeit dieses Verbotes, wenn eigene oder fremde Not, die Pflicht der Nächstenliebe dies erheischen, oder wenn durch Beobachtung desselben der Verlust eines bedeutenden Vortheils, das Erwachsen eines bedeutenden Schadens die Folge wäre; außer den knechtlichen Arbeiten sind selbstverständlich auch noch solche verboten, welche durch ihren öffentlichen Charakter, durch die damit verbundene Unruhe und Zerstreuung mit der Heiligkeit dieser Tage unverträglich wären, als: öffentliche Gerichtsverhandlungen, Jahrmärkte, Treibjagden. — Geboten dagegen ist an diesen Tagen, dass wir die heilige Messe ganz, mit Andacht und Aufmerksamkeit und in einer öffentlichen Kirche hören; die Kirche wünscht ferner, dass wir

auch der Predigt anwohnen, nach Umständen den Nachmittagsgottesdienst besuchen und je nach unseren Verhältnissen irgend ein gottgefälliges Werk — Empfang der heiligen Sakramente, Krankenbesuch, Lesung eines Erbauungsbuches — verrichten. — Die Einwendungen, die gegen dieses Kirchengebot erhoben wurden oder werden, widerlegen sich nach dem Gesagten wol von selbst. Wenn gesagt wird, daſs durch die Sonn- und Feiertagsruhe der materielle Wolstand geschädigt und Viele zur Schlemmerei, zu Trunk und Spiel verführt werden, so ist dies entschieden als unwahr und unbegründet zu bezeichnen; denn hinsichtlich des ersten Punktes vermag unter normalen Verhältnissen wol Jeder durch gewissenhaften Fleiß während der Wochentage das für sich und die Seinen Nothwendige zu erwerben; könnte er dies aber in der That nicht, nun dann befindet er sich eben in casu necessitatis, in welchem das kirchliche Gebot ihn nicht verpflichtet; und dann — sind denn die materiellen Interessen die einzigen und höchsten? Gibt es nicht noch andere, nicht minder berechtigt, ja weit höher und wertvoller, als diese? Und wie kann selbst von „Beförderung der materiellen Interessen“ die Rede sein, wenn diese Sonn- und Festtagsentheiligung, d. h. die an diesen Tagen fortgesetzte knechtliche Arbeit allmählig und stetig auch die physische Gesundheit zerrütten und schädigen muß? Ist denn der Landmann, der Arbeiter, der Taglöhner eben nur dieses — und ist er nicht auch Mensch und Christ, Gatte und Vater? Wann und wie soll er doch seiner Familie leben, wie seine Kinder zu edlen Menschen und Christen heranziehen, wenn er Woche aus und ein sich abmüht und aufreibt in harter Arbeit? Und wem kommt schließlich der auf diese sündhafte Weise erworbene Gewinn zu? Nicht dem armen Arbeitsnehmer, sondern dem reichen Arbeitsgeber; und es könnte erfreulich und menschenwür-

dig sein, wenn man ganze Volksklassen dazu verurtheilt sieht, eben gar nichts weiter zu sein, denn das Mittel, durch welches einige Wenige Reichthümer und Schätze aufhäufen? — Und was den **zweiten** Punkt betrifft — **will** denn die Kirche, daſs die Gott geheiligten Tage durch Schlemmerei oder überhaupt in sündhafter Weise miſsbraucht werden? Erholung und Vergnügen **sind** an diesem Tage gestattet — ja, und sie sind sogar notwendig und zuträglich, wie wir vorhin hörten; aber immerhin sind sie nur **Nebenzweck** und nicht **Hauptzweck**, nie und nimmer dürfen sie daher dem Dienste Gottes und dem Seelenheile Abtrag thun, nie dürfen sie an sich sündhaft sein oder durch die Umstände es werden.

Darum erscheint die Sonn- und Festtagsheiligung nach dem Gebote und Sinne der Kirche für das geistige, religiöse und sittliche, wie nicht minder für das materielle Wol der Gesellschaft von höchster, tief einschneidender Bedeutung; bedauerlich ist und bleibt daher die namentlich heute so häufige Entweihung und Schändung dieser Tage durch knechtliche Arbeit in den Augen eines Jeden, der sich noch ein warmes Herz bewahrt für die höchsten Interessen der Gesellschaft und insbesondere der arbeitenden, ärmeren Bevölkerung, und wir werden nach dem Gehörten nicht fehl gehen, wenn wir die so bedauerlich um sich greifende Corrumpirung, physische Depravirung und sittliche Verwilderung unter diesen Klassen nebst Anderem auch **dieser** Ursache zuschreiben; indem die Kirche die Heilig haltung der Sonn- und Festtage gebietet, erweist sie sich zugleich als Wohlthäterin der Armen und Niederen der Gesellschaft und als Schützerin ihrer Menschenrechte, ihrer Christenwürde; wer darum die Kirche in ihrem Bestreben der Heiligung dieser Tage unterstützt, ist zugleich ein Wolthäter der Menschheit. Thun wir dies, soviel einst an

uns liegen wird; wie traurig, wenn die Glocke ihren Ruf erschallen lässt zur Feier des heiligen Opfers, zur Verkündigung des Wortes Gottes, während nur einige Wenige diesem Rufe Folge leisten! Der Herr „steht an der Thüre und klopfet an“ [1]) — bei Vielen vergeblich; möchte sich an diesen dann nicht auch erfüllen, was er im heutigen Evangelium androht: „Ich sage euch, dass keiner von denen, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Das Andenken an die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus begeht heute der christliche Erdkreis, und wahrt ihm auf Anordnung der Kirche und nach uralter christlicher Sitte den Charakter eines eigentlichen, öffentlichen Festes. — Mit Recht! — Waren ja sie es gewesen, welche, als die hervorragendsten im Apostelkollegium, für die Ausbreitung, innere Einrichtung und Befestigung der Kirche Jesu Christi ganz vorzugsweise thätig waren, welche in Wort und Schrift, in Ermahnung, Erbauung, Belehrung,

---

[1]) Apoc. 3, 20. — [2]) Luc. 14, 24.

Warnung und Strafe, durch Kerker und Banden, Anfeindung und Verfolgung, der Lehre Jesu Zeugnis gaben und schließlich ihr Leben dafür willig, freudig dahinopferten; eben heute feiern wir den Jahrestag ihres Todes, den sie zu Rom in der Neronischen Verfolgung am 29. Juni des Jahres 67 erlitten. Wol dürfen beide ihre Hand ausstrecken nach dem Kranze der Ehre und des Ruhmes, der ihnen gebührt: denn gleiche Gesinnung, gleicher fester, lebendiger Glaube, gleiche Begeisterung für die Wahrheit, gleiche unerschütterliche Ueberzeugung und selbstlose Hingabe an die von ihnen vertretene, edle Sache, gleiches Wirken und Streben und gleiches Schicksal verband sie auf das innigste und wechselseitigste. „Diese sind's" — ruft die Kirche in den Gebeten ihrer Priester heute und während der Octav dieses Festes aus — „welche, im Fleische lebend, durch ihr Blut die Kirche gepflanzt; sie haben getrunken den Kelch des Herrn und sind geworden Freunde Gottes;" [1]) „in omnem terram exivit sonus eorum" — fügt sie, die eigenen Worte des Weltapostels Paulus in seinem Römerbriefe [2]) gebrauchend, lobpreisend hinzu — „et in fines orbis terrae verba eorum; über die ganze Erde ging aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort." Dem Apostel Petrus war die Art seines Todes vom Herrn deutlich genug geweissagt worden, er konnte ihn daher nicht unverhofft und unvorbereitet treffen. „Wahrlich, wahrlich sag' ich dir" — so hatte der Heiland ihm nach seiner Auferstehung am See Genesareth bedeutet — „da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du

---

[1]) Breviar. Rom. — [2]) Ad Rom. 10, 18.

nicht willst." [1]) So geschah es auch in der That. Nach einem thätigen, wechselvollen, gefahrreichen Leben, nachdem er die Kirche zu Antiochia gegründet und derselben sieben Jahre als Bischof vorgestanden, nachdem er der Wut des Königs Herodes Agrippa I., der ihn nach dem Osterfeste des Jahres 42 in Jerusalem hinrichten wollte, wie die Lection des heutigen Festes erzählt, in wunderbarer Weise entgangen, nachdem er die Kirche zu Rom gestiftet und derselben, allerdings mit Unterbrechungen, wie sie durch Verfolgungen und durch notwendige apostolische Missionsreisen bedingt waren, durch fünfundzwanzig Jahre vorgestanden, wird er ebendaselbst heute an das Kreuz geschlagen, während sein Mitgenosse Paulus, mit welchem er zuvor zwei Jahre im mamertinischen Kerker geschmachtet, als römischer Bürger mit dem Schwerte hingerichtet wurde. — Wir alle wissen, dass die Kirche Petrus als das ihr vom Herrn selbst gesetzte sichtbare Oberhaupt betrachet und ihm sowie seinen rechtmäßigen Nachfolgern den Primat über dieselbe einräumt. Ist sie hiezu auch berechtigt? Ist das Papstthum wirklich auf Jesus Christus zurückzuführen, somit göttlichen Ursprungs und ein wesentlicher Bestandtheil, ja die Grundlage des kirchlichen Verfassungsorganismus? — Nicht allseits wurde und wird dies anerkannt; bildet doch gerade diese Frage eines der Haupthindernisse der Vereinigung der abgefallenen christlichen Sekten mit der Mutterkirche; und darum bilde die Beantwortung dieser Frage den Gegenstand unserer heutigen Untersuchung.

Abhandlung.

1) Schon im Vorhinein müssen wir uns bei nur einigem Nachdenken sagen: Die Kirche bedurfte zur Sicherung

[1]) Joh. 21, 18.

ihres Fortbestandes, zur Erhaltung ihrer inneren wie äußeren Einheit, ihres Friedens und ihrer Wolfahrt einen gemeinsamen, höchsten Vorsteher, ein Oberhaupt, einen Primat. Ist doch Niemandem aus uns unbekannt, dass eine geordnete Gesellschaft, eine feste, dauerhafte Verbindung Mehrer zu einem einheitlichen Ganzen ohne ein leitendes und die Einzeltheile beherrschendes Centrum geradezu unmöglich ist. Sollte nun, was allgemein als vollkommen wahr, ja als selbstverständlich erkannt und anerkannt wird, auf die von Christus gestiftete Kirche keine Anwendung finden? Ist nicht auch sie eine Gesellschaft, ja — die durch die Universalität ihrer Ausbreitung wie durch die Zahl der zu ihr Gehörigen und durch die Erhabenheit ihres Zweckes bei weitem vornehmste und bedeutendste? Besteht sie nicht aus Menschen, wie sie für Menschen gestiftet wurde, so zwar, dass in ihr neben dem Göttlichen und Unveränderlichen auch das menschliche Element zur Geltung kommt? Konnte darum Christus seine Kirche sich selbst überlassen und deren einheitlichen Zusammenhang und wesentlich unveränderlichen und unverfälschten Fortbestand der Willkühr schwacher Menschen oder der Laune des Zufalles anheimgeben? Das können wir doch wol, wie vorhin erwähnt, unmöglich annehmen und wäre das Gegentheil offenbar durchaus unverträglich mit der Weisheit des göttlichen Stifters dieser Kirche. Wie wäre auch sonst eine Uebereinstimmung im Glauben, eine Entscheidung in oberster, inappellabler Instanz bei Lehrstreitigkeiten und Zweifeln, wie wäre Einheit und Gleichheit auf dem Gebiete des Wesentlichen in Cultus, Verfassung und Disziplin denkbar? — So gewiss also Christus eine und nur eine wahre Kirche gestiftet hat, so gewiss er dieser Kirche die Bestimmung gegeben, sein Erlösungswerk fortzusetzen und den einzelnen Gliedern des Menschengeschlechtes zuzumitteln,

so gewiss musste er dafür Vorsorge treffen, dass unter der Leitung und Aufsicht eines obersten Wächters der Zweck seiner Kirche wirklich erreicht werde, d. h. so gewiss musste er in seiner Kirche einen Primat gründen.

2) Dies vorausgeschickt, erhebt sich nur die Frage, ob die Geschichte der Kirche die Schaffung eines solchen Amtes in der That auch bestätigt und welcher Persönlichkeit Christus diese höchste Würde übertragen. — Zwei Quellen stehen uns für die Beantwortung dieser Frage zu Gebote; die Kirche selbst, als offenbar zunächst berufene Zeugin, in deren Bewusstsein das Sachliche dieser Frage vorhanden sein muß, und die Geschichte; allein thatsächlich fließen beide Quellen in eine zusammen; denn dieselbe Kirche ist etwas geschichtlich Gegebenes und hat eine Geschichte. Kirche nun und Geschichte stimmen in der That darin überein, dass Christus einen solchen Primat in seiner Kirche geschaffen und einem der zwölf auserwälten, unmittelbaren Schüler und Begleiter, dem Apostel Petrus, übertragen. — Womit begründen wir dies? — Gleich bei der Berufung dieses Jüngers, des Sohnes des Jonas, verändert der Herr bedeutungsvoll dessen Namen Simon in Kephas, Petrus,[1]) d. i. Fels; bedeutungsvoll, sagte ich, ist diese Veränderung; denn der Name ist die Fixirung des Begriffes, die Bezeichnung und Erscheinung des Wesens eines Dinges; eine Veränderung des Namens einer Person bezeichnete und bezeichnet daher auch stets die Veränderung des bisherigen Standes, die Zutheilung einer neuen, anderen Würde; Gott selbst ändert zu gleichem Zwecke den Namen Abram's in Abraham,[2]) den Namen Jakob's in Israel;[3]) daher räumte Christus mit diesen Worten auch dem Simon eine völlig neue und ganz ausgezeichnete

[1]) Joh. 1, 42. — [2]) Gen. 17, 5. — [3]) Ib. 32, 28.

Stellung im Apostelkollegium ein: er, der für die Wahrheit begeisterte, heldenmüthige Mann, wurde dadurch der Grundstein der Kirche Christi, der Fürst der Apostel, der Vater der gesammten Gläubigen; von der Stellung eines primus inter pares kann hier also nicht die Rede sein; er ist der Erste der Apostel, gleichwie Judas, der Verräther, der Letzte. Nur kurze Zeit vergeht, und abermals zeichnet der Herr den Petrus vor allen Uebrigen in nicht minder bedeutungsvoller Weise aus; als er einst das am Ufer des galiläischen Meeres ihn umdrängende Volk belehren wollte, trat er in das Schiff, welches dem Petrus gehörte und richtete von hier aus seine Ansprache an die Schaaren; nachdem er geendet, lässt er den Simon in die Tiefe hinausfahren und das Netz zum Fange auswerfen; Simon thut es — im Vertrauen auf das Wort des Herrn; „Meister" — erwidert er — „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz noch einmal auswerfen;" [1]) der Fischfang war so reichlich, dass das Netz zerriß und sie den Genossen winken mussten, auf dass diese kämen und helfen; Staunen und Ehrfurcht ergreift den Simon Petrus, und Jesu zu Füßen fallend, spricht er: [2]) „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch;" und der Herr? — „Fürchte dich nicht" — spricht er zu ihm — „denn von nun an wirst du Menschen fangen" [3]) — d. h. von nun an sollst du, als Oberhaupt der von mir gestifteten Kirche, mit ganz besonderem Eifer und Erfolg unsterbliche Seelen gewinnen für das Reich Gottes. Noch deutlicher und jeglichen Zweifel ausschließend spricht für diese Würde des Petrus aber jene Begebenheit, welche eben deshalb die Kirche am heutigen Festtage den Gläubigen vorlesen lässt, und die wir soeben

[1]) Luc. 5, 5. — [2]) Ibid. 8. — [3]) Ibid. 10.

gehört. Der Herr hatte sich mit seinen Jüngern von Bethsaida Julias am nordöstlichen Ufer des Sees von Genesareth in die Nähe der südlich vom Hermon gelegenen Stadt Cäsarea Philippi begeben und an dieselben die Frage gerichtet, für wen ihn die Leute hielten; „sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, noch andere für Jeremias oder Einen aus den Profeten;“ [1]) auf die Frage aber, für wen denn sie ihn hielten, tritt Petrus vor und spricht zu ihm: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und nun folgen eben jene Worte, welche, vorurtheilslos betrachtet, stets der klarste und unzweideutigste Beweis für den Primat Petri sein werden: „Selig bist Du, Simon, des Jonas Sohn“ — erwiderte ihm der Herr gleichsam als Anerkennung seines offenen Bekenntnisses in feierlichem Tone — „denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist; und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer Du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer Du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ [2]) Nur einige wenige Worte mögen zur Würdigung dieser Stelle dienen. Im Aramäischen, dessen der Herr sich bei seinen Ansprachen an das Volk und die Jünger gewöhnlich bediente, um sich ihnen verständlich zu machen, ist „Kephas“ nicht nur Sach-, sondern auch zugleich Personenname, und darum gab es auch in dem ursprünglich aramäisch geschriebenen Matthäusevangelium für beide Bezeichnungen eben nur das Wort „Kephas“; der älteste hellenistische

---

[1]) Matth. 16, 14. — [2]) Ibid. 17, 19.

Uebersetzer dieses Originaltextes glaubte aber zur Bezeichnung der Person passender die seltenere maskuline Form *Πέτρος* [1]), zur Bezeichnung der Sache, des wirklichen Felsens, das Femininum *πέτρα* gebrauchen zu sollen: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam;“ dadurch ging allerdings das ursprüngliche Wortspiel verloren; allein das demonstrative „hanc“, „diesen“ deutet unwiderleglich auf einen unmittelbar vorher erwähnten Felsen, d. i. eben auf die Person des Petrus hin, an welchen ja der Herr diese Anrede ausschließlich gerichtet; ebenso deutlich sind die folgenden Worte: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen;“ nicht nur in der Bibel, [2]) auch bei Profanschriftstellern [3]) ist „Pforte“ das Symbol der äußeren Gewalt, da jener Feldherr die Widerstandskraft einer befestigten Stadt auf das Nachdrücklichste gebrochen, welcher sich der Thore derselben bemächtigt hat; in den „Schlüsseln“ aber, die Christus dem Simon übergibt, liegt ein sprechendes Symbol der höchsten legislativen Autorität, die Letzterem als Oberhaupt der Kirche zukommen sollte, liegt die Gewalt, Glaubensentscheidungen zu geben, die Vollmacht, Gesetze zu geben und davon zu entbinden, in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen und davon auszuschließen. Wol spricht der Herr diese letzteren Worte auch zu den übrigen Aposteln; [4]) allein er richtet sie nicht nur zuerst an Petrus und später erst an die Uebrigen, er wendet sich damit zuvor auch ausschließlich an Petrus, während er sie später an die Anderen insgesammt richtet und ihnen dadurch eben nur eine gemeinsame Leitungsgewalt — eine Leitungsgewalt

---

[1]) Cf. II. Macc. 4, 41; Kallimach 22, epig. 15. — [2]) Cf. Is. 38, 10; Ps. 9, 5; Job 38, 7. — [3]) Cf. Odyss. λ. 276; Iliad. ϑ. 367; Vergil. Aen. 6. 126. — [4]) Matth. 18, 18; cf. Joh. 20, 23.

überhaupt — überträgt, keinesfalls aber ein persönliches Vorrecht, wie bei Petrus. „Die Worte, dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben" — bekennt selbst Schelling[1]) — „sind ewig entscheidend für den Primat des heiligen Petrus unter den Aposteln; und es gehörte die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu, das Beweisende dieser Worte zu verkennen, oder den Worten einen anderen als diesen Sinn zu unterlegen." Nicht minder wichtig aber für unseren Beweis ist die Thatsache, daß der Herr beim Abendmale für Petrus und nur für ihn betete, auf daß er treu und unverfälscht den Schatz des geoffenbarten Glaubens bewahre; „Simon, Simon" — spricht er zu ihm[2]) — „der Satan hat verlangt, euch zu sieben wie Weizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme; du aber, wenn du bekehrt bist, bestärke deine Brüder." Der Sinn und die Bedeutung dieser Worte ist doch wol klar; der Herr bezeichnet damit Petrus eben als den obersten Wächter und infalliblen Bewahrer des geoffenbarten Glaubens und weist ihn an, über die Rechtgläubigkeit auch der Mitvorsteher der Kirche Christi zu wachen; „Petrus" — sagt darüber der gelehrte Bossuet[3]) — „hat hier den Auftrag erhalten, die Brüder zu stärken; und welche Brüder? — Die Apostel, die Säulen der Kirche; um wie viel mehr die kommenden Jahrhunderte!"

Und noch eine nicht minder wichtige und klare Beweisstelle für den Primat des genannten Apostels muß hervorgehoben werden. Der Herr erscheint nach seiner Auferstehung den Jüngern, als sie eben am See Genesareth mit Fischfang beschäftigt waren und nimmt theil an

[1]) Philosophie der Offenb. II. 301. — [2]) Luc. 22, 32. — [3]) Sermon sur l'unité de l'église.

ihrem Mahle; „und nachdem sie gegessen hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Jonas, liebst Du mich mehr als diese? Er antwortete: Ja, Herr, Du weißt, dass ich Dich liebe! Jesus sagte: Weide meine Lämmer! Er sprach wiederum: Simon, Sohn des Jonas, liebst Du mich? Er antwortete: Ja, Herr, Du weißt, dass ich Dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer! Zum dritten Male spricht er: Simon, Sohn des Jonas, liebst Du mich? Da ward Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Male fragte, und sprach zu ihm: Herr, Du weißt Alles, Du weißt auch, dass ich Dich liebe. Jesus sprach zu ihm: Weide meine Schafe!"[1]) Wer erkennt nicht in den „Lämmern" die Gläubigen, in den „Schafen" die Vorsteher der Kirche? Wer erkennt nicht, dass das „Weiden" die gesammte höchste geistliche Gewalt bedeute, welche Petrus in der Kirche besitzen sollte? „Damit war der gesammten Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt, ein den Herrn stellvertretendes, regierendes Haupt gegeben."[2]) Auch die vielfachen besonderen Auszeichnungen, welche der Herr dem Petrus vor den übrigen Aposteln zu Theil werden lässt, dürfen nicht übersehen werden; Petrus ist der Begleiter des Herrn auf Tabor, wo dieser verklärt wird;[3]) Petrus ist Zeuge der Erweckung der Tochter des Jairus;[4]) dem Petrus gibt der Herr den Auftrag, mit Johannes die Vorbereitung zum Abendmale zu treffen; dem Petrus wusch der Heiland zuerst die Füße;[5]) Petrus ist nebst Jakobus und Johannes der Begleiter des Herrn auf den Oelberg;[6]) für Petrus zahlt der Herr den Zinsgroschen; dem Petrus

---

[1]) Joh. 21, 15 ff. — [2]) Döllinger, Christenthum u. Kirche 32. — [3]) Matth. 17, 1. — [4]) Luc. 22, 8. — [5]) Joh. 13, 6. — [6]) Marc. 16, 7.

ließ er zuerst seine Auferstehung verkündigen;[1]) ihm erschien er zuerst persönlich; an Petrus wandte sich der Herr gewöhnlich, wenn er seinen Jüngern Weisungen gab, Petrus antwortet im Namen seiner Mitapostel, wie wir dies auch aus dem heutigen Festevangelium ersehen; alle diese Thatsachen aber wären unverständlich, wenn sie nicht eben den Zweck gehabt hätten, den Vorrang des Petrus unter allen Uebrigen darzuthun; denn Petrus war nicht etwa der älteste und erste Apostel der Auserwählung nach, so dass ihm vielleicht deshalb der Vorrang gebührt hätte — dies war vielmehr Andreas und nach ihm Johannes; noch auch war er der Lieblingsapostel des Herrn — dies war bekanntlich Johannes, „der Jünger der Liebe".

3) War sich denn nun Petrus seiner Stellung als Oberhauptes der Kirche auch bewusst und haben seine Mitapostel ihn als solches anerkannt? — Allerdings. — Die Wal eines neuen Apostels an des Verräthers Stelle leitet Petrus;[2]) er ist es, der am Pfingstfeste im Namen seiner Mitapostel zum Glauben an Christus auffordert;[3]) er vertritt die Apostel vor Gericht;[4]) er wirkt im Namen Jesu das erste Wunder an der Tempelpforte;[5]) er führt den ersten Heiden, den Centurio Cornelius, in die Kirche ein;[6]) er steht der ersten Apostelversammlung in Jerusalem im Jahre 50 vor und leitet deren Beschlüsse.[7]) Ebenso anerkannten die übrigen Apostel stets den Primat des Petrus; obgleich nicht der Erstberufene zum Apostolate, wird er von den Evangelisten in den Apostelverzeichnissen doch stets zuerst genannt und mit dem Ehrennamen: „ὁ πρῶτος" bezeichnet;[8]) seine Lebensschicksale werden in der Apostel-

---

[1]) Luc. 24, 33. 34. — [2]) Act. 1, 15—22. — [3]) Ibid. 1, 22 ff. — [4]) Ibid. 4, 8—12. — [5]) Ib. 3, 2—26. — [6]) Ibid. 10, 11. — [7]) Ibid. 15, 1—11. — [8]) Matth. 10, 2.

geschichte mit besonderer Ausführlichkeit geschildert; ihm stellt sich Paulus in Jerusalem vor, bevor er seine öffentliche Lehrwirksamkeit beginnt;[1]) und als Petrus, wie die Lection des heutigen Festes erzählt, von Herodes Agrippa gefangen gehalten wurde, „da betete die Kirche unaufhörlich für ihn zu Gott."[2]) — Und fragen wir endlich die Geschichte, den steten Glauben, die beständige Praxis und Uebung der Kirche, so finden wir auch auf diesem Wege den Primat des Apostels Petrus durch eine große Anzahl unwiderleglicher und ununterbrochener Zeugnisse seit dem ersten christlichen Jahrhunderte bestätigt und bekräftigt; von Altersher galt der Bischof von Rom als Oberhaupt der Kirche, weil dieser, und nur dieser, der legitime Erbe der petrinischen Vollgewalt ist, da ja doch mit dem Tode des Apostels Petrus der Primat in der Kirche nicht erlöschen durfte, zumal die Kirche, wie Eingangs gehört, einen lebendigen Mittelpunkt und obersten Leiter nimmer entbehren konnte; der jeweilige Bischof von Rom aber ist dieser legitime Erbe deshalb, weil Petrus diese Kirche gegründet und ihr am längsten und bis zu seinem Tode vorgestanden; darum vindicirt schon der heilige Irenäus im zweiten Jahrhunderte der Kirche zu Rom eine „potior principalitas" vor den übrigen Kirchen wegen der Abstammung ihrer Leiter von Petrus;[3]) desgleichen nennt Origenes den Petrus „apostolorum princeps", dem die oberste Leitung der Heerde Christi anvertraut wurde;"[4]) in ähnlichem Sinne sprechen sich auch Tertullian, Cyprian, Cyrill von Jerusalem, Hieronymus und Andere aus; schon Ambrosius that den seitdem oft zitirten Ausspruch: „Ubi Petrus, ibi ecclesia"[5]), und die Kirchengeschichte zeigt

---

[1]) Gal. 1, 18 — [2]) Act. 12, 1—11. — [3]) Adv. Haeres. III. 3. — [4]) Orig. in Rom. 5, 10. — [5]) Ambros. in ps· 40.

Ihnen, wie die Päpste aller Jahrhunderte von ihrer Primatialgewalt auf dem Gebiete des Dogma wie des Cultus und der Disciplin in der That Gebrauch machten und darin von Katholiken wie von Häretikern anerkannt wurden.

Damit, glaube ich, ist die uns gestellte Aufgabe, sei es auch nur in allgemeinen Umrissen, gelöst; Christus hat seiner Kirche wirklich ein Oberhaupt gegeben in der Person des Apostels Petrus, der Bischof von Rom ist der legitime Erbe seines Primats; demnach ist das Papstthum als solches nicht menschlicher, sondern göttlicher Einsetzung, und dort kann unmöglich die Kirche Christi sein, wo dieser Primat des Petrus und seiner rechtmäßigen Nachfolger geläugnet und verworfen wird; dies die einfache Consequenz einer Thatsache, die eben nicht frägt, ob sie der subjectiven Meinung Eines oder Vieler entspricht oder aber ihr widerspricht; die Wahrheit kennt eben keine Rücksicht der Person. Und darum brauchen wir um das endliche Schicksal der Kirche nicht zu fürchten; was immer auch die Zukunft bringen mag, wie widrig sich vielleicht die Geschicke der Kirche gestalten mögen, wie dunkel und dornig auch vielleicht die Wege sind, welche die Kirche nach dem Rathschluße der Vorsehung zu wandeln haben wird — Eines steht sicher und zweifellos zu erwarten: daß Christus seine Kirche nicht wahrhaft, nicht für immer verlassen wird: sie ist auf einen Felsen gegründet und ihr ist die Verheißung geworden, „daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden!“ [1]) Amen.

---

[1]) Matth. 16, 18.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Pfingsten.

> Es wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Luc. 15, 8.

Der Feindselige, Scheelsüchtige, Boshafte findet stets Gelegenheit, seine verwerfliche Sinnesart auch nach außen zu zeigen und, mit oder ohne Ursache, an der Handlungsweise Anderer Anstoß zu nehmen. Dies thaten denn auch sattsam die Pharisäer, diese Prototypen widerlicher Heuchelei, wolberechneter Scheinfrömmigkeit und satanischer Arglist in Bezug auf unseren Herrn und Erlöser. Wie sie doch alle seine Handlungen mit dem scharfen Auge des argwöhnischen Feindes beobachten, um durch Verdrehung irgend einer Thatsache einen Vorwand zu finden, sich seiner Person zu bemächtigen! „Observabant eum“ — lesen wir wiederholt in den Evangelien — „ut accusarent eum;“ „sie beobachteten ihn, damit sie ihn anklagen könnten.“ [1]) Wie sie seine Schritte und Tritte zählen, an seinen Worten deuteln und mäkeln, seine Wunderthaten, die sie nicht zu läugnen wagen, in hämischer Weise beurtheilen und sie als Werke des Satan hinstellen! Wie sie es versuchen, durch listig gestellte Fragen dem Herrn Schlingen zu legen, ohne zu bedenken, daſs menschlicher

---

[1]) Marc. 3, 2; cf. Luc. 6, 7; ibid. 14, 1.

Aberwitz und Afterklugheit an der göttlichen Allweisheit und Allwissenheit zu Schanden werden muß! — Nun sehen sie, dass Zöllner und Sünder unter die eifrigsten Anhänger und Schüler Jesu gehören, dass dieser einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und Thätigkeit im Umgange mit denselben verbringt, ja in vertraulicher, liebevoller Weise mit ihnen verkehrt. Das konnten seine allezeit aufmerksamen Feinde natürlich nicht unbenützt lassen — sie mussten es für ihre elenden, selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten und die Gelegenheit wahrnehmen, ihn, wo möglich, in der Achtung und dem Vertrauen des Volkes herabzusetzen; „sie murrten" — lesen wir deshalb im heutigen Evangelium — „und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen."[1]) Sie vergessen freilich, dass die göttliche Liebe und Erbarmung Mittel und Wege zu finden weiß, um sich an dem hilfsbedürftigen Geschöpfe zu bethätigen, welche menschliche Kurzsichtigkeit nicht zu ahnen vermag; sie vergessen, dass, wie der Herr einst selbst erklärt, eben „nicht Gesunde des Arztes bedürfen, sondern Kranke, und dass er nicht gekommen sei, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder zur Buße zu führen;"[2]) sie vergessen also, dass er mit Sündern keineswegs deshalb Umgang pflegt, um sich ihnen ähnlich zu machen, um ihre Gesinnung und Handlungsweise zu theilen, um so zu werden, wie sie sind, dass er lediglich vielmehr beabsichtigte, sie durch Belehrung und Zuspruch für sich zu gewinnen, sie ihrem Lasterleben zu entreißen und zum Glauben an sein Wort, zur Tugend und Gerechtigkeit zurückzuführen. Darum jene zwei Gleichnisse, welche wir soeben vernommen, und deren Bedeutung eine völlig gleiche; durch beide Gleichnisse will der Herr eben seine Handlungsweise vor seinen Feinden und Gegnern rechtfertigen, auf

[1]) Luc. 15, 2. — [2]) Ib. 5, 31. 32.

dass sie für ihre ferneren boshaften Vorwürfe keine Entschuldigung haben, so vergeblich auch, wie der Herr recht wol wusste, dieses sein Beginnen wäre. „Wenn selbst ein Hirte" — will der Heiland sagen — „nach Verlust eines Schafes die Heerde verlässt, um diesem einen nachzugehen und es zu suchen, und wenn ein Weib nach Verlust einer Drachme ein Licht anzündet und im ganzen Hause nachsucht, um sie zu finden, und wenn beide über den Erfolg ihrer Mühe hohe und aufrichtige Freude empfinden, sollte sich der Himmel weniger freuen, wenn es gelungen ist, ein sündiges Menschenherz zu reinigen, einen Verirrten auf den rechten Weg zu führen, eine unsterbliche Seele der ewigen Verwerfung zu entreißen und sie der beseligenden Vereinigung mit Gott theilhaftig zu machen? — Siehe da die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Buße, der Bekehrung; über deren Wesen, Nothwendigkeit und Heilsamkeit, über deren allgemeinen Verlauf oder die Stufen derselben will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Was ist die Bekehrung anderes, denn, wie schon der Name sagt, die Rückkehr des Sünders aus dem Stande der Sünde und daher der Ungnade in den Stand der heiligenden Gnade, der Freundschaft und des Wolgefallens Gottes. — Und ist sie in der That notwendig und heilsam? — Sie ist es unläugbar — ja sie ist sogar unumgänglich notwendig und durch ein anderes Mittel schlechthin unersetzbar; ohne Buße oder Bekehrung eben keine Besserung des Menschenherzens, ohne Besserung keine Verzeihung unserer sittlichen Vergehungen, ohne Verzeihung derselben aber keine Theilnahme an der ewigen Seligkeit! So ist die Bekehrung in Wahrheit die unerlässliche Grundbedingung unseres Heiles; von ihr wird es

abhängen, ob wir unsere Bestimmung als Menschen und Christen erreichen oder nicht, durch sie ist bedingt unser Schicksal durch eine ganze Ewigkeit! Wer möchte da noch an der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Bekehrung zweifeln können! Wer, über eine so hochwichtige, uns Alle so innigst berührende Angelegenheit gleichgiltig und leichtsinnig hinweggehen? Wer, in seinem Innern vielleicht unwillkührlich, vielleicht durch äußere oder innere Ursachen auftauchende Reflexionen über seinen Seelenzustand absichtlich unterdrücken, diesbezügliche Gedanken als unmännliche, unwürdige Schwächen, als lästige Skrupeln und Grillen niederhalten? — Und doch! Wie oft geschieht dies dennoch — vielleicht auch von Seite des einen oder anderen aus uns! Wie oft vergessen auch wir, daſs nicht in diesem kurzen Erdenleben der Schwerpunkt und das eigentliche und letzte Ziel unseres Daseins liegt, und daſs der Zeit die Ewigkeit folgt, gleichwie der Aussaat die Ernte, der Arbeit die Rechenschaft und die Vergeltung; — wie notwendig ist daher uns Allen, an diese hochernste Wahrheit recht oft, ja unausgesetzt uns zu erinnern, daran erinnert zu werden! Die göttliche Offenbarung wie die sie bewahrende und vermittelnde Kirche thut dies denn auch oft und wiederholt und mit allem Ernste, mit aller Eindringlichkeit. In welch' mannigfaltiger Weise, mit wie verschiedenen Worten bezeichnet die heilige Schrift schon den Begriff der Bekehrung, um dadurch deren Wesen nicht minder als deren Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit uns Allen nahe zu legen und zur Vornahme derselben an uns selbst aufzufordern! „Wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes" — mahnt der Weltapostel in seinem Römerbriefe — „so daſs ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wolgefällig und vollkommen sei;" [1])

[1]) Rom. 12, 2.

„ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken" — sagt er an einer anderen Stelle — „und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat;" [1]) und der Herr selbst bezeichnet eine Wiedergeburt, d. i. eine Erneuerung und Umwandlung des Innern, als unerläßliche Bedingung der Seligkeit; „amen, amen dico tibi" — erklärt er dem ihn des Nachts besuchenden Mitgliede des Synedrium, Nicodemus [2]) — „nisi quis renatus fuerit denuo, non potest videre regnum Dei: wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wenn Jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht schauen." Und wie oft und nachdrücklich fordert uns auch die Kirche zur Sinnesänderung und Besserung auf, welch' reichlicher Mittel bedient sie sich im Laufe des heiligen Jahres, uns die Erfüllung dieses unum necessarium, dieser hochwichtigen, folgenschweren Pflicht zu ermöglichen und zu erleichtern! Wie laut erhebt sie namentlich in den unserem Seelenheile vorzugsweise geweihten heiligen Zeiten — der Advents- und Fastenzeit — ihren mütterlichen Mahnruf zur Einkehr in uns selbst! Wie eindringlich legt sie uns da die drohenden Worte an das Herz, welche der Herr einst an das unbußfertige Volk der Juden richtete: „Wenn ihr nicht Buße thut und euch bekehret, so werdet ihr alle in gleicher Weise zu Grunde gehen!" [3]) — wie nicht minder das Wort des Vorläufers des Herrn, des Predigers in der Wüste: „Bringet würdige Früchte der Buße! . . . Denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt; ein jeder Baum also, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen!" [4]) Bekanntlich

[1]) Coloss. 3, 9. 10. — [2]) Joh. 3, 3. — [3]) Luc. 13, 4. — [4]) Ib. 3, 8. 9.

läßt die Kirche am letzten Sonntage nach Pfingsten wie am ersten Sonntage im Advente das Evangelium vom Weltgerichte den Gläubigen vorlesen — zu welch' anderem Zwecke, als dass wir, eingedenk der uns bevorstehenden Rechenschaft, rechtzeitig Einkehr halten in uns selbst, uns bekehren und bessern! Und indem dieselbe Kirche den wenigstens einmaligen Empfang der heiligen Sakramente, und zwar zur österlichen Zeit, uns Allen zur schwerverbindenden Pflicht macht, was beabsichtigt sie damit anderes, als wieder, uns zur Aenderung und Besserung unseres Lebens zu veranlassen? Und die über das gesammte Kirchenjahr zerstreuten Einzelnfasttage — insbesondere die Vierteljahrs- oder Quatemperfasttage — sind sie nicht geistige Ruhe- und Haltepunkte, an denen wir einen prüfenden Blick werfen sollen in unser Inneres, um uns klar zu werden über unseren seelischen und sittlichen Zustand, um auszuroden, was sich an Unkraut darin wieder angesetzt, zu ergänzen, was uns noch fehlt zur christlichen und sittlichen Vollkommenheit?

Aber auch die Vernunft sagt uns, wie notwendig und heilsam die innere Umwandlung, die Bekehrung, für uns Alle unterschiedslos sei. Ist Gott nicht höchst heilig, so dass er die Sünde hassen, höchst gerecht, so dass er sie je nach ihrer Schwere strafen muß? — „Quis ascendet in montem Domini? aut quis stabit in loco sancto ejus?" — frägt der Psalmist in Erinnerung der absoluten Heiligkeit Gottes sich selbst — und er antwortet darauf: „innocens manibus et mundo corde!"[1]) Kann doch in den Himmel nichts Unreines eingehen; kann doch selbst unter Menschen erst dann verdienter Maßen von der Verzeihung erlittener Unbilden die Rede sein, wenn der

[1]) Ps. 23, 3. 4.

Uebelthäter sein Unrecht einsieht, es bereut und nach Möglichkeit gut zu machen sucht; und Gott könnte und sollte einem Sünder verzeihen, ohne dass dieser die Bosheit und Schändlichkeit seiner sittlichen Vergehungen erkannt und bereut und sich vorgenommen hätte, sie nicht wieder zu begehen und den durch sie Anderen zugefügten Schaden wieder gut zu machen? Dauert bei dem, der etwa fremdes Gut sich widerrechtlich angeeignet hat, das Unrecht nicht fort, bis die Sünde bereut und gesühnt, bis das betreffende Gut seinem rechtmäßigen Herrn zurückgestellt ist? Hat der aufgehört, ein Verläumder und deshalb ein Sünder zu sein, der einen seiner Mitmenschen um Ehre und guten Namen in boshafter Weise gebracht, so lange er das Verwerfliche seiner Handlungsweise nicht erkannt und anerkannt, so lange er sie nicht bereut und verabscheut, so lange er nicht widerrufen hat? Und gilt dasselbe nicht ebenso bezüglich des Hochmüthigen, des Lügners und Streiters, des Geizigen und Unzüchtigen, des Unmäßigen und Zornmüthigen? Was wäre überhaupt die Folge der Läugnung der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Buße und Bekehrung, wie dies von Seite einiger moral-philosophischen Theoreme in der That geschehen? — Eines oder das Andere: Entweder der Sünder müsste in seiner Sünde allmählig aber unaufhaltsam verhärten und verstocken, oder aber im Gegentheile: der Gedanke, Buße und Bekehrung ist mir unnütz, es gibt für mich keine Verzeihung mehr — müsste den unglücklichen Fehlenden der Verzweiflung in die Arme treiben. —

Damit gelangen wir zur Beantwortung einer weiteren und letzten Frage: welches ist der Verlauf, welches sind die einzelnen Stufen der Buße? — Die Buße, oder was dasselbe, die Bekehrung, Lebensänderung, Besserung, ist, wie jedes gute Werk, das Produkt zweier Faktoren:

der göttlichen Gnade und der Mitwirkung Seitens des Menschen; ihr Wesen und ihre Bedeutung, wie nicht minder die Erfahrung, lassen sie als eines der schwierigsten und mühevollsten Geschäfte des Menschen auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens erkennen. Eine „Wiedergeburt“ nennt sie, wie wir vorhin gehört, der Herr — und ohne Schmerz und Wehe kommt sie nicht zu Stande; der Sünder soll und muß eben brechen mit seinen alten Gewohnheiten und Schwächen, mit seinen ihm liebgewordenen Neigungen und Richtungen; er soll nun lieben, was er zuvor gehasst, und nun hassen, was er zuvor geliebt; er soll siegen über sich selbst — und wer weiß nicht, dass gerade dieser Sieg — zwar der herrlichste und köstlichste — aber auch der schwerste und mühevollste! Er soll sich losreißen von Scheingütern, die mit seinem innern Menschen auf das Innigste verwachsen sind, gleichwie Fuß und Hand mit seinem Leibe, — wird ihm dies sofort gelingen, wird es ihm gelingen ohne jeglichen Schmerz und Kampf? — Gewiss nicht! Das Himmelreich leidet ja nach den Worten unseres Herrn „Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ [1]) — Was nun den Verlauf der Bekehrung betrifft, so hat ihn die Kirche selbst ausführlich auf Grund der Zeugnisse der Offenbarung mit bewunderungswürdig tiefer und richtiger Psychagogik authentisch dargestellt.[2]) Den ersten Antrieb zur Buße und Bekehrung gibt die zuvorkommende Gnade Gottes, „der in uns das Wollen wirket und das Vollbringen,“ [3]) und „ohne den wir nichts thun können;“ [4]) die Art und Weise ihrer Wirksamkeit ist mannigfaltig und

---

[1]) Matth. 11, 12. — [2]) Cf. Concil. Trid. sess. VI. cap. 6; sess. XIV. cap. 3; Cat. Rom. II. c. 5. qu. 8. 4. 10. 21. 22 — [3]) Philipp. 2, 13. — [4]) Joh. 15, 5.

oft wunderbar und außerordentlich; bald von außen, bald von innen, bald wieder von außen und innen zugleich eingreifend und bewegend; für den Einen ist irdisches Leiden, Krankheit, Trübsal, Not, Bitterkeiten, der Tod nahe stehender theurer und geliebter Personen — für den Andern eigene oder theuerer Personen Errettung aus Not und Gefahr, Erfüllung lang gehegter Wünsche, freudige und beglückende Ereignisse des Lebens — der Anfang und Antrieb zur Selbsterkenntnis, zur Umkehr, zur Reue und Bekehrung; so wurde David durch die Erzählung Nathans zur Buße erweckt;[1]) Manasses durch seine Gefangennahme,[2]) Jonas durch den Meeressturm,[3]) die Niniviten durch die Predigt des Jonas;[4]) insbesondere dieses eben erwähnte Mittel, die Verkündigung der göttlichen Wahrheit, die Predigt des Gotteswortes, ist, wie die Erfahrung zeigt, eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel, deren sich die göttliche Gnade bedient, um uns zur Buße zu führen; ist ja das Wort Gottes in Wahrheit ein „Hammer, der Felsen zermalmt,“[5]) ein „Licht, erleuchtend den Lebenspfad,“[6]) ein „zweischneidiges Schwert,“[7]) das in der Seele tiefste Tiefen dringt; nicht selten ist es ein gutes Buch, ein Gespräch mit Männern hoher Tugend und heiligmäßiger Gesinnung oder das Beispiel Anderer, dessen sich Gott als Mittel bedient zur Rettung einer Seele. Hell und licht wird es plötzlich in dem Innern eines solchen Menschen; eine nie gefühlte, unerklärliche Unruhe beginnt sich in ihm zu regen, ein geheimnisvoller, mächtiger Drang erfasst ihn, sich mit seinem Herrn und Schöpfer, den er beleidigt, wieder zu versöhnen; sein Gewissen, das vielleicht

---

[1]) II. Reg. 12, 1—13. — [2]) II. Paral. 33, 12. 13. — [3]) Jon. 2. — [4]) Ibid. 3. — [5]) Jerem. 23, 19. — [6]) Ps. 118, 105. — [7]) Hebr. 4, 12.

Jahre lang geschlummert, erhebt seine Stimme und erfüllt ihn mit herber Bitterkeit bei der Erinnerung an jene unglückselige Vergangenheit, in der er der Sklave seiner Sinnlichkeit und Leidenschaft gewesen, und lebhaft tritt der Gedanke an Tod, Gericht, Vergeltung, vor die Seele des Sünders. Siehe da das Wehen und Wirken der inneren Gnade! — Nun kommt es darauf an, ob der Mensch diesem Impulse der Gnade folgen will oder nicht; denn die Walfreiheit, dieses wesentliche und unverlierbare Attribut der Seele, behält der Mensch in vollkommenem Maße selbst in diesem hochwichtigen und entscheidungsvollen Momente; und folgt der Mensch diesem inneren Drange und Zuge der Gnade, dann ist es zunächst der Glaube an Gott und seine Offenbarung, der seine Seele wieder belebt und erfüllt, da es ohne Glauben nach dem Zeugnisse der Offenbarung „unmöglich ist, Gott zu gefallen." [1]) Aber — so notwendig der Glaube zur Rechtfertigung ist, weshalb ihn die Kirche mit Recht „den Anfang des menschlichen Heiles, den Grund und die Wurzel der Rechtfertigung" nennt, [2]) er reicht allein zur Rechtfertigung keineswegs hin; denn: „was nützt es, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann der Glaube ihn selig machen? [3]) Darum bedarf es, außer dem Glauben, noch anderer Bedingungen der Rechtfertigung: indem der Sünder an Gott, den Höchstheiligen und Allgerechten, glaubt, erfüllt Furcht und Bangigkeit sein Herz, und diese würde ihn zur Trostlosigkeit und zur Verzweiflung bringen, wenn nicht der Gedanke an Gottes Barmherzigkeit sich mildernd und lindernd auf seine Seele legte und ihn mit Mut und Hoffnung und freu-

---

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) Concil. Trid. sess. VI. cap. 8. — [3]) Jac. 2.

diger Zuversicht erfüllte; dies also die zweite und dritte Bedingung der Rechtfertigung; wo aber Vertrauen, da auch der Anfang der Liebe — und wo Liebe, da auch der Reueschmerz über die dem Gegenstande der Liebe zugefügte Beleidigung und Kränkung; der Sünder, auf dieser Stufe der Vorbereitung zur Rechtfertigung angelangt, erkennt, wie schnöde, wie undankbar er an seinem Herrn und Vater gehandelt, wie er dessen Liebe mit Haß, dessen Wolthaten mit Undank und Gleichgiltigkeit gelohnt, wie er dem voll Eigensinn und Selbstsucht und Blindheit den Rücken gekehrt, der als treu besorgter Hirte dem verlorenen Schafe nachging, bereit, es offenen Armes aufzunehmen und auf seine Schulter wieder zur Heerde zurückzubringen. Dieser Reueschmerz ist aber eben deshalb kein todter, im Innern des Sünders vergrabener; kräftig und lebendig strebt er nach Außen, nach Bethätigung: er äußert sich nemlich in der aufrichtigen Bereitwilligkeit, alle jene Bedingungen zu erfüllen, an welche Gott als der Beleidigte die Verzeihung geknüpft hat; der Sünder wird darum zunächst sich klar zu werden suchen über seinen sittlichen Zustand durch Erforschung des Gewissens; er wird über die erkannten Fehltritte Reue und Leid empfinden, er wird den ernstlichen Vorsatz fassen, die begangenen Sünden nicht wieder zu begehen und für sie nach Möglichkeit genug zu thun; seine Vergehungen dem Priester als Stellvertreter Gottes zu bekennen — aufrichtig, demüthig, vollständig — ist ihm jetzt Wunsch und Bedürfnis; er thut es; eine schwere Last fällt damit von seinem Herzen; dankbar, aufmerksam, willig vernimmt er die wolgemeinten Belehrungen und Rathschläge des Beichtvaters, die ihm die Mittel an die Hand geben, durch welche er diese Sünden in Zukunft meiden kann, er nimmt sich vor und ist ernstlich bereit, die ihm vom Beichtvater auferlegten

Bußwerke getreulich, freudig, sobald als möglich zu verrichten, auch wol freiwillig sich solche selbst aufzuerlegen — und nun hört er das herrliche, trostvolle Wort aus des Priesters Munde: „ego absolvo te a peccatis tuis“ — „vade in pace“[1]) — rein ist seine Seele, befreit sein Gewissen von der es bedrückenden Last der Schuld, wieder ausgesöhnt ist er mit seinem Herrn und Richter — vertauscht die Knechtschaft der Sünde mit der Freiheit der Kinder Gottes — seine Rechtfertigung vollendet und besiegelt; viel hat er geliebt, viel ist ihm vergeben worden,[2]) und nicht sobald wird er, wenn anders nicht der Leichtsinn sich seiner bemächtigt, vergessen, was er vor Gott und dem Stellvertreter Gottes, dem Beichtvater, was er vor seinem eigenen Gewissen versprochen. — Siehe! das ist das Wesen und die Bedeutung, das der Verlauf der Bekehrung; glückselig freilich, wer, die Hand an den Pflug gelegt, sein geistiges Auge unausgesetzt hinrichtet auf das hohe Ziel des Erdendaseins, nicht rechts oder links abbeugend vom Pfade der Tugend, des Sittengesetzes; aber nicht Jeder zählt zu diesen Glücklichen, und gehörte er bisan wirklich zu ihnen, dann sehe er zu, dafs er nicht falle: „in multis enim offendimus omnes: in gar vielen Dingen fehlen wir alle;“[3]) aber nur der sittliche Schwächling vermag sich nicht wieder emporzurichten, weil er nicht mitwirken mag mit der göttlichen Gnade, für den Gerechten aber ist sein Fall der Beginn seines Auferstehens: „casus justorum est status eorum;“[4]) verschließen wir dann nicht unser Ohr dem Rufe des guten Hirten; erkennen wir die Größe göttlicher Liebe und Erbarmung, den Wert und die Würde unserer Seele; wird ja nach der ausdrücklichen Versicherung des Herrn im Gleichnisse des

---

[1]) Luc. 7, 50. — [2]) Ibid. 47 — [3]) Jac. 3, 2. — [4]) S. Greg. M.

heutigen Evangeliums „im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrau Maria.

In jenen Tagen machte sich Maria auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt des Stammes Juda. Luc. 1, 39.

Eine beglückende, freuden= und gnadenvolle Botschaft war es, welche die seligste Jungfrau vom Engel des Herrn soeben empfangen hatte. „Fürchte dich nicht, Maria!“ — so hatte er zu ihr gesprochen — „denn du hast Gnade gefunden bei Gott; siehe, du wirst einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen.“ [2]) Und eine zweite frohe, überraschende, beseligende Kunde bringt ihr der Gesandte des Allerhöchsten: „und siehe, Elisabet, deine Verwandte wird noch einen Sohn erhalten in ihrem Alter, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.[3]) — Nicht länger duldet es nun die heilige Jungfrau in ihrer stillen Behausung zu Nazareth; es drängt sie, aufzubrechen und hinzueilen zur treuen, mütterlichen Freundin, um ihr mitzutheilen, was ihr Herz so freudig bewegt, um theilzunehmen an dem Glücke, das dem Hause und der Verwandtschaft

---

[1]) Joh. 13, 17. — [2]) Luc. 1, 30. 31. — [3]) Ibid. 36. 37.

Elisabets beschieden worden, aber auch, um der hochbetagten Gattin und Mutter jene Liebesdienste zu erweisen, deren diese in ihrem Zustande bald bedürfen wird. Wol ist weit entfernt das Ziel ihrer Reise und gefahrvoll und beschwerlich der Weg über Samaria und das Gebirge Juda, bis sie Hebron, den Aufenthalt Elisabets, erreicht; aber es gilt eben zu zeigen, was Liebe und treue, hingebungsvolle Freundschaft vermag, wie sie kein Opfer und keine Mühe und Beschwerde scheut, um den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zu erfreuen und zu beglücken; gilt es doch, jene heimzusuchen und zu begrüßen, welche die Mutter werden sollte des Vorläufers ihres göttlichen Sohnes, auf dass „er diesem den Weg bereite"[1]) und „vor ihm einhergehe im Geiste und in der Kraft des Elias."[2]) Welche bedeutungsvollen Ereignisse sich an diesen Besuch Mariens bei Elisabet knüpften, haben wir soeben gehört. In welch' schlichten, einfachen, ungesuchten Worten finden sie ihre Darstellung im Evangelium! Elisabet, erfüllt vom heiligen Geiste, begrüßt die reinste Jungfrau als die „gebenedeite unter den Weibern" und nennt sie ehrfurchtsvoll die „Mutter ihres Herrn" und Erlösers. Selbstlos und demüthig ist die Antwort Mariens, wahrhaft würdig der Mutter dessen, welcher während seines ganzen Lebens die herrliche Tugend der Demut in so ausgezeichnetem Maße übte, ja sich selbst „sanftmüthig" nennt und „demüthig von Herzen";[3]) nicht sich gibt sie die Ehre, sondern Gott, dessen Gnade sie in so hohem, ja unaussprechlichem Maße beglückt; „hoch preiset meine Seele den Herrn" — ruft sie, erfüllt von heiliger Begeisterung aus — „und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile! denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd . . . Großes hat an mir gethan, der da

[1]) Luc. 1, 76. — [2]) Ibid. 17. — [3]) Matth. 11. 29.

mächtig und dessen Name heilig ist!" [1]) — Drei Monate verweilt sie in der Nähe ihrer mütterlichen Freundin und kehrt sodann wieder in ihre Heimat Nazareth zurück. — Maria und Elisabet — welch' ehrwürdige, erhabene Gestalten! Welch' reine, edle, heilige Seelen! Welche Musterbilder uneigennütziger, echter, hingebender Freundschaft! — Von der Freundschaft und von jenen Grundsätzen und Beweggründen, von welchen wir uns bezüglich derselben als Menschen und Christen leiten lassen sollen, will ich nun zu Ihnen reden.

Abhandlung.

Das Band geistiger Verwandtschaft, das sich um gleichgestimmte Seelen schlingt, die daraus hervorgehende Seelenharmonie und besondere gegenseitige Zuneigung, Hochachtung und Wertschätzung ist das Wesen der Freundschaft. — Darf nun der Christ wahre Freundschaft suchen, sie unterhalten und pflegen? — Er darf es nicht nur, er soll es sogar! Denn in der That! Wie mannigfach und überreich ist der Segen wahrer Freundschaft! Wie ist sie ein mächtiger Antrieb zum Guten und Edlen und Schönen, ein kräftiges Bollwerk gegen das Niedere, Rohe, Gemeine! Wie lernt der Freund vom Freunde! Wie strebt er in edlem Wetteifer, des Freundes Tugenden sich zu erwerben und durch Reinheit und Makellosigkeit des Charakters dessen Achtung und Zutrauen zu erhalten und zu mehren! Hat nicht der Schöpfer selbst den Trieb nach Geselligkeit, die Sehnsucht nach Theilnahme und Freundschaft uns tief in's Herz gepflanzt? Ist der Mensch nicht so gewiss ein sociales Wesen und daher auf Andere angewiesen, dass er, isolirt, seine Bestimmung gar nicht er-

[1]) Luc, 1, 46. 47. 48. 49.

reichen könnte, sondern geistig und physisch verkümmern und zu Grunde gehen müsste? Ist ja ohne Freundschaft und Vertrauen und wechselseitige Liebe kalt und öde und freudenlos das Dasein — ist ja wahre Freundschaft nichts anderes, denn christliche Nächstenliebe, nur Einem oder Mehren, die es verdienen, in besonderer Weise und in gesteigertem Grade zugewendet — zu keinem anderen Zwecke, als zur gegenseitigen Veredlung und sittlichen Vervollkommnung und daher zur Beförderung des höchsten ewigen Zieles des Menschen und Christen. Die heilige Schrift ist darum voll des Lobes rechter, hingebender Freundschaft und aufrichtiger, wechselseitiger Liebe; „ein treuer Freund" — sagt das Buch Jesus Sirach [1]) — „ist ein starker Schirm und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden; mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen und den Wert seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf; ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens und der Unsterblichkeit und die den Herrn fürchten, finden einen solchen." „Glücklich, wer einen wahren Freund gefunden hat," ruft darum die heilige Schrift an einer anderen Stelle aus;" [2]) „ein wahrer Freund," sagt das Buch der Sprüchwörter, [3]) „ist heilsamer als ein leiblicher Bruder". — Ein wahrhaft tiefes und treffliches Wort schrieb darüber, im Anschluße an den vorhin an erster Stelle citirten Ausspruch der heiligen Schrift, der größte Redner des christlichen Alterthums und Bischof von Constantinopel, der heilige Chrysostomus: „Revera" — ruft er aus [4]) — „vitae pharmacum est fidus amicus; revera protectio fortis est fidus amicus. Quid enim non efficeret? Quantam utilitatem, quantam securitatem generat! Si mille thesauros dixeris

---

[1]) Eccli. 6, 14—16. — [2]) Ibid. 25, 12. — [3]) Prov. 18, 24. — [4]) Hom. II. in ep. I. ad Thess.

— nil tamen germano correspondebunt amico. Cum amico et paupertas tolerabilis est, sine illo et sanitas et divitiae intolerabiles sunt; alium pro se ipso habet, qui amicum habet.“ Und darum haben die besten und edelsten Geister wahre Freundschaft stets hoch gehalten und sie selbst auf das eifrigste gepflegt. Bietet uns nicht selbst unser Herr und Erlöser ein Musterbild wahrer Freundschaft in seinem Verhältnisse zu seinen Aposteln und Jüngern? Auch David und Jonathas sind Beispiele echter, aufopfernder Freundschaft, und wie Maria und Elisabet ihre wechselseitige Liebe in schönster uneigennützigster Weise bethätigten, das zeigt uns der Bericht des heutigen Festevangeliums. Noch ein Bild edler, brüderlicher Liebe und wahrer christlicher Freundschaft will ich Ihnen vorführen; es sind die beiden großen Heiligen und Kirchenlehrer des Orients Gregor von Nazianz und Basilius. Aus Kappadocien stammend, wo in Mitten der Stürme des Arianismus der katholische Glaube sich unverfälscht erhalten hatte, besuchten beide zur Vollendung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung die blühende Hochschule in Athen und damals war es, dass sie einen Bund treuer, inniger Freundschaft schlossen, welche auch in den späteren Jahren ihres prüfungsreichen, bewegten Lebens nicht erkaltete. „Es schien“ — schreibt der heilige Gregor von Nazianz über dieses hingebende Freundschaftsverhältnis [1]) — „als wäre in uns beiden nur Eine Seele, die zwei Körper belebte. Und obwol man jenen nicht glauben soll, welche sagen, dass Alles in Allem sei, so soll man doch uns glauben, dass wir beide in Einem und jeder ein Anderer war; beide hatten wir dieselbe Absicht, die Tugend zu üben, das Streben unseres Lebens auf die Hoffnung der künftigen Güter zu richten und also

[1]) Philoth. III. 19.

noch vor unserem Tode von diesem sterblichen Leben zu scheiden." Die pflichtmäßige Allgemeinheit der Nächstenliebe steht dem nicht entgegen; denn diese verbietet uns keineswegs, jenen Personen unsere Liebe und Zuneigung in besonderem Maße zuzuwenden, welche dieselbe durch ihren inneren, sittlichen Wert in Anspruch nehmen dürfen.

Damit gelangen wir zu einer weiteren wichtigen Frage, die allerdings schon in dem bisher Gehörten, wenn auch nicht ausdrücklich, ihre Lösung gefunden. Zwischen wem und zu welchem Zwecke darf denn die Freundschaft geschlossen werden? — Erinnern wir uns, dass Freundschaft wesentlich Liebe ist, weil dort von „Freundschaft" nicht die Rede sein kann, wo die Liebe fehlt, wo vielmehr Kälte und Gleichgiltigkeit oder gar Abneigung und Hass Platz gegriffen; Liebe ist aber ohne Vertrauen, Vertrauen ohne Achtung, diese ohne Reinheit und Makellosigkeit des Charakters gar nicht denkbar; daraus ersehen Sie, wie wahre Freundschaft nur unter Guten und Edlen bestehen kann und wie von dem Zwecke freundschaftlicher Verbindung Alles ausgeschlossen sein und bleiben muß, wodurch diese gegenseitige Achtung und Wertschätzung gemindert oder gar zerstört werden könnte; eben darum darf der Zweck einer Freundschaft, wenn sie diesen ehrenden Namen in der That verdienen soll, nur die gegenseitige sittliche Veredlung und Vervollkommnung, die Erweiterung und Vertiefung wahrer Geistes- und Herzensbildung sein und wir verstehen jetzt vielleicht besser das vorzitirte Wort des Buches Jesus Sirach: „qui metuunt Dominum, invenient (amicum fidelem): (nur) die den Herrn fürchten, finden einen treuen Freund." [1]) Eine Verbindung von Schlechten und zu sittlich verwerflichen Zwecken geschlossen,

---

[1]) Eccl. 6, 16.

kann nicht auf Liebe, weil nicht auf Achtung beruhen, wurzelt vielmehr lediglich in Selbstsucht und Eigennutz, über welchen hinaus die Solidarität der Betreffenden nicht reicht, und verdient daher die Bezeichnung „Freundschaft" nie und nimmer; es ist eine falsche, eine bloße Scheinfreundschaft, eine Kameraderie, die eben nur so lange andauert, als Einer des Andern als Werkzeuges seiner eigennützigen Pläne und Zwecke benöthiget; eine solche Verbindung ist in Wahrheit Feindschaft und gereicht Beiden thatsächlich nicht zum Heile, sondern zum Schaden und Verderben, weil eben beide durch ihre gegenseitige Hilfe und Unterstützung im Bösen noch bestärkt und daher sittlich immer mehr und mehr verschlechtert werden. „Wer mit Weisen umgeht," sagt in eben diesem Sinne das Buch der Sprüchwörter, „wird weise, der Freund der Thoren (und Gottlosen) aber wird diesen gleich;" [1]) und nicht minder trefflich kennzeichnet der heilige Hieronymus mit kurzen Worten den Einfluß des Freundes auf den Freund: „Amicitia" — sagt er — „pares aut accipit aut facit;" [2]) auch Cicero urtheilt in ähnlicher Weise; „amici non solum colent inter se et diligent, sed etiam verebuntur; nam maximum ornamentum amicitiae tollit, qui ex ea tollit verecundiam!" [3])

Lerne hieraus, dass du nur mit solchen den Bund der Freundschaft, insbesondere vertrauterer, eingehen darfst, welche du als edle, achtungswürdige Menschen kennen gelernt, mit denen du in Bezug auf religiös-sittliche Grundsätze und Weltauffassung übereinstimmst, von deren Umgang du also einen heilsamen und segensreichen Einfluß auf deine Herzens- und Willensrichtung erwarten kannst.

---

[1]) Prov. 13, 20. — [2]) S. Hieronym. in Mich. c. 7. — [3]) Cic. de. amic.

„O Philothea“ — mahnt diesbezüglich der heilige Franz von Sales [1]) — „liebe jeden Menschen mit großer, herzlicher Liebe; doch nur mit jenen schließe Freundschaft, welche über tugendhafte Dinge mit dir verhandeln können; und je vortrefflicher die Tugenden sind, auf deren Beförderung dieser Umgang hinzielt, desto vollkommener wird auch deine Freundschaft sein. Pfleget ihr gemeinschaftlich die Wissenschaft, so ist diese Freundschaft allerdings löblich; doch löblicher noch, wenn ihr einander zu Tugenden, zur Klugheit, zur Bescheidenheit, zum Starkmut und zur Gerechtigkeit ermuntert. Suchet ihr aber durch eure gegenseitigen Mittheilungen auf dem Wege der Liebe Gottes, der Andacht und christlichen Vollkommenheit einander fortzuhelfen, o wie köstlich ist dann eure Freundschaft! Erhaben ist sie, weil sie von Gott kommt! Erhaben, weil sie zu Gott führt; erhaben, weil ihr Band in Gott geknüpft ist; erhaben, weil sie ewig in Gott bestehen wird. O wie gut ist es, hienieden zu lieben, wie man im Himmel liebt, in dieser Welt sich ebenso innig lieben zu lernen, wie man in der andern Welt sich inniglich liebt.“

Da aber die Wal deines Freundes für dein zeitliches wie ewiges Heil von so folgenschwerer, tiefeingreifender Bedeutung ist, so wende bei der Wal desselben besondere Vorsicht an: „vide, cui fidas!“ — Urtheile nicht nach dem Scheine oder lediglich nach dem Aeußeren — etwa nach dem mehr oder weniger sympathischen Eindrucke eines Mitmenschen auf dich; wie oft liegt hier eine Quelle verhängnisvoller Täuschung! Wie oft birgt sich unter der glatten, bestechlichen Hülle der faulende Kern! Wie Mancher musste die unseligen Folgen seiner Unbedachtsamkeit an sich selbst empfinden! Wie oft trifft zu, was das Buch

---

[1]) Philothea c. 19.

der Offenbarung in die schlichten Worte kleidet: „Wer da geschwinde glaubt, ist leichtsinnig und wird Schaden leiden!"[1]) Meine auch nicht, der vertrautere Umgang mit Glaubenslosen oder sittlich Schlechten werde oder könne dir nicht schaden — könne deine religiöse Ueberzeugung nicht beirren, deine sittlichen Grundsätze nicht umstoßen, deinen inneren Menschen nicht in das Schlechtere verändern. Wie wenig kennt Einer, der also spricht, sich selbst, die Schwäche der Menschennatur! Wie vergisst er die Mahnung des Herrn! „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet,"[2]) und des Weltapostels Warnung: „Wer da meint, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle!"[3]) Ist es möglich, einen kranken Apfel unter gesunde zu legen, ohne dass die letzteren gleichfalls angesteckt werden? Ist es denkbar, längere Zeit eine von giftigen Miasmen geschwängerte Luft zu athmen, ohne Nachtheil für Gesundheit und Leben? — Ebensowenig ist es möglich oder wahrscheinlich, dass der längere, vertraute Umgang mit irreligiösen oder moralisch verderbten Personen für uns ohne nachtheilige Folgen bleiben könne: allmählig und unfühlbar und unbewusst werden wir ihre Denk- und Handlungsweise zur unsrigen machen und unser Charakter ähnlich werden dem ihrigen. Darum sei Ihnen Allen weise Vorsicht in diesem Stücke recht angelegentlich an's Herz gelegt, wenngleich es mir selbstverständlich ferne liegt, damit prinzipielles Misstrauen gegen Ihre Mitmenschen, Menschenscheu und Menschenhass Ihnen einzupflanzen; „utrumque vitium est" — sagt schon Seneca — „et omnibus credere et nulli."[4]) Es spricht der Eigennützige: „ich liebe dich"; aber er liebt nur die An-

---

[1]) Eccli. 19, 4. — [2]) Matth. 26, 41. — [3]) 1. Cor. 10, 20. — [4]) L. Aen. Senec. ep.

erkennung, die Gunst, den Vortheil, die Gegenvergeltung; es spricht der Sinnliche: ich liebe dich; aber er liebt nur die Wolgestalt, das Aeußere, die feinen Sitten, die Gesprächigkeit — er liebt vielleicht sogar die Lasterhaftigkeit, oder doch die Geneigtheit zum Laster; es spricht der wahre Freund: ich liebe dich — und er liebt dich in christlicher Weise; er liebt die geistigen Eigenschaften, er liebt in reiner, guter Absicht, er liebt den Freund, wie er sich selbst liebt.[1]) —

Hast du dann einen solchen Freund gefunden, übe gegen ihn die besonderen Pflichten der Freundschaft; schenke ihm dein Vertrauen, zeige auch du dich seines Vertrauens wert; stehe ihm treu zur Seite mit Rat und That, theile mit ihm Glück und Unglück; ist ja mitgetheilte Freude doppelte Freude, dagegen mitgetheilter Schmerz nur halber Schmerz; ist ja gerade Unglück und Trübsal der Probirstein echter, aufrichtiger Freundschaft, gleichwie das Gold geprüft wird durch das Feuer. Beachte auch du deines Freundes wolgemeinte Ratschläge, folge seinen Ermahnungen, seinem Beispiele; bewahre treu und redlich die dir von ihm als Freund anvertrauten Geheimnisse, löse nicht leichtsinnig das Freundschaftsverhältnis; habe Geduld und billige Nachsicht mit seinen Fehlern und Schwächen, gleichwie gewiss auch er gar oft in die Lage kommen wird, sie dir und deinen Gebrechen gegenüber zu bethätigen; „mit aller Demut und Geduld ertraget einander in Liebe“[2]) — dieses Wort des Weltapostels gilt ganz besonders hier; tritt aber wirklich der Fall ein, dass der Bund der Freundschaft aus wichtigen Gründen gelöst werden muß, dann lasse dein Herz nicht von Bitterkeit beherrschen und verwandle die bestandene Freundschaft nicht

[1]) Doss, Ged. u. Rathschlge. 98. — [2]) Eph. 4, 2.

in Feindschaft um, wie dies im Leben gar häufig geschieht. —

O möchte die Freundschaft Marien's zu Elisabet das Musterbild jener Freundschaft sein, die auch wir suchen und finden wollen, — so rein und lauter, so wahr und echt, so offen und hingebend, so opferwillig und uneigennützig, wie es jene gewesen! Mit der sittlichen Veredlung, mit der Tugend und Religiosität so Manches aus uns würde es dann wol besser stehen; so manchen Fehler würden wir dann ablegen, und von dem besseren Freunde uns eigen machen, was uns jetzt noch abgeht. Eine günstigere, glücklichere Gelegenheit hiezu als sie Tausend andere besitzen, steht gerade Ihnen zu Gebote, die Sie an derselben Anstalt verweilen, die Sie gleiche Gesetze, gleiche Lehre, ein gleiches Ziel religiös-sittlicher Ausbildung und Vervollkommnung vereint. Möchten Sie dies Ihr Glück auch erkennen und würdigen; möchten Sie gegenseitig christliche Liebe und Freundschaft pflegen und bewahren; möchten Sie aber nicht in dem „idem velle atque idem nolle“ allein schon das Wesen wahrer Freundschaft erblicken, da ein solches Verhältnis auch zwischen sittlich Schlechten und Lasterhaften bestehen kann, sondern in der beiderseitigen Uebereinstimmung mit dem durch das natürliche und positive Sittengesetz kundgemachten göttlichen Willen; möchte das hier gewebte Band aufrichtiger Liebe und Zuneigung nicht so bald zerrissen werden — möchte es sich kräftig fortspinnen auch in Ihre spätere Lebenszeit, wenn verrauscht sind die flüchtigen Jahre der goldenen Jugend; möchte der Herr Sie schützen und geleiten auf Ihrem ferneren Lebensweg, gleichwie er durch seinen Engel den jungen Tobias nach der weit entlegenen Stadt der Meder, nach Rages, führte, auf daſs durch leichtsinnigen, vertrauten Umgang mit falschen

Freunden nicht wieder zerstört werde, was hier in Ihrem Herzen aufgebaut worden, — Ihnen zum wahren Heile und Segen! Möchten Sie auch damit den Beweis liefern, dass nicht vergeblich und fruchtlos gewesen die Mahnungen, Unterweisungen, und religiös-sittlichen Grundsätze, mit denen Sie hier durch eine Reihe von Jahren bekannt und vertraut gemacht wurden; „ecce! quam bonum et jucundum, fratres habitare in unum: O wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen!" [1]) Amen.

Beichtexhorte

(am Schluße des Schuljahres).

Ne verearis usque ad mortem justificari.
Lasse dich keine Scham überkommen, bis zum Tode an Gerechtigkeit zu wachsen. Eccli. 18, 22.

Wieder haben Sie sich hier eingefunden, um einige Worte der Vorbereitung zu hören, bevor Sie hintreten in das Bußgericht, Ihre Seele zu reinigen von den ihr anhaftenden Makeln. Schon ist es das dritte Mal im Laufe des Studienjahres, dass der gleiche Zweck uns hier versammelt. — Ist es nicht überflüssig, des Jahres öfters das Bußsakrament zu empfangen, zumal dem Gebote der Kirche und der strengen Pflicht des Christen durch die jährlich einmalige Beichte zur österlichen Zeit entsprochen

[1]) Ps. 132, 1.

erscheint? — Nicht selten können solche und ähnliche Reden und Bemerkungen allerdings vernommen werden — ja vielleicht habe ich mit der eben gehörten Frage der Meinung selbst eines oder des anderen aus Ihrer Mitte Ausdruck gegeben; er hat sich hier vielleicht wider Willen, lediglich Folge leistend der Anordnung seiner Vorgesetzten, eingefunden; er weist vielleicht auf das Beispiel so vieler Mitchristen hin, die es bei dem jährlich einmaligen Empfange des Sakramentes der Buße sein Bewenden finden lassen, ohne deshalb allein schon als laue oder gar schlechte Christen gelten zu wollen. — Vergesse ein solcher nicht, dass ihm das Beispiel Anderer, und selbst Vieler oder gar der Meisten, nicht ausschließlich maßgebend sein kann und darf, zumal in einer sein Seelenheil so höchst nahe und innig berührenden Angelegenheit. Wohin käme es mit solchen Maximen? Gibt es doch gar Viele, die sich nicht minder „Christen", sogar „gute Christen" nennen, und doch sich Jahre lang konsequent und mit fast ängstlicher Scheu vom Beichtstuhle ferne halten; möchte er auch diese nachahmen? Und es gibt weiter zahlreiche andere Mitmenschen, die nicht nur diese ihre kirchliche Pflicht vernachlässigen, sondern ebenso ungescheut die Gesetze der Sittlichkeit, des Rechtes und der Nächstenliebe offen oder insgeheim in grober Weise übertreten — wird er auch auf diese sich berufen und ihrem Beispiele nachfolgen? Warum doch immer einseitig nur auf das Schlechtere an unseren Mitmenschen sehen und warum nicht den Besseren derselben nacheifern? Muß denn das so traurige Wort des Dichters: „Video meliora proboque, deteriora sequor"[1]) stets seine Erfüllung finden — und müssen auch wir zu diesen gehören, an denen es sich erfüllt? —

---

[1]) Ovid. Nas. Metamorph. VII. 19.

Doch vielleicht erhebt der Eine oder Andere noch anderweitige Einwendungen; er behauptet vielleicht, sich keiner Verletzungen des göttlichen Willens bewusst zu sein, die er beichten könnte oder sollte; er weist vielleicht hin auf die Schwierigkeit der Selbstüberwindung und auf das Opfer der Verdemüthigung seines inneren Menschen, welches der Empfang des heiligen Bußsakramentes ohne Zweifel voraussetzt; er weist vielleicht auch auf den Verlust an Zeit hin, auf die Mühen und Beschwerden, welche mit der Ablegung der heiligen Beichte verbunden sind, und glaubt damit seine Abneigung, seinen Widerwillen, oder wenigstens seinen Mangel an freudiger und freithätiger Bereitwilligkeit eines alljährlich öfteren Empfanges des Bußsakramentes hinreichend vor sich selbst motivirt zu haben. Ich erachte es daher für meine seelsorgerliche Pflicht, heute diesen und ähnlichen Einwendungen die Spitze abzubrechen, sie auf das rechte Maß zurückzuführen, beziehungsweise, ihre Hohlheit und Nichtberechtigung kurz darzulegen. Folgen Sie meinen Worten mit Aufmerksamkeit und theilnehmendem Herzen!

Abhandlung.

1) Zum jährlich öfteren Empfange des heiligen Bußsakramentes fordern uns zunächst schon rein natürliche Gründe auf. Wir sündigen eben gar oft, und darum ist es auch heilsam und nützlich, öfters zu beichten. Oder ist dem nicht so? Möchte Jemand vielleicht die Wahrheit dieses Satzes bestreiten? — Frage und prüfe er sich doch selbst — nicht seicht und oberflächlich zwar, sondern ernst und tief und unparteiisch, unbestochen durch Eigendünkel und falsche Eigenliebe — frage er die Erfahrung Anderer, die sich selbst kennen gelernt, frage er das Buch der Bücher, die heilige Schrift, und er kann

sicher sein, den vorgenannten Satz bestätigt zu sehen. Wie vieler Verletzungen der göttlichen und kirchlichen Gebote, leichter und vielleicht auch schwerer, würden wir inne werden, wenn wir uns auch nur während eines kürzeren Zeitraumes — etwa eines Tages, einer Woche, eines Monates — sorgfältiger und aufmerksamer beobachteten! Wie oft müssten wir uns namentlich jener Kategorie sittlicher Verschuldungen anklagen, welche, weil sie nicht so offen und gewissermaßen konkret vorliegen, so gar leicht und oft übersehen oder gering geachtet werden — der inneren Sünden nemlich, der Sünden in Gedanken, Begierden, Entschlüssen und Vorsätzen, von denen die letzten vielleicht nur deshalb nicht verwirklicht wurden, weil es an der hiezu nothwendigen Gelegenheit, vielleicht auch an dem hiezu erforderlichen Maße eines gewissen traurigen Mutes gebrach! Und doch — lehrt uns nicht die christliche Sittenlehre mit nicht misszuverstehenden Worten, dass Gott uns diese Art von Sünden ebenso imputirt, wie die vollendeten Werkessünden? „Deus enim non pensat effectum sed affectum," und: „voluntas pro facto reputatur, ubi factum excludit necessitas." Mit Recht! Ist doch mit dem Entschluße die Sünde innerlich schon vollbracht und wird doch der Wille dadurch nicht böser, dass, was vorläufig im Innern verborgen, nun auch nach Außen tritt; oder ist es das Verdienst des Betreffenden, dass der böse Entschluß nicht realisirt wurde? — Wie oft müssten wir uns dann, um nur einige wenige Fälle anzuführen, anklagen der Vernachlässigung der Pflicht des Gebetes, der Verletzung unserer allgemeinen Menschen- und Christenpflichten, unserer speziellen Standespflichten, der Lüge und des Hochmutes, des Neides und der Schadenfreude, der Unverträglichkeit und Lieblosigkeit, der Trägheit und Lauheit, der Unreinheit und der Herabsetzung des

guten Namens unseres Nächsten; — wie würden wir da erkennen, dass jener Feind in uns noch nicht besiegt, vielleicht noch nicht einmal gebeugt und gedemüthigt ist, mit dem wir in Wahrheit unausgesetzt zu kämpfen und zu ringen haben, bis unser Auge im Tode bricht und unser Geist, von der körperlichen Hülle losgelöst, dort aufgenommen ist, wo es keine Versuchung und keine Prüfung, kein Verdienst aber auch keinen Fall mehr gibt — die Selbstsucht nemlich, der uns und Anderen so unabsehbar tief verderbliche Egoismus, dieser Grund, diese Wurzel aller und jeder Sünde, trage sie welchen Namen immer. Und so würde sich gewiss auch an Jedem aus uns bestätigen, was ein großer Geistesmann,[1]) der Andere kannte, weil er sich selbst, wie selten Einer, kannte, ausgesprochen — dass, gleichwie erst der in unsere Wohnung einfallende Sonnenstral die zahllosen Stäubchen erkennen lässt, welche sich hier, sonst von uns unbemerkt, angesammelt, auch der ernste und unparteiisch prüfende Blick in unser Inneres zahllose sonst unbeachtete Makel zeigen wird, welche hier, vielleicht verborgen in den geheimsten Falten unserer Seele, ruhen, deren Dasein aber unsere Eigenliebe so gerne abläugnen möchte; „si dixerimus“ — sagt darum das Buch der Offenbarung in eben diesem Sinne mit Recht — „quoniam peccatum non habemus, ipsi nos seducimus, et veritas in nobis non est“: Wenn wir sagen: wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;“[2]) und an einer anderen Stelle: „Wer kann sagen, mein Herz ist rein, ich bin frei von Sünden?“[3]) Und wieder: „Es ist aber kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige“[4]) — „denn in vielen Dingen fehlen wir alle.“[5]) —

[1]) S. August. — [2]) I. Joh. 1, 8. — [3]) Prov. 20, 9. — [4]) Eccle. 7, 20. — [5]) Jac. 3, 2.

Ist dies aber der Fall, dann ist das Bekenntnis unserer Fehler und sittlichen Vergehungen eine ebenso natürliche als selbstverständliche Pflicht — und die Beichte ist eben nichts Anderes, als eine solche aufrichtige Selbstanklage vor dem, der sie kraft göttlicher Vollmacht entgegennimmt und zu dem der Herr einst in der Person seiner Apostel die bedeutsamen Worte gesprochen: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ [1]) Darum entspricht das katholisch-kirchliche Institut der Beichte überhaupt und das öftere Beichten im Sinne und Geiste der Kirche im Besonderen, mag dagegen was immer eingewendet werden, in der That so recht dem Bedürfnisse der menschlichen Natur, des seine Fehler erkennenden und sie bereuenden Sünders. Haben dies doch schon edle Geister des Heidenthums erkannt und zugestanden: „quare sua vitia nemo confitetur?“ — frägt Seneca; und er antwortet sich: „quia in illis etiamnum est. Vitia confiteri, sanitatis indicium est;“ [2]) und in ähnlichem Sinne Cicero: „Sit erranti“ — sagt er — „medicina confessio“. [3]) Der christliche Philosoph Origenes vergleicht die Sünde mit einer ungesunden Speise, die uns krank mache und nicht eher zur Genesung gelangen lasse, bis wir sie wieder von uns gegeben; ebenso finde der Sünder keine (wahre) Ruhe, er werde in seinem Innern gequält und gedrückt, bis er das Gift der Sünde aus sich entfernt habe. [4]) Geschichte und Erfahrung haben dieses psychologische Gesetz in gleicher Weise unzählige Male bestätigt und bekräftigt. Wol hat Reue und Be-

---

[1]) Joh. 20, 23. — [2]) L. Aen. Senec. ep. LIII. — [3]) Cic. ad Octav. — [4]) Orig. in Ps. XXXVII. Hom. II. 6. cf. hom. III. 4 in Levit.

kenntnis eines Vergehens die Verzeihung desselben von dem dazu Berechtigten nicht nothwendig zur Folge, aber sie sind ebenso gewiss eine Bedingung der Verzeihung, als eine Milderung der Schuld dessen, der es auf sich geladen; „wenn wir unsere Sünden bekennen" — versichert darum die heilige Schrift ausdrücklich — „so ist (Gott) treu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget." [1]) Was der Vater von seinem Kinde und der Erzieher von seinem Zöglinge und der Richter von dem Verbrecher verlangt und verlangen muß, was er mit Recht als ein erfreuliches Zeichen wahrer Reue ansieht und gerne als Grund der Verminderung der Strafe, ja unter Umständen deren gänzlichen Nachlassung gelten lässt, — was ist es anders denn das aufrichtige und demüthige Geständnis der Schuld; und nun verlangt die Kirche im Namen Gottes vom Sünder eben dasselbe, verlangt es noch dazu in durchaus geheimer Weise und Einem gegenüber, dessen Zunge die heiligste Pflicht absoluten Stillschweigens bindet, so dass er, was er weiß, so gut als nicht weiß, — lässt sich eine liebevollere, mildere und weniger beschämende Bedingung der Verzeihung der begangenen Sünden denken? — Und doch! Wie Viele finden auch diese Bedingung noch zu hart und Tausenden war sie eine der Ursachen des förmlichen Abfalles von der Kirche. Allerdings verlangt die wahre, würdige Beichte Verdemüthigung seiner selbst und wer nicht beichtet, hat sich nie wahrhaft gedemüthiget; aber — die Welt hasst eben die Demut, und darum hasst sie auch die Beicht. —

2) Außer den soeben vernommenen natürlichen Gründen fordert uns aber auch der Wunsch der Kirche

---

[1]) I. Joh. 1, 9.

zu einer jährlich öfteren Beichte auf. Allerdings legt sie den Gläubigen nach dem Wortlaute des auf dem vierten Concil im Lateran 1215 aufgestellten bekannten Gebotes die jährlich einmalige Beicht als schwer verbindende Pflicht auf; allein schon durch den Beisatz „wenigstens einmal im Jahre“ — semel saltem per annum — gibt sie deutlich genug zu verstehen, dass es ihr dringender Wunsch sei, ihre Kinder möchten sich des Jahres öfter als einmal im Beichtstuhle einfinden, auf dass sie ihre Seele im Wasser der Buße mit Eifer und Sorgfalt reinigen, und dass sie dem genannten Gebote nur deshalb diese Fassung gegeben, um minder eifrige Christen durch etwaige strengere und beschwerlichere Forderungen von der Erfüllung des Nothwendigen nicht abzuschrecken und ihnen im Vorhinein jeglichen Vorwand zur Nichterfüllung auch dieses Wenigen abzuschneiden. „Nulla res fidelibus adeo curae esse debet“ — hat sie deshalb in eben diesem Sinne ausdrücklich erklärt — „quam ut frequenti confessione animam studeant expiare,“[1]) und indem sie für zahlreiche gute Werke, im Falle sie durch einen ganzen Monat täglich verrichtet werden, unter der Bedingung einen vollkommenen Ablass verheißt, dass die Betreffenden zugleich die heiligen Sakramente empfangen, gibt sie deutlich zu erkennen, dass sie sogar den monatlichen Empfang des Sakramentes der Buße wünscht. —

3) Zu einer jährlich öfteren Beichte fordert uns endlich der vielfache hohe geistliche Nutzen auf, welchen eine öftere giltig und würdig verrichtete heilige Beichte nach sich zieht. Wie wird durch sie die Zartheit und Wachsamkeit des Gewissens gemehrt und erhöht! Wie schrecken wir selbst vor der Begehung lässlicher Sünden, geringer Fehler zurück! Wie mehrt und stärkt sie die

[1]) Cat. Rom. II. c. 5. qu. 50.

Kraft zum Guten, zur freudigen Erfüllung unserer Menschen-, Christen- und Standespflichten! Wie wird durch die mit der jedesmaligen Beichte verbundene Erforschung seiner selbst der Verstand mehr und mehr erleuchtet, daſs er die Häſslichkeit und Abscheulichkeit der Sünde stets deutlicher erkenne, daſs wir die oft verborgenen Fallstricke klar sehen, welche Welt, Fleisch und Satan unserer Tugend und Reinheit legen; welch' ein Trost und Frieden erfüllt unser Herz, den wir von der Welt vergeblich erwarten! Und dann besonders: Trägt das öftere Beichten nicht dazu bei, uns beständig im Stande der heiligmachenden Gnade zu erhalten und diese Gnade in uns zu vermehren? Wie wichtig ist aber gerade diese Wirkung! Hat doch das Gute, welches wir ohne den Besitz des Gnadenstandes vollbringen, und sei es auch noch so zahlreich und mühevoll, keinen Wert vor Gott, keinen Anspruch auf einstige Vergeltung, und es ist umgekehrt um so kostbarer und verdienstlicher, je reiner unser Herz, je gottgefälliger unser Wandel, je vollkommener also auch der Gnadenstand, in welchem wir es verrichtet; so ist die heiligmachende Gnade in der That das geheimnisvolle, geistige, unsichtbare Band, das unsere Seele mit Gott vereiniget, das Prinzip unseres gesammten religiösen und sittlichen Lebens, gewissermaßen die Seele unserer Seele, wie schon ein indischer Weise die Gemeinschaft mit Gott trefflich genannt hat, ohne welche unsere Seele eben todt und unfruchtbar ist an verdienstlichen Werken. — „Aber das öftere Beichten ist lästig und beschwerlich," wendest du vielleicht ein, „und verlangt eine mir schwierige Ueberwindung meiner selbst." Wol ist dies Alles der Fall; — aber liegt es eben nicht schon im Wesen der Buße als einer inneren Erneuerung, als eines gewaltsamen sich Losreißens von den gewohnten Neigungen und Fehlern, daſs

sie uns beschwerlich und lästig erscheint? Erklärte nicht der Herr einst selbst ausdrücklich,[1]) dass „Gewalt leide das Himmelreich“ und dass „nur jene es an sich reißen, welche Gewalt anwenden?“ Ist die Buße nicht in der That, wie die heiligen Väter sie mit Recht nennen, eine zweite, beschwerliche Taufe — baptismus laboriosus — das zweite rettende Brett nach dem Schiffbruche am Meere dieses Lebens — secunda post naufragium tabula? Hat nicht Gott, der Beleidigte, die Bedingungen einer Verzeihung unserer Vergehen zu stellen, und nicht wir, die Beleidiger? Und dann — wird nicht das Beichten um so mühsamer und beschwerlicher, je seltener es vorgenommen wird? Ich habe mich nicht geschämt, oft und wieder zu sündigen — in Gedanken, Begierden, Worten, Werken — und ich sollte mich nun schämen, auch zu bekennen, dass und was ich gefehlt? — Oder berufst du dich darauf, dass du dir schwerer Sünden nicht bewusst bist? — Sind wir uns dessen je mit absoluter Sicherheit gewiss? Täuscht uns nicht vielleicht auch hier unsere Eigenliebe, unser Hochmut? Können nicht Umstände eine an sich geringe Sünde zu einer schweren gestalten? Wo liegt überhaupt die Scheidegrenze zwischen diesen beiden in ihrem Wesen allerdings verschiedenen Klassen der Sünden? Nicht das menschliche Urtheil kann und darf da entscheiden, sondern ausschließlich Gott. Und gesetzt, wir hätten nur lässliche Sünden an uns — ist die Beichte nicht das ordentliche Mittel zur Nachlassung auch dieser? Ist die Beichte schwerer Sünden Pflichtbeichte, so ist die Beichte lässlicher Sünden Andachtsbeichte; tilgt die erstere schwere Sünden, so bewahrt die letztere vor denselben; wird durch die erstere unsere Seele zum Leben wieder erweckt, so wird durch die letztere dieses

[1]) Matth. 11, 12.

Leben gestärkt und gekräftigt. So gleicht die Andachts-beichte dem reinigenden Luftstrome, der unser Inneres erfrischend und erneuernd durchzieht; so gleicht sie dem sanften, linden Oele, das von Zeit zu Zeit auf starre, spröde Stoffe geträufelt werden muß, um sie biegsam und geschmeidig zu erhalten; so gleicht sie dem Tropfen einer ätzenden Flüssigkeit, welche von dem sonst blanken Metalle die ersten Rostansätze beseitigt und ihm den blinkenden Glanz erhält und bewahrt. —

Ja wahrlich! Zahlreich und vielseitig sind die Beweggründe zu einer im Sinne der Kirche abgelegten jährlich öfteren giltigen und würdigen Beichte; sie entspricht dem Bedürfnisse der schwachen und sündhaften aber in der Sünde noch nicht verhärteten Menschennatur, sie liegt im dringenden Wunsche unserer geistlichen Mutter, der Kirche, sie ist von hoher, segensvoller Bedeutung für unser gesammtes, religiös-sittliches Leben; nichtig und unstichhältig sind die Einwendungen, welche gegen ein öfteres Beichten erhoben werden könnten, wie wir uns überzeugt; auch von der Gefahr eines Missbrauches des heiligen Sakramentes oder einer Geringschätzung desselben in Folge häufigeren Gebrauches kann dort nicht die Rede sein, wo auch wirklich gethan wird, was die Kirche dem Empfänger des heiligen Bußsakramentes als Pflicht auferlegt. So schließe ich denn unsere heutige Betrachtung mit dem Wunsche, dass auch Jedem aus Ihnen seine jetzt abzulegende heilige Beichte eine Quelle werde reichen geistlichen Segens; ich rufe Ihnen das beherzigenswerte Wort zu, das wir Eingangs dieser Betrachtung vernommen: „Ne verearis, usque ad mortem justificari; lasse dich keine Scham überkommen, bis zum Tode an Gerechtigkeit zu wachsen!“ [1]) Amen.

[1]) Eccli. 18, 22.

Kommunionexhorte

(am Schluße des Schuljahres).

Venite, comedite panem meum et bibite vinum, quod miscui vobis.
Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe. Prov. 9, 5.

Nicht lange mehr, und die Räume dieses Hauses, in denen wir uns zum Zwecke der Belehrung und Erbauung so oft versammelt haben, stehen wieder leer. Wie wir von der jungfräulichen Mutter unseres Erlösers vor wenigen Tagen erst gelesen: „Exurgens autem abiit in montana cum festinatione" — „sie machte sich auf und ging eilends auf das Gebirg" [1]) — so werden auch Sie sich alsbald entfernen und zerstreuen in alle Richtungen des Windes, um, getragen von den Flügeln der Sehnsucht und des Verlangens, jene heimzusuchen, die Ihnen lieb und wert — einige, um nie wieder zurückzukehren an jene geheiligte Stätte, der sie, Dank der jahrelangen Mühe ihrer Lehrer und Erzieher wie ihrem eigenen Zuthun, ihre religiös-sittliche und wissenschaftliche Vorbildung schulden, und der sie daher auch während Ihres ganzen späteren Lebens ein treues, dankerfülltes, pietätvolles Herz bewahren mögen. Da ziemt es sich denn, bevor wir uns trennen, uns noch einmal brüderlich zu einen beim himmlischen Gastmale am Tische des Herrn, zum Zeichen, daſs wir

---

[1]) Luc. 1, 39.

Eins seien im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, Eines Herzens und Eines Sinnes, Eine große Familie desselben Vaters, Erlöste desselben Christus und Erben und Miterben seines Reiches. Und eben heute, jetzt, soll dies geschehen; schon haben wir gestern die vorbereitende, sakramentale Andacht verrichtet, um unser Inneres dadurch in jene Verfassung zu versetzen, welche, wie aus der Natur der Sache und den klaren Aussprüchen des Buches der Offenbarung erhellt, zu einem gnaden- und segensvollen Empfange des allerheiligsten Sakramentes erforderlich ist; „denn wer unwürdig dieses Brod isst oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, . . . der isst und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ [2]) Zum drittenmale finden wir uns im Laufe des Studienjahres an diesem Orte zur Vorbereitungsandacht vor dem Empfange der Eucharistie ein: mit der Anrufung des göttlichen Geistes und der Reinigung und Heiligung unseres Innern durch die heiligen Sakramente haben wir den Beginn dieses Studienjahres gefeiert, durch den Gebrauch derselben Gnadenmittel, durch innigen kindlichen Dank gegen denselben göttlichen Geist begehen wir den Jahresschluß. Ist nun aber dieser jährlich öftere Empfang der Eucharistie nicht unnütz und überflüssig? — Wir haben bekanntlich gestern ganz dieselbe Frage gestellt bezüglich des heiligen Bußsakramentes; was von möglichen oder gewöhnlichen Einwendungen gegen den häufigeren als jährlich einmaligen Empfang dieses Sakramentes erwähnt wurde, gilt wol auch bezüglich des jährlich öfteren Empfanges des allerheiligsten Sakramentes des Altars; und darum stützen und ergänzen wir nur das dort Gesagte, wenn wir heute

---

[1]) 1. Cor. 11, 27.

die Gründe eines häufigeren Empfanges dieses heiligsten Sakramentes in's Auge fassen.

Abhandlung.

1) Schon das Wesen des allerheiligsten Altarssakramentes legt es uns nahe, es während des Jahres recht oft zu empfangen. — Was ist es doch anders, denn die stärkende Nahrung, die kräftigende, erquickende Speise unserer Seele, vom Herrn uns bei seinem Scheiden zurückgelassen, auf dass es uns wappne wider die Gefahren unseres Heiles, uns ermuthige zum Beharren im Guten, in der Erfüllung unserer Pflichten. „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise“ — hat ja der Heiland ausdrücklich selbst erklärt „und mein Blut ist wahrhaft ein ein Trank!“ [1]) — Wenn nun aber die Eucharistie die Nahrung unserer Seele, genügt da ein nur seltener, ein etwa jährlich einmaliger Empfang? Täglich nehmen wir irdische Nahrung zu uns und sogar mehr als einmal während eines Tages, und es ist dieser häufigere Nahrungsgenuß notwendig zur Erhaltung unseres physischen Lebens und Wolseins, zur Kräftigung und Stärkung unseres Körpers; und unsere Seele sollte nicht gleichfalls einer öfteren Nahrung und Stärkung bedürfen, auf dass sich das Leben und die Gesundheit dieser Seele, auf dass sich das innerste Lebensprinzip, welches, wie wir gestern hörten, die heiligmachende Gnade, erhalte, mehre und kräftige? Oder aber, — könnten, dürften wir etwa diesen Hunger, dieses Verlangen unserer Seele nach der Vereinigung mit Gott schon hier auf Erden, in dem allein sie nach dem tiefen Worte eines heiligen Augustinus ihre Ruhe findet, weil sie für ihn erschaffen ist[2]) —

---

[1]) Joh. 6, 15. — [2]) S. August. Conf. l. I. c. 1.

unerfüllt lassen, weil es eben das Verlangen unserer Seele ist und nicht deren sterblichen, gebrechlichen Hülle, des Körpers? Weil die Nichtbefriedigung dieses geistigen Hungers etwa weniger greifbare und sofort in die Augen fallende Folgen nach sich zieht, als der länger andauernde Mangel an materieller Nahrung? — Gewiss nicht ohne weise Absicht hat der Herr darum gerade das Brod gewält, in dem er wesenhaft gegenwärtig sein und den Gläubigen zur Speise ihrer Seele dienen wollte, das Brod, dieses einfachste, natürlichste, allgemeinste Gebilde der Erde, diesen Repräsentanten, dieses Symbol der Nahrung des Menschen; ebendarum lehrte er uns auch beten: „Panem nostrum quotidianum da nobis hodie“ [1]) — „gib uns heute unser tägliches Brod“ — worunter nach der einstimmigen Erklärung der heiligen Väter [2]) eben nicht nur die leibliche Nahrung zu verstehen ist, sondern Alles zum Unterhalte und Heile des Leibes und der Seele Notwendige — die tägliche notdürftige Nahrung, das göttliche Wort, der Leib des Herrn. „Wenn es ein tägliches Brod ist“ — frägt darum der heilige Ambrosius — „warum empfängst du es erst nach einem Jahre?“ [3]) „Da der Mensch täglich die heilsame Kraft Christi nöthig hat“ — erklärt in demselben Sinne der heilige Thomas von Aquin — „so kann er täglich dieses Sakrament empfangen;“ [4]) freilich kann er dies auch, ohne wirklich an den Altar hinzuzutreten — durch die communio spiritualis nemlich, durch das innige, aufrichtige Verlangen, am Tische des Herrn Theil zu nehmen, was zum Gewinne der vollen Wirkungen des Sakramentes allerdings den

[1]) Luc. 11, 3. — [2]) So Chrysostomus, Augustinus, Cyprian, Theophilus u. A. — [3]) Cf. Cat. Rom. p. IV. n. 21. — [4]) S. Thom. Summ. III. qu. 80, art. 10.

Stand der heiligmachenden Gnade, d. i. das Freisein von wenigstens schwerer Sünde, voraussetzt; „vive, ut quotidie possis sumere“ — mahnt deshalb der heilige Augustinus: „Lebe so, dass du würdig bist, täglich zu empfangen.“ [1])

2) Zum öfteren Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes fordern uns aber auch zahlreiche positive Gründe auf — und zwar zunächst die heilige Schrift und hier vor Allem die bezüglichen Aussprüche aus dem Munde unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi selber. Wir schlagen vorerst die Bücher des alten Testamentes auf; schon hier finden wir nicht undeutliche Aufforderungen einem recht häufigen Genuße dieses geheimnisvollen Gnadenmales. „Venite, comedite panem meum et bibite vinum, quod miscui vobis“ — so ruft uns, wie wir Eingangs unserer Betrachtung hörten, die göttliche Weisheit zu — „kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe.“ [2]) „Comedite amici et bibite et inebriamini“ — ruft der Bräutigam im hohen Liede, ruft der Herr den christlichen Seelen zu — „esset Freunde und trinket und berauschet euch mit meiner Liebe!“ [3]) Ja! seine unendliche Liebe uns zu zeigen, in inniger Liebe sich mit uns zu einigen, zu gleicher Gegenliebe uns zu ermuntern — darum verhieß der Herr durch David und Malachias dieses hochheilige Geheimnis, darum hat er es auch eingesetzt: „der Herr hat es geschworen und es wird ihn nicht gereuen“ — weissagt David — „du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedek's;“ [4]) — d. i. gleichwie dieser dem Allerhöchsten Brod und Wein als ein ihm wolgefälliges

---

[1]) S. August. in Matth. — [2]) Prov. 9, 5. — [3]) Cant. 5, 1. — [4]) Ps. 109, 4.

Opfer darbrachte, so wird auch der Messias unter eben diesen Gestalten ein geheimnisvolles Opfer einsetzen, das fortdauern soll bis an das Ende der Zeiten; und in ähnlicher Weise Malachias: „Vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne wird mein Name groß sein unter den Völkern und ein reines Speiseopfer mir dargebracht werden.“[1]) Wird es darum von den heiligen Vätern nicht mit Recht geradezu „charitatis sacramentum“ genannt, „Geheimnis der Liebe?“ Ist es nicht, als rufe der Heiland aus diesem anbetungswürdigen Sakramente uns das liebevolle, trostreiche Wort zu: „Deliciae meae, esse cum filiis hominum“ — „meine Lust ist, bei Menschenkindern zu sein?“[2]) Und wieder: „O Sohn, gib mir dein Herz?“[3]) Und wir könnten dieses sein Verlangen unerfüllt, seine Liebe unerwidert lassen? Wir könnten uns nicht entschließen, ein kleines Opfer ihm zu bringen, ihm, der das Kostbarste, das er als Mensch besaß, sein Leben für uns dahin gegeben? „Majorem hac dilectionem“ — erklärte er ja selbst — „nemo habet, quam ut animam suam ponat quis pro amicis suis!“[4]) — Aber auch direkte und ausdrückliche klare Aussprüche des Herrn beweisen uns die Notwendigkeit eines öfteren Empfanges des eucharistischen Gnadenmales. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und das Blut nicht trinket,“ ruft uns der Heiland mit strengem Ernste zu — „so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;“ und als er beim letzten Abendmale dieses hehre Geheimnis des Glaubens eingesetzt, als er seinen Aposteln in feierlicher Weise sich wahrhaft, wirklich und wesentlich als Speise ihrer Seele dahingegeben, setzte er als Mahnung und Aufforderung

---

[1]) Malach. 1, 10. 11. — [2]) Prov. 8, 31. — [3]) Ibid. 23, 26. — [4]) Joh. 15, 13.

die nicht misszuverstehenden, bedeutungsvollen Worte bei: „Dieses thuet zu meinem Andenken" [1]) — das ist: „Was ich euch hier soeben gespendet, das sollet ihr kraft der von mir erhaltenen Vollmacht einander oft und wieder spenden und hiebei meiner Liebe, meines Opfertodes gedenken, den ich für euch gestorben." —

3) Ebenso fordern uns die Aussprüche der Apostel, das Beispiel der ersten Christen und der dringende Wunsch der Kirche zu einem häufigeren Empfange des allerheiligsten Sakramentes auf. „So oft ihr dies Brod esset und diesen Kelch trinket," mahnt der Weltapostel, „sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." [2]) Von den Aposteln und den ersten Christen aber heißt es in der Apostelgeschichte ausdrücklich: „Sie beharrten in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete; täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach den Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und Einfalt des Herzens." [3]) So blieb denn dieser schöne, ehrwürdige Brauch, täglich am Altare Gottes sich einzufinden, während der ersten christlichen Jahrhunderte auch wirklich aufrecht; noch Cyprian, Bischof von Carthago, der das Martyrium unter Valerian 258 erlitt, konnte den Ausspruch thun: „Wir empfangen täglich das heilige Abendmal als Speise des Heiles;" [4]) der heilige Basilius im vierten Jahrhunderte bezeugt, dass die Christen seiner Zeit die heilige Kommunion wöchentlich viermal empfingen, [5]) und wer nicht täglich oder doch öfters in der Woche kommunizirte, der that es wenigstens an Sonn- und Festtagen. Allein allmählig erkaltete dieser löbliche Eifer der Christen und namentlich seit dem Eintritte

---

[1]) Luc. 22, 19. — [2]) 1. Cor. 11, 26. — [3]) Act. 2, 42. 46. — [4]) Lib. de orat. — [5]) Ep. 93. ad Caesar.

heidnischer Völker in die Kirche wurde die Aufrechthaltung der alten, dem Geiste des Christenthumes so entsprechenden Sitte immer schwieriger. Noch der Papst Fabianus im dritten Jahrhunderte verordnete, daſs das allerheiligste Altarssakrament wenigstens an den drei Hauptfesten des kirchlichen Jahres empfangen werde, bis sich das vierte lateranensische Concil vom Jahre 1215 endlich genöthigt sah, das Minimum des kirchlich Pflichtmäßigen zu normiren und dahin auszusprechen: „Alle Christgläubigen, die in die Unterscheidungsjahre eingetreten sind, sollen gehalten sein, des Jahres wenigstens ein Mal, zur Osterzeit, zu kommuniziren" [1]) — ein Gebot, das bekanntlich noch gegenwärtig in Kraft steht und dessen an sich schon so wenig beschwerliche Erfüllung die Kirche ihren Gläubigen allen, zur Beseitigung möglicher Einwendungen im Vorhinein, noch dadurch zu erleichtern bestrebt ist, daſs sie den Zeitraum, innerhalb welchem der Empfang der heiligen Kommunion als „österlicher" gelten darf, in so beträchtlichem Maße erweiterte. Allein schon das Wörtchen „wenigstens" offenbart deutlich den dringenden Wunsch der Kirche, die Gläubigen möchten dieses Gnadenmal öfters des Jahres empfangen und bezeichnet den jährlich einmaligen Empfang eben nur als etwas, dessen Erfüllung wir uns nicht ohne Verletzung unserer kirchlich-religiösen Pflicht entziehen dürfen. Auch auf dem tridentinischen Concil hat die Kirche ihren lebhaften Wunsch, ihre Kinder möchten dieses heiligste Sakrament recht oft würdig empfangen, wiederholt ausgesprochen; sie bittet und beschwört hier die Gläubigen, so zu leben, daſs sie dieses Brod des Himmels öfters empfangen könnten. [2]) —

[1]) Act. concil. IV. Lat. sess. XIII. can 9. — [2]) Conc. Trid. sess. XIII. cap. 8; cf. Cat. Rom. p. II. c. 4. qu. 58 et alib.

4) Zu einem öfteren Empfange des allerheiligsten Sakramentes fordern uns endlich die zahlreichen Gnadenwirkungen auf, welche für Jeden, der sich hiezu in der rechten und von der Kirche gewollten Weise vorbereitet hat, damit verbunden sind. Wird ja unsere Seele durch den würdigen Empfang dieses allerheiligsten Sakramentes in wahrhaft wunderbarer Weise gestärkt und gekräftiget, und ernähret zum ewigen Leben; „wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt" — hat der Herr selbst erklärt — „der hat das ewige Leben;"[1]) gerade in dem gemeinsamen Empfange dieses heiligsten Sakramentes findet das Bewusstsein unserer Zusammengehörigkeit als Glieder der einen großen Gottesfamilie, das Bekenntnis unseres Glaubens auch vor Anderen, seinen erhebenden Ausdruck; wir vereinigen uns darin mit unserem Herrn und Erlöser auf das Innigste, bewahren, festigen und vermehren in uns den Stand der Gnade, erhalten die Nachlassung lässlicher Sünden, bewahren uns leichter vor schweren Sünden, erhalten eine besondere Stärke, auch schon die Neigung zur Sünde in uns niederzuhalten, erfüllen endlich unser Herz mit einem Troste, mit einem beseligenden Gottesfrieden, den die Welt nicht zu geben vermag, der sich eben nur fühlen, nicht schildern lässt: „pax Dei (enim) exuperat omnem sensum" — „der Friede Gottes übersteigt jeglichen Begriff."[2]) Für Leib und Seele ist dieses erhabene, hochwürdige Sakrament heilbringend," sagt darüber Thomas von Kempis[3]) — „eine Arznei gegen jegliche Schwäche des Geistes; es heilt jeden Schaden der Sünde, bezähmt die Leidenschaften, überwindet und schwächt die Versuchungen, vermehrt die Gnade, befördert die begonnene Tugend, befestigt den Glauben, stärkt die Hoffnung, entzündet und erweitert die Liebe." „Wenn die

[1]) Joh. 6, 54. — [2]) Phil. 4, 7. — [3]) Jmit. Chr. lib. IV. c. 4. 2.

Weltmenschen dich fragen, warum du oft kommunizirest" — schreibt über eben diesen Punkt der große Fürstbischof von Genf, der heilige Franz von Sales — „so sage ihnen: Um Gott lieben zu lernen, von deinen Fehlern dich zu reinigen, von deinem Elende dich zu befreien, in deinen Trübsalen dich zu trösten, in deiner Schwäche eine Stütze zu finden. Sage ihnen, dass zwei Gattungen von Menschen oft kommunizirен müssen: die Starken, dass sie nicht schwach, die Schwachen, damit sie stark werden; die Kranken, damit sie Heilung finden, die Gesunden, damit sie gegen Krankheiten sich verwahren."[1]) — So haben wir denn zahlreiche Gründe kennen gelernt, die uns auffordern, dem Tische des Herrn recht oft zu nahen; nur Lauheit und Gleichgiltigkeit kann den öfteren Empfang vernachlässigen, nur Unglaube und geistige Blindheit sich ihm gänzlich und grundsätzlich entziehen; welches aber die Folge dieses Letzteren, das hat der Herr selbst einst angedeutet mit den Worten: „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt."[2]) Lassen wir uns nicht abhalten durch Menschenfurcht und unzeitige anderweitige Rücksichten von dem, was das uns Höchste und Wichtigste — die Förderung unseres Heiles — so nahe berührt; auch darauf weise Niemand hin, er sei unwürdig, dieses heiligste Sakrament zu empfangen; wann, wer wird es je sein? — Folgen wir gerne und dankbar der liebevollen Einladung, die der Herr heute, jetzt, an uns ergehen lässt: „Venite, comedite panem meum et bibite vinum, quod miscui vobis; kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe!"[3]) Amen.

[1]) Philoth. lib. II. c. 21. — [2]) Joh. 15, 4. — [3]) Prov. 9, 5.

Berichtigungen zum II. Jahrgange.

Seite	6,	Zeile	11	von	unten:	Ueberordnung (statt Ueberredung).
„	31,	„	3	„	„	gebracht (statt gebraucht).
„	149,	„	5	„	oben:	zweiten notwendig (statt zweite unnotwendig).
„	151,	„	5	„	„	disciplinae magistra (statt disciplina emagistra).
„	173,	„	8	„	„	der Mensch (statt Mensch).
„	263,	„	17	„	„	sollten (statt sollen).
„	268,	„	2	„	„	das (statt des).
„	269,	„	16	„	„	besonders (statt besondes).
„	285,	„	1	„	unten:	ist, (statt ist).
„	288,	„	8	„	oben:	Wortlaut (statt Wortlant).
„	309,	„	15	„	unten:	sei (statt sein).
„	316,	„	15	„	„	und gesetzt selbst, (statt und gesetzt, selbst).
„	486,	„	8	„	„	Gegenmitteln (statt Gnadenmitteln).